114. c. 21

Ernst

Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Zweiundzwanzigster Jahrgang, 1844.

Zweiter Theil.

Weimar 1846.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt

* 181. Karl Leopold Pabſt,

königl. preuß. Seminarinſpektor zu Erfurt;

geb. den 5. Febr. 1783, geſt. den 24. Juli 1844.

Ein Sohn des vormaligen Juſtizkommiſſarius und Notarius Dr. Franz Michael Pabſt, Zwillingsbruder des Kanzleidirektors ꝛc. Joh. Mich. Pabſt und unter neun Brüdern der ſechſte, war auch er in Erfurt geboren und der römiſch-katholiſchen Kirche angehörig. In der dortigen Domſchule erhielt er den erſten Elementarunterricht und wurde demnächſt im Oktober 1793, durch Privatunterricht ſorgſam weitergebildet, in das katholiſche Gymnaſium aufgenommen. Die aufgeklärte Denkweiſe des ſpäteren Mannes beſtimmt uns zu der beſondern Erwähnung, daß er dieſer Anſtalt unter der Leitung vormaliger Auguſtiner, der Profeſſoren Leo Röder, Saleſius, Mühlefeld, Martial Gernert und Auguſtin Fiſcher (zuletzt Hofpredigers des Fürſten Primas Dalberg), ſieben Jahre lang angehörte. In ſeinem väterlichen Hauſe wurde außer der übergewöhnlichen Pflege der Muſik dem Knaben die Erlernung der franz. Sprache in vorzüglicher Eleganz dadurch erleichtert, daß in demſelben viele ſehr gebildete Emigranten verkehrten. Mit gründlichen Kenntniſſen und vortrefflichen Zeugniſſen ausgeſtattet, ging er im Jahre 1800 auf die Erfurter, damals noch ſehr blühende, Univerſität über, durch den Rektor Dr. Mauritius der philoſophiſchen Fakultät zugezählt. Außer den philoſophiſchen Vorleſungen der Profeſſoren Loſſius, Dominikus, Hamilton*), Benedikt Schmidt, hörte er juriſtiſche bei Weißmantel, Bader, Schorch; wandte ſich aber ſchon im erſten Studienjahre ausſchließlich jenen philoſophiſchen, den pädagogiſchen und neuſprachlichen Studien zu, wie er denn in letzterer Hinſicht der italieniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache mächtig war. Im Febr. 1803 trat er eine Hauslehrerſtelle in der Familie eines Kaufmann Weber in Elberfeld an, errichtete ſchon nach Verlauf eines Jahres auf vielſeitiges Entgegenkommen daſelbſt eine, den neuern Realſchulen an Zuſchnitt ähnliche, Erziehungsanſtalt, deren treffliche Leitung die von der Oberſchulbehörde zu Düſſeldorf dorthin beorderte Kommiſſion, der Konſiſtorialrath Graßhoff**) und Graf Spee***), rühmend anerkannte. Im J. 1817 verlegte er auf Veranlaſſung ſeiner

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 19. — — — S. 272.
***) — — — 17. — — — S. 474.

Gesundheit und ärztlichen Rathes jene Anstalt auf ein in der Nähe von Eidorff angekauftes Gut Wilhelmsruhe, bis er im Jahre 1819, besonders auf Grund seiner Schrift: „Gedanken über weibliche Erziehung. Elberfeld." durch den Regierungs- und Schulrath Hahn als Lehrer an das in seiner Vaterstadt neu errichtete Schullehrerseminar berufen wurde. In dieser Stelle, wo er vorzugsweise in der deutschen Sprache (Stylübung), Mathematik und den Naturwissenschaften unterrichtete, zugleich als Oberlehrer der Gewerbeschule, in der er Physik, Mathematik und freies Handzeichnen, so wie im Gewerbeverein gemeinsam mit Trommsdorff*) populäre Mechanik mit Erläuterung durch Modelle vortrug, wirkte er rastlos, unverdrossen, von Amtsgenossen und Schülern geliebt bis nahe an sein 25. Amtsjahr, als ihn in Folge einer, auf dem Schulwege ihm zugestoßenen, Erkältung der Tod aus seinem thätigen und in geselliger Rücksicht ungetrübten Leben abrief. Wohl hatte auch ihn in jenen dreißiger Jahren, in denen so mancher Familie Glück untergraben worden, die vier Jahre lang währende politische Haft seines ältesten Sohnes, jetzigen Gymnasialdirektors zu Biel in der Schweiz, schwer getroffen und gebeugt, nicht aber seine Thätigkeit und das Vertrauen zu seinem wohlgerathenen Sohne gebrochen. Er hinterließ eine Witwe, Charlotte, geborne Sendler, acht Söhne und zwei Töchter, alle ihrer Mutter in der evangelischen Kirche folgend, so wie es mit Gewißheit von denen, die ihm nahe standen, ausgesprochen werden kann, daß er selbst in seinem höheren Alter die neuesten Bewegungen in der römisch-katholischen Kirche mit Begeisterung begrüßt haben würde, wäre es ihm zugedacht gewesen, sie mit uns zu erleben!

Dr. Karl Schramm.

182. Christiane Weise, geb. Zeis,

Schauspielerin zu Danzig;

geb. den 22. September 1796, gest. den 25. Juli 1844**).

Die Dahingeschiedene war in Dessau geboren, widmete sich dort früh dem Theater, reiste mit ihrer Familie 1810 nach Danzig und erfuhr in den harten Kriegsjahren das herbe Schicksal dieser Stadt durch Noth und Entbehrung. Im Jahre 1811 betrat sie als 15jähriges Mädchen schon als „Königin der Nacht" die Bühne, und mit dem lebhaftesten In-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) Schaluppe zum Dampfboot 1844. Nr. 92.

tereſſe erinnert man ſich noch heute ihrer herrlichen Leiſtungen als Sängerin. Im J. 1817 mit ihrem Gatten, Friedrich Weiſe, vermählt, widmete ſie ſich bald darauf dem Fache komiſcher und ernſter Mütterrollen in der Oper, wie im Schauſpiel. Des Künſtlers höchſtes Streben iſt die „Wahrheit.“ Wer zweifelt, der die Verewigte je geſehen, an ihrer hohen Künſtlerſchaft? Wahr und edel war ſie in allen ihren Kunſtſchöpfungen. Nicht nur die Bewohner Danzigs und der Provinz beſtätigen dieſes Zeugniß; von der Newaſtadt, von Königsberg, wo ſie längere Zeit engagirt war, ſtimmt man gewiß mit in ihrem Lobe überein. Doch nicht in ihrer Kunſt allein errang ſie ſich den Lorbeer; auch in ihrem bürgerlichen Leben leuchtet ſie ihren Kolleginnen als Muſter weiblicher Tugend vor. Die zärtlichſte treueſte Pflege für ihren Gatten, die aufrichtigſte, mütterlichſte Liebe für ihre Tochter, die biederſte Freundſchaft für ihre Kunſtgenoſſen haben, vereint mit ihrem Künſtlerwerth, ihr ein bleibendes Denkmal geſetzt. Am 29. Juli wurde die Verſtorbene feierlich unter Gefolge eines großen Theils der Einwohnerſchaft zur Gruft geleitet. Die Schauſpielgeſellſchaft, die damals in Marienwerder Vorſtellungen gab, hatte ihre Regiſſeure, die Herren L'Arronge und Wolff (Letzterer der Schwiegerſohn der Verſtorbenen) und die Herren Ditt, Pegelow und Roſenberg als ihre Stellvertreter bei dem letzten Gange der Seligen geſendet.

L'A....

* 183. Adolf Friedrich Karl Streckfuß,

kön. preuß. geheimer Oberregierungsrath zu Berlin;

geb. den 20. September 1779, geſt. den 26. Juli 1844.

Noch ſind nicht zwei Jahre verfloſſen, daß Deutſchland den Hintritt eines Meiſters in der Ueberſetzungskunſt poetiſcher Werke des Südens, des Hofrathes Gries *) in Hamburg zu betrauern hatte, und ſchon kömmt ihm wiederum die Kunde zu von dem Tode eines Mannes, der unbeſtritten der würdigſte Nacheiferer, in Vielem ein ebenbürtiger Nebenbuhler deſſelben in Uebertragung der unſterblichen Dichtungen Taſſo's und Arioſto's war. Unwillkührlich drängt ſich eine Vergleichung der Beſtrebungen Beider auf. Schon von vornherein läßt ſich behaupten, daß eben ſo der Geiſt, als die Form der italieniſchen Sprache eine tadelloſe Uebertragung der in ihr geſchriebenen Werke in die unſrige zu einer höchſt ſchwierigen, vielleicht unbezwinglichen Aufgabe machen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 156.

Messen wir nun die Leistungen Beider nach dem von Gries selbst (N. Nekrol. d. Deutschen Jahrg. 20. S. 164.) aufgestellten Gesetze einer guten poetischen Uebertragung, daß sie „Treue mit Schönheit" vereinige und nach dem beigefügten Geständnisse, es könne Fälle geben, wo die Schönheit eine so große Abweichung von dem Originale verlange, daß der Sinn nicht mehr zu erkennen sey, weshalb sie dann dem weniger Schönen, nur noch Leidlichen Platz machen müsse, so werden wir zugeben müssen, daß weder Gries, noch Streckfuß eine absolute Vollkommenheit in ihren Uebersetzungen erreicht haben. — Leicht könnten wir verführt werden, Gries schon darum den Vorrang einzuräumen, weil er der Zeit nach vor Str. war, indem wir irrig die nur in einigen Fällen wahre Behauptung, als finde der Nachfolger einen bereits von seinem Vorgänger angebahnten Weg, für allgemein geltend halten. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß Str. eine so genaue und tiefe Kenntniß der italienischen Sprache inwohnte, wie sie Gries wohl kaum besaß, daß Str. durch die Uebertragung des Dante bewiesen hat, wie wenig er eines Vorläufers bedürfte, obschon ihm Kannegießer zuvorgekommen war, und daß beide Uebersetzungen bei allen sprachlichen Annäherungen, wie das gar nicht anders seyn konnte, in leicht ersichtlicher Originalität, jede in ihrer Art ausgezeichnet, neben einander stehen. Sollen wir unser Gefühl über beide ein Urtheil sprechen lassen, so möchten wir sagen: in der Gries'schen Uebersetzung waltet das weibliche, in der Streckfuß'schen das männliche Element vor; Gries schmiegt sich mehr dem schmelzenden Wohllaute an, und opfert ihm die Treue, Str. giebt für das entsprechende Wort die Weichheit des Ausdrucks hin. Gries behält die Ehre, zuerst den großen Gedanken erfaßt zu haben, unsere Literatur durch jene Werke zu bereichern; beide stehen aber in ihrem deutschen Gewande, ob früher, ob später damit bekleidet, in ihr als wahrhaftige Zierden. — Wir wenden uns nach dieser flüchtigen Bemerkung, deren weitere Ausführung und Begründung der Nekrolog nicht gestattet, dem Leben unseres Verstorbenen näher zu. Str. war der Sohn des Buchhalters in der Wollwaarenfabrik des Kaufmanns Albrecht in Gera, Ch. A. Str., der mit dem Geschäfte seines Principals später nach Zeitz übersiedelte und den in Gera gebornen Sohn dem Gymnasium seines neuen Wohnortes anvertraute. Schnell durchlief der lebendige und reichbegabte Zögling alle Klassen dieser Bildungsanstalt, so daß er in seinem 18. Lebensjahre die Universität Leipzig zum Studium der Rechtswissenschaft beziehen konnte. Kaum waren die Studienjahre vorüber, so trat er

als freiwilliger Hilfsarbeiter im J. 1800 bei dem Justizamte zu Dresden ein. Da ihm die geistlose Einförmigkeit der Arbeiten, die er zu übernehmen hatte, wenig gefiel, auch die Hoffnung, in eine selbstständige Stellung zu gelangen, ziemlich fern stand: so war ihm die Einladung eines in Triest angesessenen Oheims, in sein Haus als Lehrer einzutreten, sehr willkommen. Schon im J. 1801 reiste er dahin ab und benutzte die ihm gegönnte reichliche Muße, die italienische Sprache nicht blos durch den Umgang zu erlernen, sondern durch tüchtiges Studium zu ergründen. Zwei Jahre blieb er in diesen Verhältnissen, die theils durch Bekanntschaften in dem Hause seines Oheims, theils durch Ausflüge nach Oberitalien ungemein bildend auf ihn einwirkten und auch äußerlich fördernd für ihn wurden, indem sie ihm den Weg in eine hochgestellte Familie zu Wien anbahnten, die den geistvollen und lebensgewandten jungen Mann zum Freund und Führer der Kinder des Hauses zu gewinnen wünschte. Er folgte im J. 1803 diesem ehrenvollen Rufe. In Wien war zu jener Zeit ein reges literarisches Leben erwacht; v. Alxinger, v. Hormayr, die Gebrüder v. Collin *), Massalier, v. Riedler, v. Hammer, Karoline Pichler **) u. A. standen theils in der Blüthe ihres Ruhmes, theils erstrebten sie ihn. Die poetische Natur Str.'s, die lange im Stillen geschafft, fühlte sich hier angeregt und es erschienen von ihm „Gedichte. Wien 1804." Der Wiener Dichterkreis erkannte seine Ebenbürtigkeit an. Treitschke ***) vereinigte sich sofort mit ihm zur Herausgabe eines „Musenalmanachs," der schon im folgenden Jahre ebendaselbst erschien und das Haus der Pichler, der Sammelplatz aller literarischen Notabilitäten der österr. Hauptstadt öffnete sich dem Willkommenen. Der Zauber dieses Kreises wirkte auf ihn so gewaltig ein, daß er seine Hofmeisterstelle aufgab und einige Jahre seiner literarischen Thätigkeit zu widmen beschloß. Im J. 1804 arbeitete er mit der Pichler gemeinschaftlich jene bekannte biblische Idylle „Ruth, ein Gedicht in 4 Gesängen," das 1805 ebenfalls in Wien erschien. In demselben Jahre gab er „Mährchen, nach Gozzi" zu Berlin heraus, ein Beweis, daß er sich noch immer mit italienischer Literatur beschäftigte. Doch es wurde für ihn Zeit, dem eigentlichen Ziele seiner Lebensbestimmung näher zu rücken; er löste die vielfachen angenehmen Bande, welche ihn an Wien knüpften und kehrte im J. 1806 nach

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1222.
**) Deren Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 640.
***) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 440.

Sachsen zurück. Die advokatorische Praxis, welche er zunächst ergriff, sagte ihm nicht zu; er übernahm ein Gerichtsaktuariat, dann 1807 das Sekretariat bei der Stiftsregierung in seiner zweiten Vaterstadt, Zeitz. Hier schrieb er ein fünfaktiges Trauerspiel: „Maria Belmonte. Zeitz 1807," das, so viel wir wissen, nicht auf die Bühne gekommen ist, oder doch sich nirgends gehalten hat. Es ist eine Nachahmung der Schiller'schen Muse. Ansprechender war sein „Altimor und Zomira; ein Mährchen. Leipz. 1808," obschon seiner Bedeutung nach zu weit ausgesponnen und ohne den eigenthümlichen Zauberglanz, womit das wahre Mährchen umhüllt seyn muß. Das darauf folgende Werk: „Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß. 2 Thle. Ebd. 1810. (2. wohlf. Ausg m. 1 Kpf. 1815.)" ist, wie der später größere Roman: „Clementine Wallner. Ebendas. 1811" durchaus nicht ausgezeichnet, obgleich beiden eine gute Verschlingung der Scenerie, Anmuth und Korrektheit der Darstellung, auch richtige Zeichnung einiger Charaktere zugestanden werden muß. Ueberhaupt steht Str. als Prosaiker unter Str. dem Dichter. — Das J. 1812 führte Str. als geheimen Sekretär nach Dresden, auf einen Schauplatz, wo sein geistiges Talent neue Anregung und günstige Entwickelung fand; zugleich wurde durch seine Ernennung zum geheimen Referendar im folgenden Jahre seine äußere Stellung bedeutsamer und sorgenfreier. Die dort von ihm herausgegebenen „Erzählungen. Dresden 1813" waren noch eine Frucht früherer Muße, so wie die Antheilnahme an den Arbeiten von Fr. Laun und Gustav Schilling*): „Der Mantel, drei Erzählungen. Ebd. 1813" und nicht minder seine Beiträge von Kleinigkeiten zu Becker's**) Taschenbuche, der Minerva u. s. w. nur Nebenarbeiten, die er als Erholungen von seiner Hauptunternehmung ansah. Denn in Dresden war es, wo er seine Uebersetzung des Rasenden Rolandes von Ariosto begann, schon früher begonnen, weiter fortsetzen aber nicht vollenden konnte. Bei der Theilung Sachsens im J. 1815 folgte er zunächst dem Gouvernement nach Merseburg, trat als erster Rath in die dort errichtete Regierung und wurde 1819 als geheimer Oberregierungsrath nach Berlin berufen und später zum vortragenden Rathe im Ministerium des Innern ernannt. Von Ariosto erschienen die beiden ersten Bände zu Halle 1818, der dritte und vierte 1819, der fünfte 1820. Betrachten wir diese Arbeiten auch nur gewissermaaßen als

*) Dessen Biogr. stehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 671.
**) — — — 1. — — — S. 792.

Vorstudien, so müssen wir eben so über das Geschick, als den Muth des Mannes, mit einem vielgerühmten Meister zu rivalisiren, erstaunen. In höherer Vollendung nach Form und Inhalt trat kaum zwei Jahre später Tasso's „Befreites Jerusalem. Leipz. 1822" hervor und weckte Gunst und Ungunst, Beifall und Tadel der Kritiker. Endlich erschien mit dem deutlichen Gepräge des Fortschrittes in der Kunst des Uebersetzers Dante's „Hölle und Fegefeuer. Halle 1824 fg." Die Kritik und der Geschmack des deutschen Lesepublikum hat über Gelungenes und Verfehltes längst entschieden und für den nun verklärten Meister würde Lob und Tadel, wie begründet Beides sey, zu spät ausgesprochen werden. — Die minder bedeutenden Leistungen des Verfassers, so viel uns deren aufzufinden möglich gewesen ist, sind: Schönheitssinn in „Becker's Erholungen. 1803." Bd. 2. — Auswahl verschied. Gedichte von Collin, Hauy, Horn*), Kuhn**), Lindner, Streckfuß u. A. Wien 1805. — Orpheus. Eine Erzählung in dem „Oesterr. Taschenkalender auf 1806." — Probe einer künftigen Uebers. des Orlando. Ebds. — Elegieen in der „Minerva" für 1810. — Gedichte. Lpz. 1811; 2. verb. Aufl. 1823. — Proben vom 13. u. 14. Ges. des Gierusal. lib. im „Berliner Taschenkal." 1821 u. in Fr. Kind's „Harfe." 3 Bdch. 1815. — Mehere Erzählungen in Becker's „Taschenbuche" auf 1810—14. 1816. — Die Liebesproben; eine ital. Novelle in der „Minerva" 1811. — Die Christnacht, eine Sage; in Becker's „Guirlanden" 1. Bdch. 1811. — Das Riechfläschchen; ebendas. 2. Bdch. — Die Erscheinungen am See; ebendas. 4. Bdchn. — Die drei Nebenbuhler, eine Erz.; in Becker's „Rosen u. Dornen ꝛc." Bd. 1. 1817. — Beitr. zu Th. Hell's „Komus" 1817 und zu Hundt Radowsky's ***) „Erzähler" 1818 f. — Das Leben im Wallfischbauche, Bruchst. a. Aristo's 5 Ges., im Berl. Taschenkal. auf 1823. — Außerdem Gedichte in der Eunomia (Nov. 1804), in der Minerva (1809 u. 11.), in der Urania, in Becker's Taschenb. f. d. ges. Vergn. u. Kind's †) Harfe 4. Bdch. (1816). —

B. Hain.

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 715.
**) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 578.
***) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 689.
†) — — — 20. — — — S. 607.

* 184. Friedrich Adolph Kuhn,

Anwalt zu Dresden;

geb. den 2. Sept. 1774, geſt. den 29. Juli 1844.

K. war einer der rechtlichſten, thätigſten und vielſeitigſt ausgebildeten Männer Dresdens. Er erwarb ſich ein beſonderes Verdienſt um dieſe Stadt dadurch, daß er, der früher zum Theil weniger beachteten Literatur durch Rath und That immer mehr Geltung in Dresden zu verſchaffen und ſo die Anerkennung verbreiten zu helfen ſuchte, welche ihr jetzt daſelbſt zu Theil wird. — K. vertauſchte früh ſeinen Geburtsort, Dresden, mit dem Aufenthalt in Freiberg. Auf dem Gymnaſium zu Freiberg genoß er einer vortrefflichen Schulbildung und benutzte jede Gelegenheit, welche die Bücher ſeines Vaters, der als Senator in Freiberg 1796 ſtarb, und die ſeiner Lehrer, Hübler, Hecht u. A. ihm darboten, um ſeinen Durſt nach Kenntniſſen zu ſtillen. Er legte hier zugleich den Grund zu einer umfaſſenden Kenntniß der neuern Sprachen. Von 1793 — 1796 ſtudirte er in Wittenberg die Rechtswiſſenſchaft. Dabei führte er mit ſeinen Freunden Winkler (Theod. Hell), Karl und Otto *) Baron v. Manteuffel, Diemer, Profeſſor in Roſtock, v. Hardenberg (Novalis), ein frohes Dichterleben, das oft in Liedern ausſtrömte, die theilweis in Taſchenbüchern und Zeitſchriften gedruckt wurden. Nach geendigtem Rechtsſtudium begab er ſich nach Jena, um noch ein Jahr dem Studium der Philoſophie und Geſchichte zu widmen. Er ſchloß ſich hier näher an Fichte an, welcher ihn ſeines perſönlichen Umgangs würdigte. Von Michaelis 1797 an übernahm er in Dresden die Leitung der Studien eines verwandten jungen ruſſiſchen Edelmanns, des Baron v. Dolſt, arbeitete dabei aber fortwährend an ſeiner Vorbereitung zur juriſtiſchen Praxis und begann in dieſer mit dem Eintritte des neuen Jahrhunderts eine lange, allgemein anerkannte und ſegensreiche Laufbahn. Bald ward er einer der geachtetſten Rechtsanwalte Dresdens und führte die ſchwierigſten Rechtsſachen in jedem Zweige dieſer Doktrin. Seine vielſeitigen Sprachkenntniſſe befähigten ihn vor Vielen zu wichtigen auswärtigen Aufträgen, und mehere Behörden erfreuten ſich ſeines Beiſtandes als Interpret. Dabei genoß er des wohlverdienten Ruhms der unbeſcholtenſten Rechtlichkeit bei einer geiſtigen Ausbildung, die in allen Zweigen des Wiſſens zu Hauſe war. Sein Dichtertalent

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 331.

schien damals zu ruhen, weil der Geschäftsmann sich bewähren mußte. Doch hatte er schon 1802 die Uebersetzung des berühmten portugiesischen Gedichts, der Lusiade von Camoens, als Sprachstudium begonnen. Er lud seinen Freund Winkler zur Theilnahme ein, und beide gaben 1807 gemeinschaftlich die erste deutsche Uebersetzung dieses Dichterwerks in Leipzig heraus. K. machte sich auch, ehe noch Raynouard's Werk erschienen war, mit der Sprache und den Schriften der Troubadours bekannt, wie mehere von ihm verfaßte Aufsätze in der von Winkler herausgegebenen „Abendzeitung" bezeugen. Manch schönes eigne Lied ward zugleich von ihm gedichtet, oft in wenig Augenblicken niedergeschrieben, ohne dem ernsten Geschäft eine Stunde zu entziehen. Das drangvolle Jahr 1813 gab Gelegenheit, K.'s tief begründetes Vaterlandsgefühl zu erproben. Im J. 1814 wurde er Mitglied der Kommission für Ausrüstung der sächs. Landwehr, und widmete derselben „zwölf Lieder eines Sachsen." Noch später, 1816, sprach er seine patriotischen Ansichten in einem Cyklus aus, welcher unter dem Titel „Die Mutter und ihre Söhne" gedruckt erschien. Die Feier der 50jährigen Regierung des Königs, Friedrich August des Gerechten*), begrüßte er durch ein Gedicht in 27 glanzvollen Oktaven, welches von dem berühmten Stereotypen, Karl Tauchnitz**) in Leipzig, in lateinischer Schrift in Imperialfolio auf Pergament gedruckt wurde, und dessen Stereotypplatten in der Dresdner Bibliothek aufbewahrt werden. — Obwohl die Liebe und Sorgfalt, welche K. seinem Berufsfache widmete, diesem allmälig einen ungemeinen Umfang erworben hatten, wußte er doch immer noch Zeit zu fortgesetzten, gründlichen Studien, namentlich der Naturwissenschaften, zu gewinnen. Seit dem J. 1804 in der beglücktesten Ehe lebend, wuchsen ihm nach und nach vier Söhne heran, deren Erziehung er mit gewissenhafter Sorgfalt überwachte, und auf ihre Unterweisung einen Theil der ihm noch übrig bleibenden Zeit verwendete. Seine poetische Produktion empfing eine neue Anregung durch einen Verein, welcher von ihm und meheren in Dresden wohnhaften, mit ihm durch gleiches Streben verbundenen, Männern, als Winkler, Friedr. Kind***), Arthur v. Nordstern (Minister v. Nostitz †), Förster u. A., zum Behufe gegenseitiger Mittheilung und Besprechung ihrer poetischen Erzeugnisse ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 14. — — — S. 52.
***) — — — 20. — — — S. 607.
†) — — — 14. — — — S. 618.

bildet wurde. Da sich noch andere in Dresden lebende Männer, wie Böttiger *), K. M. v. Weber **), an diesen Verein anschlossen, und auswärtige Dichter, namentlich Jean Paul ***), Matthisson †), bei ihrer Durchreise durch Dresden in freundlichen Verkehr mit demselben traten, so gewann er dadurch für die Theilnehmer selbst noch ein erhöhtes Interesse. — 1820 veranstaltete K. eine Auswahl seiner in Zeitschriften, Taschenbüchern u. s. w. zerstreuten Gedichte in Leipzig bei Göschen. Es ist zu bedauern, daß er sich nicht entschlossen hat, auch seine späteren Gedichte, da unter ihnen vorzügliche sich befinden, gesammelt herauszugeben. Wir gedenken unter diesen noch desjenigen, welches er bei der Nachricht vom Jean Paul's Tode niederschrieb. K. sagt von sich in der Zueignung jener Sammlung: „Was ich gesungen, das war auch wie ich selber bin." In der That war seine ganze Denk- und Sinnesweise eine poetische, durch mildes Wohlwollen verklärt. Vorzugsweise dem Schönen und Erhebenden in der Literatur aller Zeiten zugewendet; zu kritischer Beurtheilung und Betrachtung der Dinge dagegen weniger aufgelegt, sagten ihm die Kämpfe der Politik nicht zu. Persönliche Betheiligung an den Geschäften der Staatsverwaltung hatte nie zu seinen Wünschen gehört; unter der langen Regierung des von ihm mit Pietät verehrten Friedrich August blieb sein Blick zunächst auf das engere Vaterland gerichtet, welchem er um desto inniger anhing. Als aber seit dem Jahr 1830 auch in Sachsen eine erhöhte politische Thätigkeit sich fühlbar machte, gab er sich diesem Zuge ganz hin. Er verfolgte jetzt auf dem Gebiete der Politik die Bestrebungen der verschiedenen Völker mit gleicher Lebendigkeit, wie in früheren Jahren auf demjenigen der Literatur. Dabei bewahrten ihn sein gereiftes Urtheil, wie sein milder, konciliatorischer Sinn vor den Uebertreibungen, welche auf diesem Gebiete nur zu gewöhnlich sind. So gab die Politik noch seinen spätern Lebensjahren einen neuen und eigenthümlichen Gehalt. Er nahm den regsten Antheil an der Beförderung des konstitutionellen Lebens in Sachsen. Als Stadtverordneter der Stadt Dresden, welches Amt er, da ihn das Vertrauen seiner Mitbürger stets von Neuem wieder dazu berief, im Ganzen 12 Jahre bekleidete, zeigte er sich besonders thätig bei den Verhandlungen über die städtische Gerichtsbarkeit.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.
**) — — — 4. — — — S. 324.
***) — — — 3. — — — S. 1085.
†) — — — 9. — — — S. 235.

Im Gegensatze zu Andern, welche aus rein theoretischen Beweggründen deren Abtretung an den Staat betrieben, vertheidigte er deren Beibehaltung aus dem Gesichtspunkte des praktischen Nutzens, welchen sie dem städtischen Gemeinwesen als solchem darbieten. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er zugleich den Verhandlungen der sächs. Kammer, da er für den ersten und zweiten konstitutionellen Landtag des Königreichs Sachsen zum Stellvertreter des einen Abgeordneten der Stadt Dresden erwählt worden war, und daher immer gewärtig seyn mußte, in die Kammer einberufen zu werden, was 1834 für kürzere Zeit geschah. K. war im Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Nichts konnte ihn jedoch bewegen, sich von den Geschäften gänzlich loszusagen, um sich eine behäglichere Existenz zu bereiten. Erst im Sommer 1843, da er sich weniger wohl fühlen mochte, beschloß er in stiller Resignation den Rest seiner Geschäfte abzuwickeln. Er verschied in seinem 70. Jahre, bei noch vollem Besitze seiner geistigen Kräfte, nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen.

* 185. Friedrich August Philipp von dem Bussche,

kön. hannöv. Generallieutenant zu Stade;

geb. den 4. Oktober 1771, gest. den 1. August 1844.

Er war zu Horneburg geboren; sein Vater war Johann Joachim Friedrich v. d. B., Generallieutenant; seine Mutter Margaretha Maria v. d. Decken, aus dem Hause Schwinge. Im J. 1785 ging er auf die Ritterakademie nach Lüneburg, ward in demselben Kornet bei'm 4. Kavallerieregimente, begleitete seinen Vater 1793 als Oberadjutant nach Flandern in den Krieg gegen die Franzosen und avancirte 1794 zum Kapitän. Den Schlachten bei Famars und bei Pont à Chin, so wie der Eroberung von Valenciennes wohnte er bei. Nach dem Tode seines Vaters 1796 diente er als Volontair bei'm 4. Kavallerieregimente und wurde 1801 bei diesem Regiment als Stabskapitän eingereiht. Im J. 1805 verehelichte er sich mit Wilhelmine v. d. Decken aus dem Hause Schwinge, erhielt im November desselben Jahres eine Schwadron im 3. Husarenregiment in der deutschen Legion in engl. Diensten und begab sich im Febr. 1806 nach England. An der Belagerung von Kopenhagen nahm er persönlichen Antheil. Nach der Rückkehr von einer Sendung nach Gothenburg im J. 1809 erhielt er die Bestimmung nach Portugal. In dem Gefechte bei Renevent verwundet, wurde er in den Rückzug

bei Corunna verwickelt. Im Jan. 1810 traf er wieder in England ein, ging im Herbſt 1810 als Major des 2. Huſarenregiments nach Cadix, wo er in der Schlacht bei Baroſſa das Kommando über 2 Schwadronen führte. Nachdem er in Portugal wieder an den Gefechten bei Arago Molino, Fuente del Maſtro und anderen Theil genommen hatte, nöthigte ihn ſeine geſchwächte Geſundheit, vorzüglich eine Fußwunde, nach England zurückzukehren und dann ſeine Dimiſſion zu nehmen. Kaum war er im Frühjahr 1813 in ſein Vaterland angelangt, als er die Bremiſche Legion errichtete, 1814 zum Obriſtlieutenant und Kommandeur des von ihm errichteten Bremiſch-Verden'ſchen Huſarenregiments ernannt wurde. 1815 nahm er Theil an dem Feldzuge nach Frankreich, hatte dann, von dort zurückgekehrt, ſein Standquartier zu Buxtehude, avancirte 1821 zum Generalmajor und wurde als Chef des Königs Ulanenregiments nach Stade verſetzt, verließ aber 1830, zum Generallieutenant ernannt, den aktiven Militärdienſt wegen Schwäche der Augen. Dem Vaterlande und ſeinem Könige diente er mit inniger Anhänglichkeit und Treue und trotz ſeiner Strenge in Verrichtung ſeiner Dienſtgeſchäfte, achteten und liebten ihn ſeine Untergebenen. Er war in ſeiner Kraft und Rüſtigkeit leidenſchaftlicher Soldat und arbeitete viel in militäriſchen Wiſſenſchaften; auch hat er mehrere ſchriftliche Ausarbeitungen hinterlaſſen. Seine Muße wandte er für gemeinnützige Zwecke an; er that viel für die Errichtung einer Kreditanſtalt für die Provinz Bremen und Verden; dieſe iſt größtentheils ſeine Schöpfung. Auch bei der Veranlagung der Grundſteuer übernahm er mehere Geſchäfte, da er viele ökonomiſche Kenntniſſe beſaß. Es hat die Bremiſche Land- und Ritterſchaft ihm Vieles zu verdanken. Rege Thätigkeit war ihm eigen; nie ſah man ihn einen Augenblick müßig. Dabei war er ein ſehr milder aber gerechter Gutsherr. Auf ſeinem Gute Francop brachte er gewiß die glücklichſten Tage zu; denn er hatte dort viel und mit großem Segen für ſeine Unterthanen gewirkt. Als Gatte und Vater immer liebevoll und freundlich, vermochte er nicht leicht, ein ſtrenges Wort zu ſagen. Beſonders milde war er in der Beurtheilung Anderer und beſonders wohlwollend; nur ſelten und nur ungerechte Handlungen konnten ihn ein ſtrenges Urtheil ausſprechen laſſen. Weich von Gemüth, war er zugleich ſehr religiös; denn nie ging ein Tag hin, daß er nicht des Abends und Morgens ſeiner Familie eine Andacht vorlas. Sehr beſcheiden gebrauchte er ſeinen bedeutenden Einfluß nur zur Erreichung edler Zwecke, nie um ſich und den Seinigen einen Vortheil zu verſchaffen.

Seine Oberen achteten ihn sehr und setzten ein großes Vertrauen in sein taktvolles Benehmen bei schwierigen Verhältnissen. In den letzteren Jahren wurde er sehr kränklich, indem er an einer schmerzlichen Kopfkrankheit litt; doch blieb er fast immer sanft und liebevoll gegen seine Umgebung und war stets sehr dankbar für die geringsten Liebeserweisungen; auch hier dachte er noch mehr an Andere, als an sich selbst. Ein Schlagfluß endete sein thatenreiches Leben. Einen ächten deutschen Edelmann verlor das Land; einen treuen Gatten und Vater die Seinigen.

* 186. Paul Philipp Weißleder,

Justizrath zu Posen;

geb. d. 23. März 1776, gest. d. 6. August 1844.

Es thut uns wohl, wenn wir in einer vermeintlich kalten Zeit noch von einem Schweizer-Heimweh hören, das die Gefilde der Kindheit und die theuren Wohlthäter und Freunde der Jugend nicht vergessen kann; noch wohler, wenn diese Sehnsucht sich nicht blos in armen einfachen Menschen erhält, sondern auch in Männern, die in ihrem höhern Geschäftsleben mit sehr vielen und wichtigen, davon ablenkenden Arbeiten überhäuft sind; — insbesondere aber giebt es uns ein Gefühl der Erhebung, wenn der Deutsche, dem man oft die Vaterlandsliebe abspricht, selbst noch im Auslande seine treue Anhänglichkeit an seine heimische Gegend, und seine Lieben und Werthen aus einer früheren Zeit bewahrt. Sind deren nun auch Unzählige, und verschwindet unter ihnen ein einzelnes, würdiges Leben, so wird doch die dankbare Erinnerung überlebender Freunde hier an ihrer Stelle seyn, wenn sie sich für ihre Kreise das Andenken an einen edeln Mann zu bewahren sucht, der, aus armer Umgebung hervorgegangen, gerade diese schöne und großmüthige Anhänglichkeit an sein Vaterland bewährte bis zum Tode. — Der Justizrath W., geboren zu Allstädt im Weimar'schen, der dritte Sohn von acht Kindern des dortigen Maurermeisters und Kirchenvorstehers, Philipp Weißleder, erhielt in der Stadtschule zu Allstädt, in welcher, in denselben Jahren, Karl Hase in Paris und Andere den Grund zu ihrer Bildung legten, den ersten Unterricht. Seine guten Anlagen erregten bald die besondere Aufmerksamkeit des dortigen Diakonus Dr. Thieme, der sich seiner väterlich annahm, ihn in sein Haus zog, unterrichtete, und ohne noch Mittel zu seiner höheren Ausbildung zu kennen, ihn doch bis zu der Stufe brachte, daß sein wissenschaftlicher Trieb weitere Befriedigung wünschte. Die-

ſer väterliche Freund gründete ſein ganzes künftiges Glück. Er begleitete ihn nach Halle, empfahl ihn dort den ihm bekannten Lehrern und ſeinen Freunden und bewirkte für ihn die nächſten unentbehrlichſten Unterſtützungen zu ſeiner Bildung auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes; wo es namentlich der nachherige Rektor derſelben, der würdige Diek*) war, deſſen Unterricht er genoß, und von dem er ſelbſt in ſpätern Jahren ſtets mit der innigſten Liebe und Hochachtung ſprach. Mit den beſten Zeugniſſen verließ er die Schule und bezog im J. 1794 die Univerſität zu Jena, wo er ſich unter Griesbach, Niethammer, Ilgen**) und Fichte dem Studium der Theologie widmete, welches er in Halle, wo damals Röſſelt, Knapp***), Dieftrunk und Wolf †) glänzten, beendigte. Er gieng alsdann auf Grund beſonderer Empfehlung zu dem Kammerherrn v. Colbe nach Liſſewo bei Bromberg als Hauslehrer, wo er 1½ Jahre hindurch zwei Söhne deſſelben unterrichtete, welche er demnächſt nach Culm auf das Kadetenhaus begleitete, wo er gleichzeitig eine Anſtellung als Lehrer bei dieſer Anſtalt fand. Sehr bald verließ er jedoch wiederum Culm, und begab ſich nach Halle, wo er namentlich auf Anrathen des Kammerherrn v. Colbe ſich bewogen fand, die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Seine beſchränkten Mittel geſtatteten ihm hier nur einen Aufenthalt von einem halben Jahre. Mit großer Anſtrengung und verdoppeltem Fleiße gelang es ihm, alle Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. Durch eifriges Privatſtudium ſuchte er ſich mit den verſchiedenen Zweigen der Rechtswiſſenſchaft bekannt zu machen, wobei ihm ſein ausgezeichnetes Talent und die philoſophiſche Grundlage, welche er ſeinem Geiſte ſchon als Theologe gegeben, ſehr zu Statten kamen. Zu Michaelis 1799 ging er nach Poſen, welches damals preußiſch war, und machte hier ſein Examen als Auskultator. Bald darauf beſtand er glücklich die zweite Prüfung und im J. 1801 die als Anwalt, ſo daß er alſo ſeine Laufbahn vom Kandidaten der Theologie bis zum Juſtizkommiſſarius in zwei Jahren beendigte. Ein Fall, welcher wohl zu den ſeltenſten gehört. Gleichzeitig erlernte er die polniſche Sprache in ſo kurzer Zeit, daß er binnen Jahresfriſt polniſch ſprach und ſchrieb. Um ſich die Mittel zu ſeiner Subſiſtenz zu verſchaffen, arbeitete er Anfangs ſehr viel für den Kriminalrath

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.
**) — — — 12. — — — S. 739.
***) — — — 9. — — — S. 1041.
†) — — — 2. — — — S. 913.

Guberian, welcher sich seiner sehr annahm. In kurzer Zeit hatte er das Vertrauen der Gutsbesitzer v. Walknowski und v. Szczaniecki sich erworben, welche ihm ihre Geschäfte übertrugen. — Seine zunehmende Praxis gestattete es, daß er sich im J. 1803, wo er zum Notarius ernannt wurde, mit dem Fräulein v. Szerdahely, einer Nichte des Kammerherrn v. Colbe, verheirathete. Als im J. 1806 der Regierungswechsel eintrat, und viele Beamtete theils entlassen wurden, theils freiwillig fortgingen, blieb er in Folge der allgemeinen Anerkennung seiner ausgezeichneten Geschäftstüchtigkeit und Redlichkeit aus eignem Antrieb in Posen. — Am 19. Jan. 1808 wurde er zum herzogl. warschau'schen Tribunalsadvokaten, am 5. August 1809 zum Postfiskal, und nachdem Posen wieder unter preuß. Hoheit gekommen war, am 19. Oktober 1815 zum Mitgliede des Departements-Kriminalgerichts ernannt. Zur Feier der goldnen Hochzeit seiner Aeltern machte er im J. 1815 eine Reise nach Allstädt. Im J. 1817 wurde er als preuß. Justizkommissarius und Notarius angestellt. — Ein Sturz vom Pferde im Winter 1819 hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Nur langsam erholte er sich von der dadurch herbeigeführten schweren Krankheit. Mittels Patents vom 10. Juni 1821 wurde ihm der Charakter als Justizkommissionsrath beigelegt. Im Jahr 1839 wurde ihm von seinem Könige*) der rothe Adlerorden verliehen, eine Auszeichnung, welche ihm unter sämmtlichen Justizkommissarien der Provinz Posen zuerst zu Theil wurde. Ein harter Schlag für ihn war im J. 1836 der Tod seines bereits erwachsenen jüngsten Sohnes. Obgleich er bei dem herannahenden Alter sich nach und nach zum Theil von den Geschäften, mit denen er überhäuft war, frei zu machen suchte, so ist er doch bis zum Ende seines Lebens ununterbrochen thätig gewesen. Seine kräftige und dauerhafte Gesundheit fing bereits im Jahr 1842 an zu wanken. — Mit günstigem Erfolge besuchte er im Sommer 1843 die Heilquellen von Kissingen, jedoch schon ein halbes Jahr später zeigte sich wiederum ein veraltetes Leberleiden, welches immer hartnäckiger wurde, seine Kräfte rasch aufrieb und seinen Tod herbeiführte. Die ersten Notabilitäten der Stadt Posen, wo er gestorben war, und eine Schaar dankbarer Menschen, welche seine Wohlthaten genossen, begleiteten ihn zur letzten Ruhestätte. Wenn er auch die äußere Laufbahn mit vielen Andern theilte, die sich durch Fleiß, Biederkeit und Tüchtigkeit emporgeschwungen, so ist sie es doch nicht eigentlich, die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ihn seinen nächsten Kreisen unvergeßlich macht. Es sind vielmehr die seltensten und vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, welche ihn vor Vielen auszeichneten. Groß und ausgedehnt war sein Wirkungskreis als Beamteter. Eine leichte Fassungsgabe, eine vorzügliche Beurtheilungskraft, gediegene Kenntnisse und rastlose Thätigkeit halfen ihm die größten Schwierigkeiten in den verwickeltesten Rechtsgeschäften siegreich überwinden, und verschafften ihm eine glänzende Praxis. Sowohl dadurch, als durch die Lauterkeit seiner Gesinnungen, Festigkeit in seiner Handlungsweise, durch seine erprobte, unerschütterliche Redlichkeit, Uneigennützigkeit und aufopfernde Gefälligkeit, erwarb er sich die allgemeine Liebe und Achtung, so wie ein unbedingtes Vertrauen bei hoch und niedrig gestellten Personen. Zu Ersteren gehörte namentlich der im J. 1836 verst. Fürst Anton von Sulkowski, mit welchem er bis zu seinem Tode fortwährend in einem äußerst freundschaftlichen Verhältnisse lebte. Der Grundzug seines Charakters war die grenzenlose Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit; er gab sich stets so, wie er fühlte und dachte. Frei, heiter und liebenswürdig im Umgange mit Einzelnen und in der Gesellschaft ist er bei allen seinen zahlreichen Freunden gern und immer willkommen gesehen gewesen und hat in allen Kreisen, die sein immer reicher Geist und Witz belebte, und aus denen er nun geschieden, die schmerzlichste Lücke, die innigste Sehnsucht nach sich zurückgelassen. Als sich vor längerer Zeit ein alter, grau gewordener Lieutenant über schlechtes Avancement bei ihm beklagte, erwiederte er ihm: „Trösten Sie sich mit mir. Ich bin jetzt auch schon 40 Jahre Justizkommissarius und kann es nicht weiter bringen." — Bis zu seinem letzten Lebenshauche hatte er die innigste Anhänglichkeit an seinen Geburtsort. — Durchdrungen von den Gefühlen kindlicher Pietät war W. selbst ein vortrefflicher, zärtlicher Vater, und ist sein Tod nicht nur seinen Kindern und Enkeln, sondern auch übrigen Verwandten, von denen er die Aermern und Hilfsbedürftigen stets nach Kräften unterstützte, ein unersetzlicher Verlust. Feind alles Prunkenden und Eitlen, spendete er seine Wohlthaten nur in der Stille. — Er war überhaupt in seinem ganzen Wesen so einfach, bescheiden und anspruchslos, daß ihm bei seinem Leben der Gedanke verletzt hätte, daß Einer seiner Freunde ihm noch einst dieß kleine Denkmal der öffentlichen Dankbarkeit setzen würde, das doch einem so braven und edlen Manne gebührt.

187. Bartholomäus Kopitar,

Hofrath u. erster Kustos an der k. k. Bibliothek zu Wien;
geb. den 23. Aug. 1780, gest. den 11. Aug. 1844*).

K., einer der ausgezeichnetsten Philologen, gegenwärtig wohl der bedeutendste Slavist Oesterreichs, wurde geboren zu Répnje in Oberkrain. 1790 — 1800 studirte er zu Laibach, vollendete dann das Studium der Rechte an der Universität zu Wien und wurde 1810 an der k. k. Hofbibliothek angestellt. Durch gediegene Kenntnisse, Eifer und die thätigste Verwendung zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1814, obwohl als jüngster Beamteter, allein nach Paris abgesendet wurde, um die von den Franzosen während der Invasion 1809 an sich genommenen Schätze der Hofbibliothek wieder zurückzubringen. Diesen Auftrag führte K. auf das Entsprechendste aus. Von frühester Jugend an war das gründliche Studium der slavischen Sprache und Literatur seine Lieblingsbeschäftigung, und er hat in diesem Fache Arbeiten geliefert, die der vaterländischen Literatur zur größten Ehre gereichen, und welche auch vom Auslande auf das Ehrenvollste anerkannt wurden. Vor allem bemerkens- und rühmenswerth ist seine gediegene: Grammatik der slavischen Sprache in Krain ꝛc., welche durch zufällige Veranlassung entstand und 1808 zu Laibach erschien. Zur Charakteristik ihrer Vortrefflichkeit mag folgende Stelle dienen, welche in einer, eigentlich gegen K. gerichteten Schrift (Slovenischer Abc-Krieg, Laibach 1833) enthalten ist: „Wenn wir im gegenwärtigen Aufsatze die Ansichten K.'s mehrmals zu bestreiten veranlaßt werden, so wollen wir dadurch seiner wohlverdienten europäischen Celebrität ꝛc. keineswegs zu nahe treten ꝛc. K.'s Grammatik ꝛc. gehört zu den einflußreichsten philologischen Arbeiten, die wir kennen. Bis dahin war keine slavische Grammatik erschienen, die auf der Basis allgemeiner (und namentlich klassischer) philologischer Bildung ruhend, sich durch die Berücksichtigung aller slavischen Dialekte auf einen höheren Standpunkt erhoben hätte, und so historisch und philosophisch zugleich gewesen wäre. Durch dieses klassische Werk behauptet K. das unbestreitbare große Verdienst, die Slaven in Krain und Innerösterreich zum Selbstdenken angeregt zu haben." — Einzelne Abhandlungen, Recensionen, dann kleinere Aufsätze und Notizen von ihm, meistens historischen und linguistischen Inhalts, welche sich sowohl

*) Beilage zu den Sonntagsblättern.

durch Gründlichkeit und Gediegenheit, als durch eine gewisse Markigkeit, Lebhaftigkeit und höchst interessante Unumwundenheit unterscheiden, befinden sich in den vaterländischen Blättern und zwar (u. A. patriotische Phantasieen eines Slaven über die Zerstückelung der slavischen Mundarten und die Hilfsmittel sie zu studiren, wurde auch in's Böhmische übersetzt); — in den österr. Annalen der Literatur (u. A. eine Recension von Dobrowsky's Slawin); — in der Wiener allgem. Literaturzeitung (u. A. eine Anzeige von Leake's researches in Greece über neugriechische Sprache, und alte Aussprache, die ein Paar kleine Schriften Keiblinger's in Melk veranlaßte, welche K. wieder in den Jahrbüchern der Literatur beleuchtete); — in den Jahrbüchern der Literatur, deren Redaktion K. 1829 für einige Zeit übernahm, um sie jedoch schon wegen physischen Zeitmangels 1830 wieder aufzugeben. (Von seiner Hand sind darin enthalten: Eine Anzeige von Majo's philologischen Entdeckungen (erschien auch in französ. Uebersetzung in der Revue encyclopédique), ein Artikel über Wuk's serbisches Wörterbuch; eine Recension über Dobrowsky's Institutiones linguae slavicae, ein Artikel über die russische kormezaia kniga, in dessen Folge die deutschen Kanonisten auch das russische, walachische und neugriechische Kirchenrecht in ihre Kompendien aufnahmen; eine Anzeige von Fauriel's griechischen und Wuk's serbischen Volksliedern, die z. B. in der englischen histori of fairies citirt wurde; Selich's Biographie, die in's Französische übersetzt ward); in Leake's researches ein Artikel über die Bulgaren, Walachen und Albanier, der vielleicht B. Xylander's schönes Werk über die Albanier und ihre Sprache veranlaßte. K.'s slavische Arbeit ist die Redaktion des Textes zur Editio princeps, des ältesten polnischen, in St. Florian entdeckten Psalters, und die Herausgabe eines uralten plagolitischen Fragmentes u. s. w. Im verflossenen Jahre erhielt er den Orden pour le merite der auswärtigen Sektion und in diesem Jahre wurde er zum Hofrathe befördert. Früher Schüler Dobrowsky's, war er später mit der ganzen, von diesem gegründeten slavischen Schule in den heftigsten Kampf gerathen, der nicht immer mit dem nöthigen Anstande geführt wurde.

* 188. Karl Ludwig Seidel,

Doktor der Philosophie, königl preuß. Professor, Ehrenmitglied und Sekretär des Berliner Künstlervereins und Mitglied anderer gelehrten Gesellschaften zu Berlin;

geb. d. 14. Oktober 1787, gest. d. 15. August 1844.

Sey vor Allem ein ganzer Mensch!

Der herrliche Mann, von dem hier die Rede seyn soll, derselbe, welcher in seinem kunstwissenschaftlichen Werke Charinomos obiges Wort als Rath für junge Künstler ausgesprochen, hatte es an sich selbst zur That werden lassen; er war ein ganzer Mensch, in der edelsten, weitesten Bedeutung dieses Begriffes; ein in schönster Harmonie nach den manchfachen Richtungen des inneren Lebens hin ausgebildeter Charakter. Die Natur hatte seinem Geiste Klarheit, seiner Seele Wahrheit, seinem Herzen die reichste Liebesfähigkeit verliehen, und er verwandte diese Gnadengeschenke als Mittel zum höchsten Zwecke des irdischen Daseyns: zur Verklärung des Göttlichen im Menschen, als Vorbereitung für seine erhabene Bestimmung: die Unsterblichkeit. — „Der erste große Gedanke, den wir haben können, ist „Gott," der zweite die „Menschheit"; dem Einen wie der andern gehören wir am Würdigsten an durch die Tugend;" so sprach er oft mit strahlenden Blicken in den Weihestunden des Gemüthslebens, nnd immerdar hat er diese seine innere Erkenntniß nach Außen hin beglaubigt durch die That. — S. war der erstgeborene Sohn eines Kaufmannes in Berlin, welcher ihm eine Erziehung geben ließ, wie sie damals nur dem jungen Adel zu Theil wurde; S. focht, ritt und tanzte daher schon früh mit Gewandtheit. Seine Mutter verlor er als eilfjähriger Knabe; doch trotz dieses herben Verlustes, der ihn so früh weiblicher Leitung entfremdete, war und blieb der ihm angeborene Sinn für alles Erhabene und Schöne tief empfänglich und unverdorben. Sein reiches, kindlich frommes Gemüth entwickelte sich unbemerkt, er war moralisch glücklich genug organisirt, um die Blüthen seiner Wesenheit auch ungepflegt zu entfalten. Die günstigen Umstände des Vaterhauses gaben ihm Gelegenheit, fast allzu früh gesellige Genüsse kennen zu lernen, und zwar in jener Unbeschränktheit, die dem Begüterten so oft zur Klippe sittlicher Reinheit wird. S.'s gesunde Natur bewahrte ihn auch hier vor dem, was er das größte Unglück nannte: vor dem „Sich-Selbst-Verlieren;" er trank harmlos und jünglingsfrisch aus dem Becher der Freude,

aber er leerte ihn nicht bis auf die Hefen. Wenn er auch nach eigenem Belieben reiten, fechten, tanzen und ſchwimmen durfte, ſo verſäumte er deshalb keineswegs den Beſuch des Gymnaſium, arbeitete ſeine Penſa mit dem gewiſſenhafteſten Fleiße aus, legte dadurch den ſolideſten Grund zu dem ungewöhnlich reichen Schatze ſeiner Kenntniſſe und bildete durch das Studium der Klaſſiker ſeinen Geſchmack. So verſtrich ihm die Jugend wohlbenutzt und fröhlich, im Umgange mit heiteren Gefährten bis zum Jahre 1804, wo ſein Vater fallirte; mit dieſer Epoche begannen S.'s äußere und innere Entbehrungen. Gegen ſeine Neigung dem Handelsſtande beſtimmt, kam er zu einem Großhändler in die Lehre, erfüllte aber dennoch mit redlichſter Treue ſeine Berufspflicht, und verwandte die ſeltenen Mußeſtunden zur gemeinſamen Lektüre mit einem gleichgeſtimmten Freunde. Tiedge, Schiller, Göthe, Shakeſpeare, Jean Paul hielten den Geiſt des Schönen in ihm wach und entflammten ſeine Seele immer mehr und mehr für das Ideale. Im J. 1807 trat er als Kommis in ein anderes Handlungshaus ein, deſſen Chef ebenfalls nach kurzer Zeit fallirte; dies Ereigniß vermehrte ſeinen Widerwillen gegen merkantiliſches Treiben dergeſtalt, daß er beſchloß, ſein Fortkommen in der Welt auf anderem Wege zu verſuchen. Er ſpielte mittelmäßig Guitarre, fing an — natürlich für das geringſte Honorar — Unterricht zu ertheilen, und übte mit ſo eiſerner Beharrlichkeit ſein kleines Talent, daß er Virtuoſe und ein geſuchter Lehrer ward. Mit jenem Takt für Schicklichkeit, der bei jungen Männern ſo ſelten iſt, mit beſcheiden gebrauchter Sicherheit des Benehmens verband er die höchſte ſittliche Reinheit, deren Stempel ſeinem Gefühl aufgeprägt war; ſo konnte es nicht fehlen, daß er bald Eintritt in gebildete Familienzirkel gewann. Aber ſeinem regen Geiſte genügte der beſchränkte Wirkungskreis eines Muſiklehrers nicht, er faßte den Entſchluß, ſich den Wiſſenſchaften zuzuwenden. Zu dieſem Zweck hörte er vom J. 1812 bis zum J. 1816 Kollegia bei Fichte, Seckendorf, Kieſewetter, Lichtenſtein, Erman, und in einer dieſer Vorleſungen führte ſein Glücksſtern ihm in dem Sohne des Kaufmanns Nauen eine Bekanntſchaft zu, durch welche S.'s Leben plötzlich eine neue Richtung nahm; er wurde nämlich der Begleiter des jungen N. auf einer Reiſe nach Italien. Unter den Zaubern des heſperiſchen Himmels ging eine neue Welt vor S.'s wonnetrunkenen Augen auf. Seines Herzens heißeſter Wunſch war erfüllt, er konnte ſchwelgen in den Wundern der Natur und Kunſt, und er that es mit dem Durſte eines Menſchen, der längſt ſchmachtend nach dem

Quell des Ewig-Schönen, sich selig darin berauschen darf. Mit gediegenen Kenntnissen ausgestattet, wohnte er sich gleichsam in den Museen ein und empfing hier, sich selbst unbewußt, die Priesterweihe der Kunstwissenschaft. Der Anblick der paradisischen Natur Italiens aber begeisterte ihn zum wahrhaften Dichter; er, den schon die Lieblichkeit der kleinsten Blume innig erfreute, wie hätte er nicht hingerissen seyn sollen von Entzücken vor dem verschwenderischen Blüthenreichthum jener Fluren. Seine Schilderungen jener Schönheiten sind so durchweht vom Odem der Poesie, daß selbst die Feder eines Jean Paul ihrer sich nicht zu schämen brauchte. — Mit der reichsten Ausbeute für Geist und Herz kehrte S. im J. 1817 von Latiums Gefilden nach Berlin zurück, jetzt völlig entschlossen, den Studien der Kunstwissenschaften sich zu widmen; er hörte zu diesem Zweck Vorlesungen bei Toelken, Hegel*), Böckh, und trieb privatim Generalbaßstudien bei Zelter**). Auch als bellettristischer Schriftsteller trat er nun auf, mit Skizzen aus seinem Reisetagebuche. „Der Spaziergang nach Superga" machte den Anfang, ein Naturbild von so hochpoetischem Zauber, daß auch das ungeübteste Auge in dem Maler einen Meister erkennen muß. Ueberhaupt umschwebte jede Schilderung S.'s von Natur- oder Kunstgegenständen jener unnachahmliche Reiz, der nur von der glühenden Begeisterung einer reinen Seele ausgehen kann, die sich harmonisch verschwistert mit der höchsten Klarheit eines gebildeten Geistes. Wahrheit, Klarheit, Liebesfülle waren ja die Zierde seiner Wesenheit, folglich auch der natürliche Schmuck seines Wortes, wie seiner That. — Als Novellist hingegen befriedigte er, mit Ausnahme der eleganten Form, nicht; in der Erfindung der Intrigue war er fast arm zu nennen: er trug zu viel Wahres in sich, um hier erfinderisch seyn zu können (?). Von Neuem begann nun S. zu unterrichten, aber noch unter viel günstigeren Auspicien als sonst; die ernsten Wissenschaften hatten ihn in ihren Kreis gezogen. Er wurde Lehrer in allen Zweigen des Schulwissens und hier stellte sich sein eminentes Talent zur Pädagogik, namentlich für die weibliche Jugend plötzlich so glänzend heraus, daß er in kürzester Zeit Lehrer in den ersten Töchterschulen der Residenz ward. Aber auch in die Sphäre des hohen Adels drang bald der Ruf von der Gründlichkeit seiner Lehre, die er, fremd jeder Pedanterie, mit der gewähltesten Form des Vortrages zu vereinen wußte. So wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 981.
**) — — — 10. — — — S. 382.

er denn hier den Jungfrauen, wie der reiferen Frauenwelt, ein begeisterter und begeisternder Führer in das Gebiet der Aesthetik, Psychologie, Geschichte und Literatur. Um die enthusiastische Verehrung seiner Schülerinnen für ihn sich vorstellen zu können, muß man selbst ihn im Kreise derselben gesehen haben; sie stahlen so zu sagen das Wort ihm von den beredten Lippen und fühlten sich durch seine Ermunterung befeuert zu jeder Leistung. Der Eindruck, den er hervorbrachte, wurde keineswegs durch irgend eine glänzende Aeusserlichkeit bedingt, denn seine Züge waren nach ästhetischem Gesetz unschön zu nennen: aber sie waren durchgeistet vom Frieden des Gemüthes, verklärt von jener Seelenanmuth, deren Zauber so lebendig als dauernd wirkt. So nachhaltig war der Enthusiasmus für S., daß er sich in unveränderter Weise noch dokumentirte, wenn Mütter, welche er als Jungfrauen unterrichtet, dem theuren Lehrer nun zu gleichem Zweck ihre Töchter zuführten. Dem sogenannten Scheltenentschieden abhold, erwarb er sich das Vertrauen und die unbegrenzte Hochachtung seiner Zöglinge, indem er ihnen mit Güte, mildem Ernst und Freundeston entgegen trat. Durch diese einfachen Mittel imponirte er der 14jährigen wie der 40jährigen Wißbegierigen; der Adel seines Inneren erzeugte absichtslos jenen Eindruck, der sich durch nichts abweisen läßt. So groß war die Ehrerbietung vor ihm, daß er während seines 30 Jahre dauernden Wirkens sich auch nicht Einmal in die Nothwendigkeit versetzt sah, dummdreiste Anmaaßung in ihre Schranken zu weisen. — Kaum hat es je einen Pädagogen gegeben, der das Ideale mit dem Realen in Leben und Lehre so geschickt zu einer praktischen und doch poetischen Totalität zu verknüpfen verstanden hätte, als S. „Meine Thatkraft der Häuslichkeit, meinen Blick der Welt," dies war der Wahlspruch, welchen er seinen jungen Freundinnen mitgab auf den Berufsweg ihres Geschlechts und die Meisten waren diesem Winke gehorsam; denn Er, der ihn gab, hatte jene Beredsamkeit, welche unfehlbar überzeugt, die Beredsamkeit der Seele; er lehrte auf jene Weise, die am Besten wirkt: durch sein eigenes Beispiel. — Im Laufe der Zeit aber schöpfte S. selbst freudig immer tiefer aus dem Borne des Wissens, erhoben von dem Bewußtseyn, durch sein Wirken vollständig zu befriedigen. Seine geistige Entwickelung schritt beflügelt vorwärts und mit dieser auch seine Psyche; er hatte keinen Augenblick vergessen, was er wollte: „Vor Allem ein ganzer Mensch seyn;" und wie gelang ihm dieß! Sein froher Jugendsinn war zum Humor geworden,

der ihm Welt und Leben vom doppelten Standpunkte — von dem des tiefsten Ernstes und der rosigsten Heiterkeit — richtig auffassen ließ; und S. vereinte beide Elemente so glücklich in sich, wie es vom hellen Kopfe des Denkers und vom warmen Herzen des Gemüthsmenschen nur irgend zu erwarten stand. Mit Ausnahme seiner Liebesfülle und der damit verbundenen Gemüthsweiche schien er keine hervorstechende Eigenschaft zu besitzen, weil Alles in ihm zu harmonischer Einheit sich verschmolz; er hatte sein Ich gebildet, um zu „seyn," nicht um zu „scheinen." Die Ideale seiner Jünglingsträume nahm er mit hinüber in das Mannesalter; Gott und der Tugend, der Natur und Kunst wandte er vest sein Auge zu, vom ersten Augenblicke seines geistigen Erwachens bis zum letzten Athemzuge seiner Brust. War es daher wohl ein Wunder, wenn das Edelste im Menschen unter solchem Einfluß in ihm zu hoher Vollendung gedieh: die Liebe; in aller ihrer Tiefe und Erhabenheit sich in ihm betheiligend, als Anbetung des Unerschaffenen, als stete Bewunderung seiner Werke, oder sich bewährend in Offenheit, Uneigennützigkeit, Duldung, Milde und Erbarmen gegen seine Mitmenschen! Daß bei solch einem inneren Reichthume S. jene Empfindung nicht fremd blieb, welche den Daseynstraum der Sterblichen verklärt, versteht sich von selbst. Er eignete dies Gefühl sich an, wie er gewohnt war, das Göttliche in sich aufzunehmen: klar, vest, tief; um es als ein Etwas zu bewahren, das mit seinem Selbst Eines sey. Und ob nun auch diese Liebe ihrer Sehnsucht Ziel, den Altar nicht erreichte, so übte sie dennoch auf ihn den mächtigsten Einfluß, auch noch dann, als ihre Wonnen ihm zum Weh geworden; ihre Entzückungen hatten seinen Genius beflügelt; ihr Schmerz gab seiner Seele die Kraft der Entsagung und stählte sein Willensvermögen zur Ausübung auch der schwersten Pflicht. Immer mehr erschlossen sich S. die Zirkel der hohen Stände und die Herzen liebens- und verehrungswürdiger Menschen, immer reicher ward der Kreis seiner Bekannten und Freunde unter den Gelehrten und Künstlern, immer mehr regte er an und ward angeregt. Seine Biederkeit und Anspruchslosigkeit, sein streng moralischer Wandel, seine erstaunenswerthe Belesenheit, sein musikalisches und poetisches Talent sicherten ihm überall Zutritt, wo dieser ihm wünschenswerth schien; sein fast weiblicher Zartsinn erwarb ihm besonders die Gunst edler Frauen; und so schritt er denn durchschmerzt, aber nicht entmuthigt, weiter auf der betretenen Bahn, im Geleite der innigsten Freundschaft, welche in der Gestalt des Dr. Ludwig

v. Voß *) ihm entgegentrat, der nach vielfachen Richtungen des Geistes und Gemüthslebens hin S.'s Wahlverwandter war. Belletristisches, philosophische Abhandlungen und Kritiken schrieb S. zu seiner Erholung mitten unter den angestrengtesten Studien und Berufsübungen. Er arbeitete täglich 14 bis 16 Stunden und blieb dennoch körper-, geistes- und seelenfrisch bis zu seinen letzten Tagen. Dieser glückliche Zustand war die Wirkung strenger Mäßigkeit, Ordnung und Sauberkeit. Endlich trat im J. 1825 die lang und sorgsam gepflegte Blüthe seines Fleißes an das Licht: der erste Band seines Charinomos (Magdeburg bei Rubach). Dieß kunstwissenschaftliche Werk erfreute sich ohne Ausnahme des Lobes auch der strengsten Kritiker und erwarb S., der kein eigentliches Triennium absolvirt hatte, nach wohlvertheidigter Dissertation (De saltationibus sacris veterum Romanorum) im J. 1826 die Doktorwürde von der philosophischen Fakultät Berlins. Im J. 1828 erschien der zweite Band des Charinomos, der sich einer noch günstigeren Aufnahme, als der erste, rühmen durfte. Nach dem Urtheil der kompetentesten Kunstrichter hat sich S. durch dieses Werk ein bleibendes Verdienst um die Kunstwissenschaft und ihre Jünger erworben, für deren Wißbegier es lange eine reiche Fundgrube bleiben wird. Eine Menge ehrender Anerkennungen wurden S. zum Lohn seines unermüdeten Strebens zu Theil. Er empfing Dankbriefe von bedeutenden Künstlern, ein Belobungsschreiben von Göthe**) mit einer Medaille begleitet, die goldene Verdienstmedaille vom Großherzog von Weimar***) und die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft von des Königs von Preußen Majestät†). Vom Ministerium erhielt er den Antrag, den akademischen Lehrstuhl der Aesthetik zu besteigen, und der Künstlerverein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede. In demselben Jahre wurde S. wissenschaftlicher Lehrer an der Louisenstiftung, dem ersten weiblichen Bildungsinstitut der preußischen Monarchie, und hiermit erreichte er den Gipfel seines pädagogischen Ruhmes, denn er ward nun der gesuchteste Lehrer der hohen Stände; seinen Unterricht zu genießen, wurde für die jüngere Frauenwelt zu einer Ehrensache. Vielfältige literarische Produktionen folgten den vorbenannten S.'s im Laufe eines Decenniums nach. Im J. 1838 gab er sein größtes

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 855.
**) — — — 10. — — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — — S. 465.
†) — — — 18. — — — — S. 647.

poetiſches Werk heraus: „Das Kreuz in der Mark“ (Berlin bei Nitze, Plahn'ſche Buchhandlung), welches in einem Cyklus von hundert Gedichten die Einführung des Chriſtenthums in die Mark zum Gegenſtande hat. Hier bewies er ſeine Meiſterſchaft in der Behandlung der ſchwierigſten poetiſchen Formen bis zur glänzendſten Evidenz. Im J. 1840 erhielt er wegen ſeiner Verdienſte als Schulmann den Titel eines königlichen Profeſſors. So war faſt ein Vierteljahrhundert an S. vorübergegangen in erfolgreichſter Thätigkeit für Wiſſenſchaft und Leben. Er ſchritt als Denker und Weltbürger rüſtig mit der Zeit vorwärts, bewahrte aber in dem Wechſel der Dinge wandellos ſeinen treuen, frommen Sinn, ſein kindliches Gemüth, ſein eiſern beharrliches Pflichtgefühl. Als Literat, Kunſtgelehrter und Staatsbürger hochgeachtet, als Pädagog geprieſen, als Freund vielverehrt, als Mann der Geſelligkeit überall willkommen, durch die Huld vortrefflicher Frauen bevorzugt, fühlte er dennoch eine Leere in ſeiner liebebedürftigen Bruſt. Er hatte ſeinen Vater im Jahre 1819, ſeinen Buſenfreund Voß im J. 1835 durch den Tod verloren, immer lauter wurde der Wunſch in ihm rege, jene Lücke auszufüllen; ihn erfaßte Sehnſucht nach dem tiefſten, ruhigſten Glück des Daſeyns, nach dem Glück der Häuslichkeit. Sich dies zu begründen, war für ihn noch keineswegs zu ſpät; der 52jährige Mann überflügelte an Friſche des Geiſtes und Körpers noch manchen Fünfunddreißiger. Er verheirathete ſich im J. 1840 mit Emilie Detroit, die fünf Jahre lang ſeine Schülerin geweſen. Wie er jedem Seelenverhältniſſe, dem er angehörte, eine höhere Weihe zu geben wußte: ſo auch ſeiner Ehe. Liebe und Treue, Innigkeit, unbedingte Hingebung, ſchrankenloſes Vertrauen, Zartſinn, Milde, Frohſinn, kurz: Alles, was dem engſten und heiligſten Bunde zweier Menſchen nur irgend zum Heil gedeihen kann, das bot S. ſeinem vielbeneideten Weibe. Beide Gatten waren aber auch durch ihre früheren Beziehungen ſo mit einander eingedacht und eingefühlt, daß ſich oft, nicht nur in ihren Gedanken und Gefühlen, ſondern auch in deren Ausdruck durch Schrift oder Wort eine Kongruenz herausſtellte, die lachenerregend und rührend zugleich war. Mit enthuſiaſtiſchem Danke nahm er die kleinſte geiſtige Spende ſeiner Gattin entgegen, die doch am Ende ihm nur bieten konnte, was er ſelbſt ihr gegeben; denn jedes Erzeugniß ihres Geiſtes war mehr oder minder ein durch ſeine Lehre Erworbenes oder durch ſie Entwickeltes. — So entſchwanden Beiden vier glückſelige Jahre, verklärt durch Liebe, Eintracht, Frohſinn, Kunſt- und Naturgenuß. S., raſtlos wirkend

in seinem Berufe, dehnte diesen noch weiter aus, indem er vom Winter des Jahres 1841 an öffentliche Vorlesungen hielt über Aesthetik, Psychologie und Literaturgeschichte. Da, eben heimgekehrt von einem Ferienausfluge auf das Land, wurde er am 6. August d. J. 1844 von einer Unpäßlichkeit befallen, die er, der Pflichtgetreue, für viel zu unbedeutend hielt, um sich von seiner Berufsübung abhalten zu lassen. Am 9ten wurde dieß Unwohlseyn zu einem leichten gastrischen Fieber, welches um so gefahrloser schien, als der Leidende zwar ermattet, sonst aber schmerzensfrei, heiter und scherzend mit seinen Umgebungen plauderte; am 14ten Abends nahm das Fieber jedoch einen nervösen Charakter an und am 15ten in der sechsten Morgenstunde traf plötzlich den Kranken ein Schlagfluß; mit dem Ausruf: „Meine Lebensbrust!" hauchte er die schöne Seele aus. „Leben lernen, heißt sterben lernen!" war S.'s Wahlspruch, und er vor so vielen Anderen hatte leben gelernt als ein Weiser und Christ; so mußte ihm die irdische Todesstunde zur Geburtsstunde werden für ein schöneres Daseyn. Neidenswerther Heimgang! S. konnte sein durch das segensreichste Wirken beglücktes und beglückendes Leben mit dem frohen Bewußtseyn schließen, die Aufgabe des Erdendaseyns nach seinen besten Kräften gelöst zu haben. — Um den Entschlummerten, dessen Züge tiefer Gottesfrieden verklärte, standen die Gattin, die Schwiegermutter, der Kreis der Freunde, die Menge seiner Schülerinnen, den theuren Schläfer betrachtend, und die erstarrten Hände erfassend mit dem bangen Unglauben der Zärtlichkeit, die nicht begreifen will, daß eines treuen Herzens Pulsschlag still stehen, der Mund verstummen könne, welcher nur Worte der Güte und Liebe ausgesprochen. — Freundschaft, Treue, Dankbarkeit und Verehrung bedeckten mit zahllosen Blüthenopfern den theuren Entseelten; man hätte den Sarg in Blumen, statt in die kalte Erde, versenken können. Selten mag wohl ein Mann hinüber gegangen seyn, in das lichte Jenseit, dem als Dankeszoll so viele Wehmuthsthränen edler weiblicher Wesen nachgefolgt sind, als S. An der Gruft hielt ein Freund des Verstorbenen, der Prediger Bachmann, derselbe, der dessen Ehe eingesegnet, nassen Auges eine Rede, die auf lautere Wahrheit begründet und dem innersten Gemüthe des Redners entströmend, die Hörer mit heiliger Rührung erfüllte*). Aber mit der Vernichtung sei-

*) Diese Rede befindet sich abgedruckt im Anhange zu „Karl Seidel. Sein Leben und Wirken. Ein Denkmal, seinen Schülerinnen, Ver-

ner irdischen Hülle ist S. dennoch nicht für die Erde gestorben; er lebt fort in dem kommenden Geschlecht, dem er Mütter erzogen und gebildet, klar geistig genug, um die Wichtigkeit ihrer Stellung zu begreifen, vernunftreif genug, um die schöne That der schönen Empfindung vorzuziehen, und endlich gefühlswarm und pflichtgetreu genug, um freudig Opfer bringen zu können. „Durch S.'s Tod hat nicht nur die Stadt, nein! der Staat hat verloren;" sagte ein hochverdienter Schulmann, als er an S.'s Bahre stand. „Niemals hat wohl ein Mensch mehr Liebe genossen, als S., und zwar mit dem vollkommensten Recht!" fügte ein Anderer hinzu. Als Philosoph gehörte S. zu den Eklektikern, als Religionsbekenner war ihm das Christenthum vor Allem darum heilig, weil es die reinste Liebe predigt; er behauptete, daß die unsichtbare Kirche Jesu Christi noch viel weiter reiche als die sichtbare, daß sie Millionen unbewußte Anhänger besitze in Herzen voll ächter Gottesfürchtigkeit und wahrer Menschenliebe. Uebrigens galt ihm jeder Glaube für ehrwürdig, vorausgesetzt, daß seine Bekenner ganz davon durchdrungen seyen. Als Kosmopoliten vertritt ihn am Besten der letzte Vers, welchen die Muse ihm gespendet:

Friede, Freiheit, Recht und Wahrheit
Allen Völkern jederzeit,
Ihren Herrschern Mild' und Klarheit,
Kraft und laut're Frömmigkeit;
Fehde jeder Geist-Umnachtung,
Muth zum Kampf, gilt's kühne That;
Jedem Stande Schutz und Achtung:
Dann blüht Kirche, Haus und Staat.

Als Staatsbürger war er ein Anhänger konstitutionellmonarchischer Regierungsform; als Geschäftsmann ein Musterbild der Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit; als Mitglied geselliger Kreise ein reich beitragendes im Ernst wie im Scherz, gleich innig vertraut mit der Kunst der Rede und der Kunst des Schweigens. Seine objektive Anschauung des Menschen, verbunden mit der Milde seines Wesens, gab jeder Persönlichkeit das Recht, ihre Weise zu behaupten, sobald innere und äußere Sitte dabei unverletzt blieben; als Mensch in seelischer Beziehung war er einer von den Charakteren, wie sie heut zu Tage immer seltener werden. Wem er die treue Rechte bot — und er liebte diese Art der Begrüßung — der

---

chrerinnen und Freunden gewidmet von Dr. J. Bartsch. Berlin 1845. Plahn'sche Buchhandlung (L. Nitze).

ergriff sie auch mit der vesten Ueberzeugung, die Hand eines Biedermannes zu drücken; die Bürgschaft dafür leistete schon bei dem ersten Begegnen mit ihm sein offener Blick und der gewinnende Laut seiner Stimme. Er war der immer zu Rath und That bereite Helfer, der geheime Wohlthäter verschämter Armen, der verschwiegenste Vertraute, der nachsichtsvollste Beurtheiler fremder Schwächen und der strengste seiner eigenen. Bei dem kleinsten Auflehnen seiner Neigung wider Das, was ihm zu thun eben oblag, rief er sich stets erfolgreich zu: Vorwärts, marsch! Du bist ein Sohn der Pflicht! Hatte ihn sein warmes Herz hingerissen zur Zusage irgend einer Dienstleistung, deren Erfüllung nachher ihm schwere Zeitopfer kostete, so war und blieb er dennoch Sklave seines gegebenen Wortes, und darbte sich am kurz gemessenen Schlaf die Stunden ab, nöthig, um seinem Versprechen zu genügen. Seine Theilnahme an Leid und Freude Anderer war die regste und doch ausdauerndste; die Elasticität seiner Seele gab ihm die Fähigkeit, sich in die Lage des Frohen oder Betrübten hineinzufühlen; dadurch ward seine eigne Stimmung stunden-, oft tagelang der Reflex von Anderer Schmerz oder Lust. Er trug nicht allein Friede in sich, er wußte ihn auch um sich zu verbreiten; ihm gelang das Versöhnen, Ausgleichen, Beruhigen auch bei den aufgeregtesten, widerstrebendsten Geistern. Zwischen ihm und seinem Lieblingsautor Jean Paul fanden unstreitig wahlverwandte Beziehungen statt, und er hat häufig sein Bedauern ausgesprochen, diesem auf dem Lebenswege nicht persönlich begegnet zu seyn. Aber hatte denn der hier Dargestellte, Hochgefeierte gar keine Schattenseite? Ja, er hatte Eine solche, und wenn man so sagen darf, die wünschenswertheste, welche der mangelhafte Sterbliche nur besitzen kann; sie war das nothwendige Resultat seines arglosen, überschwenglich liebreichen Gemüths und hieß: schrankenlose Güte. Darunter ist jedoch nicht jene vernunftwidrige, schlaffe Schwäche zu verstehen, die blindlings den kostbaren Schatz verschleudert. Nein; S. weihte mit vollem, klarem Bewußtseyn immer auf's Neue wieder sein unverkümmertes Vertrauen, seine ungeschwächte Liebe und ihre Thatkraft Denen, welche durch den empörendsten Undank sich des Anrechts daran beraubt hatten. S. ging von dem schönen Glauben aus, daß die Handlungsweise des Undankbaren nur aus Mangel an Erkenntniß des Besseren entspränge, daß man dem Irrthum feind seyn müßte, daß es aber grausam wäre, den Irrenden — schon genug bestraft durch seine eigene innere Verarmung und Verödung — des einzigen Mittels zu moralischer Erhebung: der Liebe, zu berauben. Und

wer würde es gewagt haben, über ein Princip der Toleranz mit S. zu rechten, durch welches Niemand beeinträchtigt ward, als er allein, der mit manchem herben, still getragenen Weh seiner zartbesaiteten Seele die Ausübung seines Grundsatzes erkaufen mußte. Eben so wahr als schön sagt daher S.'s Biograph: „Liebe war S.'s Lebensodem, Liebe auszuströmen sein Thun, Liebe zu empfangen seine Erquikkung." — Vielleicht meint der Leser dieser Charakteristik S.'s, sie sey auf den Grund subjektiven Dankgefühls für den Vollendeten basirt; die Verfasserin dieses Nekrologs glaubt dagegen die Züge zu dem Seelenbilde jenes ganzen Menschen vom objektiven Standpunkte der Vernunft aus erfaßt zu haben. Sie führt als einen Beweis für ihre Meinung hier zwei Verse aus einem Gedicht an, das ein hochgeschätzter Freund und Verehrer des Verewigten, Herr Assessor Wache, ihm gewidmet, als an S.'s Geburtstage sein Denkstein eingeweiht wurde:

Friede war Dein Erdenwandeln,
Freiheit Deines Geistes Quelle;
Du verfocht'st zu jeder Stelle
Licht und Recht im Seyn und Handeln,
Und Du drangst zur Wahrheit Helle.

So geweiht floh'n Deine Tage,
Lehrer, Freund und Mann der Liebe;
Gabst aus angebor'nem Triebe
„Jedem Stande Schutz und Achtung"
Daß Dein Nam' in Segen bliebe.

Wie dem aber auch seyn möge, die hier Unterzeichnete wagt dennoch nicht, der obengedachten Ansicht des Lesers entschieden zu widerstreiten, ist sich indessen bewußt, ihre Art der Auffassung von S.'s Wesenheit jedenfalls rechtfertigen zu können, denn sie nennt sich — zugleich mit verzeihlichem Stolze und tiefster Trauer

Karl Seidel's Witwe.

Das hier folgende Verzeichniß der von S. dem Drucke übergebenen Schriften kann auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen, wird aber genügen als Nachweis für Diejenigen, welche sich für die Geisteserzeugnisse des verewigten Autors interessiren sollten. Außer einer Menge von Referaten und Kritiken über vielfältige Gegenstände der Künste und Wissenschaften, wie über dramatische Darsteller vom Rufe, namentlich die Sonntag, Catalani, Bassisten Fischer, Paganini u. A., welche sich verstreut finden vom Jahre 1817

bis 1843 in den geleſenſten Zeitſchriften, iſt von S. erſchienen: Hiſtoriſches: Zur Geſchichtskunde d. Vaterlandes. Voſſiſche Zeitung 1815. — Ueber d. Geſchichte d. italien. Mittelalters. Freimüthige 1817. — Kaiſer Otto d. Erſte u. die Magyaren. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalender 1830. — Kunſtwiſſenſchaftliches u. Kunſthiſtoriſches: Nachricht v. einigen b. Perugia gefundenen alten Broncen. Freimüthige 1818. — Die ſchönen Künſte zu Berlin. Berlin 1826. — Bemerkung üb. Oper u. Operndichtung. Berlin. allgem. muſikal. Zeitg. 1826. — Ueber d. jetzige Muſiktreiben. Journ. f. Literat u. Kunſt. 1827. — Die ſchönen Künſte zu Berlin. Berl. 1828. — Bauſteine zu einer muſikal. Aeſthetik. Berl. allgem. muſik. Zeitung 1828. — Ueber d. Kirchenlied. Ebendaſ. 1828. — Miscellaneen zur neueſt. Kunſtgeſchichte. Berl. Kunſtbl. Hft. I. II. 1828. — Abhandl. üb. Panoramen, Dioramen u. Steoramen. Ebendaſ. Heft II. 1828. — Paganini's Concerte. Eine ausführl. Unterſuchung. Geſellſchafter 1829. — Ueber d. Zeughaus. Voſſiſche Zeitg. 1829. — Ueber d. Dekoration im Oberon. Spenerſche Zeitg. 1829. — Das Muſeum. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Ueber Glasmalerei. Ebendaſ. 1830. — Beſchreib. d. Peterskirche. Ohne Namen abgedruckt. Rubach's Volkskalend. 1830. — Ueber d. neue Werderſche Kirche. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Zweiundzwanzig Berichte über d. Berl. Kunſtausſtellung. Voſſiſche Zeitg. 1830. — Berlins Architekt. in kunſtwiſſenſchaftl. Hinſicht dargeſtellt. Berl. 1830. — Ueber Schadow's Polyktet. Staatszeitg. 1835. — Ueber Gemälde neuer franzöſ. Meiſter. Voſſiſche Zeitg. 1835. — Andeutungen zur Geſch. d. Tonkunſt. Neue Leipz. muſikal. Zeitſchrift 1835. — Charinomos. Beitr. zur allgem. Theorie u. Geſch. d. ſchönen Künſte. 2 Bde. Magdeb. 1825 u. 1828. — Belletriſtiſches. Aus S.'s Reiſe-Tagebuch: Mein Spaziergang nach Superga. Freimüthige, Jahrg. 1817. — Zwei Tage im Hochgebirge. Ebendaſ. 1818. — Scenen aus Venedig. Ebendaſ. 1818. — Scenen aus Rom. Beſchreib. d. Carthäuſerkloſters. Ebendaſ. 1818. — Beluſtigungen d. heutigen Römer. Ebendaſ. 1818. — Reiſe um d. öſtl. Theil d. Meerbuſens von Genua. Ebendaſ. 1818. — Auch ich war in Italien. Genrebilder. Ebendaſ. 1835. — Luſtreiſe nach Chorin. Berlin. Blätter f. deutſche Frauen. Bd. 8. Heft I. 1829. — Die Kunſtausſtell. zu Muſenruh. Freimüthige. Jahrg. 1817. — Die Ahnfrau. Erzählung. Ebendaſ. 1818. — Der goldene Regen. Erzähl. Geſellſchafter 1818. — Fürſt Helios. Erzähl. Ebendaſ. 1819. — Das Sommertänzchen. Erzähl. Ebendaſ. 1819. — Der En-

gel im Domino. Erzählung. Im 1. Bd. des Erzählers v. Hundt-Radowsky 1819. — Der Brautkampf. Novelle. Abendzeitg. 1819. (Nach dieser Novelle hat Theodor Hell eine komische Oper gedichtet, benamt „die drei Pintos;" Maria v. Weber hat die ersten Theile davon komponirt, ist aber vor Beendigung des Werkes gestorben.) — Die Velletrinerin. Novelle. Gesellschafter 1820. — Lebensbilder. Federskizze. Berl. Modespiegel. 1838. — Poetisches. Eine große Anzahl von Festgedichten und Liedern von den Jahren 1817 — 1843 in den gelesensten Zeitschriften sich befindend. „John Webbs des lustigen Musikanten Trinkspruch" und „Eitle Warnung." Zwei Sonette im Contrapunkt. Cosmar's Odeum 1818. — Das Kreuz in d. Mark. Berlin 1838. — Vermischtes: Phantasma. Zur Feier des Reformationsfestes. Freimüthige 1817. — Rede zu Göthe's 81. Geburtstage in der Gesellschaft für ausländ. Literatur gehalten. Gesellschafter 1830. — Der Thiergarten. Vossische Zeitg. 1834. — Sokratische Gespräche in Baptiste Loisset's Circus. Freimüthige 1835. — Gehaltene Vorlesungen und Vorträge: 1814 In der Schullehrer-Konferenz: Ueber Verbess. d. kalligraphischen Unterrichts. — 1815. Ueber d. zweckmäßigen Unterricht d. Naturwissenschaften. Ebend. — Auf dem Stiftungsfeste des Schullehrervereins: Ueber harmonische Ausbild. d. Menschen. — 1817. Ebend.: Histor. Andeutungen über d. Gesch. d. italien. Mittelalters. — 1818. In der Konferenz des Schullehrervereins: Ueber Seelenlehre. (Einige Vorträge. — 1820. Ueber Erweckung u. Belebung d. Kunstsinnes im Volke. — 1826. In der Mittwochsgesellschaft: Ueber Immermann's Abhandl. über d. Sophokles. — 1829. Im Hause des Geheimenraths Roedtel vor einem Kreise von Herren und Damen: Sechszehn Vorlesungen über Aesthetik. — 1830. Rede gehalten bei der Einschiffung der großen Granitschale in Fürstenwalde. — Festrede am 3. August gehalten in der Louisenstiftung. — Rede gehalten am Sylvesterabend. Ebend. — 1840. Rede gehalten am Tage der Grundsteinlegung zum Denkmal für Friedrich den Großen. Ebend. — Ehren-Gedächtniß König Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Ein histor. Vortrag vor einem Kreise von Freunden des Vaterlandes gehalten. — 1840. Oeffentliche Vorlesungen über Aesthetik. — 1842. Desgleichen über Aesthetik und Psychologie. — 1843. Desgl. über allgemeine Literaturgeschichte. — 1844. Im Hause der Frau Gräfin v. Schlieffen vor einem Damenkreise gehalten: Zwölf Vorlesungen über „Geist der Geschichte." — Im Künstlerverein: 1. Juli 1829. Die Lebensgeschichte d.

seltsamen florentin. Malers Pietro di Cosimo. — 18. Okt. 1829. zum Lukasfeste: Ueber die alten Lukasbilder. — 18. Mai 1831. Vergleiche d. hies. Kunstausstellung mit ausländischen. — 4. Mai 1833. Notizen üb. Schlüter's Leben. — 3. Sept. 1833. Der Anfang der russ. Kunst unter Peter d. Gr. — 20. Mai 1835. Festprotokoll auf Schadow's Geburtstag — 2. Sept. 1835. Zur Medaillenkunde d. Vaterlandes. — 7. Nov. 1838. Ueber Märkische Alterthümer. — 11 Sept. 1839. Ueber einen bei Tempelhof gefundenen Dolchgriff. — 6. Nov. 1839. Protokoll üb. die 25jähr. Dauer d. Vereins u. Auszug aus Bolzenthal's Werk üb. Medaillen. — 7. Okt. 1840. Ueber das Kunsttreiben der Frauen, und üb. die wichtigsten Künstlerinnen älterer und neuerer Zeit. — 6. Jan. 1841. Eingegangener Glückwunsch der heil. drei Könige. — 5. Jan. 1842. Glückwunsch. Die Buchstaben des Alphabets als Material eines Schreibers. — 2. Okt. 1842. Ueber Kunst unter Friedrich I. — 1. Nov. 1843. Ueber Suderland's Aphorismen über d. prakt. Kunst. — Literar. Nachlaß: Phönix-Hamburg, histor. Capriccio. — Notizen zu Schlüter's Leben.

* 189. Georg Friedrich Benecke,

Oberbibliothekar an der Universität zu Göttingen;

geb. den 10. Juni 1762, gest. den 21. August 1844.

B., zu Mönchsroth im Oettingen'schen geboren, erhielt seine erste Jugendbildung in dem Gymnasium zu Nördlingen, von wo er sich später nach dem Gymnasium zu Augsburg verfügte, studirte dann von 1780—1784 die philosophischen Wissenschaften zu Göttingen und wurde nach kurzer Entfernung von dieser Stadt, nach dem Abgange des Professors J. N. Egering, auf G. Heyne's Empfehlung bei der Götting'schen Universitätsbibliothek angestellt, wo er zuerst als Accessist, seit 1792 als Sekretär, darauf als Kustos und seit 1815 als Unterbibliothekar fungirte und zugleich zum Mitgliede der Bibliothekskommission ernannt wurde, bis er nach Reuß's *) Tode im J. 1836 dessen Stelle erhielt. Nachdem er am 21. Okt. des J. 1805 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, ertheilte ihm die philosophische Fakultät am 16. Juni 1807 das Doktordiplom, und 1820 zum Hofrath und 1829 zum Bibliothekar ernannt, wirkte er in dieser Eigenschaft und als Begründer der mittelhochdeutschen Sprachforschung und feiner Kenner des englischen Idioms

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1067.

bis zu seinem Tode. Sein weit verbreiteter Name erwarb ihm sogar einen Ruf an eine der ersten Hochschulen Englands. Im Jahr 1830 wurde er Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften und fast um dieselbe Zeit Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, ordentliches Mitglied der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Ehrenmitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Sein wohlgetroffenes lithographirtes Bild von Grimm in Kassel erschien bereits im J. 1823. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf deutsche Sprachforschung und die Edition verschiedener altdeutscher Dichter und Gedichte; wie denn auch seine Vorlesungen die Geschichte der Literatur und der geistigen Bildung des deutschen Volkes in allgemeiner und besonderer Beziehung und zwar sowohl die frühere Zeit, als die jüngsten Produktionen umfaßten, indem er einzelne ausgezeichnete Dichtertalente hervorhob. Dazu kam dann noch die Geschichte der Literatur und der geistigen Bildung des englischen Volkes in gleicher Ausdehnung, indem er selbst über die Anfangsgründe der englischen Sprache Vorlesungen hielt. Für das englische Volk und die englische Sprache hatte er aber unzweifelhaft eine große Vorliebe, selbst auf Kosten seiner Muttersprache, so daß er seinen Zuhörern nicht selten als wahrer Angloman erschien. Doch wurde er auch schon in früher Jugend, als er nemlich noch das augsburger Gymnasium frequentirte, durch die Beschäftigungen seines Oheims, des Freiherrn v. Trötsch, mit dem alten deutschen Rechte, in die Erforschung der Vorzeit der deutschen Sprache eingeführt. Seine deutschen Vorlesungen wurden gut besucht, bis die Brüder Grimm in Göttingen auftraten, da ihn namentlich J. Grimm an Gelehrsamkeit und Forschergeist bei weitem übertraf, und als diese beiden Gelehrten in Folge der unglücklichen Begebenheiten des Jahres 1837 Göttingen verlassen mußten, war B. schon zu alt und abgestumpft, um noch auf eine kräftige akademische Thätigkeit Ansprüche machen zu können. B.'s Privatleben war wohl von jeher höchst einfach und namentlich in den letzten Jahren seines Lebens sehr zurückgezogen, indem er außer seinen täglichen Besuchen der Bibliothek fast nur noch mit einigen Damen zusammenkam, um mit ihnen Karten zu spielen und durch gesellige Unterhaltung sich zu erheitern. So bewegte er sich bis zu seinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode in den alten gewohnten Formen langsam aber gesetzmäßig und ängstlich gewissenhaft fort, und zeigte sich jeder Neuerung und selbst geringen Abänderungen fast bis zum Eigensinn abgeneigt. An seinem am 3. August 1842 durch

ein großes Essen der Bibliothekare gefeierten Jubiläum belohnte ihn des Königs Majestät mit dem Guelphenorden 4. Klasse, welcher niedrige Grad Vielen als zu geringe Anerkennung der langjährigen Verdienste des Bibliothekars erschien. Sein drei Tage nach seinem Tode gehaltenes Leichenbegängniß war still und feierlich, und da ihm seine Freunde auch schon fast sämmtlich vorangegangen waren, so folgten seiner Bahre auch nur die Angestellten der Bibliothek.

* 190. Theodor Amelang,

Kammergerichtsreferendarius zu Berlin;

geb. den 18. Nov. 1812, gest. den 22. Aug. 1844.

A. studirte auf den Hochschulen zu Berlin und Heidelberg die Rechte. Geistig und körperlich mit den trefflichsten Anlagen ausgestattet, entwickelte er sich rasch und glänzend. Eine ausgezeichnete Schulbildung und einen fröhlichen, muthigen Sinn hatte er mit sich auf die Universität genommen und war hier nicht weniger bemüht, sich allgemein wissenschaftlich, als für seinen Lebensberuf auszubilden, während er als muthiger Reiter, unermüdlicher Schwimmer und gewandt in den Waffen das Ansehen eines „tüchtigen Burschen" genoß. Mehr als das Alles aber gereichte ihm ein offener, wahrer, edler Charakter zur Zierde. Seine Freunde konnten sich auf ihn in Noth und Gefahr verlassen. Das war um so mehr zu schätzen, als auch er unter dem kalten, engherzigen, zwängenden Geiste hatte leiden müssen, welcher in den Jahren von 1820 — 1830 auf den deutschen und namentlich auf den preußischen Schulen herrschte, und dem wir so viele Verschrobenheiten des Geistes und noch mehr verzerrte und eitle Charaktere verdanken. Was die Schule an A. verbrach, hat sie in jenen Jahren an tausend Anderen auch verbrochen: er stand den größeren Interessen des Lebens, der Kirche und dem Staate, theilnahmlos gegenüber; er sah all' sein Wünschen und Streben abgeschlossen in dem engen Kreise der Familie und seiner Freunde. Erst in späteren Jahren und als seine physische Kraft schon gebrochen, erweiterte sich sein Blick und Herz für die großen Kämpfe der Gegenwart. Die Leichtigkeit, mit welcher sich A. fast mühelos jedes geistigen Stoffes bemächtigte und sich zum Herren desselben machte, führte ihn zum raschen Verständnisse der Gegensätze und ließ ihn auch nicht lange zweifeln, unter die Fahnen der Vernunft und Freiheit zu treten. Doch wir sind mit der geistigen Entwickelung dem äußeren Lebensgange vorausgeeilt und kehren zu diesem zurück. Nach einer Reise durch die

Schweiz und Oberitalien, trat A., erſt 20 Jahre alt, als Auskultator bei dem Stadtgericht in Berlin ein, um nach 2 Jahren ſchon das Referendariatsexamen abzulegen. Seine juriſtiſchen Arbeiten trugen das Gepräge der Einfachheit, Klarheit und Beſtimmtheit. A. würde ſich deshalb ohne Zweifel als Juriſt ausgezeichnet haben, wenn er die Laufbahn eines ſolchen hätte fortſetzen können und wollen. Aber nahe der dritten juriſtiſchen Prüfung, hatte er im J. 1837 das Unglück, mit dem Pferde zu ſtürzen und von dieſem auf die Bruſt getreten zu werden. Seit der Zeit kränkelte er und war an jeder andauernden Arbeit gehindert. Zugleich war ihm die Handhabung des Rechts, jemehr er unſere Rechtszuſtände auf ihrem praktiſchen Boden hatte kennen lernen, verleidet worden. Er beſchloß alſo ſich der Kunſt, und zwar der Malerei, zu widmen. So entſchieden ſich auch ſein Talent für dieſe herausſtellte, ſo war er doch durch körperliches Leiden gezwungen, ſeiner Wahl zu entſagen. Eine Reizbarkeit der Nerven hatte ſich entwickelt, die dem anſcheinend Geſunden ſelbſt das Leſen und Schreiben unmöglich machte. Dennoch wußte er ſich in alle bedeutſamen Erſcheinungen und Fragen der Gegenwart die Einſicht zu verſchaffen und bewahrte ihnen die lebendigſte Theilnahme, bis Körper und Geiſt zuſammenbrach. Er ſtarb, ehe noch der ſchon begonnene Druck ſeiner Gedichte vollendet worden. Dieſe ſind bei Brockhaus in Leipzig erſchienen; indeſſen geboten die Umſtände, viele der bedeutendſten ganz zurückzuziehen, andere konnten nur verſtümmelt oder entſtellt in die Oeffentlichkeit treten Doch auch der Inhalt des Bandes, welcher dem Publikum übergeben worden, iſt reich genug, um die edle Perſönlichkeit und den dichteriſchen Beruf des Geſchiedenen zu würdigen und die Klage zu wecken, daß ein ſolcher Geiſt zu keiner höheren Wirkſamkeit gelangen konnte.

Ehrenreich Eichholz.

191. Karl Anſelm,

Fürſt von Thurn und Taxis zu Prag;

geb. d. 18. Juni 1792; geſt. d. 25. Aug. 1844 *).

Er war zu Prag geboren und genoß im Hauſe und unter der Aufſicht ſeiner durch hohe Tugenden ausgezeichneten Aeltern, des Fürſten Maximilian Joſeph von Thurn und Taxis und der Fürſtin Maria Eleonora, geb. Prinzeſſin von

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 273.

Lobkowitz, eine ſehr ſorgfältige Erziehung, trat im J. 1808 als Hauptmann in der Garde in k. würtemb. Militärdienſte, wurde bald darauf Flügeladjutant des Königs, an deſſen Haus ihn das Band der Verwandtſchaft knüpfte, und focht im J. 1814 als Major und Obriſtlieutenant den blutigen Kampf zur Befreiung des deutſchen Vaterlandes rühmlichſt mit, namentlich bei Brienne, Montereau, Sens und Paris. Sein König verlieh ihm zur Belohnung erprobter Tapferkeit den Militärverdienſtorden und die goldenen Medaillen für die denkwürdigen Tage bei Brienne und Paris und beförderte ihn nach dem Friedensſchluſſe zum Obriſten. Als Zeichen der Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Dienſte während dieſes Feldzuges erhielt er auch noch das Ritterkreuz des kaiſerl. öſterr. Leopoldordens, den kaiſerl. ruſſ. St. Wladimirorden 4. Klaſſe mit der Schleife und den königl. preuß. Orden Pour le mérite. Vom erſten Feldzuge nach Frankreich zurückgekehrt nahm er ſeine Entlaſſung aus dem Militärdienſte, folgte ſeinen Aeltern, welche um dieſe Zeit wieder ihren Aufenthalt in Prag nahmen, dahin, und vermählte ſich im Jahr 1815 mit Maria Iſabella, Tochter des Reichsgrafen Emerich zu Eltz, aus welcher glücklichen Ehe ihm ſechs Kinder entſproſſen. Als Zeichen beſonderen perſönlichen Wohlwollens hatte ihn um dieſe Zeit der König von Baiern *) zum fürſtl. Ritter des Hausordens vom heil. Hubert ernannt. Im freundlichen Verkehre mit ſeinen Mitbürgern erwarb er ſich bald die allgemeine Achtung, was nach dem Hintritte der edlen Männer — des Grafen Clam-Martinitz **), des Fürſten Anton Iſidor von Lobkowitz (ſeines Oheims) und des Grafen Johann Chotek zur Folge hatte, daß er zum Vorſteher des Privatvereines zur Unterſtützung verſchämter Hausarmen in der Hauptſtadt Prag gewählt wurde; welcher edle Wirkungskreis ganz der Neigung ſeines gefühlvollen Herzens entſprach. Wo iſt die Feder, welche im Stande wäre, all das Gute würdig darzuſtellen, was hier von ihm durch mehr als 20 Jahre vollbracht wurde? Da iſt kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, welches nicht unzählige Beweiſe ſeiner Mildthätigkeit empfangen hätte. Mit welcher Leutſeligkeit empfing er jeden Bedrängten, der ſich mit Vertrauen an ihn gewendet hatte; mit welcher regen Theilnahme hörte er die Schilderung ſeines geheimen Kummers an; auf eine wie wohlthuende Art ſprach er Troſt zu, und wie zart und ſchonend reichte er die Hilfe, welche fremde Wohlthätig-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 4. — — — S. 999.

keit in ſeine Hände gelegt hatte! Wie wunderbar wirkſam war dann oft der Balſam, den er in die Wunden goß, welche die Schickſale des Lebens geſchlagen hatten! — Bald half er durch Fürſprache an Orten, wohin der Weg für den Unglücklichen mit vielen, oft unüberſteiglichen Hinderniſſen verlegt war; bald durch Anempfehlung des Muthloſen aber Fähigen, bald durch warme Rechtfertigung des Verkannten und bald durch Entſchuldigung des Verirrten. Unverdroſſen hörte er auch die Klage des Krüppels und des armen Wanderers auf der Straße und wies ihm die für ihn zweckmäßige Unterſtützung an. Als Oberdirektor einer andern wohlthätigen Anſtalt, des Armeninſtituts, zu deſſen Leitung er am 5. Apr. 1828 nach deſſen Reorganiſirung von der hohen Landesſtelle erwählt wurde, ſammelte er ſich eben ſo große Verdienſte ſowohl um die Vermehrung, als auch um die zweckmäßige Verwendung der eingefloſſenen Unterſtützungsmittel, und bei jedem Anlaſſe zeigte er den regſten Eifer durch Aufrufe zum Wohlthun und durch Aufmunterung Derjenigen, welche ſich mit edelmüthiger Aufopferung dem mühſamen Geſchäfte des Einſammelns der wohlthätigen Beiträge unterzogen, um dieſe vortreffliche Anſtalt nach und nach dahin zu bringen, daß ihre Hilfe für die täglich wachſende Zahl der Dürftigen zureichend, ja noch ausgiebiger, als bisher, werde. Sein Monarch erkannte das ſegenvolle Wirken dieſes ſeines treuergebenen Staatsbürgers, und verlieh ihm zur Zeit ſeiner Krönung das Großkreuz des Leopoldordens. Nicht minder wohlthätig und ſegenreich, als in der Hauptſtadt, war ſein Wirken auf ſeinen Herrſchaften Laucin und Dobrawitz. Auch hier hatte der geringſte ſeiner Unterthanen freien Zutritt zu ihm, und durfte in jeder Noth auf eine ſchnelle und kräftige Unterſtützung rechnen. Er ſorgte mit bedeutenden Opfern für den Schulbau und verbeſſerte die Gehalte der Lehrer; er ließ die oft unfahrbaren Wege auf ſeinen Gütern ausbeſſern und kunſtmäßig herſtellen, wodurch dem Landmann eine unberechenbare Wohlthat erzeugt wurde; er war ein Freund ſeiner Beamteten, ſorgte für ihre Witwen und Waiſen und war Allen ein wahrer Vater. Es verdient hier wohl erwähnt zu werden, daß er mit ſeiner edlen Gattin in dem traurigen Jahre, in welchem die Cholera morbus auch in mehere Dörfer ſeiner Beſitzungen verheerend eingefallen war, unerſchrocken, wie früher auf dem Schlachtfelde, in jede Hütte, wo ſich die Krankheit zeigte, an das Lager auch des geringſten Knechtes trat, und Troſt und Muth zuſprach, nicht nur den Erkrankten, ſondern auch den Geſunden, aber — Furchtſamen. Künſte und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen unterſtützte er nach

Kräften. Er war Mitglied vieler wohlthätigen und gemeinnützigen Anſtalten, und der Erſte in Böhmen, welcher mit beträchtlichen Opfern eine Runkelrübenzuckerfabrik errichtete, wodurch zur weiteren Verbreitung dieſes Induſtriezweiges im Vaterlande der Impuls gegeben und vielen hundert Menſchen ſicherer Arbeitslohn und Broterwerb verſchafft wurde. Seinem Monarchen wie dem ganzen Kaiſerhauſe treu ergeben, rechtfertigte er bei jeder Gelegenheit das in ihn geſetzte Vertrauen, wodurch er zweimal zum Principalkommiſſarius bei dem Poſtulatenlandtage ernannt und zum Oberſtlandeskämmerer erhoben wurde, in welcher Eigenſchaft er noch im verfloſſenen Jahre den Vorſitz in den landſtändiſchen Berathungen zur Zufriedenheit des Hofes, ſo wie ſeiner Mitſtände führte. Uebrigens war er ein treuer Freund im ſtrengen Sinne des Wortes, dankbar für jede erwieſene Gunſt und Gefälligkeit und bedacht, ſie doppelt zu erwiedern; ein heiterer Geſellſchafter trug er reichlich ſein Scherflein zur Belebung des Frohſinnes bei. Er war gaſtfrei und ſah gern einen Fremden an ſeinem Tiſche, der beſte Gatte und Vater, der liebevollſte Bruder und Verwandte, ein eben ſo innig geliebtes als geachtetes Haupt einer zahlreichen Familie, an deſſen Bruſt jedes Glied derſelben mit unbegrenztem Vertrauen und mit dem Bewußtſeyn eilte, mit offenen Armen empfangen zu werden. Leider wurde dieſes ſchöne Leben, welches ſchon einige Male durch ein gichtiſches Fußleiden in große Gefahr verſetzt worden war, abermals hart bedroht. Im vorigen Herbſte verſchlimmerte ſich ſein Fußübel in der Art, daß er des Vermögens zu gehen beraubt, beinahe durch volle acht Monate auf das Krankenlager gebannt wurde. Zwar gelang es der ärztlichen Kunſt und der ſorgfältigſten, aufmerkſamſten Pflege ſeiner vortrefflichen Familie, ihn ſo weit herzuſtellen, daß er zu den Heilquellen von Teplitz gebracht werden konnte, deren Wirkung im Anfange auch der ſchönſten Erwartung Raum gab; allein es war nur das letzte Aufleuchten einer geſunkenen Lebensflamme. Plötzlich und unerwartet nahm die Krankheit einen anderen gefährlicheren Charakter an, und warf ſich auf die Blutgefäße des Magens, deren Berſtung eine innere Verblutung und damit binnen 24 Stunden ſein Ende herbeiführte. Er verſchied zu Teplitz im 53. Jahre ſeines Alters nach dem Empfange der heiligen Sakramente der Sterbenden ruhig und gefaßt, umgeben von ſeiner Familie und mehreren ſeiner Brüder, die zum Theil aus weiter Ferne durch eine beſondere Fügung der Vorſehung zu dieſer Zeit zu ihm gekommen waren. Sein entſeelter Körper wurde nach Seicin auf der Herrſchaft Dobrawitz ge-

führt und dort in der Familiengruft nach seinem letzten Willen zu Füßen seiner allda ruhenden Aeltern beigesetzt.

* 192. Karl Friedrich Heinrich v. Rhein,

großh. sächs. Steuerrevisor u. Brandkassekassirer;

geb. den 14. Januar 1785, gest. den 26. August 1844.

v. Rh. wurde zu Brandenburg geboren, wo sein Vater, Johann Karl v. Rhein, ehemals k. preuß. Rittmeister, die Stelle eines Zollhauptmanns bekleidete. Seine Mutter, Sophie Charlotte, war eine geb. v. Rotow, unser v. Rh. von den 13 Kindern, welche sie geboren hat, in der Reihenfolge der siebente. Der Vater, selbst Soldat gewesen, gab seinen Söhnen eine rein militärische Erziehung in der Absicht, sie ebenfalls Soldaten werden zu lassen und so kam unser v. R. nebst seinem um ein Jahr jüngeren Bruder in seinem 9. Jahre 1794 in's Kadetenhaus nach Berlin. In diesem Institut entwickelte sich in ihm jener veste Charakter, der ihn auch bis an sein Ende nicht verlassen hat. Bei einer schnellen Fassungsgabe lernte er das zu seiner Ausbildung Erforderliche spielend und sowohl dieser Umstand, als seine strenge Ordnungsliebe und Redlichkeit, erwarben ihm in hohem Grade die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Mitkameraden. Nur etwas war es, was ihm oft Unannehmlichkeiten verursachte: seine ihm bis zum Tode gebliebene Heftigkeit. Erlittenes Unrecht konnte ihn zum Aeußersten bringen, und öfters setzte er seine ganze Existenz auf's Spiel, ehe er seinem Rechtsgefühl Etwas vergab. Seine eben bemerkten guten Eigenschaften verschafften ihm die besondere Auszeichnung, zum Leibpagen am königl. Hofe ernannt zu werden, was ihm manchen Vortheil brachte. Bei seinem Austritt aus dem Kadetenkorps, 13 Jahre alt, kam er zum Regiment Prinz Ludwig, welches zu jener Zeit in Paderborn stand. Durch seinen Diensteifer, seine Pünktlichkeit und Propretät wurde er bald darauf zur Leibkompagnie des Prinzen versetzt, bei der er auch, bei fortgesetzten Studien, baldigst zum Officier vorrückte. Da sein Vater bei einer großen Einnahme auch ein großes Haus in Brandenburg machte und ihm nur wenig Unterstützung zukommen ließ; auch ein Lieutenant damaliger Zeit eben so miserabel bedacht war, wie heutigen Tages, so würde er nothwendiger Weise großen Mangel erlitten haben, wenn er nicht durch Romanschreiberei sich einige Sümmchen verdient hätte, und wenn nicht Hardenberg, ein Jugendfreund seines Vaters, und der Prinz Ludwig selbst sich seiner thätig angenommen hätten. Seine

militärische Laufbahn war nicht von langer Dauer. Er focht in der unglücklichen Schlacht bei Saalfeld und retirirte mit den Trümmern seines Regiments nach Magdeburg. Hier erduldete er alle Mühen und Entbehrungen, welche eine Belagerung mit sich bringt und wurde nach der Uebergabe dieser Vestung nebst vielen seiner Kameraden auf Wartegeld gesetzt, ihm auch Brandenburg als Wohnsitz angewiesen. In Brandenburg verwickelte ihn eben so die Heftigkeit seines hitzigen Charakters, als auch sein persönlicher Muth und sein Rechtlichkeitsgefühl in eine Ehrensache, welche jedoch mit der herrlichsten Satisfaktion für ihn gekrönt wurde. Die Stadt war mit franzöſ. Officieren überfüllt, welche mit den preußischen, auf ihr Ehrenwort entlassenen, Officieren einen öffentlichen Garten besuchten. Im Laufe der Unterhaltung kam man gewöhnlich bald auf Politik zu sprechen, und hier war es, wo ein franzöſ. Officier sich die gröbsten Aeußerungen gegen den verst. König *) erlaubte. v. Rh. trat hervor und verlangte von jenem Officier die übliche Satisfaktion. Jener erwiederte: „Einem preußischen Hundsfott gebührt keine.“ Diese Erklärung versetzte v. Rh. in eine solche Wuth, daß er auf jenen Officier eindrang, ihn mißhandelte und unfehlbar umgebracht haben würde, wenn nicht Andere dazwischen gesprungen wären. v. Rh. wurde sofort arretirt und seine Freunde boten Alles auf, seinen Vater zu bewegen, sich zu Gunsten seines Sohnes bei dem franzöſischen Kommandanten zu verwenden. Allein dieser, ein exaltirter Franzosenfeind, freuete sich vielmehr der That seines Sohnes und hätte — aller Beschreibung seines Charakters nach — einen seiner Söhne zur Ehre der Krone Preußens lieber hängen sehen, als daß er dem verhaßten Feinde ein Wort gegönnt. Doch so weit sollte es nicht kommen. Durch Verwendung seiner Freunde und nach wahrhafter Erläuterung des ganzen Vorfalls, erhielt er einstweiligen Stubenarrest und am anderen Mittag eine Ladung zu dem franzöſ. Kommandanten. Wie überrascht war er aber, als er bei seinem Eintritt eine Menge Officiere an servirten Tafeln erblickt und den Kommandanten auf sich zukommen sieht, mit der Einladung, an ihrer Festlichkeit — dem Namenstage Napoleon's — Theil zu nehmen. Wie erstaunt war er, als derselbe das Glas ergreift und die Gesellschaft auffordert, mit ihm auf das Wohl eines braven, ehrliebenden preuß. Kameraden, und zwar des eben Angekommenen, der sich nicht gescheuet habe, selbst unter den jetzt obwaltenden Umständen, die Ehre seines Königs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

zu vertheidigen, ein volles Glas zu leeren. So endete ein Umstand, der, wie unser v. Rh. damals glaubte, die schlimmsten Folgen für ihn haben würde. In Brandenburg versetzte ihn seine Unthätigkeit bald in den größten Mißmuth, und der Gedanke, seinen Aeltern vielleicht lästig zu werden, war ihm unerträglich. Dem Ansinnen derselben, ein reiches junges Mädchen mit ihrem Hause zu heirathen, widerstand er durch das offene Bekenntniß, daß er schon einem anderen Mädchen diese Verpflichtung zu erfüllen habe, welches er während seines Dortseyns habe kennen lernen. Hierdurch und durch den Umstand, daß jenes Mädchen bürgerlicher Abkunft — die bildschöne Tochter eines Thorschreibers — war, was dem aristokratischen Sinne seiner Aeltern geradezu widerstand, gerieth er mit denselben in Mißhelligkeiten, die ihn drängten, einen Ort baldmöglichst zu verlassen, an welchem seine Existenz nur eine sehr abhängige und drückende war. Ohne irgend einen vesten Plan und mit 7 Thalern in der Tasche, ging er in die Welt, und kam auf Anrathen eines Freundes, des Herrn v. Voß, nach Weimar, und durch diesen in das Bertuch'sche geographische Institut, wo er sich durch Zeichnen geographischer Karten seinen Unterhalt verschaffte. Bald darauf löste er auch sein Versprechen und heirathete das Mädchen aus Brandenburg; doch nur mit dem angestrengtesten Fleiße und den größten Entbehrungen vermochte er sich mit seiner Frau durchzubringen. In dieser Periode war es, in welcher der jetzige preuß. General der Infanterie, v. Müffling, nach Weimar kam und als Vicepräsident des Landschaftskollegium angestellt wurde. Durch dessen Empfehlung, der ihn und seine Aeltern kannte, erhielt er bald darauf vom Landschaftskollegium Aufträge zu Messungen, die ihn in der Kürze so in Anspruch nahmen, daß er sein Verhältniß zum geographischen Institut auflösen mußte. Während dieser Zeit erhielt er eines Abends den unvermutheten Befehl, sofort, aber ohne alles Aufsehen, zum Großherzoge *) zu kommen. Natürlich folgte er diesem sogleich, nicht ohne die gespannteste Erwartung. Wie erstaunt war er aber, als ihm hier der wichtige Auftrag ertheilt wurde, mit einem Paquet — Pretiosen enthaltend — nach Paris zu reisen, und dieses dem damaligen weimar'schen Geschäftsträger, v. Treutlinger, zu übergeben, dabei aber die größte Vorsicht und Geheimhaltung des Zwecks der Reise zu beobachten. Er erhielt hierzu die nöthigen Gelder und einen Kreditbrief. Bei Sendungen solcher Art wissen wohl in der Regel die Beauftragten von den

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Diäten eine Summe zu erübrigen und in ihren Nutzen zu verwenden; dieſes verſtand aber unſer v. Rh. nicht. Seine Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit war ſo groß, daß er nach ſeiner Rückkehr das ihm übrig gebliebene Geld nebſt einer genauen Berechnung ſeiner ſpärlichen Ausgaben während ſeines 14tägigen Aufenthaltes in Paris in die Hände des Herrn Staatsminiſters v. Voigt legte. Jene Reiſe geſchah gerade in der Zeit, als das weimar'ſche Bataillon in Spanien ſtand und die baldige Rückkehr deſſelben mag vielleicht in naher Beziehung zu dem, für den Fürſten Talleyrand, beſtimmt geweſenen Paquet geſtanden haben; wenn der Inhalt deſſelben nicht vielleicht auch dazu dienen ſollte, den in v. Rh.'s Paß bezeichneten Stand eines Kaufmanns zu rechtfertigen, unter welchem Prädikat er ſich in Paris aufhielt; was in dieſem Falle, da der Herr v. Müffling dabei konkurrirte, auf den etwas delikaten Auftrag eines Kundſchafters ſchließen läßt. v. Rh. hat ſich nie darüber ausgeſprochen. Nach ſeiner Rückkehr wünſchte ihm der Großherzog gefällig zu ſeyn, und fragte ihn, ob er eine Officier- oder Kammerherrnſtelle haben wolle, oder eine Civilſtelle vorziehe, da er gehört, daß er verheirathet, und ein raſcher Arbeiter ſey. v. Rh. zog das Letztere vor und erhielt die ſeiner Neigung entſprechende Stelle eines Steuerreviſors bei dem Landſchaftskollegium. Das große Vertrauen auf ſeine Rechtlichkeit und Verſchwiegenheit rechtfertigte er ferner bei dem Auftrag einer Reiſe nach Berlin, bei welcher Gelegenheit er ſeine Aeltern beſuchte, die bis dahin nichts mehr von ihm gehört hatten und ſehr überraſcht waren, als er ſich ihnen als großh. weimar. Beamteten vorſtellte. Eine dritte Reiſe, die er nach Petersburg unternehmen ſollte, und welche er jeden Augenblick anzutreten bereit ſeyn mußte, unterblieb; doch vollzog er einen Auftrag an den Herzog von Oels mit eben ſo großer Pünktlichkeit als Glück. Seine Verbindung mit dem Tugendbunde brachte ihn in manche Beziehungen zu hochgeſtellten Perſonen, beſonders aber zum Herrn v. Müffling, und er hätte bei einem etwaigen Rücktritt in preuß. Dienſte auf höhere Anſtellung rechnen und für ſeine häuslichen Umſtände beſſer ſorgen können, wäre er nicht veſt an die Wiege ſeiner Kinder gebunden geweſen. Im J. 1813 ſtarb ſeine erſte Gattin und hinterließ ihm zwei Knaben und eine Tochter, von denen die beiden Erſteren in k. preuß. Dienſten ſtehen, und die Letztere 1842 in Eiſenach geſtorben iſt. Bald darauf mußte er ſeinen Kindern eine zweite Mutter geben. Er verheirathete ſich daher mit der verwittweten Frau Paſtorin Köhler, der älteſten Tochter des ehemaligen Acciſeinſpektors Meyer, ſeiner

jetzt hinterlassenen Wittwe, die ihm ebenfalls zwei Kinder aus ihrer ersten Ehe zubrachte. Die Männer, welche, wie der Verstorbene, mit einem Alles übertreffenden Fleiß einen hohen Grad von Rechtschaffenheit verbinden, sind selten. Was er für recht und wahr erkannte, dabei blieb er eisenvest und halsstarrig und war durch nichts zu beruhigen und wehe dem, der es gewagt hätte, ihm offenbar Unrecht zu thun. Aber eben jenes offene Wesen und vester Sinn, und der Umstand, daß er jeder ungerechten Sache ihren wahren Namen gab, waren es vielleicht, die ihm auf seiner amtlichen Laufbahn als Hemmnisse in den Weg traten. Seinem Wahlspruch: „Lieber Holz backen, als Unrecht dulden" blieb er treu bis an sein Ende, und manche Geschichte, die den richtigsten Kommentar dazu liefern würde, könnte hier erzählt werden, träte nicht die Befürchtung ein, manchen noch Lebenden dadurch zu kompromittiren. — Im J. 1842 brach er auf einer Dienstreise den Arm, und dieser Unfall, so wie eine starke Erkältung untergruben seine ohnehin schon durch zu angestrengte Arbeit angegriffene Gesundheit. Zwar erholte er sich im folgenden Jahre etwas wieder; doch der Drang nach Beschäftigung ließ ihn seinen Zustand wenig berücksichtigen, so daß er bald einen Rückfall bekam, von dem er sich, aller ärztlichen Bemühungen ungeachtet, nicht wieder erkräftigen konnte. Je mehr er sich dem Augenblicke nahete, wo der Tod ihm die Palme reichen sollte, desto heller und klarer war sein Geist, desto wahrer erkannte er den Werth seiner Freunde und die innige Liebe und Anhänglichkeit der Seinen. Er starb mit dem Gedanken an Gott und die Seinen segnend. Bei einem noblen Sinne, der den Stempel einer sehr guten Erziehung nicht verläugnen konnte, war er der beste, aber auch der strengste Hausvater. Für seine Kinder war er ungemein sorgsam und da er ihnen kein Vermögen hinterlassen konnte, so war sein Bestreben größtentheils auf ihre Ausbildung gerichtet, also mehr auf ein geistiges Kapital, als auf ein materielles. Anfänglich mit schwacher Besoldung als Steuerrevisor angestellt, welche besonders später, bei Vermehrung seiner Familie, kaum zureichte, mußte der sonst so lebensfrohe Mensch sich mancher Entbehrung unterwerfen, besonders zu der Zeit, als seine Söhne in preuß. Kriegsdiensten seiner Unterstützungen bedurften, und er ist in dieser Hinsicht die Lebenssorgen nie losgeworden, da er sich zumal der ihm von seiner zweiten Frau zugebrachten Kinder ebenso väterlich annahm, als seiner eigenen. Trotz dieser häuslichen Sorgen war er ein lebensfroher, heiterer und selbst witziger Gesellschafter. Seine Heiterkeit gründete sich auf wohlerfüll:e

Berufs- und Familienpflichten, mithin auf ein gutes Gewiſſen und auf ein unwandelbares Vertrauen auf Gott. In ſeinen Lebenskalamitäten war Dieſer ſein Troſt, an welchen er ſich wendete und beruhigt war er jederzeit, wenn er ſagte: „Der da oben wird es ſchon machen!“ — Hoffahrt und Eitelkeit kannte er nicht und ſeine Beſcheidenheit geht daraus hervor, daß er 37 Jahre lang Steuerrevisor geblieben iſt. Der gerade, kräftige Mann konnte im Gefühle ſeines eigenen Werthes nicht für ſich bitten, und zu höfeln hatte er nicht gelernt. Als ihm mehere Jahre vor ſeinem Tode der Charakter als Titularrath angetragen wurde, nahm er ihn nicht an und ſagte: „Ich bin im Staatsdienſte ſehr oft übergangen worden und hätte den wirklichen Rath wohl verdient; da man mir aber denſelben nicht giebt, ſo mag ich auch kein Scheinrath ſeyn.“ Er beſaß ein mildes, menſchenfreundliches Herz und ein hohes Gefühl des Mitleids, auch Armen, Kranken und Hilfloſen eine Freude zu machen. In der Regel wußte er, ſelbſt bei ſorgenvoller Exiſtenz, an ſeinem oder der ſeinigen Geburtstägen, oder wenn er des Lebens einmal recht froh war, irgend einen Hilfloſen mit einer Geldgabe zu erfreuen, die für ſeine Umſtände, für ihn, der jeden Groſchen für ſeine Familie ſparte, nicht unanſehnlich war — und dieß ganz im Stillen! Ordnung und genaue Nachweiſungen in ſeinem Kaſſenweſen und in ſeinen vielſeitigen Geſchäften als Steuerrevisor fanden ſich auch nach ſeinem Tode. Selbſt kurz vor ſeinem Ableben gab er einem Beamteten der Landſchaftskaſſe noch einige wenige Aufſchlüſſe, die zum Beweiſe dienten, daß er, nächſt ſeinen häuslichen Verhältniſſen, auch die Verhältniſſe ſeines Amtes pflichtgemäß geordnet habe. — Man weiß nicht, wen man in der Perſon des Verſtorbenen höher achten ſoll, den Menſchen oder den Hausvater, den Freund oder den ungemein thätigen Beamteten, oder den heiteren Geſellſchafter und es müßte ſchwer werden, eine auffallende Schwäche an ihm zu finden. Denn ſelbſt ſeine ihm angeborene Hitze und Heftigkeit, wenn es galt, erlittenes Unrecht entweder für ſich ſelbſt oder für Andere abzuwehren, wurde bei ihm ebenfalls zu einem Vorzuge ſeines Charakters, weil ſie ſich ſtets auf Wahrheit und Rechtlichkeit gründete. In jungen Jahren, gewiſſermaaßen im Blüthenalter der Empfindung, baut man ſein ganzes Glück und ſeine Hoffnung auf die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Weibes. Hat der Verſtorbene durch ſeine erſte Verheirathung ſich mit ſeinen Aeltern in Zerwürfniſſe geſetzt und als Sohn gefehlt: ſo hat er auch durch die dadurch herbeigeführten ſchweren Sorgen fürchterlich büßen müſſen.

193. Leopold, Freiherr v. Lützow,

Generallieutenant, Kommandant der Haupt- und Residenzstadt Berlin, Chef der Landgensd'armerie, Großkreuz u. Ritter hoher Orden;

geb. im J. 1785, gest. den 27. Aug. 1844*).

Die Familie v. Lützow, ursprünglich aus dem Mecklenburg'schen stammend, hat in neuerer Zeit der preuß. Armee mehere ausgezeichnete Männer geliefert. Der Vater des Verstorbenen war ebenfalls General und Kommandant von Berlin, doch befand er sich, wie sein Sohn, nur kurze Zeit in der letzteren hohen Stellung, indem sie durch die unglückliche Katastrophe, die im Oktober des J. 1806 über Preußen hereinbrach, aufgehoben wurde. Der Bruder des jetzt verst. Generals war der bekannte Führer des nach ihm benannten Freikorps im Befreiungskampfe, Adolph v. Lützow **), dessen Tod schon am 6. Dec. 1834 ohne vorhergegangene Krankheit erfolgte. Dieser war ein sehr munterer Greis, aber ehrenvolle Wunden hatten ihm den Krückenstock zum unentbehrlichen Begleiter gemacht. Sein jetzt verst. jüngerer Bruder kränkelte aber schon lange. Er war ein tapferer Soldat und reich an schätzbaren Kenntnissen und Erfahrungen, auch gehörte er zu denjenigen Officieren, die unausgesetzt auf den Schlachtfeldern gegen Napoleon thätig geblieben waren. Mit Schill hatte derselbe, nachdem er schon mehere Jahre in der preuß. Garde als Officier gedient hatte, am 23. April 1809 Berlin verlassen, bei Dodendorf mit ihm gefochten, aber bei Stralsund, nach dem gegebenen Rathe, die Einschiffung nach England zu bewirken, die kühne, aber abentheuerliche Sache aufgegeben, und englische Dienste genommen. Mit großer Auszeichnung wohnte er, unter dem Herzog von Wellington, den Feldzügen in Spanien bei, später aber begab er sich nach Rußland und 1813 kehrte er in die preuß. Dienste zurück, wo er bis zum Chef des Generalstabes des jetzigen Prinzen von Preußen, zum Generallieutenant, Kommandanten von Berlin und Chef der Gensd'armerie stieg, ein Posten, der mit der ersteren Stellung verbunden ist. Auf diese Weise ist nun die Kommandantenstelle der Hauptstadt schnell hintereinander zum fünften Male erledigt. Sie ist im Ganzen insofern von geringerer Wichtigkeit, als sich auch jetzt wieder ein aktiver Gouverneur dort befindet, während unter der vorigen Regierung mehere Jahre hintereinander die Gouverne-

*) Frankf. O.-Postamts-Zeitg. 1844. Nr. 247.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1029.

mentsgeſchäfte von dem Kommandanten beſorgt wurden. Unter dieſen Umſtänden iſt es eine Art Sinekure und es ſind nur wenig Beiſpiele vorhanden, daß die dazu berufenen Generale von neuem zu einem aktiven Befehl oder Generalkommando in der Armee gelangten. Eine Ausnahme iſt jedoch mit dem General v. Columb gemacht worden, der von hier aus als kommandirender General des 5. Armeekorps nach Poſen verſetzt wurde.

194. Chriſtoph Paul Leiſt,

Wechſelſenſal zu Bamberg;

geb. d. 7. Juni 1778, geſt. d. 29. Auguſt 1844*).

L. wurde aus Vorliebe ſeiner Aeltern für ihren Beruf der wiſſenſchaftlichen Laufbahn wider ſeinen Willen frühzeitig entriſſen, und mußte ſich dem Handlungsſtande widmen. Für dieſen ſollte er ſich auch einige Jahre in Holland ꝛc. ausbilden, wo er vom Großhandel ſo eingenommen wurde, daß er ihn auch in Bamberg nach ſeiner Rückkehr auszuüben ſuchte. Da er aber ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, ſo verwendete er in der Folge einen Theil ſeiner freien Muſe auf die Bildung ſeines Geiſtes mit manchfaltigen Kenntniſſen, beſonders aus den Naturwiſſenſchaften, durch welche er und ſein früher verblichener Zeitgenoſſe, Peter Raulino, vor vielen Berufsgenoſſen ſich vortheilhaft auszeichneten. Er war übrigens Jedermann möglichſt gefällig, und gegen alle Fremden zuvorkommend. Während der Kriegsperiode, in welcher das regulirte Militär zu Bamberg durch die Landwehr länger als ein Jahr erſetzt werden mußte, leiſtete er als Adjutant des Obriſten Reindl ſo eifrige Dienſte, daß er in einem allerhöchſten Schreiben ſeine verdienſtvolle Anerkennung vernahm. Theils aus patriotiſcher Theilnahme an allen Verhältniſſen ſeiner Vaterſtadt, theils aus Sehnſucht nach Erweiterung ſeines Kenntnißkreiſes und nach Mittheilung der erworbenen Bildung, war er als Mitglied auch dem hiſtoriſchen und Kunſtverein eingereihet, deren Mitglieder ſeine thätige Theilnahme immer anerkennen werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

*) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 238.

195. Aron Chorin,

Oberrabbiner zu Arad (Ungarn);

geb. im Jahre 1765, geſt. im August 1844 *).

Ch. war in einem Landſtädtchen Mährens von wenig bemittelten Aeltern geboren und wurde ſeiner zeitig entwickelten geiſtigen Fähigkeiten wegen zum theologiſchen Studium beſtimmt; dazu gehörten damals keine anderen Vorkenntniſſe, als eine zumeiſt dürftige Wiſſenſchaft der hebräiſchen Sprache, der heil. Schrift und ihrer Kommentare. Demgemäß finden wir den zum Jünglinge heranwachſenden Knaben in Prag, wo er inmitten drängender Nahrungsſorgen — dem gemeinen Schickſale jüdiſcher Theologen — ſeinen Studien mit ſo entſchiedenem Fleiß oblag, daß er bereits in ſeinem 22. Jahre für fähig und würdig erkannt wurde, eine Rabbinatſtelle einzunehmen. Von einer Zeit, in welcher einem iſraelitiſchen Gottesgelehrten die Anwendung anderer, als ſtreng talmudiſcher Kenntniſſe ſehr übel ausgelegt wurde, läßt ſich erwarten, daß bei Erziehung eines zum Rabbinen beſtimmten Jünglings ſelbſt der nothdürftigſte außerhebräiſche Unterricht unterblieben ſeyn wird. Daher darf es uns kaum wundern, daß unſer junger Rabbiner beinahe ohne Kenntniß der deutſchen Schriftſprache ſein geiſtliches Amt antrat. Zunächſt auf ſeine eigenen Kräfte hingewieſen widmete er dieſer Sprache heimlich die wenigen Erholungsſtunden, welche ihm ſeine von Amtsgeſchäften und talmudiſchen Studien ganz in Anſpruch genommene Zeit übrig ließ. Der überaus günſtige Erfolg, mit welchem er ſpäter auch als deutſcher Schriftſteller auftrat, iſt demnach als Frucht einer ſeltenen autodidaktiſchen Bildung anzuſehen. Dieſe Periode ſeines Lebens (1795 bis 1807) wurde ihm obendrein durch Gehäſſigkeiten aller Art von fanatiſchen Berufsgenoſſen verbittert, indem dieſe oft unter den geringfügigſten Vorwänden die Gelegenheit vom Zaune brachen, um über ihn herzufallen. Im Jahr 1804 wurde er ſogar wegen Herausgabe einer Schrift, betitelt „Verſöhnungsthal," welche auch dem deutſchen Publikum in einer von dem Verfaſſer veranſtalteten Ueberſetzung (Hilel. Ofen 1837) vorliegt, als ein „abtrünniger Unruhſtifter in Iſrael" für werth erklärt, aus der Gemeinſchaft der Synagoge ausgeſtoßen zu werden. Welche Wirkung ein ſolches Anathem auf die ungebildete Maſſe haben mußte, iſt leicht einzuſehen; aber auch dieſe harte Prüfung überſtand der Ver-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 302.

ewigte mit der Ergebung eines Märtyrers. Ebensowenig darf verschwiegen werden, daß er von seinem darauf folgenden Siege den liebevollsten und edelsten Gebrauch gemacht hat, indem er die gerichtliche Erkenntniß wegen einer ihm zu leistenden Satisfaktion durch seine persönliche Fürbitte niederschlug. Aber auch nachdem der Sturm sich gelegt hatte, konnte er seinen Plan, verschiedene religiöse Mißbräuche abzuschaffen, nur allmälig in's Werk setzen, und erst als er mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer Berge von Hindernissen geebnet hatte, gelang es ihm, seinen Ideen bei den Glaubensgenossen Eingang zu verschaffen. Die an ihn gestellten Fragen in- und ausländischer Judengemeinden mußten dem höchst bescheidenen Manne als eben so viel Beweise von Würdigung seiner Kenntnisse und Einsichten erscheinen; denn trauriger Weise sind Behelligungen dieser Art beinahe die einzigen Auszeichnungen, mit welchen wir unsere verdienstvollen Seelsorger zu ehren vermögen. — Auf die angegebene Weise von einer norddeutschen Israelitengemeinde, wir muthmaaßen Hamburgs, aufgefordert, gab er (Dessau 1818) eine Abhandlung, überschrieben „Wahrheitseifer" heraus, in welcher er mit Belegen aus der heiligen Schrift bewies, wie es nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten sey, die Gebete von unwürdigen Zusätzen zu reinigen und nach Umständen in der Landessprache zu verrichten. Unter vielen anderen Schriften erschienen von ihm „Ein Wort zu seiner Zeit" (Wien 1820) und im Auftrage des Herrn Senior v. Haber in Karlsruhe, einer höheren Orts an denselben gestellten Frage gemäß: Igeret Elassaph (Prag 1826), die Art und Weise bezeichnend, in welcher eine Reform des Judenthums im Sinne des Talmuds zulässig sey. Dieser ebengenannten Schrift wegen hatte er den Hauptangriff seiner Feinde zu bestehen, und nicht allein er, sondern alle seine Anhänger wurden von einer ziemlichen Anzahl jetzt noch lebender Rabbinen mit dem Synagogenbanne belegt. — Der uns angewiesene Raum verbietet, länger bei seinen literarischen Arbeiten zu verweilen; nur erlauben wir uns zu bemerken, daß in seinen hinterlassenen Manuskripten, die nächstens zum Drucke befördert werden, mit noch jugendlicher Wärme und siegreicher Argumentation der Reform des Judenthums das Wort geredet wird. — Zunächst an seine literarischen Verdienste reihen sich seine Bestrebungen um den Gottesdienst seiner Gemeinde, der durch Chor und Orgel auf eine würdevolle Weise von ihm geregelt und verherrlicht ward. Was er für die Erziehung unserer Jugend gethan, die er zu Handwerkern, Gewerksleuten und nützlichen Staatsbürgern heranzubilden, rastlos und erfolg-

reich bemüht war, ist von den Besseren aller Glaubensbekenntnisse unseres Vaterlandes allzu sehr anerkannt und gewürdigt, als daß es hier weitläufiger Erwähnung bedürfte. Daß die Plane des Hingeschiedenen keineswegs Ausgeburten müßiger Neuerungssucht, sondern unumstößliche Zeiterfordernisse waren, die nicht allein sonder Gefährdung des von unseren Vätern überkommenen heil. Glaubens, als vielmehr auf dessen Bevestigung abzielend, und zur Ehre seiner geistlichen Pflegebefohlenen sich auch als praktisch und ausführbar erprobt hatten, beweist der Segen, von welchem sein Werk gekrönt wurde, besser als jede Lobpreisung und Ruhmeserhebung! — Und wenn wir bedenken, daß der Verewigte in einem kleinen Wirkungskreise, ohne regelmäßige Studien, hart an der Grenze europäischer Civilisation, ohne persönlichen Verkehr mit den Geistern seiner Zeit, und beinahe ohne Anregung von ihnen nicht mit in die geistige Stagnation gezogen wurde, sondern sogar noch, unter so vielfach hemmenden Verhältnissen, den Meisten seiner Glaubensgenossen vorangeeilt ist: so müssen wir Solches seinem guten Genius zuschreiben, der ihm einen weithin verbreiteten Ruf, eine in weiten Kreisen vernehmliche Stimme errungen und uns zugleich ruhmredigen Lobes und blinder Parteinahme überhebt. Denn er war es, der unseren Aeltern vorangeleuchtet in dunkler Nacht; er war es, der in hellern Tagen mit der Macht seines Worts und seines Beispiels die Gleichgiltigkeit im Glauben bekämpft; er war es auch, der im Zornmuthe gottbegeisterter Rede die Spötter niedergedonnert; endlich war er es, dem seine Gemeinde das, was sie ist, großentheils verdankt. Und wer wie er gelebt, „der wird dem Baume gleichen, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht giebt zu rechter Zeit und sein Laub welket nicht, und Alles, was er thut, gedeihet!"

196. Johann Andreas Uhthoff,

Pastor prim. zu Lauenburg;

geb. den 4. Febr. 1775, gest. den 1. Sept. 1844*).

U. war der Sohn eines angesehenen Kaufmannes in Bremen und machte seine Studien auf der dortigen Domschule bis zu seinem Abgange zur Universität Göttingen, wo er drei Jahre verweilte. In den Ferien machte er von hier aus Fußreisen, unter anderen auch nach Dresden, um den berühmten Reinhard zu hören, nach welchem er sich späterhin

*) Allgem. Kirchenzeitung 1845. Nr. 94.

in seiner Predigtweise bildete, folgend dem Rathe des Seneca: aliquis vir bonus nobis eligendus est, ac semper ante oculos habendus, ut sic tanquam illo spectante vivamus, et omnia tanquam illo vidente faciamus. Bald darauf wurde er als Lehrer an der Ritterakademie in Lüneburg angestellt, von wo er nach einigen Jahren die Klosterpfarre zu Rorendorf im Fürstenthume Lüneburg erhielt, die er sechs Jahre verwaltete. Im J. 1815 kam er als erster Prediger nach Lauenburg und erwarb sich hier solche Achtung und Liebe, daß er, mehrmals veranlaßt, seine Stelle zu verändern, doch niemals sich überwinden konnte, eine Gemeinde zu verlassen, die schon bei dem Gedanken, ihn verlieren zu sollen, trauerte. Er war im eigentlichen Sinne Seelsorger; denn keine Seele in der Stadt war ihm unbekannt, kein Haus, was er nicht betrat, keine Hütte, in die er nicht ging; und ganz besonders nahm er sich der Armen an und suchte nicht nur bei jeder Gelegenheit die Zahl ihrer Wohlthäter zu vermehren, sondern war auch selbst ein freigebiger Wohlthäter derselben. Eine so ausgebreitete Seelsorge war ihm aber nur bei der strengen und gewissenhaften Eintheilung seiner Zeit möglich. Regelmäßig stand er, sowohl im Winter, als im Sommer, des Morgens um 5 Uhr auf, las zuerst ein Kapitel aus der Bibel im Grundtexte, abwechselnd aus dem alten und neuen Testamente, und ging dann zu anderen Arbeiten bis um 8 Uhr über. Dann kam er von seiner Studirstube zu seiner Familie herunter und verweilte eine Stunde in ihrem Kreise. Nun begann zweimal in der Woche der Konfirmandenunterricht, wobei er die Knaben und Mädchen von einander trennte, so daß der Unterricht für jede der beiden Klassen anderthalb Stunden dauerte. So kam die Mittagsstunde, die täglich seine Eßstunde war, und wobei er gewöhnlich die Zeitung zu lesen pflegte. An den anderen Wochentagen machte er von 9 bis 12 Uhr Besuche in der Stadt, und ganz besonders waren seine Besuche den Armen und Kranken gewidmet, von welchen er erstere einen Tag um den andern besuchte. Nach einem kurzen Mittagsschlafe las er die vorzüglichsten neuen theologischen Schriften und andere Zeitschriften, verließ dann um 4 Uhr seine Studirstube und machte nach einem Spaziergange, den er auch bei dem schlechtesten Wetter nicht unterließ, abermals Besuche bei Kranken, so daß er um 6 Uhr erst wieder nach Hause kam. Um diese Zeit hatte er gern Abendbesuche und nahm gern, zu solchen Besuchen eingeladen, an denselben Theil, was im Winter gewöhnlich zweimal in der Woche geschah. Hier zeigte er sich als den angenehmsten Gesellschaf-

ter und als einen Freund des anständigen Scherzes, ging aber nie auch nur eine Linie über die Grenzen des Anstandes hinaus. — Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner und besonders Kasualredner. Als letzteren lernte man ihn bei Trau- und Leichenreden kennen, die er nach einer Meditation aus dem Herzen hielt, und so ohne alle Häsitation, daß man glauben mußte, er habe alle diese Reden concipirt und streng memorirt. Nur etwas zu schnell redete er; daran war aber seine Begeisterung schuld, die seine Worte beflügelte und auch seine Zuhörer hinriß. Seine Predigten waren wörtlich niedergeschrieben und wurden frei von ihm gehalten; er band sich aber doch nicht streng an sein Koncept, sondern schaltete öfters ganze Perioden ein und zeigte dadurch, daß sein Gedächtniß zugleich ein starkes Lokal- und Sachgedächtniß war. Hätte er sich entschließen können, eine Sammlung von Predigten herauszugeben, womit manche junge Prediger zur Belehrung ihrer älteren Amtsgenossen sogleich im ersten Jahre ihrer Amtsführung so bei der Hand sind, so würde er Aufsehen erregt haben und unter Deutschlands erste Kanzelredner gezählt worden seyn. Aber dazu ließ ihm seine ausgebreitete und gewissenhafte Seelsorge nicht die Zeit, und dazu kam noch seine unleserliche Handschrift, die er selbst nach einigen Wochen nicht mehr lesen zu können versicherte und also nicht in's Reine schreiben konnte, um sie einem Verleger und Censor übergeben zu können. Er starb plötzlich am Nervenschlage, nachdem er noch am Vormittage gepredigt hatte und Nachmittags noch eine Stunde vor seinem Tode ausgegangen war. Am 3. Sept. des Morgens um 7 Uhr geschah seine Beerdigung, und zwar feierlich, wie sie wohl nicht leicht einem verstorbenen verehrten Prediger geworden ist. Seine Leiche wurde mitten durch die Kirche nach dem schönen Friedhofe getragen. Das Gefolge war so groß, daß ich nicht zu viel sage: die ganze Stadt folgte ihm nach. Dazu kamen noch viele Auswärtige, deren noch weit mehr gekommen seyn würden, wenn sie den Tag und die Stunde seiner Beerdigung erfahren hätten. Eine große Schaar weißgekleideter Jungfrauen mit Blumenkränzen in der Hand, gingen vor der Leiche her und legten mit sanfter Hand ihre Kränze auf den eingesenkten Sarg und sangen an seinem Grabe. Das letztere thaten auch die Jünglinge, die gleichfalls vor dem Sarge hergegangen waren, und den Beschluß machte die Liedertafel mit ihrem Gesange. Darauf trat der Amtsgenosse des Verewigten, Herr Pastor Borlin, am Grabe auf und schilderte den Dahingeschiedenen in einer vortrefflichen, herzergreifenden Rede. Am nächsten Sonn-

tage hielt ihm derselbe die Gedächtnißpredigt in der Stadtkirche und acht Tage später that das auch noch in derselben Kirche sein ihm sehr befreundeter Nachbar, der unterzeichnete Einsender dieses, der, als er am Nachmittage dieses Tages noch einmal die Schlummerstätte seines ihm unvergeßlichen Freundes besuchte, daselbst abermals junge Mädchen antraf, die sein Grab mit Blumen bekränzten und bestreuten. Die Stadt Lauenburg wird ihm ein schönes Denkmal an seinem Grabe setzen lassen, aber ein Denkmal, aere perennius, haben ihm seine Verehrer in ihren Herzen errichtet; denn da steht mit Flammenschrift: Du bist uns unersetzlich! — Hinzuzufügen ist nur noch, daß der hochselige König von Dänemark, Friedrich VI.*), ihm im J. 1822 den Danebrogsorden ertheilte und bei seiner zweiten Anwesenheit in Lauenburg die Anrede, die der würdige Uhthoff in der Kirche an ihn hielt, mit solchem Wohlgefallen aufnahm und mit solcher Rührung anhörte, daß er auf der Rückreise an einem anderen Orte noch rühmend der Worte gedachte, die er aus U.'s Munde vernommen hatte. Sein theologisches System anlangend, gehörte er zu den Rationalisten, die eine hohe Achtung gegen die Bibel haben und dieser ihr würdiges Ansehen dadurch zu erhalten suchen, daß sie in ihr das Menschliche von dem Göttlichen scheiden. Dabei war er aber sehr tolerant gegen die andere Parthei, die auch in Lauenburg ihre Anhänger hat und sich jetzt den Missionsverein nennt, und setzte sich über die Kränkungen hinweg, die er zuweilen von ihr erdulden mußte. Er hinterläßt eine Witwe mit eilf Kindern, von welchen erst zwei versorgt sind, zwei noch zur Schule gehen und der älteste Sohn als Kaufmann in Baltimore in Amerika lebt.

J. H. Schultze,
Pastor in Gültzow bei Lauenburg.

197. Dr. K. Chr. Kraus,

Professor der Forst- und Landwirthschaft zu Tübingen;
geb. im Jahr 1801, gest. den 2. Sept. 1844**).

Im Jahre 1801 in Vaihingen geboren, bezog er, nachdem er sich zuerst der Kameralwissenschaft gewidmet, im Jahre 1819 die neugegründete landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim und machte später mit Staatsunterstützung eine wis-

*) Dessen Biographie siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.
**) (Schwäb. Merkur.) Allg. Augsb. Zeitung 1845. Nr. 6 Beil.

senschaftliche Reise durch Deutschland. Im J. 1831 zum fürstl. leiningen'schen Domänenrath in Amorbach ernannt, war er als Vorstand oder Mitglied mehrerer landwirthschaftlichen Vereine durch Wort und That für die Hebung der Landwirthschaft und für Verbesserung der Lage der landbautreibenden Klasse thätig, theils in landwirthschaftlichen Blättern, theils durch besondere populäre Abhandlungen in Schriften. Seine Erfahrungen veranlaßten ihn zur Beantwortung einer von der Versammlung deutscher Landwirthe gestellten Preisaufgabe, eine Arbeit, die 1839 von der Versammlung zu Potsdam gekrönt wurde und 1840 im Druck erschien. Im J. 1840 wurde er zum ordentlichen Professor der Land- und Forstwirthschaft an der Universität Tübingen ernannt. Er entwickelte, obwohl er zur Ausarbeitung eines größeren Werkes keine Muße gefunden, eine nicht unbedeutende schriftstellerische Thätigkeit, durch eine Reihe kleinerer und größerer Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. Der Grundgedanke seines Strebens war: Heranbildung eines tüchtigen wohlhabenden Bauernstandes, Wegräumung aller diesem Ziele entgegenstehenden Hindernisse, Vereinigung des Grundherrn- und Bauernstandes zur Ausgleichung ihrer Ansprüche und Interessen im öffentlichen Leben.

* 198. Johann Samuel Rosenheyn,

Dr. philos., Direktor des k. Gymnasium und Ehrenbürger von Lyk in Preußen, Mitglied der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg u. Berlin;

geb. den 7. Jan. 1777, gest. den 3. Sept. 1844.

R. wurde als der Sohn eines Dorfschullehrers in dem kleinen Schulmeisterhäuschen des Dorfes Rothenberga in Thüringen (preuß. Prov. Sachsen, Kreis Eckardtsberga) geboren. Er zeigte schon als Knabe die glücklichsten Anlagen, die unter der Leitung seines Vaters nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in musikalischer Hinsicht sich sehr schnell entwickelten. Der Kleine mußte schon von seinem 7. Jahre an neben seinem Vater, der gleichzeitig Organist war, bei allen Kirchfesten die Geige streichen und blieb bis in sein spätes Alter ein eifriger Freund und Verehrer der Tonkunst. In Folge seines zu lebhaften Geistes, der ihn zu jugendlichen Wagnissen mancher Art verleitete, gerieth der Knabe oft in Lebensgefahren. So wurde er einstmals von den Flügeln der Dorfwindmühle, durch welche er zu laufen wagte, hart getroffen und beschädigt. Ein anderes Mal ward er von einem großen Hunde, den er angegriffen hatte, gepackt und niedergeworfen. Auch gerieth er mehrmals bei'm Baden und

Rudern in der Saale in Todesnoth. Alle Strenge des Vaters, der äußerst heftig war, half nichts dagegen; wohl aber das mahnende Wort der sanften Mutter, an der er mit grenzenloser Liebe hing; schon ein Blick von ihr reichte hin, ihn in seiner Wildheit zu bändigen. Die Noth zu Hause war groß. Es waren noch mehere Schwestern da, wie auch ein Bruder, der später das Schmiedehandwerk erlernte und im französischen Kriege spurlos verscholl. Gleichwohl suchte der Vater es möglich zu machen, den kleinen Hans, den Liebling der Mutter, auf die Rathsschule zu Naumburg zu bringen, wo er das Glück hatte, Professor Illgen*), der später Rektor zu Schulpforta ward, zum Lehrer zu haben. Schnell rückte der Knabe hier, brennend vor Wißbegierde, durch alle Klassen hinauf. Aber die Mittel zu einem weiteren Studium reichten nicht aus, wenn gleich R. schon als ein 12jähriger Knabe an seinen Erwerb dachte und durch Privatunterricht während seiner ganzen Schulzeit die Sorgen des armen Vaters zu erleichtern strebte. Dieser sah dennoch sich genöthigt, den Jüngling, statt ihn auf die Hochschule nach Leipzig zu schicken, in die Rein'sche**) Buchhandlung daselbst unterzubringen. Aber für das Kaufmannsfach zeigte R. gar kein Geschick, weswegen es ihm denn auch gestattet wurde, die begonnenen Studien weiter fortzusetzen. Dieß geschah nun unter den drückendsten Umständen. Dennoch verlor er trotz aller Noth und trotz der größten Anstrengungen den freudigen Muth nicht, der für die Wissenschaft ihn beseelte. Er studirte zu Leipzig unter Platner, Beck***), Reiz und Hermann Theologie und Philologie mit dem schönsten Erfolge. Ein treuer, theilnehmender Freund in der Noth ward ihm A. Lobeck, mit dem zusammen er ein Stübchen bezog und einen Freundschaftsbund schloß, welcher ihm als das theuerste Kleinod seines Lebens galt. Um dem drückenden Mangel zu entgehen, beschloß er, auf Professor Heidenreich's in Leipzig Rath, nach absolvirtem theologischen Examen 1801 nach Preußen zu gehen und eine Hauslehrerstelle bei'm Herrn v. Mirbach in Angerburg anzunehmen, die er jedoch bald mit einer Haushofmeisterstelle bei'm Baron v. Heyking auf Adamsheide vertauschte. Hier begann er, an Muße reich, seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Bändchen Gedichte, welche in Leipzig bei Rein erschienen und denen er die Bekanntwerdung und Freundschaft mit dem

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.
**) Rein's Biogr. s. diesen Jahrg. des N. Nekrol. S. 368.
***) Dessen Biogr siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Grafen von Lehndorf verdankte, durch dessen Vermittelung er ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Königsberg wurde. Gleichzeitig promovirte er als Doktor der Philosophie und trat seit 1805 in Marienwerder als Gymnasiallehrer, nachdem er zuvor mit seiner längst verlobten Braut, einer geborenen Milo, sich ehelich verbunden, in den Staatsdienst. Es war aber eine schwere Zeit dort für ihn: denn sein Gehalt betrug nur 300 Thaler und der an sich schon theure Ort erschwerte um so mehr sein Auskommen, als am Tage nach der eingegangenen Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Jena der Preis eines Scheffels Roggen mehere Jahre hindurch auf 5 Thaler stieg und eine kleine von ihm gestiftete Vorbereitungsschule für Knaben der eingetretenen Theuerung wegen sich auflöste. Jetzt machte er den Versuch, sich durch Schriftstellerei Etwas zu verdienen, beschränkte sich dabei jedoch nur auf Schulwissenschaftliches, woraus ihm viel Arbeit, doch nur ein geringes Honorar erwuchs. Er schrieb einen „Doppelten Kursus" grammatikalischer Uebungen und ein „Lateinisches Lesebuch" in 3 Theilen nebst Wörterbuch, nach Art der später mehr bekannt gewordenen Ruthard'schen Lehrmethode. Der Werth beider Werke wurde in einer gründlichen Recension von Dr. Struve*), Gymnasialdirektor in Königsberg, in der Jena'schen Literaturzeitung anerkannt. Gleichwohl sind sie nicht so beachtet worden, als R. es gehofft hatte; doch hatte er den Gewinn davon, daß er dadurch als Gymnasial-Schulmann zu einer gründlich höheren Ausbildung gelangte. — Unter'm 6. April wurde er durch W. v. Humboldt**) als erster Oberlehrer mit den Geschäften eines ehemaligen zweiten Inspektors und einem jährlichen Gehalte von 500 Thlr. an das Collegium Fridericianum zu Königsberg in Preußen berufen und verlebte nun die glücklichsten Tage in Gesellschaft mit seinem Freunde A. Lobeck, der ihm nach Preußen nachgekommen war und nun bereits als Stern erster Größe an der Albertus-Universität glänzte, und unter seinen Landsleuten, den Professoren Erfurdt, Drumann und Knauth. Auch schloß er sich einem poetischen Cirkel an, den Max v. Schenkendorf in Verbindung mit Dr. A. Köpke (der später an's Joachimsthaler Gymnasium nach Berlin kam) und dem Schauspieler Weiß dirigirte. Obgleich seine amtliche Wirksamkeit, vielfache Korrekturen, so wie die Verwaltung der Kasse und die Besorgung der baulichen und ökonomischen Angelegenheiten der Anstalt alle seine Zeit und

*) Dessen Biogr. stehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 577.
**) — — — 13. — — — S. 390.

Thätigkeit in Anspruch nahmen, nöthigte ihn doch die damalige Schmach Deutschlands und sein Abscheu gegen alles Französische die Schrift ab: „Betrachtungen am Grabe der Frankensucht." Berlin 1814, welche ihm bei der Censur in Berlin große Schwierigkeiten machte und wahrscheinlich ohne die Einwirkung hochgestellter Freunde dort das imprimatur nicht erhalten haben würde Später hat die Verlagshandlung ohne R.'s Vorwissen dieß Büchlein unter einem andern Titel: „Würde der deutschen Sprache ausgeführt gegen die Anmaaßung der Franzosen" in Berlin 1817 als neue Ausgabe herausgegeben. Vorher aber noch hatte er bei Maurer in Berlin eine Schrift erscheinen lassen: „Lectionum Vellejanarum specimen," woraus mehere seiner Konjekturen in neuere Ausgaben des Vellejus übergegangen sind. — 1815 ward er als Direktor der lateinischen Schule und allgemeiner Schulinspektor mit einem Gehalte von 1000 Thlr. nach Memel berufen. Er fand an derselben Anstalt zwei ausgezeichnete Lehrer, Hermes und Dr. Besseldt, von denen der Letztere sich auch als Dichter hervorgethan, und auch an den Elementarschulen, die unter seiner Aufsicht standen, eben so tüchtige Lehrer, und gewann immer mehr Liebe für das ihm früher unbekannt gebliebene Volks- und Bürgerschulwesen. Dafür zeugt auch seine Schriftstellerei während seines dortigen Lebens. Er schrieb hier eine preußische „Wand- und Handfibel" für den allerersten Unterricht und ein „allgemeines Kinderbuch." Das dortige Schulwesen gedieh unter diesen Umständen unter seiner thätigen Leitung zusehends und wurde durch den gefeierten Konsistorialrath Dinter*), welcher zweimal auf Kosten der Stadt zur Revision hinkam, ehrenvoll anerkannt. Doch setzte er seine philologischen Studien nicht hintan. 1818 erschien von ihm bei Unzer in Königsberg eine „Sammlung gereimter Uebersetzungen und Nachahmungen der Gedichte des Horaz von verschiedenen deutschen Dichtern," worunter viele Uebersetzungen von ihm herrühren. Mit der Zeit wurden ihm aber die Verhältnisse des kleinstädtischen Kommunaldienstes drückend, besonders als er nach einer Reise in die Heimath (zum Amtsjubiläum seines alten, würdigen Vaters) im Sommer 1821 während eines achttägigen Aufenthaltes in Magdeburg, daselbst das Schulwesen auf einer weit höheren Stufe der Vollkommenheit kennen gelernt hatte und demselben in Memel nun nachzustreben versuchte, wozu jedoch die erforderlichen Mittel nicht so bereitwillig vom Magistrate Memels gereicht wurden, als er

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

gehofft hatte. Er wünschte daher wieder in königlichen Dienst zu kommen, wo möglich eine Gymnasialdirektion zu erhalten, legte diesen Wunsch dem Minister von Altenstein*) vor und wurde in Folge dessen als Gymnasialdirektor nach Lyk im südlichsten Ostpreußen (Masuren genannt) versetzt. Nirgends hat er mit so viel Schwierigkeiten zu ringen gehabt, als hier. Nicht nur die äußeren Verhältnisse der Anstalt waren sehr dürftig und beschränkt, sondern es bot sich auch im Innern — (trotz seines äußerst tüchtigen Vorgängers Wollner) — Vieles dar, was nach dem Geiste der vorgerückten Zeit verbessert seyn wollte, aber auch Manches, was diesen Verbesserungen hemmend entgegenwirkte. In baulicher Hinsicht war das Gymnasium so beschaffen, daß ihn bei seinem Eintritte in's Haus ein wahrer Schreck befiel und selbst seine von allen Ansprüchen freie Frau in Thränen ausbrach. Die Gymnasialbibliothek war in einem Zustande, daß er die Hälfte seiner eigenen nicht dagegen hätte vertauschen mögen. Lehrmittel zum Gebrauche bei'm Unterrichte waren gar nicht vorhanden und für die Armen fand er nichts als eine übermäßige Anzahl von Freischülern. Selbst im Innern fanden mancherlei Mißverhältnisse statt: es fehlte an rechter Zucht und Ordnung. Auch hatte die Anstalt bis dahin zu wenig erziehenden Einfluß auf das Publikum ausgeübt. R. aber ging muthig, kraftvoll und eifrig thätig seinen Weg fort und erwarb sich allmälig außer der allgemeinen Achtung selbst die Freundschaft seiner anfänglichen Gegner. Die wohlwollende Beihilfe seiner vorgesetzten Behörde unterstützte ihn in der allmäligen Beseitigung aller jener drückenden Umstände, so daß er mit jedem Jahre mehr zu der hohen Freude gelangte, seine Wünsche für die gute Sache erfüllt zu sehen. Vorzügliche Verdienste erwarb er sich durch die bedeutende Vergrößerung der Bibliothek, durch Anlegung eines Unterstützungsfonds für arme Schüler, so wie durch die Verwaltung der Registratur, aus deren sorgfältig geordneten Akten man über Alles, was während seines Direktorates vorgefallen, die ausführlichsten Nachrichten schöpfen kann. Auch gelang es ihm, eine in älteren Akten verdunkelte jährliche Summe als Geschenk früherer Landesfürsten zu Freibüchern für arme Schüler wieder an's Licht und zu ihrer ursprünglichen Verwendung zu bringen, woraus eine nicht unbedeutende Sammlung von Freibüchern entstanden ist. Für den glücklichen Erfolg seiner amtlichen Wirksamkeit dürften aber

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

wohl am Besten die Frequenz- und Abiturientenverhältnisse den Beweis liefern. Bei seinem Antritte des Direktorates 1824 fand er in der Anstalt 116 Schüler. Ihre Zahl wuchs nach 10 Jahren bis auf 214 Schüler an. Von da sank die Frequenz wieder allmälig, wie in allen Gymnasien, doch hat sie im Vergleiche mit den übrigen Gymnasien der Provinz sich vorzüglich gut gehalten. Abiturienten hat er während seiner 17jährigen Direktionszeit von Lyk aus 122 zur Universität entlassen, von denen die meisten bereits als tüchtige, ehrenwerthe Männer in Staatsämtern stehen und ihm mehrfache Beweise ihrer Liebe und Verehrung zu Theil werden ließen. Von seinen früheren Schülern war seinem Herzen besonders wohlthuend die liebevolle Gesinnung des Gymnasialdirektor Dr. Lehmann zu Marienwerder, der von Königsberg her sein Schüler gewesen war, und als ein theures Kleinod seines Lebens galt ihm die hohe Gunst des Ministerial-Direktors v. Ladenberg zu Berlin, den er in Marienwerder früher zum Schüler und Pflegling gehabt hatte. Noch die letzten Zeilen, die er kurz vor seinem Tode mit zitternder Hand geschrieben, galten diesem Biedermanne. — Die Berufsgeschäfte seines Direktorates waren zu umfassend und überhäuft, als daß R. auch zu Lyk noch viel Zeit zur Schriftstellerei hätte gewinnen können. Auch lag der Ort zu weit ab von allem literärischen Verkehr, was er oft schmerzlich bedauerte. Dazu kam noch der Umstand, daß er ein lebhaftes Interesse nahm an Allem, was in dem kleinen Städtchen vorging, sich gern auch mit öffentlichen Angelegenheiten betheiligte und beflissen war, seinen praktischen und daher gern befolgten Rath zu ertheilen. Davon giebt das Günthermonument*) Zeugniß, das zumeist auf seinen Betrieb — (er sammelte zu diesem Zwecke aus dem Umfange des ganzen preußischen Staates über 1600 Thlr. ein) — gestiftet ist und aus Gußeisen am 16. Juni 1841 auf dem Markte Lyk's feierlich aufgestellt wurde, um dessenwillen die Stadt, welche dasselbe als eine Zierde ihrer selbst ansah, R. mit einem schön ausgefertigten Ehrenbürgerdiplome erfreute. Auch er betrachtete wiederum dieses als einen Schmuck seines Lebens. — Unter diesen Umständen darf es daher eben nicht befremden, wenn der Verstorbene als Schriftsteller nur ein

*) Freiherr von Günther war Generallieutenant Friedrich's des Großen und von diesem zur Organisation von Neuostpreußen nach Lyk geschickt worden. Er hatte sich um die dortige Gegend hohe Verdienste erworben, besonders auch um die damalige Provinzialschule zu Lyk, aus welcher das Gymnasium hervorgegangen.

Büchlein zu Lyk in's Leben treten ließ: „Ueber den deutschen Unterricht in Gymnasien," Königsb. 1832. Doch hat er sich besonders an Recensionen in der Jenaer Literaturzeitung und in den Leipziger Jahrbüchern für Philologie betheiligt, und Aufsätze biographischen Inhaltes durch die preuß. Provinzialblätter veröffentlicht, von denen mehere für die dortige Gegend von großem Interesse waren, so z. B. das Leben des zu Lyk verstorbenen Konsistorialrathes Gisevius, Günther's Leben und die Biographie des zu Berlin verstorbenen Geh. Rathes Pomowitz*), der bei Lyk geboren war. Dieß der kurze Abriß von dem Leben und Wirken dieses rastlos thätigen Schulmannes. Er, dessen gedrungen kräftige Gestalt auf eine unverwüstliche Körperkraft hindeutete und nach menschlicher Berechnung ein spätes Alter versprach, erlag den Anstrengungen seines Berufes plötzlich und für diese Hoffnungen unerwartet früh. Er fühlte seine bis dahin ausgezeichnete Rüstigkeit mit einem Male gebrochen, wie er es zuvor nie hatte denken können. Einzelne Anfälle von Schwindel machten zuerst ihn aufmerksam auf den veränderten Zustand seiner Gesundheit und um sich besorgt. Bald darauf trat eine Abnahme der Sehkraft und eine wachsende Gedächtnißschwäche ein, die ihn unfähig machte jedes anhaltenden Denkens. Alles Dagegensträuben, der eifrigste ärztliche Beistand von seinem treu bewährten Freunde, dem Kreisphysikus Dr. Kob, fruchtete nichts. Er sah sich genöthigt, unterm 6. Juli 1843 seine Dienstentlassung zu nehmen. Doch seines Ruhestandes sollte er nicht mehr froh werden. Im folgenden Sommer verlor er seine geliebte, treue Gattin, die nach mehrjährigem schmerzvollen Leiden an der Abzehrung dahin starb. Ihr Tod beschleunigte den seinen. Schon im nächsten Herbste folgte er der Verklärten nach, um mit ihr für ewig vereint zu werden. Es war in der Mitternachtsstunde des 3. Sept. 1844, als er, beweint von 5 Kindern und vielen Enkeln, die er alle zärtlich liebte, und von zahlreichen Freunden betrauert, sanft in das Land des Friedens hinüberschlummerte. — Obgleich als unvermeidlich vorausgesehen, brachte dennoch die Nachricht von seinem Tode bei Allen, die R. gekannt hatten, einen mächtigen Eindruck hervor, und wohl selten ist ein Verstorbener so allgemein von den Mitbürgern Lyk's betrauert worden; aber auch selten ist Jemand dieser Theilnahme so würdig gewesen, als der Entschlafene. Von der Natur mit einem kräftigen Körper ausgestattet, hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

sie seinem Antlitz noch den Zauber der Freundlichkeit aufgedrückt und ihm dadurch einen Empfehlungsbrief verliehen, der ihm die Herzen leicht erschloß, und zeigte sein Temperament sich mitunter auch heftig, immer und überall war er eine liebe Erscheinung. Auch gegen den Geringsten war er liebevoll herablassend, und über seine kräftige, nur in seinem letzten Lebensjahre gebeugte Gestalt, war eine ungesuchte, anziehende Würde verbreitet. Wohlzuthun und mitzutheilen galt ihm als der schönste Zweck seines Lebens. War etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, waren Wohlthaten zu spenden oder galt es patriotische Opfer zu bringen: immer war R. der Erste, der edle Zwecke mit fördern half. Darum erwarb er sich aber auch überall Vertrauen und Liebe. — Auch sein Familienleben war ein glückliches, vorzüglich durch seine treffliche Gattin, eine Königsbergerin, die durch ihren milden, frommen Sinn Jedem, der sie kannte, unvergeßlich geworden ist. Für die Erziehung seiner Kinder war ihm kein Opfer zu theuer. Dieß gilt besonders hinsichts seiner beiden Söhne, von denen der ältere die Naturwissenschaften, der jüngere das Forstfach studirt hat. Viel Freuden erlebte er durch die Verheirathung seiner zweiten Tochter an Dewischeit, den Direktor des Progymnasium zu Hohenstein, der, als er erkrankte, noch in seiner Nähe war und ihm zur Stütze seines hinfälligen Alters wurde. — Obgleich seine Angehörigen eine stille, prunklose Beerdigung wünschten, so erfolgte doch von Seiten des Gymnasium und der verschiedenen Stadtbehörden und Gewerke ein stattliches Leichenbegängniß. Viele seiner ehemaligen Schüler und Freunde eilten herbei, um ihn zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Es war ein großartig ergreifender Grabeszug. Auf den Schultern seiner Schüler, umschlossen von seinen Amtsgenossen und Freunden, gefolgt von liebenden Mitbürgern, wurde die sterbliche Hülle des Biedermannes hinaus auf den Gottesacker getragen, dessen herbstliche Bäume die letzten gelben Blätter auf das Grabtuch des Verstorbenen fallen ließen. — Wie er reich war an Liebe, wie Wenige, so hat er auch bei Jedem, der ihm näher getreten, reiche Liebe gefunden, wie Wenige, und diese ist der schönste Schatz, den er mit in das Jenseit hinüber genommen.

R.

* 199. Dr. Ignaz Christian Schwarz,

Professor zu St. Gallen;

geb. im Jahr 1800, gest. den 4. Sept. 1844.

Dieser einzige Sohn eines pensionirten Infanterie-Hauptmanns zu Bamberg athmete die Neigung für Dichtkunst gleichsam von seinem Vater ein, welcher sich durch viele Gelegenheitsgedichte bekannt machte. Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Lyceum seiner Vaterstadt Bamberg und auf der Universität Erlangen, wo er sich vorzüglich mit Staatswissenschaft beschäftigte und Doktor der Philosophie und beider Rechte wurde. Im J. 1828 zog er sich in seine Vaterstadt zurück und widmete sich geraume Zeit der Redaktion des fränkischen Merkurs und der Abfassung vieler Gelegenheitsgedichte und moralischer Schriften, welche letztere er unter dem Namen Dr. Rion herausgab. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er den Ruf eines Lehrers der deutschen Literatur in der Schweiz, wo er bis zu seinem Tode verweilte. Im vorigen Jahre überfiel ihn ein starkes Nervenleiden während seines Lehramtes an der kathol. Kantonsschule zu St. Gallen, wo er im ledigen Stande an einem Blut- und Nervenschlage verschied. Seine Schriften betiteln sich: Das Institut d. Reallasten auf deutschen Bauerngütern. Erlangen 1827. — Der Staat u. die ersten Epochen seiner Geschichte. Ebdf. 1828. — Volksliederkranz nach teutschen Volksweisen. Bamb. 1830. — Denkschrift dazu: Ein Blatt in K. Ludwig's Lorbeerkranz. Ebdf. 1830. — Das hl. Kaiserpaar, oder Leben u. Thaten Heinrich's u. Kunegundes m. 1 Steindr. Ebdf. 1833. — Die Weinlaube od. d. unbekannte Wohlthäter. Aschaffenb. 1834. — Beschreib. d. Volksfestes zu Bamberg m. 7 Abbild. 1833—34. — Leben d. hl. Otto. Ebend. 1833. — Bamberg u. seine Umgebung. Mit 1 Karte. 1834. — Goldenes Schatzkästlein. Bamb. 1834. — Gräfin Griseldis. Sulzb. 1836. — Die hl. Klotilde, Königin v. Frankreich. Ebdf. 1836. — Jephta u. seine Tochter. Ebd. 1836. — Kaiser Octavian. Würzb. 1837. — Die fromme Magelone. Nürnb. 1836. — Saul u. David, die 2 ersten Könige von Israel. Sulzb. 1836. — Eine Reise durch die Schweiz. 1843.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

200. Georg Victor Friedrich Diedrich Freiherr von Schele,

Staats- u. Kabinetsminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Großkreuz des Guelphenordens in Brillanten, des k. k. österr. Leopoldordens, Inhaber des k. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., Großkreuz des sächs.-ernest. Hausordens, Ritter des kön. pr. Johanniterordens, Präsident des histor. Vereins f. niedersächs. Gesch., Erbherr zu Schelenburg u. Alt-Schledehausen, zu Hannover;

geb. d. 8. Nov. 1771, gest. d. 5. Sept. 1844*).

Die Familie von Schele zu Schelenburg gehört zu jenen alten Geschlechtern des deutschen Adels, die ihre Namen bis zu der Zeit hinaufführen, wo erst Familiennamen üblich wurden. Bereits in Urkunden des 12. Jahrhunderts werden Glieder dieses Geschlechts genannt, und sie erscheinen dort zwischen die Herren von hohem Adel gestellt, abgesondert von den Ministerialen. Auch ist erwiesen, jene Familie behauptete die angestammte Freiheit von Ministerialitäts- und Lehnsverband auf ihrem vesten Schlosse Raden, gelegen zwischen Minden, Osnabrück und Diepholz, bis zum Jahre 1350, wo Rabodus von Schele, gedrängt durch Angriffe des Bischofs von Minden, sein Schloß dem Grafen von Diepholz und Hoya „zum offenen Schloß" in einer besondern Urkunde auftrug. Dennoch dauerte die Befehdung des Bischofs fort, bis er 1358 Raden erstürmte und seinem Bisthum einverleibte. Jener Rabodus v. Schele kam bei der Einnahme des Schlosses um; sein Sohn zog auf seine Ritterveste Schelenburg im Bisthum Osnabrück, wo seine Nachkommen hierauf ihren ständigen Wohnsitz behielten, anfänglich das freie Verhältniß auch hier noch bewahrend, sodann aber als Lehnsleute des Bischofs von Osnabrück. Auf den Grund dieser Abstammung der Familie v. Schele aus dem freien Herrenstande Deutschlands, hat König Ernst August von Hannover in einer Urkunde vom 25. Sept. 1838 genehmigt, daß sie den freiherrlichen Namen führe. Diese Data sind aus einer Schrift des verstorbenen Kabinetsministers geschöpft: „Geschichte der Familie v. Schele zu Schelenburg, 2 Theile, Han-

*) Die geschichtl. Grundlage dieser Mittheilungen bildet die panegyrische Schrift Gustav Zimmermann's zu Hannover unter dem Titel: Denkstein für den Freiherren von Schele (Hannov. 12. Sept. 1844.); hinsichtlich des grundsätzlichen Inhaltes haben wir uns die gebührende Freiheit vorbehalten.

Die Redaktion.

nover 1829." Sie ist nur als Manuskript gedruckt, enthält aber, außer der interessanten Geschlechtsgeschichte, die scharfsinnigsten und schätzbarsten Bemerkungen über Entstehung und Fortbildung der deutschen Adelsverhältnisse. Der Freih. v. Sch. wurde zu Osnabrück geboren. Sein Vater, Ludwig Clamor v. Schele, stand als Kammerherr und Landdrost in osnabrück'schen Diensten; die Mutter, Klara von Münster, war die Schwester des berühmten hannöver'schen Ministers und Erblandmarschalls, Grafen Ernst von Münster*). Bis zu seinem 16. Jahre wurde er von Lehrern im älterlichen Hause zu Schelenburg und Osnabrück unterrichtet; hierauf bezog er zwei Jahre die Ritterakademie zu Lüneburg; von 1789 bis 1792 studirte er in Göttingen. Nach vollendeten Studien arbeitete er als Auditor bei der Justizkanzlei zu Hannover, und er galt, nach Aussage von urtheilsfähigen Personen jener Zeit, für einen äußerst fähigen Kopf und gewandten jungen Mann. Nachdem er sich aber 1795 mit der Tochter des hannöver'schen Kammerherrn, Ernst August von Lebebur, verheirathet hatte, verließ er wiederum den Dienst auf Wunsch der beiderseitigen Familien und lebte nun eine Reihe von Jahren abwechselnd zu Osnabrück und Hannover, meistens indeß auf seinem Stammgute Schelenburg, wo er sich mit Landbau und Forstwissenschaft beschäftigte. Doch blieb er durch seine Theilnahme an den Verhandlungen der Landstände des damaligen Bisthums Osnabrück in Zusammenhang mit Behandlung der öffentlichen Geschäfte, und es konnte nicht fehlen, daß ein Mann von seiner Bildung und Lebhaftigkeit den Angelegenheiten des Heimathlandes angestrengte Aufmerksamkeit widmete und mit regem Interesse und Denken den Gang der Weltereignisse verfolgte, die damals berghoch sich an einander thürmten. In diesem Zustande des Privatlebens, politische Verhältnisse mehr beschauend als in ihnen wirkend, verharrte er bis zum Jahre 1807: da zogen ihn die Schicksale, welche das Land Hannover trafen, aus seiner kontemplativen Lage in den Strudel der allgemeinen Bewegung. Der Friede von Tilsit schuf das Königreich Westphalen; Osnabrück war bereits 1803 zu Gunsten Hannovers säkularisirt; die hannöver'schen Provinzen Göttingen und Osnabrück wurden für Theile des neuen Königreichs erklärt. Napoleon berief hierauf Deputirte der verschiedenen Provinzen des Königreichs nach Paris, um sie der Vermählung seines Bruders Jerome mit der Prinzessin von Würtemberg beiwohnen zu lassen, und zugleich zur Berathung

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 490.

einer Konstitution für das Königreich Westphalen. Osnabrück sandte den nachherigen Geheimerath und Landdrost v. Bar*), den Landdrost v. Böselager**), den Bürgermeister Stüve***) und den Herrn v. Schele. Doch folgten die beiden Provinzen Göttingen und Osnabrück dem Rufe des Kaisers so langsam, daß ihre Abgeordneten erst in Paris ankamen, als die Vermählung bereits vollzogen war und die Verfassungsberathungen schon ihrem Ende zurückten. Herr v. Schele übernahm die Sendung nur auf dringenden Wunsch der Osnabrücker Ritterschaft und auf beharrliches Anliegen des Geheimeraths von dem Busche, Chefs der Regierung zu Osnabrück, welcher als Mann ohne Furcht und Tadel von seinen Zeitgenossen geschildert wird, und Eigenthümer von tiefer Einsicht in die Zeitverhältnisse gewesen seyn soll, um zu beurtheilen, was nothwendig und räthlich. Zu Paris drang man französischer Seits in die hannöver'schen Deputirten, Dienst bei'm König Jerome zu nehmen. Als Verschiedene unter ihnen Bedenken zeigten, wurden sie mit nachtheiligen Gesetzen und Verfügungen rücksichtlich ihres Grundeigenthums bedroht und man stellte ihnen vor, daß, wenn die Bessern des Landes sich vom Dienste des Landes entfernt hielten, sie ihr Vaterland theils Fremden preisgeben würden, die unbekannt mit dessen Bedürfnissen, theils weniger guten Inländern, welche sich zum Dienste drängten. Niemand konnte damals das Ende der Fremdherrschaft voraussehen; jene Rücksicht hat damals und späterhin eine große Zahl deutscher Männer bewogen, den Staatsdienst nicht von sich zu weisen; so ist es gekommen, daß Hannover unter seinen Ministern, Geheimeräthen, Landdrosten und andern Beamteten viele zählt, die in westphälischen Diensten standen, gleich wie Preußen, Hessen und Braunschweig solche Diener aufweist; sie haben wenigstens viel Böses verhindert, was außerdem geschehen wäre. Auch Herr v. Sch. gab jener richtigen Betrachtung nach; außerdem drangen seine Angehörigen in ihn und hauptsächlich der schon erwähnte Geheimerath von dem Busche. Er wurde gleich nach der Ankunft des König Jerome zum Staatsrath ernannt. Die Achtung des Königs besaß v. Sch. in hohem Maaße, so erzählen glaubhafte Zeugen jener Zeit; aber mehreren Personen in Jerome's nächster Umgebung mißfiel, wie Herr v. Sch. im Staatsrathe widerstand und sich persönlich bei'm Könige aussprach; sie arbei-

*) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1376.
**) — — — — 8. — S. 951.
***) — — — — 11. — S. 955.

teten daran, den unbequemen Mann zu entfernen während des Fortschreitens der innern Landesorganisation. Der König bot ihm den Gesandschaftsposten zu Petersburg an und drang lebhaft auf Annahme; Herr v. Sch. schlug die Stelle aus, obgleich bedeutende Vortheile mit ihr verknüpft waren, weil er die auswärtige Politik Napoleons nicht unterstützen wollte; dem ehemaligen hannöver'schen Ministerium ist jene Ablehnung hinreichend bekannt gewesen. Dagegen nahm er die Gesandtenstelle am baier'schen Hofe an und ging im August 1808 nach München ab. Hier hatte er mit der französischen Politik nichts zu schaffen; die diplomatische Sendung und Wirksamkeit bei einem Hofe, der gleichermaaßen dem Rheinbunde unterworfen war, konnte in der That für völlig harmlos gelten. Noch waren keine zwei Jahre verflossen, da wurde Herr v. Sch. wiederum zurückberufen; Jerome wollte ihm allerdings wohl und er wußte, daß Jener ungern nach München gegangen war; bis 1812 verblieb er nun im Staatsrathe. In diesem Jahre riß aber Napoleon die Provinz Osnabrück vom Königreiche Westphalen und verleibte sie dem französischen Reiche ein. Da hierdurch die Besitzungen der Familie v. Schele aus dem Königreiche Westphalen geschieden wurden, glaubte sich Herr v. Sch. auch nicht weiter an den Dienst dieses Landes gebunden. Wenige Wochen (Anfang des Jahres 1812) nach jenem Ereignisse nahm er seinen Abschied und kehrte nach seinem Gute Schelenburg zurück. In französische Dienste wollte er nicht treten, da er wohl fühlte, daß er im großen französischen Reiche keine Einwirkung zu Gunsten seines Heimathlandes haben werde, wie er sie im kleinern Westphalen geltend machen konnte. Doch war es ihm nicht beschieden, hier ganz in Ruhe und Frieden zu leben. Im Anfange des Jahres 1813 hieß es, Napoleon beabsichtige nach Hamburg zu gehen und werde die Provinz Osnabrück auf der Durchreise besuchen; die Reise des Kaisers kam nicht zu Stande. An Hrn. v. Sch. erging die Aufforderung, eine Deputation zu bilden, welche den Kaiser empfing und als Eskorte begleitete. Hr. v. Sch. verweigerte die Funktion und blieb bei seinem Entschlusse, als der Präfekt des Departements ihm glänzende Dienstaussichten in Paris versprach, und trotz dem er von verschiedenen Seiten vor den Folgen der Weigerung gewarnt wurde. Diese blieben nicht lange aus. Als man im April 1813 eine Annäherung von Engländern und Russen besorgte, wurde er in der Nacht auf seinem Gute von Gensd'armen verhaftet und nach Wesel geführt, wo er vier Wochen als Staatsgefangener in der Citadelle saß. Von da führte man ihn nach

Paris; dort lebte er zwar auf freiem Fuße, ſtand aber unter polizeilicher Aufſicht. Weder angeklagt, noch verhört, legte ihm der Polizeiminiſter nur zur Laſt, daß er ſeinen Adel nicht habe konfirmiren laſſen, ungeachtet ergangener Aufforderung, und daß er der franzöſiſchen Regierung ſeine Dienſte nicht angetragen, bei'm Abgange aus dem weſtphäliſchen Staatsdienſte; beide Umſtände machten ihn verdächtig. Uebrigens wurde ihm angedeutet, daß er nach des Kaiſers Rückkehr aus dem Feldzuge jedenfalls eine Anſtellung nehmen müſſe. Erſt nach zwei Monaten wurde er in ſeine Heimath entlaſſen; er blieb hierauf zu Schelenburg, obwohl nochmals mit Verhaftung bedroht; endlich im Herbſte deſſelben Jahres, als die Siege der Alliirten Deutſchland aus der franzöſiſchen Herrſchaft retteten, war ihm vergönnt, ſich nach der befreiten Hauptſtadt Hannover zu begeben. Von da beginnt ſeine eigentliche landſtändiſche Laufbahn. Bis zum Jahre 1837 wurde er fortdauernd bei jeder neuen Wahl von der Osnabrücker Ritterſchaft zu ihrem Deputirten gewählt und 1833 ernannte ihn König Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede der erſten Kammer. Die ſtändiſche Geſchichte des Königreichs von 1814 an zeigt, wie Hr. v. Sch. eines der thätigſten und eifrigſten Glieder im ſtändiſchen Korpus war. In den königlichen Dienſt trat er 1817 als Regierungsrath bei dem Regierungskollegium zu Osnabrück. 1820 ernannte ihn Georg IV. zum Präſidenten des Oberſteuer- und Schatzkollegium in Hannover, 1823 zum wirklichen Geheimerath und Mitglied des Geheimerathskollegium. Das Kommandeurkreuz des Guelphenordens bekam er 1821 von Georg IV., das Großkreuz 1831 von Wilhelm IV. Nachdem der König Ernſt Auguſt den Thron im Juni 1837 beſtiegen hatte, wurde v. Sch. noch in dieſem Monate Staats- und Kabinetsminiſter. Es iſt nicht zu verkennen, nach der Organiſation des königl. Dienſtes, wie ſie durch Geſetz vom 14. Nov. 1837 eingerichtet wurde, bekleidet der Kabinetsminiſter den wichtigſten und einflußreichſten Poſten im ganzen Staate. Denn er iſt nicht blos der einzige Rath, welcher dem Könige über alle öffentlichen Gegenſtände vorträgt (mit Ausnahme der Militär- und Juſtizſachen), die nach des Landes Verfaſſung und vermöge Geſetze und Einrichtungen der Entſcheidung oder Einwirkung der höchſten Staatsgewalt bedürfen, ſondern ihm ſind noch außerdem als beſonderes Departement zugetheilt: die Angelegenheiten des königlichen Hauſes, die Verhandlungen mit der allgemeinen Ständeverſammlung und den Provinziallandſchaften, das Landesarchiv, die Angelegenheiten, welche das Verhältniß zum deutſchen Bunde

betreffen, und die auswärtigen Angelegenheiten. v. Sch., obwohl betagt, hat die ganze Last seiner umfangreichen Stellung rüstig und erfolgreich getragen bis nahe an sein Ende. Bereits im Winter 1843 bis 1844 stellten sich mehere Perioden von körperlicher Schwäche bei ihm ein, obwohl sein Geist lebhaft blieb und frisch. Der körperliche Zustand verschlimmerte sich in diesem Frühjahre, das Gehen ermattete den Herrn v. Sch. sichtlich und er mußte von seinen Spazierritten abstehen. Anfangs Juni reiste er auf Urlaub nach seinem Gute Schelenburg, wie man sagte, bereits aufgegeben von den Aerzten, da unaufhaltbare Schwächung überhand nahm. Mit Ausnahme kleiner Zwischenzeiten, in denen sich sein Verhältniß zu bessern schien, ging es dort rasch mit seiner Gesundheit abwärts, und endlich entschlief er auf seinem Stammsitze sanft und ohne Todeskampf. Es dürfte sehr schwer seyn, über diesen Mann, der bei allen geschichtlichen Erscheinungen, welche Hannover im vorigen Jahrzehent so tief und vielfach bewegt haben, betheiligt war, der sie durch seine Regierungsmaximen in genauer Uebereinstimmung mit seinem königl. Herren größtentheils selbst hervorgerufen hatte, ein solches Urtheil zu fällen, welches allen Parteien genugthun kann. Selten ist ein deutscher Staatsmann innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes so leidenschaftlich angefeindet, über die Grenzen desselben hinaus so geschmähet worden, als Sch. Dennoch hat auch er seine warmen Vertheidiger gefunden, je nach der Verschiedenheit der politischen Ansichten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Zeit der politischen Aufgeregtheit der dreißiger Jahre, in welcher Sch. zuerst in das politische Getreibe Hannover's eingriff, nicht geeignet war, eine ruhige Würdigung der Verhältnisse und der in ihnen thätigen Persönlichkeiten zu erzeugen. Die ersten Schritte, welche Sch. auf seiner ministeriellen Laufbahn that, regten die politisch Gereizten gegen ihn auf; die Leidenschaftlichkeit sprach ein hartes Urtheil über ihn und seine weitere Verfahrungsweise war nicht der Art, dieses Urtheil zu mildern. Vielleicht ist auch jetzt noch nicht die Zeit gekommen, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit jenes Urtheils mit hinreichender Ruhe und Parteilosigkeit zu richten; so viel aber mag schon von allen Seiten zugegeben werden, daß der sittliche Werth oder Unwerth eines Staatsmannes nicht von seinen politischen Ansichten, selbst wenn die daraus hergeleiteten Maaßregeln dem Staatsleben nachtheilig werden sollten, abhängig seyn kann, so lange ihn eben seine Ueberzeugung zu seinem Thun bestimmt. Es ist nur ein Unglück, wenn dieses sein Thun mit den herrschenden

Ansichten der Mehrzahl in schroffen Gegensatz tritt und das Gefühl verwundet. Dieses Unglück hatte der Kabinetsminister v. Sch. Er, der die Kränkung erlebt hatte, daß ihm durch die Ungunst der Regierung jüngere Geheimräthe vorgezogen wurden, sah sich am 29. Juni 1837, dem Tage nach der Ankunft des neuen Königs, mit Verletzung der konstitutionellen Formen, auf die Höhe eines unumschränkten Ministers erhoben. Diese Ernennung war gleichsam der Vorakt der am nemlichen Tage erfolgten Vertagung und der späteren Auflösung der Kammern (30. Okt.), ja der endlichen Aufhebung des Grundgesetzes (1. Nov.). Bei allen diesen, Hannover so schmerzlichen, ja in der Form empörenden, Vorgängen wurde v. Sch.'s Name, als der des vornehmsten Rathgebers genannt. Die weiteren damit in Verbindung stehenden Vorfälle: die Entlassung der sieben Göttinger Professoren, die Einberufung der Deputation sämmtlicher Provinziallandschaften, um an den Stufen des Thrones „ihre innigste Dankbarkeit für Aufhebung des Grundgesetzes" auszudrücken, die Versuche, die Stimme des Volkes durch Erlaß einiger Steuern zu bestechen, die Bedrohung unfügsamer Korporationen, die Versetzung des Magistrats der Residenz in Anklagezustand, die Verfolgung freisinniger Votanten, die Unterdrückung liberaler Zeitungen u. s. w. u. s. w. brachten diesen Namen in immer größeren Verruf. Nicht ohne Grund behauptet man, daß v. Sch. schon vor dem Regierungsantritte des Königs diese Ansichten von der nun bethätigten Regierungsweise gehegt habe; mindestens war er schon früher, als lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer nach der Verfassungsurkunde vom J. 1833, die er auch beschworen hatte, entschiedener Gegner dieses Grundgesetzes. Dieß zeugt aber dafür, daß seine später geoffenbarten Maximen nicht als Anbequemung und gewissenlose Unterwürfigkeit unter einen höheren Willen angesehen werden können. Und dieses Festhalten seines Willens an dem Ergriffenen, diese Entschiedenheit in allen zweifelhaften Fällen, dieses Beharren auf seinem Wege, als Viele, die er für treu gehalten, von ihm abfielen und in der Nähe und Ferne sich schmähende Stimmen zu einem Chorus sich erhoben, dieses ganze Seyn und Wesen des Mannes giebt kund, daß der Mann wenigstens ein Charakter war. Mag man durchaus nicht einverstanden seyn mit dem, was er suchte und beabsichtigte, mögen viele seiner Maaßregeln allerdings das natürliche Gefühl verletzen, selbst empören: es berechtigt uns nichts, eben so an der Redlichkeit, als an der Wohlmeinenheit seines Willens zu zweifeln. Uebrigens besaß v. Sch. viel Freundliches

und Wohlwollendes in der Begegnung mit Einzelnen und konnte selbst bescheidenen und begründeten Widerspruch von seinen Untergebenen ertragen. Er war von Mittelstatur, von schwächlichem Körperbau, aber rüstig, und wie es schien mit jener Zähheit des Körpers versehen, welche nicht selten die Begleiterin einer schwach gebauten Konstitution ist. Sein Gesicht gehörte zu den fein geschnittenen, schön gebogene Nase, zierlicher Mund, das Ganze länglich ohne Ecken, die Augen räumlich groß und mit jener Fülle matten Blaues begabt, die dem Antlitz das Gepräge der Herzlichkeit und des Wohlwollens verleiht. Doch wurden die Augen glänzend und nahmen eine dunklere Farbe an, wenn er lebhaft war oder gespannt — sodann sanken sie wieder zurück in ihre gewöhnliche gutmüthige Gestalt, ein Doppelspiel, was auch bei andern Männern von Feuer und Geist zu bemerken ist. Sie besitzen gewissermaaßen eine zwiefache Natur: Fähigkeit der höchsten Anstrengung und unsäglicher Kraftentwickelung, und hierauf wiederum ganz die ruhige freundliche Gelassenheit des guten Hausvaters. Man hätte sich wundern können, wie unter diesen gutmüthigen matten Augen und in der Hülle eines schwächlichen Körpers solche Strenge des Charakters und so unerschrockener Muth liegen könne. Fest und sicher trat er den Ankommenden entgegen und blieb sich stets gleich in Freundlichkeit und Humanität gegen Besuchende. Außerordentlich leicht gewann er die Menschen durch sein offenes, gefälliges und entgegenkommendes Wesen. Seine Sprache war ungeschmückt, keine blühenden Wendungen und Phrasen, aber bequeme und anständige Eleganz der Rede, und wenn die Wichtigkeit der Sache es mit sich brachte, selbst abwägende Genauigkeit. Einfachheit lag in seiner Natur, sie zeigte sich in seiner Tracht und in seinem Hauswesen. Ordnungsliebe und strenger, ausdauernder Fleiß bis an sein Ende waren ihm zur andern Natur geworden.

* 201. Friedrich Karl Julius Schütz,

Professor an der Universität Halle;

geb. den 31. Mai 1779, gest. den 5. Sept. 1844.

Wir liefern hier die Biographie eines Mannes, der sich von seiner Zeit tragen ließ und der auch lange genug von ihr getragen ward; eines Mannes, den das Schicksal zu einem seiner Spielbälle gemacht hatte; eines Mannes, der bei einer großen Gelehrsamkeit und höchst glücklichen Geistesgaben ein Stern erster Größe unter den deutschen Schriftstellern werden konnte. Wie es kam, daß er das traurige Schicksal

erleben mußte, seinen literarischen Ruhm selbst zu überleben, ist eine Frage, deren Beantwortung in dem Lebensgange dieses Mannes liegt. Es war im J. 1779, als Goethe's *) berühmtem Zeitgenossen, dem als Gründer der Literaturzeitungen zu Jena und Halle bekannt gewordenen Christian Gottfried Schütz **) dieser Sohn geboren ward. Schon frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben Anlagen von nicht gewöhnlicher Art, deren erste Ausbildung der Vater selbst übernahm. Die ganze geistige Richtung, welche Sch. später verfolgte, dürfte wohl ein Produkt der Erziehung seines Vaters seyn; denn der eigentliche schaffende Genius, wenn er unserm Sch. auch nicht abging, entfaltete sich weniger bei ihm, als seine Thätigkeit als Kritiker und Kompilator. Der Vater entließ jedoch den so geistig befähigten Knaben frühzeitig aus dem älterlichen Hause, um ihn zu seiner Fortbildung dem Gymnasium zu Gotha zu übergeben. Von hier aus begann dann eine akademische Laufbahn, wie sie wohl nur als seltene Ausnahme zu gelten vermag; denn nach dem Besuche der Universitäten Jena, Erlangen und Göttingen habilitirte sich im J. 1800 der erst 21jährige Sch. an der Universität Jena mit der Diss. de vera histor. cathol. idea ejusque conscribendae praeceptis et experimentis. Jen. 1801. — Das öftere Wechseln des Domicils in seinen Studentenjahren war eine Folge seines unstäten Geistes und der weitere Verlauf dieser Biographie wird zeigen, wie wenig Sch. sich während seines ganzen Lebens an einen vesten Wohnort band. Noch vor seiner Habilitation hatte sich Sch. verheirathet und verdiente den Unterhalt für sich und seine junge Frau, der er mit innigster Liebe zugethan war, durch literarische Arbeiten. Ein Erzeugniß dieser literarischen Thätigkeit war die im J. 1807 zu Jena erschienene „Geschichte der Republik Frankreich" (2. Aufl. u. d. T.: Chronol. Darstell. d. franz. Revolutionsgesch. Ebd. 1808.), so wie viele Journalartikel, Recensionen und Kritiken in diese Periode seines Lebens fallen. Da wurden 1804 an der Universität Halle bedeutende Veränderungen und Umgestaltungen vorgenommen; Erfch ***) ward dorthin berufen und Schütz, der Vater, nahm nicht nur eine Professur in Halle an, sondern siedelte auch die von ihm begründete „Allgemeine Literaturzeitung" nach Halle über. Sein Sohn und Mitarbeiter, unser Sch., folgte ihm und wurde in Halle mit einer außerordent-

*) Dessen Biogr. siehe 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 10. — — — S. 347.
***) — — — 6. — — — S. 48.

lichen Professur bedacht. Einer angestrengten, doppelten Thätigkeit sich hingebend, als Schriftsteller und als akademischer Lehrer wirkend, verlebte Sch. in Halle bis zum J. 1806, wo der Tod ihm seine Gattin von der Seite riß. Nun fühlte er, den mancherlei Widerwärtigkeiten drückten, sich und sein Herz verwaist; hierzu kamen noch Aussichten auf eine bessere Zukunft, welche sich ihm in Berlin darboten, und eine Uebersiedelung nach der preuß. Metropolis fand Statt. Erzeugnisse seines Aufenthaltes in Halle und Berlin waren, außer einer Bearbeitung von Shakespeare's Hamlet für das deutsche Theater (Lpzg. 1806), die „Epigrammatische Anthologie. 3 Bde." (Halle u. Rudolst. 1806 u. 1807) und ein „Handbuch zur Geschichte Napoleon's und seines Zeitalters." (Lpz. 1810). Der Aufenthalt zu Berlin sollte ein wichtiger Wendepunkt in Schütze's Leben werden und von bedeutenden Folgen für sein ganzes künftiges Lebensglück seyn. Er machte hier nemlich die Bekanntschaft einer Madame Händel, der Gattin eines vormaligen Arztes in Stettin, der diese Frau geheirathet hatte, nachdem sie schon von zwei Männern geschieden worden war. In allen Künsten der Koketterie erfahren, und als treffliche Schauspielerin jeder Vorstellung fähig, wußte sie unsern Sch. so zu fesseln, daß er zu einer zweiten Ehe schritt und sie zu seiner Gattin machte (1811). Jetzt begann für ihn ein wahres Nomadenleben. Sch.'s Frau, welche unter dem nun angenommenen Namen Händel-Schütz Ruhm und Geld geerntet hat, begab sich auf ihre bekannte große Kunstreise. Deutschland, Frankreich, Dänemark, Holland, Schweden und Rußland wurden durchzogen, und auf allen diesen Reisen war Sch. nicht nur der unzertrennliche Begleiter seiner Frau, sondern ließ sich sogar von ihr überreden, auch sein Glück als darstellender Künstler zu versuchen. Es war im J. 1818, als Sch. von seiner großen Reise nach Halle zurückkehrte, um seine Professur wieder zu übernehmen. Vielfache Enttäuschungen hatte der arme Mann erleben müssen und mit bitteren Erfahrungen bereichert kehrte er heim. Er sah ein, welchen groben Mißgriff er gethan hatte und seine zweite Ehe war eine im höchsten Grad unglückliche zu nennen. Der Aufenthalt in Halle wurde ihm durch sein unglückliches Verhältniß zu seiner Frau zur drückenden Last, und Sch. siedelte nach Hamburg über, während seine Frau, welche 1820 auf der Leipziger Bühne Abschied vom Theater genommen hatte, es vorzog, in Halle zu verbleiben, um angeblich die Wirthschaft ihres Schwiegervaters zu führen. Es trat nunmehr ein gänzlicher Bruch zwischen beiden Gatten ein, der im J. 1827 zu einer

Ehescheidung führte. Selbst während dieser Zeit schwerer Leiden und drückenden Ungemachs war Sch. fortwährend literarisch thätig gewesen und hatte unter Anderen erscheinen lassen: „Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin Frauen Henr. Händel-Schütz, geb. Schüler" (Lpz. 1815); „Entwurf einer Darstellung der Geschichte der französ. Revolution u. der Entwickel. der gegenwärtigen Zeit aus ihren Folgen" (Halle 1820); „Goethe und Pustkuchen oder üb. d. beiden Wanderj. Wilh. M. und ihre Verf. Ein Beitrag ꝛc." (Halle 1822); „Goethe's Philosophie. 7 Bde." (1825—27). Zum dritten Male verheirathet, zog er sich nach kurzem Aufenthalt in Leipzig 1831 nach Halle zurück. Sein Lorbeer war aber bereits gewelkt und da der schwache Mann es nicht verstand, einer ausgelassenen akademischen Jugend mit Ernst und Würde entgegenzutreten, sah er sich genöthigt, seine Vorlesungen einzustellen. In seinen letzten Lebensjahren verrieth sein Aeußeres große Dürftigkeit, und mehr als einmal sah ihn Schreiber dieses selbst in den Sommermonaten im Pelzrock und mit Filzschuhen bekleidet in einem Leipziger Kaffeehause. Er war ein sehr korpulenter Mann; Krankheit hatte alle seine Kräfte schon lange gebrochen, als der Tod dieses vielbewegte Leben endigte. Sch. ist durch seine Schicksale in vielfache Berührungen gekommen; so daß sich der Wunsch aufdrängt, seine Tagebücher zum Drucke befördert zu sehen. In seinem Nachlasse fand sich ein reichhaltiger Briefwechsel vor, den er mit den ersten Geistern seiner Zeit geführt hat. Diesem literar-historischen Schatze aber, welcher sich im Besitz eines Leipziger Antiquars befindet, droht das Schicksal, in einzelnen Blättern an Autographensammler verkauft zu werden. Außer den in der Biographie angeführten Schriften *) hat Sch. noch viel

*) Wir tragen dazu noch nach: Text zu den Kupfern von J. Jak. Reur, Ansichten der Gegenden um Jena. Jena 1808. — Leben u. Char. der Elisab. Charl., Herzogin v. Orleans, nebst e. Auszuge der Denkwürdigkeiten a. ihren Briefen: ein Beitr. zur Charakteristik des Hofes Ludwigs XIV. Lpz. 1820. — Unter den Beitragen in Zeitschriften sind die namhaftesten: Die kathol. Freischule zu Halberstadt (Zeit. f. d. eleg. Welt. 1809); Vincenze Galeotti, kön. dän. Balletmeister zu Kopenhagen (Edd. 1815); Sperling's Theaterpredigt. Eine Parodie der Kapucinerpred. in Schiller's Wallenstein (Edd.); Ueber die Posse: „Unser Verkehr" und ihren Verf. (Edd.); Auch ein Wort über den gegenwärt. Verfall unserer trag. Bühne (Edd. 1816); Die Inseln Norderney und Helgoland, ein Fragm. a. m. Reisejournal (Edd. 1817); Benedikte Naubert (Edd.); Die Pariser Rutschberge (Edd.); Zur Erinner. an Frieder. Bethmann (Edd. 1822). — Friedr. Wilhelm d. Gr., Kurf. v. Brandenburg (Woltmann's Gesch. u. Pol. Bd. 2 ff.) — Ueber den gegenwärt. Zustand der französ. Journalistik, nebst e. Uebersicht der in Paris jetzt erscheinenden Zeitungen,

für Journale, Taschenbücher u. s. w. gearbeitet und die Biographieen Paganini's, der Staël, der Brachmann geliefert, so wie auch sein „Rasierspiegel für deutsche Universitäten" nicht zu übersehen ist. Sein letztes Werk von Verdienst war die Biographie seines Vaters.

* 202. Johann Philipp Sandberger,

Professor am Gymnasium zu Weilburg;

geb. den 18. Dec. 1782, gest. den 6. Sept. 1844.

S. war zu Weilburg an der Lahn geboren und ein Sohn des herzogl. Recepturbeamteten und Hofkammerraths, Georg Friedrich S. Nach beendeten Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt studirte er zu Gießen Theologie. Er beschäftigte sich zugleich mit Pädagogik und wandte einen besondern Fleiß auf die Erweiterung seiner Sprachkenntnisse. 1807 ward er Vikarius am Gymnasium zu Weilburg und 1812 mit Beibehaltung dieser Stelle zum Kollaborator eines Hauptlehrers ernannt. Bei der neuen Organisation der Schulen im Herzogthum Nassau erhielt er 1817 das Prorektorat an dem Gymnasium zu Idstein. 1820 ward er Rektor am Pädagogium zu Dillenburg und 1827 Professor am Gymnasium zu Weilburg. Oft wiederkehrende Krankheitsanfälle nöthigten ihn 1837 um seine Dienstentlassung zu bitten. Befreit von dem Amte, das ihn wegen der Uiberfüllung der Gymnasialklassen fast über seine Kräfte in Anspruch genommen hatte, schien er sich wieder einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen. Er nutzte sie zu einer fast ununterbrochenen literarischen Thätigkeit. Zu früh für die Seinigen und für viele noch unvollendete wissenschaftliche Arbeiten endete eine heftige gastrische Entzündung sein Leben. Um die Naturkunde des Herzogthums Nassau in engeren und weiteren Kreisen hatte er sich verdient gemacht durch die zuerst von ihm erfaßte Idee, in einem systematisch geordneten, naturhistorischen Museum die sämmtlichen nassau'schen Naturprodukte aller drei Reiche aufzustellen, zur anschaulichen Belehrung für Jedermann, besonders aber für den Unterricht in der Naturgeschichte, der den Zöglingen des Gymnasiums zu Weilburg ertheilt ward. Länger als 40 Jahre hatte er, unter manchen harten Familienschicksalen, mit rastlosem Eifer daran gearbeitet, diese

---

Journale ꝛc. (Hall. Lit. Zeit. 1817. 293 f.) — Die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Teutonia" (Berl. 1808) hörte mit dem ersten Januarhefte wieder auf.

Die Redaktion.

Lieblingsidee zu realisiren. Er scheute keine Mühe und Beschwerden, wendete Kraft und Zeit auf, und brachte manches für einen Privatmann bedeutende Geldopfer. In diesen Bestrebungen unterstützte ihn redlich sein jüngerer Bruder, Heinrich, der als Hauptmann und Regimentsauditeur am 7. Febr. 1841 zu Weilburg gestorben ist. Ihn ermunterte aber auch die Anerkennung und thätige Unterstützung zahlreicher Freunde. Ihr lebhafter Antheil und ihr ausdauerndes Wohlwollen schien ihm Gewähr zu leisten, daß sein Eifer für den guten Zweck nicht erfolglos bleiben möchte. Mit Bewilligung des Stadtvorstandes ward das von ihm begründete naturhistorische Museum in zwei dazu eingerichteten freundlichen Sälen des Rathhauses in Weilburg in eigenthümlicher Weise aufgestellt, besonders in Bezug auf die Säugethiere und Vögel. Die Lebensweise der Thiere war nemlich in einem bestimmten charakteristischen Moment erfaßt, und mit einer gewissen künstlerischen Nachbildung dem Beschauer vorgeführt worden. Ueber diese Art der Aufführung äußert S. selbst in einem handschriftlichen Aufsatze: „Säugethiere und Vögel sind hier möglichst täuschend, als ob sie lebten, jedes nach seiner Art und nach seinem Aufenthalte charakteristisch und mit passender Umgebung dargestellt, so daß sie gleichsam eine Gemäldegallerie der lebenden Natur darbieten. Hieraus geht zugleich die Art und Weise der Aufbewahrung hervor. Die Gegenstände sind in einzelnen, ihrer Darstellung angemessenen, geschmackvoll und zweckmäßig eingerichteten Kasten (welche im Innern mit passender Landschaftsdekoration versehen sind die zur Andeutung des Aufenthalts, theils durch skizzirte Malereien, theils durch wirkliche, plastisch zusammengeordnete Naturgegenstände erreicht ist) hinter hellen Glastafeln hermetisch verschlossen." — Um als Privatmann eine Sammlung von solchem Umfange aufzustellen, bedurfte es einer bestimmten Abgrenzung des naturhistorischen Gebiets. S. ward, ohne daß er Anfangs eine solche Uebereinstimmung ahnte, im Wesentlichen von derselben Grundidee geleitet, welche Goethe *) in den Wahlverwandtschaften (in Ottilien's Tagebuche) ausgesprochen; er meint, „daß es Demjenigen, der aus dem vollen wirklichen Naturleben in ein Naturalienkabinet eintrete, immer so vorkommen müsse, wie in einer ägyptischen Grabstätte mit balsamirten Thier- und Pflanzengötzen." — Mehere der berühmtesten Naturforscher des In- und Auslandes fanden sich veranlaßt, dieß reichhaltige Privatmuseum zu besuchen, das namentlich höchst seltene und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

wohlerhaltene versteinerte Reste urweltlicher Organismen aus dem Nassau'schen, besonders von Vilmar an der Lahn und von Wissenbach bei Dillenburg enthält. Sie sind zum Theil von den beiden älteren Söhnen des Verstorbenen gesammelt worden. Eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser zahlreichen neuen Entdeckungen aus älteren Gebirgsschichten soll, öffentlichen Anzeigen zufolge, im Druck erscheinen. Einzelnes ist daraus bereits veröffentlicht worden in dem von Leonhard und Bronn herausgegebenen mineralogischen Jahrbuch auf 1841—43. Von S. selbst sind mehere theils deutsch, theils lateinisch geschriebene pädagogische Abhandlungen als Schulprogramme gedruckt worden. Hervorgehoben zu werden verdient darunter besonders eine vom J. 1822, mit der Ueberschrift: „Ueber die Bedeutung eines reinen Naturſinnes und dessen Einfluß auf Geist und Herz der Jugend." Ferner erschien von S. in der medicinischen Topographie Weilburgs von Dr. Heinrich Herz ein „wissenschaftliches Verzeichniß der Naturprodukte der Weilburger Umgegend." In seinem Nachlasse fanden sich verschiedene, äußerst umfassende, naturhistorische Abbildungen von seiner Hand, besonders die nassau'sche Flora betreffend, die sich aber, wegen der Kostspieligkeit eines solchen Unternehmens nicht zum Druck eignen möchten. Einzelnes davon, so wie einige Manuskripte verschiedenen Inhalts, sollen, einer öffentlichen Anzeige zufolge, im Druck erscheinen. Durch edle Einfachheit und tiefes natürliches Gefühl zeichnen sich mehere seiner musikalischen Kompositionen aus. Vorzüglich gelungen sind einige Lieder von Salis. Sie sind gleichsam der Spiegel seines Innern, der Empfänglichkeit und des regen Eifers für alles Schöne, Gute und Wahre im Leben, in der Natur und Kunst. Mit diesen liebenswürdigen Charakterzügen vereinigte er eine unermüdete Thätigkeit und Berufstreue in öffentlichen und Privatverhältnissen. Bei aller Anspruchslosigkeit, die ihm eigen war, zeigte er Ernst und Würde in seinem Benehmen. Auf ihn selbst möchte volle Anwendung finden, was er in seiner bereits erwähnten Abhandlung „über die Bedeutung eines reinen Naturſinnes u. s. w." S. 10 sagt: „Der Geweihte der Natur, der immer forscht und prüft, erhält dadurch eine Innigkeit des Gefühls, die aus dem ganzen Reiche der Schöpfung Nahrung zieht. Aus dem Reiche des Sichtbaren wird ihm auch das Unsichtbare klar."

Jena. Dr. Heinrich Döring.

203. Franz Kaspar Fraas,

Doktor der Philoſ., Domdechant, Ritter des k. baier. Verdienſtordens vom h. Michael, Ehrenkreuz des k. baier. Ludwigsordens, Generalvikar, Jubelprieſter ꝛc., zu Bamberg;

geb. den 6. Dec. 1766, geſt. den 8. Sept. 1844 *).

F. war geboren zu Kronach, erhielt den erſten Unterricht in ſeiner Geburtsſtadt und kam als Zögling des von Aufſeeſiſchen Studentenſeminars im J. 1778 auf die Bamberger Studienanſtalt, wo er 1780 ſchon öffentlich geprüft wurde. Er machte ſich jährlich preiswürdig und am 3. Sept. 1784 nahm er mit ſeinem vor einigen Jahren verſt. Kollegen Georg Nüßlein an der Auszeichnung des philoſophiſchen Primats unter dem Profeſſor J. B. Reuder Theil, welcher als Dechant zu Forchheim am 6. Dec. 1811 geſtorben iſt. F. widmete ſich der Theologie, wurde 6. Dec. 1788 in den geiſtlichen Stand aufgenommen, verweilte einige Jahre zur praktiſchen Ausbildung im Erneſtiniſchen Prieſterhauſe, erhielt den 12. März 1792 die erſte Approbation für die Ausübung der Seelſorge, und wurde Kaplan an U. L. Frauenkirche zu Bamberg unter dem gewandten Stadtpfarrer A. Schellenberger **), welcher 26. Febr. 1832 als Jubilar und großer Gönner unſerer Wohlthätigkeitsanſtalten verſchied. Er wurde ſpäter Regens des v. Aufſeeſiſchen Studentenſeminars, und 30. Mai 1799 geiſtlicher Rath. Als ſolcher war er viele Jahre auch Konſiſtorialrath der unteren Inſtanz in Eheſachen. Dem letzteren Berufe konnte er ſich als Penſioniſt nach der Auflöſung des v. Aufſeeſiſchen Seminars um ſo mehr widmen, bis er nach dem am 30. April 1813 erfolgten Tode des Pfarrers von St. Martin, Gallus Ign. Limmer, deſſen Stelle übernahm. Während dieſes doppelten Berufes ſchritt er als Konſiſtorialrath in Eheſachen zur oberſten Inſtanz vor. Seine Pfarrgenoſſen bedauerten ſehr, daß er durch ſeine vielfachen Geſchäfte gehindert wurde, auch Kanzelvorträge an ſie zu halten. Bei der Errichtung des erzbiſchöfl. Domkapitels wurde er am 28. Okt. 1821 erſter Domkapitular und zugleich Vorſtand des Synodalexamens, und nach dem Tode des Domdechants Melchior Stenglein den 19. Nov. 1827 in deſſen Stelle befördert, während er zugleich Officiał des Ehegerichts 1. Inſtanz war, und das Generalvikariat in Verbindung mit einem Domkapitular als Sekretär, und mit

*) Bamberger Tagblatt. 1844. Nr. 347.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

einem Domvikar als Protokollisten, ganz unabhängig vom Kollegium des Ordinariats ferner versah, was in den übrigen Bisthümern Baierns nicht stattfindet. Allen diesen Aemtern stand er mit der rühmlichsten Thätigkeit bis zu seinem Tode vor, in welchem er sich durch mehere edle Vermächtnisse für Wohlthätigkeitsanstalten noch verewigte, wie er schon vorher, mit einem gleich verehrlichen Kollegen, 2000 Gulden zur Begründung der Kuratie Wilhelmsdorf abgegeben hatte.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 204. Karl Koch,

Obergerichtspräsident, Obristlieutenant zu Bern;
geb. im J. 1771, gest. d. 10. Sept. 1844.

K. stammte aus einer angesehenen Familie der Stadt Thun und wurde daselbst geboren. Nach einer an den Schulen seiner Vaterstadt und zu Bern erlangten gründlichen Vorbildung widmete er sich der Rechtswissenschaft und war ein kaum in's praktische Leben getretener junger Mann, als 1798 die französ. Revolution die alte schweizerische Eidgenossenschaft zu stürzen drohte. Als Hauptmann der Artillerie nahm er am Kampfe gegen die Franzosen Theil. Am 2. März stand er unter Obrist v. Grafenried zu Büren dem Feinde gegenüber, der das nur durch die Aare von Büren getrennte Dorf Reiben besetzt hielt. Als der Waffenstillstand, den die Regierung von Bern verlangt hatte, zu Ende war und das muthige Emmenthaler Bataillon zu Büren von Lengnau her, wo ein blutiger Kampf gegen die Uebermacht stattfand, feuern hörte, bot es den Franzosen furchtlos die Spitze, und kämpfte so tapfer, daß der Feind gegen 3 Uhr Nachmittags gezwungen wurde, sich mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehen. Besonders hatte K. an diesem Erfolg Antheil, und that den Franzosen durch die unter seinem Kommando stehende, umsichtig und geschickt geleitete Artillerie großen Schaden. Indessen hatte Solothurn kapitulirt, und Bern stand in großer Gefahr. Dessenungeachtet wies Obrist v. Grafenried die Aufforderung, Büren zu übergeben, fest zurück, bis ein Eilbote vom Kriegsrath in Bern ihn aufforderte, schleunig sich gegen Bern zurückzuziehen, indem man daselbst schon auf den folgenden Morgen einen Angriff erwartete. Morgens 3 Uhr stand er mit seinen Truppen vor den Mauern Berns. Doch bald hatte die Uebermacht trotz dem Heldenkampf im Grauholz, wo 1000 Berner gegen 17,000 Feinde dritthalb Stunden Stand hielten, und trotz den glücklichen

Gefechten zu Neueneck bei Laupen gesiegt; Bern fiel und mit ihm die alte Bundesverfassung der Schweiz. Entsprechend der französ. Republik wurde die helvetische gebildet und dem widerstrebenden Volke von einigen Franzosenfreunden und jüngern Männern eine neue Freiheit angepriesen und an vielen Orten aufgezwungen. Wie wenig man ihr geneigt war, bewies sich besonders bei den Wahlen der neuen Behörden. Im neugeschaffenen Kanton Oberland, dessen Hauptstadt Thun war, fragte das Volk trotz der das Land überschwemmenden, durch Intriguen und militärischen Druck einwirkenden Franzosen nur nach Männern, die muthig gegen dieselben gekämpft hatten, und wählte deswegen unter seine acht Stellvertreter im helvetischen großen Rathe auch unsern K. In der siebenten Sitzung desselben, am 17. April 1798, trat er zum ersten Mal als Sprecher auf, indem er mit edelm Selbstgefühle den Antrag bekämpfte, durch eine Deputation dem Direktorium zu Paris den Dank der Nation für die Befreiung von dem Drucke der alten Regierungen zu überbringen. Wie durch sein erstes Auftreten bewies er durch seine ganze, bedeutende Wirksamkeit während der Zeit der Einheitsregierung warme Vaterlandsliebe, Unabhängigkeit von Privatzwecken, Entschiedenheit und Mäßigung. Sein Ziel und Streben war die Errichtung eines Bundesstaates mit größerer Centralgewalt, als sie die alte Eidgenossenschaft besessen hatte. Daher war er in immerwährendem Kampfe gegen die französ. Machthaber, die die Schweiz ausplünderten und tyrannisirten, und gegen ihre Anhänger, die heftigen Revolutionsmänner im Rathe und helvetischen Direktorium. Er trug Vieles zum Sturze der Direktoren Ochs und Laharpe bei, und schloß sich endlich im Herbst 1799 ganz an die gleichgesinnten Staatsmänner an, welche die demokratische Gegenpartei mit den damals gehässigen Benennungen Philosophen und Gelehrte, und die aristokratische als Grundsätzler bezeichnete. Sie hatten den Entschluß gefaßt, gemeinschaftlich daran zu arbeiten, die Verfassung und die Behörden nach und nach von dem revolutionären Unkraute zu reinigen, welches Fanatismus, Haß und französ. Gewaltherrschaft in dieselben gepflanzt hatten, und wirkten kräftig auf diese Weise, bis sie nach langem Kampfe und vielen Verfassungsversuchen, die im Volke nie Grund und Boden fanden, der Mediation erlagen. K. zeichnete sich unter ihnen durch seinen edeln Eifer und durch kernhafte volksthümliche Beredtsamkeit aus, welche ihm im gesetzgebenden Rathe großen Einfluß verschaffte. Seine Kenntnisse und Talente wurden auch bald so allgemein anerkannt, daß er in den ersten zwei

Monaten der Verhandlung wenigstens 20 Mal in Kommissionen, welche über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung, über Gebietseintheilung, Sicherheitspolizei und Preßfreiheit Vorschläge zu berathen und abzugeben hatten, gewählt und zu den schwierigsten Missionen abgesendet wurde. So war er Referent über Abschaffung der Kleinzehnten und Loskäuflichkeit der Großzehnten und Bodenzinse, Mitglied des wichtigen Zehnerausschusses, der am 27. Dec. 1799 dem Direktorium an die Seite gesetzt wurde und nach dessen Sturze einige Zeit die höchste Verwaltungsbehörde der Schweiz bildete, und Abgeordneter der Regierung in Schwyz, wo er nach dem vergeblichen Heldenkampfe des Volkes gegen die neue Verfassung und die Franzosen so viel möglich vermittelte und versöhnte. Nach der gewaltsamen Staatsveränderung aber, in welcher am 27. Okt. 1801 die föderalistischen Einheitsfreunde gestürzt wurden, zog er sich gleich seinen politischen Glaubensgenossen von den Staatsgeschäften zurück und erschien erst wieder auf dem Schauplatze, als der französ. Konsul, Bonaparte, schweizerische Abgesandte nach Paris berief, um mit ihnen eine vermittelnde Bundesverfassung zu berathen. K. wurde vom Kanton Bern zum Mitgliede der sogenannten Konsulta gewählt; verließ aber, obschon von den Einheitsfreunden in den Ausschuß berufen, der mit Bonaparte die neue Verfassung berathen sollte, Paris vor der Annahme der Mediationsakte und kehrte heim. Nachdem er endlich noch in die dazu bestimmte Kommission ernannt, zur Einführung der seinen politischen Ansichten nicht entsprechenden Mediationsverfassung thätig gewesen, widmete er sich wieder dem Advokatenberufe und hatte eine ausgedehnte Praxis. Zugleich machte er sich als Obristlieutenant der Artillerie um das Militärwesen des Kantons Bern verdient. Später gelangte er in den Großen Rath und erhielt das Bürgerrecht der Stadt Bern. Nach der Restauration wurde er 1814 vom Amte Thun wieder zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt, und nahm eifrigen Antheil an der neuen Gesetzgebung des Kantons, um die er sich mit dem Professor Samuel Schnell große und anerkennenswerthe Verdienste erwarb. Auch widmete er seine Thätigkeit dem Militärwesen und gab 1822 zu Bern das treffliche Büchlein: „Ueber die Kriegsverfassung des Kantons Bern" heraus. Als 1831 Verfassung und Regierung geändert werden sollte, wurde er von der Stadt Bern zum Mitgliede des Verfassungsrathes gewählt, und übte durch seine Erfahrung und Kenntnisse entscheidenden Einfluß auf denselben aus. Mit 91 Stimmen von 100 wurde er in die Verfassungskommission berufen;

trat aber am 11. April 1831 mit den Rechtsgelehrten Hahn und Wyß wieder aus derselben, als er kein Vorrecht für die Stadt Bern in der Repräsentation zu erhalten vermochte und überhaupt die Verfassung eine demokratischere Grundlage gewinnen sah, als er für ersprießlich hielt. Demungeachtet wurde er nach der Annahme der neuen Verfassung zum Mitgliede des Großen Rathes und in den neuen Regierungsrath erhoben. Aber jedem Extrem abhold und deswegen sich an keine Partei anschließend, wurde er viel und oft verkannt, und, obschon er besonders als Chef des Militärdepartements sehr thätig war und gute Dienste leistete, 1839, als seine Dienstzeit zu Ende war, nicht mehr zu dieser Stelle berufen; dagegen aus Achtung für seine juristischen Kenntnisse, seine Erfahrungen und Verdienste um den Staat zum Präsidenten des Obergerichts gewählt, welche Würde er bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb am Abende des oben angegebenen Tages. In ihm ging einer der wenigen jetzt noch lebenden schweizerischen Staatsmänner zu Grabe, die zur Zeit der Helvetik eine bedeutende Rolle gespielt, und seither bei jeder Veränderung der Verfassung und Regierung ihrem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben.

* 205. Friedrich Eunike,

pens. königl. Sänger zu Berlin;

geb. den 6. März 1764 (nach A. 1765), gest. den 12. Sept. 1844.

Dieser erste Tenorist der Berliner Hofbühne, einer der ausgezeichnetsten Gesangvirtuosen seiner Zeit, die bekanntlich nicht überreich an guten Sängern war, wurde zu Sachsenhausen bei Oranienburg geboren. Schon früh bemerkte sein Vater, der Kantor des Ortes, die ungemeine Fähigkeit des Knaben für den Gesang und gab ihm selbst den ersten Unterricht in der Musik. Er sollte Theologie studiren, und bereitete sich zu diesem Studium auf dem Gymnasium vor, konnte aber, obgleich er es bis zum Primus omnium brachte, nicht zur Universität übergehen, weil sein Vater zu mittellos war, um den kostbaren Unterhalt auf einer Hochschule zu bestreiten. Da er sich stets durch seine schöne Stimme ausgezeichnet und als Tenorist dem Singechore des Gymnasium, welches durch Kurrenden die Gaben bemittelter Bürger für arme Schüler einsammelte, sehr genützt hatte, so bot ihm dieses durch die Stelle des Präfekten vor der Hand Mittel zu seinem Unterhalte. Trotz seines Fleißes ging es ihm während dieser Zeit doch sehr kümmerlich, bis sich ein reicher Musikliebhaber seiner annahm, der später von Berlin nach England reiste und

den jungen E. dazu gebrauchte, sich Abends und die halbe Nacht hindurch seine eigenen Kompositionen vorsingen zu lassen, da er an Schlaflosigkeit litt. Ob dieser Etwas zu seinem Fortkommen gethan, und vielleicht den Gedanken in ihm hervorgerufen, sich der Kunst zu widmen, ist nicht bekannt, aber allerdings wahrscheinlich. 22 Jahre alt, kam E. 1786 zu dem kleinen Hoftheater des Markgrafen von Schwedt, welches wie das Theater des Prinzen Heinrich in Rheinsberg eine Nachahmung der Berliner Oper Friedrichs des Großen en miniature war, jedenfalls aber schon damals mehr für das deutsche Element that, als das Vorbild in Berlin und der Nebenbuhler in Rheinsberg. E. trat dort als Ataliba in dem Singspiel: Cora auf und man findet bis 1789 in den musikalischen Zeitschriften von Marpurg und Cramer seinen Namen öfters erwähnt. Als das Theater in Schwedt sich 1789 auflöste, ging er nach Mainz, von wo ihn die damals gerade ausbrechende franzöſ. Revolution vertrieb, worauf er die Hofbühne des einen geistlichen Kurfürsten am Rhein mit der des anderen in Bonn vertauschte. Hier blieb er von 1792 bis 1793, wich aber dem andrängenden Kriege, der das schöne Rheinland verwüstete, aus und begab sich nach Amsterdam. Dort gefiel er besonders als Endymion im Baume der Diana, als Don Gusman (Ottavio) in Don Juan, Tarar in Axur, Tamino in der Zauberflöte und Johann in Lilla. Ein Bericht aus Amsterdam vom 5. April 1794 in dem Rheinischen Merkur sagt, daß der Berichterstatter von dieser schönen Stimme „ganz hingerissen gewesen wäre." Auch in Amsterdam schloß der Krieg das Theater und 1795 sehen wir nun E. in Frankfurt a. M., wo er zugleich als Regisseur einen entsprechenden Wirkungskreis fand. Hier gefiel er besonders als Basilio in Figaro's Hochzeit (Rheinischer Merkur. 1. Bd. S. 170), als Don Gusmann in Don Juan (S. 170), als Belmont (S. 171), Tamino (S. 172) und Gotthold in Doktor und Apotheker (S. 172). Andere öffentliche Beurtheilungen sagen von ihm: „Sein Gesang hat großen Effekt, und mit seinem äußerst schönen und kunstreichen Vortrage weiß er Manches zu verdecken. Eine Adagio-Arie, die er als Prosper im „Fest der Lazzaroni" von Wranitzky sang, gefiel ganz außerordentlich, weil er sie außer seinem schönen Gesange mit geschmackvollen Manieren und Passagen geschmückt hatte. Großes Glück machte er auch als Alvar in den „Wilden," welchen er im „wahren Haut-Kontre sang, wie der Komponist ihn geschrieben" (so sagt der damalige Berichterstatter). Auch in Frankfurt sollte seines Bleibens nicht lange seyn; denn schon 1796

bei der Besetzung der Stadt durch die Franzosen, flüchtete er mit mehreren anderen Schauspielern, die bald darauf in alle Winde zerstreut wurden. Sein gutes Glück führte ihn nach Berlin, wo er bei dem damaligen Nationaltheater als erster Tenorist ein Engagement fand. Am 9. August 1796 betrat E. hier als Tamino zum erstenmale die Bühne, spielte dann am 12. noch den Infanten in Lilla als zweite der damals gebräuchlichen Proberollen und wurde am 14. zusammen mit seiner Frau für 36 Thaler wöchentliche Gage engagirt, ein für jene Zeit außerordentlich hoher Gehalt. Einige Tage nach seinem Engagement erschien er zum erstenmal als Belmonte in der Entführung aus dem Serail. Anfangs des Jahr 1797 spielte er in Hamburg mit Beifall Gastrollen, ging im April nach Dessau und kehrte dann nach Berlin zurück. Hier trennte ihn in diesem Jahre Scheidung von seiner ersten Gattin geb. Schüler, die noch jetzt lebende, später unter dem Namen Hendel-Schütz berühmt gewordene Henriette Eunike, welche er schon 1788 geheirathet und die ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte. Aus dieser Ehe leben gegenwärtig noch zwei Kinder; ein Sohn in Paris und eine Tochter, die Gattin des Kreisphysikus und Sanitätsrathes Dr. Schüler zu Stargard in Pommern. In demselben Jahre verheirathete sich E. zum zweitenmale mit Therese Schwachhofer, welche am 24. Nov. 1774 in Mainz geboren, dort 1790 zum erstenmal als Edwin, Sohn des Gefängnißwärters in der Oper Raoul Crequi die Bühne betreten hatte. In Berlin debütirte Dlle. Schwachhofer 1796 als Amor im Baume der Diana. Beide Gatten waren eine lange Zeit hindurch die Zierden der Berliner Bühne und in den J. 1806 bis 1814 auch ihre vesteste Stütze. Denn mit dem aufopferndsten Fleiße wirkten sie in der Zeit der französ. Okkupation Berlins mitten unter den bedrängendsten und entmuthigendsten Umständen für die Erhaltung der Bühne, die damals nahe daran war, ganz unterzugehen. Ein Blick auf das Repertoir jener Zeit giebt den Beweis, daß wohl selten ein Künstlerpaar mit solcher Aufopferung Jahre lang für die Aufrechthaltung einer Bühne gewirkt hat. E. war der einzige Tenorist für alle erste Rollen bis fast gegen das J. 1820, wo er sich nach und nach zurückzog, aber der königl. Bühne noch durch gediegenen Singunterricht nützte, bis er 1823 pensionirt wurde und seit jener Zeit in dem Kreise seiner zahlreichen Familie ein glückliches und zufriedenes Leben führte. Er starb im 80. Jahre seines Lebens, von seiner Wittwe, seiner zahlreichen Familie und Allen betrauert, die ihm als Mensch und Künstler nahe gestanden. Aus seiner zweiten

Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen zwei sich dem Theater widmeten, Johanna Eunike, jetzt die Gattin des königl. Hofmalers Professor Krüger, die 1808 als Suschen im „Dorfjahrmarkte" in Berlin debütirte, bis zum J. 1825 erste Sängerin und eine ausgezeichnete Soubrette war und Katharina Eunike, später Madam Mühlenbuch, welche eine Zeit lang bei dem Königstädt'schen Theater im naiv-komischen Fache wirkte und 1842 in Schwerin starb. Die jüngste Tochter lebt in Berlin als Gattin des königl. Hofmedikus Dr. Michaelis, der älteste Sohn als geachteter Kaufmann in Triest und der jüngste als Regierungsassessor in Posen. — E. war ein angenehmer, sanfter, wohlwollender Mensch. Mit der eifrigsten Hingebung für seine Kunst verband er wahrhaft künstlerische Gewissenhaftigkeit. Als Sänger zu seiner Zeit ausgezeichnet, als Darsteller achtungswerth, als Lehrer hochgeschätzt und als Mensch geliebt, bietet sein Leben fast von dem Augenblick an, wo er für Berlin gewonnen wurde, das heitere Bild einer glücklichen, zufriedenen und verdienstvollen Persönlichkeit dar. Selten dürfte der Abend eines Künstlerlebens ein so durchaus glücklicher seyn, als es der unseres E. war.

L. Schneider.

206. J. v. Schwendler,

Geheimerath u. erster Landesdirektionspräsident zu Weimar;

geb. d. 17. März 1772, gest. d. 13. Sept. 1844*).

In diesem Manne hat das großh. Haus wieder einen seiner treuen Diener, der Staat einen seiner thätigsten Beamteten, die hohe Behörde, der er vorstand, ein an Erfahrungen reiches, geschäftskundiges Mitglied, seine Familie einen liebevollen, sorgenden Vater, Alles, was des Rathes und der Förderung bedurfte, einen theilnehmenden Menschenfreund verloren. Er war zu Trebelsdorf in Franken geboren, wo sein Vater Patrimonialamtmann der reichsritterschaftlichen Familie v. Kalb war. Auf dem Gymnasium zu Meiningen für die akademischen Studien vorbereitet, bezog er im J. 1789 die Universität Jena und widmete sich anfangs der Theologie, vertauschte jedoch diese Wissenschaft später mit der Rechtskunde. Um das Jahr 1793 wurde er Lehrer im Hause des, später als Geheimerath und Kanzler verst. Freiherrn v. Künsberg zu Meiningen, zwei Jahre später dort Advokat, dann Bibliothekar und Kabinetssekretär des Her-

*) Weimarische Zeitung. 1844. Nr. 75.

zogs Georg. Im J. 1802 trat er als Beisitzer bei der Regierung ein und wurde bald darauf zum Regierungs- und Assistenzrath ernannt. Nachdem er im J. 1815 den herzogl. sachs.-meiningen'schen Gesandten, Geheimerath v. Erffa, zu dem Kongreß von Wien begleitet hatte, ward er im folgenden Jahre von dem Großherzog, Karl August *), als Vicepräsident der Landesdirektion und des Landschaftskollegium, zweiter Sektion, nach Eisenach berufen und von da 1822 als zweiter Präsident der Landesdirektion nach Weimar. In diesen Stellungen entwickelte er nach den Richtungen hin, die ihm der höhere Verwaltungskreis eröffnete, alle jene Fähigkeiten, die ihn auszeichneten; rasch entschlossen und unermüdlich regsam, verband er mit diesen Talenten einen sichern Blick, den die Erfahrung noch geschärft hatte, und eine genaue Kenntniß der Landesbedürfnisse, die seinen Ansichten besondern Werth verlieh und Verbesserungen erleichterte. Viele neue Gesetze, deren wohlthätiger Einfluß sich seitdem bewährt hat, verdanken ihm Entwurf und umsichtige Bestimmung. Ganz besondere Pflege widmete er den Gemeindeangelegenheiten, als der Grundlage des Staates; fast von allen neuen Stadtordnungen ist ihm die erste Zeichnung zuzuschreiben. Die Stadt Weimar bewahrt in diesen Beziehungen erfreuliche Denkmale seines nützlichen Wirkens; an den Verschönerungen derselben, an den neuen Anlagen, an der größeren Regelung der Policei hat er wesentlichen, oft aufopfernden Antheil. Die Landesheilanstalten besaßen in ihm einen treuen Förderer, die Errichtung des Landeshospitals zu Blankenhain ehrt seinen Namen; noch in dem letzten Abschnitte seines Lebens war er mit dem Statute beschäftigt, das dieser Anstalt Gedeihen zu verbürgen bestimmt ist. Solche Thätigkeit fand die verdiente höchste Anerkennung; so empfing er als äußeres Zeichen derselben am 22. Dec. 1816 das Ritterkreuz des großh. Falkenordens, am 7. Dec. 1831 das Komthurkreuz, bei dem Ausgange seiner Tage noch die Würde eines Geheimenrathes. Als er am 2. Januar 1841 sein 25jähriges Dienstjubiläum beging, übergab ihm das Kollegium der Landesdirektion einen silbernen Becher als äußeres Zeichen der Hochachtung und Anhänglichkeit, und als seine irdische Hülle der Erde zurückgegeben wurde, trugen in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um die Stadt Weimar dasige Bürger den Sarg zu seiner Ruhestätte. Wer so treu das Seinige gethan, lebt im Gedächtnisse der Menschen fort.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

* 207. Dr. Gustav Hugo,

geh. Justizrath u. Prof. d. Rechtswissenschaft zu Göttingen;
geb. d. 29. Nov. 1764, gest. den 15. Sept. 1844.

H. wurde zu Lörrach im Badenschen geboren, studirte von 1783—1785 in Göttingen die Rechte und erhielt zugleich mit Brandis, Grodbeck und Buhle im letztgenannten Jahre den ersten ausgetheilten juristischen Preis an dieser Hochschule. So empfohlen wurde er zum Lehrer des Erbprinzen von Dessau befördert, in welcher Eigenschaft er in dem Zeitraume von 1786—1788 Gelegenheit hatte, diejenigen Verbindungen anzuknüpfen, welche in unserem Jahrhundert auch das Genie nöthig hat, um die verdiente Stellung einnehmen zu können. Nachdem er nun am 10. Mai 1788 in Göttingen zum Doktor beider Rechte promovirt worden war, wurde er noch in demselben Jahre und zwar schon am 21. Okt. zum außerordentlichen Professor an dieser Hochschule befördert, und bereits zu Michaelis des J. 1792 zum ordentlichen Professor der Rechte und außerordentlichen Beisitzer des akademischen Spruchkollegium ernannt, von dessen Arbeiten er sich jedoch bereits im J. 1797 dispensiren ließ. Die allgemeine Anerkennung seiner tiefen Gelehrsamkeit und jedenfalls höchst bedeutenden Wirksamkeit als akademischer Lehrer zog auch bald die Augen seines Fürsten auf ihn, und wurde er deshalb im J. 1802 schon zum Hofrath, 1817 zum Mitgliede der Promotionsfakultät und 1819 zum geheimen Justizrath ernannt. Außerdem erhielt er im J. 1809 das Ritterkreuz der westphälischen Krone, und 1816 des Guelphenordens, und wurde etwas später auch zum Komthur des Ordens vom Zähringer Löwen ernannt. Dann ernannten ihn die Societäten der Künste und Wissenschaften zu Utrecht und Kopenhagen zu ihrem korrespondirenden Mitgliede, und die kaiserl. russ. Universitäten zu Kasan, Wilna und St. Petersburg zu ihrem Ehrenmitgliede, so wie ihn auch das königl. franz. Institut und die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris als ihr Ehrenmitglied begrüßten. H. war als Schriftsteller und akademischer Lehrer gleich berühmt und bedeutend, und zeichnete sich eben so sehr aus durch seine historischen Forschungen in der Rechtswissenschaft, für welche er sogar ein anerkannter Reformator wurde, als durch seine ächt philologischen Untersuchungen über die Bedeutung einzelner Ausdrücke der lateinischen Juristensprache, deren kritische Schärfe und tiefe grammatische Gelehrsamkeit ihm bei den Studirenden auch den Namen Cujacius alter

zuzog. Von dieſer ſeiner hiſtoriſchen Rechtsgelehrſamkeit erzählt man ſich aber verſchiedene Anekdoten, deren Wahrheit und Authenticität wir freilich nicht verbürgen können, welche jedoch in ihrer ganzen Art und Weiſe dem Gelehrten ſehr ähnlich ſehen. So erlauben wir uns, eine dieſer Anekdoten um ſo mehr mitzutheilen, als ſie vielleicht ſchon weniger bekannt ſeyn dürfte. H. hatte einſt einen Bauer aus Bovenden wegen ſchlichter Zinſenzahlung verklagen müſſen und deshalb bei dem dortigen Amte eine Klagſchrift eingereicht. Dieſe habe ſich jedoch nicht ſowohl durch juriſtiſche Schärfe als durch rechtsgeſchichtliche Gelehrſamkeit und Weitſchweifigkeit dermaaßen ausgezeichnet, daß ſie ganz unklar und unverſtändlich geweſen ſey, und die Beamteten in Bovenden einerſeits glaubten, der große Gelehrte habe ſich einen unpaſſenden Scherz erlaubt, andererſeits ihn aber aufforderten, ſeine Klagſchrift durch einen Advokaten gewöhnlicher Art in eine verſtändliche Sprache überſetzen zu laſſen. Solche Geſchichten ſind viele in Umlauf. H. hielt bis in ſein höchſtes Alter akademiſche Vorleſungen, und wenn er zuletzt mehr aus Neugierde, den großen Mann einmal geſehen zu haben, als aus Lernbegierde beſucht wurde, da er offenbar abgeſtumpft und faſt kindiſch geworden war, ſo wiſſen doch tauſende von deutſchen Juriſten nicht genug den Eifer und die Beharrlichkeit zu rühmen, mit welchen ſeine Vorleſungen in früheren Jahren beſucht wurden, als er noch im kräftigen Mannesalter ſtand. Je mehr ſich aber die ſtudirende Jugend von ihm entfernte, um ſo mehr ſammelte ſich die vornehme weibliche Welt der Stadt Göttingen um ihn, und wenn er ſich des Morgens von jungen ſchönen Damen engliſche und franzöſ. Zeitungen und Novitäten der ausländiſchen Literatur vorleſen ließ, bei welcher Gelegenheit er dann den eifrigen Exegeten machte, und für welchen Liebesdienſt er ſie dann bei paſſenden Gelegenheiten mit größeren oder geringeren Geſchenken, von goldenen Löffeln und Armbändern bis zu Glacéhandſchuhen herab zu honoriren pflegte, ſo fuhr er in den Nachmittagsſtunden ihre Mütter in ſeiner ſogenannten „Wittwenkaroſſe" ſpazieren, um ſo zur umſtändlichſten Kundſchaft aller Neuigkeiten des Tages zu gelangen. Als Reformator ſeiner Wiſſenſchaft und vieljähriger eifriger und unermüdeter Forſcher und Lehrer hochberühmt, von Seiten ſeines Herzens und ſeines Charakters in weiten Kreiſen geliebt und geachtet, feierte er am 10. Mai 1838 ſein faſt mit der Profeſſur zuſammenfallendes Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit Herr v. Savigny in dem Aufſatze „der 10. Mai 1788," welcher in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft,

Bd. IX. S. 421 ff. abgedruckt ist, in einer auch für das größere Publikum verständlichen Sprache die Verdienste des großen Mannes beleuchtet hat. Die Einsamkeit seines häuslichen Lebens, welche seit der Verheirathung seiner Tochter Pauline mit K. O. Müller *), dem Tode seiner langjährigen Gattin und endlich auch demjenigen seines Freundes und Schwiegersohnes O. Müller, ihm zur förmlichen Einöde hätte werden müssen, suchte H. dadurch zu verscheuchen, daß er sich einer achtbaren Dame von liebenswürdigem Aeußeren und allgemein anerkannter Herzensgüte anschloß, welche von nun an sein Haus theilte und die Direktion seiner häuslichen Angelegenheiten übernahm. O. Müller's Tod beugte H. sehr tief, und wenn er diesen im J. 1837 abgehalten hatte, sich den Bewegungen der Göttinger Sieben anzuschließen, weil er im ahnenden Geiste die Folgen voraussah, und voll ängstlicher Sorge für das Wohl seines Kindes bangte, so war er doch keineswegs selbst dieser Sache abgeneigt, da er bei anderen Gelegenheiten und auch in diesen Wirren selbst die furchtloseste Thätigkeit an den Tag gelegt hat. Müller's Tod beugte, wie gesagt, ihn tief und nachdem er trotz der angewendeten Vorsichtsmaaßregeln seiner Lieben der Erste gewesen war, welcher die erschütternde Todesbotschaft in der Augsburger allgem. Zeitung gelesen hatte, so suchte er seinen tiefen wahren Schmerz wiederum dadurch zu lindern, daß er von allen Orten aus der Nähe und Ferne Notizen aus dem Leben des Verklärten sammelte, und diese mit seinen eigenen Glossen versehen publicirte, bei welcher Gelegenheit es ihn aber nicht wenig kränkte, daß Andere mit der Biographie seines Schwiegersohnes zum Theil vertrauter waren, als er selbst, der so stolz auf ihn gewesen war. Alter und Abgestumpftheit ließen ihn auch bald diesen herben Verlust verschmerzen oder wenigstens überwinden, und die gewohnte Einförmigkeit seines bisherigen Lebens, welche auf einige Zeit mit häuslicher Verschlossenheit von ihm vertauscht war, wurde wieder hergestellt, bis er nach kurzem Krankenlager im fast vollendetem 80. Lebensjahre entschlief. Sein Tod, obgleich, wie bei so hohem Alter natürlich, häufig angedroht, kam dennoch unerwartet und erregte um so schmerzlichere Theilnahme. — Von seinen Schriften sind uns bekannt geworden: Diss. De fundamento success. ab intestato ex jure Rom. antiquo et novo. Gött. 1785 (die gekrönte Preisschrift). — Diss. inaug. De bonor. possessionibus. Hal. 1788. — Domit. Ulpiani fragm. libri regular, vulgo Tituli ex corp. Ulpiani;

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

in us. praelect. Ed. et praef. est. Gott. 1788. — Ed. Gibbon's histor. Uebersicht des röm. Rechts oder das 44. Kap. der Gesch. des Verfalls d. röm. Reichs; a. d. Engl. m. Anmerk. Ebd. 1789. — Institut. d. heut. röm. Rechts. Berl. 1789. — Lehrb. u. Chrestomath. des klass. Pandektenrechts, zu exeget. Vorles. 1. Bd. Gött. 1790. — Lehrb. d. Rechtsgesch. bis auf uns. Zeiten. Berl. 1790. — Civilist. Magazin. 5 Bde. Ebds. 1790—1796. — Lehrb. d. jurist. Encyklop. zum ersten mündl. Unterr. üb. Quellen, Anfangsgründe u. Lehrarten aller in Teutschl. gelt. Rechte. Ebds. 1792. — Julii Pauli Sententiar. receptar. ad fil. libri V. ex Breviar. Alariciano, in us. praelect. etc. Ibid. 1795. — Lehrbuch eines civilistischen Kursus (in sieben Bänden unter verschiedenen Titeln u. vielen neuen Ausgaben von 1802 bis 1826. Berl. — Viele kleinere Abhandlungen, z. B.: Ueber die Veredlung des Advokatenstandes in Frankreich (Berl. Monatsschr. 1789. Mai); Ueber eine baden'sche Verordn. wegen des Examens der Advokaten (in Meiners u. Spittlers Magaz. V. 2. [1804]); Beiträge zur Gesch. der Unfreiheit (Lüders Repertor. B. 1. H. 2. Nr. 2. [1804]). — Mehere Vorreden und viele Recensionen, letztere namentlich in den Gött. gelehrt. Anzeigen.

* 208. Lorenz Zierl,

Doktor der Philosophie u. Medicin, ordentl. Professor der Landwirthschaft und technischen Chemie an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München, und Mitglied mehrerer anderer landwirthschaftl. u. anderer gelehrten Gesellschaften u. Vereine;

geb. d. 23. Juli 1797, gest. d. 17. Sept. 1844.

Z., geboren in einem Städtchen im baier'schen Walde, hatte einen allgemein beliebten und geachteten ausübenden Wundarzt zum Vater, welcher Alles, was in seinen Kräften stand, für die Erziehung seines Sohnes that und ihn, da er viele Anlagen entwickelte, auf das Gymnasium zu Regensburg schickte. Der junge Z. verband mit vielen Talenten einen großen Fleiß und behauptete ununterbrochen den ersten Platz in allen Klassen. Sein reger Eifer, seine Aufmerksamkeit und sein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen erwarben ihm die Zuneigung und die Freundschaft seiner Mitschüler. Nach vollendeten Gymnasialstudien besuchte er 1814 die Hochschule zu Landshut und studirte die Philosophie und Medicin; besondere Vorliebe hegte er für die Naturwissenschaften und vorzüglich für Chemie, worin er sich besonders hervorthat. Nach seiner doppelten Promotion als Dok-

tor der Philosophie und Doktor der Medicin, in Folge der Lösung der von den beiden Fakultäten gegebenen Preisfragen ging er nach München und erhielt dort durch den bekannten Leibarzt, geheimen Rath Dr. v. Harz*), der auf den ersten Blick den jungen genialen Mann erkannte, und dem Z. auch schon durch den Professor Hofrath Dr. Fuchs empfohlen war, ein Reisestipendium nach Paris, wo er neben dem Besuche der Hospitäler und verschiedener medicinischen Vorlesungen, sich insbesondere für die dort von berühmten Lehrern über allgemeine und technische Chemie gehaltene Vorträge interessirte, in welcher sich zu vervollkommnen auch seine Hauptaufgabe war. Nach München zurückgekehrt, widmete er sich anfänglich der ausübenden Heilkunde; als aber kurz darauf, im Jahre 1822, eine landwirthschaftliche Anstalt in Schleißheim errichtet werden sollte, unterwarf er sich, um dort Lehrer werden zu können, einer Prüfung aus der Chemie, welche durch eine Kommission der Akademie der Wissenschaften abgehalten wurde, und wurde, da er dieselbe mit Auszeichnung bestanden hatte, gleich darauf als Professor der Chemie an erwähnter Schule angestellt, zugleich auch zum praktischen Arzte in Schleißheim ernannt. Hier eröffnete sich für Z. eine neue Laufbahn. Seinem hellen Verstande wurde in der kürzesten Zeit der große Einfluß klar, den die Chemie auf die Entwickelung und wissenschaftliche Erklärung der landwirthschaftlichen Erfahrungen überhaupt in der Zukunft ausüben werde. Die freundschaftlichen Verhältnisse, die er mit dem als trefflichen Landwirthe bekannten Administrator der Staatsgüter und Dirigenten der Anstalt zu Schleißheim, Schönleutner**), knüpfte, und die durch bald geschlossene Familienbande noch inniger wurden (Z. vermählte sich 1823 mit einer Tochter von Schönleutner) führten ihn schnell in den praktischen Theil der Landwirthschaft ein. Im J. 1824 wurden aber an der Schule die selbstständigen Lehrstellen der Physik, Mathematik und Chemie aufgehoben und Z. trat deshalb in Quiescenz. Er blieb jedoch noch fortwährend in Schleißheim. Während seines Aufenthaltes daselbst beschäftigte er sich mit besonderer Vorliebe mit den landwirthschaftlichen Gewerben, insbesondere der damals in Schwung kommenden Zuckerbereitung aus Runkelrüben, und machte hierüber mit dem rühmlich bekannten Chemiker, Professor und Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften, Fuchs, sehr interessante Versuche. Die Staatsregierung von Baiern

*) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 973.
**) — — — 9. — S. 1206.

unterſtützte damals dieſe Zuckerfabrication und beſchloß deßhalb einige Sachverſtändige nach Frankreich zu ſenden, um dort die vorzüglicheren Zuckerfabriken, insbeſondere die von Crespel in Arras ziemlich ſchwunghaft betriebene näher kennen zu lernen. Unter dieſen Gesendeten befand ſich auch Z., der eine ſolche Gelegenheit mit Freuden ergriff, um ſowohl hierin, als in den übrigen landwirthſchaftlichen Verhältniſſen des induſtriellen Auslandes ſich Kenntniſſe zu ſammeln. In dieſelbe Zeit fiel die Wanderung der bereits von Ingolſtadt nach Landshut gewanderten Hochſchule von letzterer Stadt nach München, und Z. wurde zum Profeſſor der Landwirthſchaft und techniſchen Chemie an der Münchner Ludwigs-Maximilians-Univerſität ernannt. Mit Liebe gab er ſich dem ihm nun eröffneten Wirkungskreiſe hin. Er war aber nicht allein eifriger Lehrer, er blieb eifriger Praktiker und ward fruchtbringender Schriftſteller. Seine immerwährende Thätigkeit und ſein auf Verbeſſerung der ſocialen Zuſtände im Allgemeinen und der landwirthſchaftlichen insbeſondere gerichteter Sinn ließen ihn ſchon damals die großen Vortheile nicht verkennen, welche bei dem mit der größten Wahrſcheinlichkeit voraus zu berechnenden nothwendigen Steigen der Holzpreiſe, die Anwendung eines andern wohlfeilen Brennmaterials, beſonders in der Nähe des täglich an Bevölkerung anwachſenden Münchens, bringen müßte. Auf ſeinen vielfachen Exkurſionen hatte er die Ueberzeugung gewonnen und durch Verſuche ſich die Gewißheit verſchafft, daß das große Schleißheimer Moor faſt an allen Orten trefflichen Torf enthalte und daß derſelbe bei der großen Wohlfeilheit der Gründe und der Leichtigkeit des Waſſerabzuges mit ſehr geringen Koſten ausgebeutet werden könnte. In Bezug auf den Abſatz überſah er keineswegs die großen Schwierigkeiten, die hier zu überwinden, um namentlich in München, wo der bei weitem größte Theil der Einwohner den Torf nicht einmal dem Namen nach kannte und die Holzpreiſe noch ziemlich niedrig ſtanden, ein ſolches neues Brennmaterial einzuführen, deſſen Anwendung gegen ſo viele alte Gewohnheiten ſtritt und mancherlei neue Einrichtungen in den Oefen u. ſ. w. nöthig machte. Er unternahm, ohne vor dem ſchweren Anfang zu erſchrecken, die Gründung einer Aktien-Geſellſchaft, welche zu Stande kam und welche von der Staatsgüter-Adminiſtration mehere hundert Tagewerke Torfgrund in Unterſchleißheim ſammt einigen Feld- und Wieſengründen käuflich an ſich brachte. Die ihm angebotene Leitung übernahm er mit größter Bereitwilligkeit und bezog auch im J. 1832 ein in der Nähe gelegenes, von der Aktien-Geſellſchaft gepachtetes

ehemaliges Klostergebäude, um die neue und mit vielen Schwierigkeiten verbundene Sache in der Nähe besser übersehen und leiten zu können. Verschiedene Umstände bewogen ihn, im J. 1835 von der bis dahin geführten Direktion abzutreten. Wenn auch die geldlichen Resultate den Anforderungen der Aktionäre nicht entsprachen, so bleibt Z. immer das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der die Anwendung des Torfes, der sich immer mehr und mehr erweitert hat, indem dermalen, im geringsten Anschlage, in München und Umgegend 100,000 Centner Torf jährlich verbraucht werden, in Oberbaiern durch eigenes Beispiel sowohl, als durch Belehrung einzuführen bemüht war. Seine vielfachen Erfahrungen, die er sich dabei erwarb, legte er später in einem, auf Veranlassung des polytechnischen Vereins verfaßten und vom Verwaltungs-Ausschusse herausgegebenen Werkchens: „Ueber Gewinnung und Benützung des Torfes in Baiern, München 1839," nieder. Seit 1834 Mitglied dieses Ausschusses, war er für die gemeinnützigen Interessen des Vereines ununterbrochen thätig, und schrieb in „dem Kunst- und Gewerbeblatte für Baiern," von welchem Blatte er auch mehere Jahre Mitredakteur war, über die Wirkung der verdünnten Säuren auf den Zucker; über Bierfabrikation; über Braunbierfabrikation; über Bieruntersuchung und Maischen; über Branntwein und Bier aus Kartoffeln; über Branntweinfabrikation; über eine neue Methode, den Rübensaft auf den Zuckergehalt zu untersuchen; über die Produktion von Fabrik- und Handelspflanzen; über die Kultur der Moore in gewerblicher und kommercieller Hinsicht; über Wolle und Wollen-Fabrikation in Baiern; über das Macerations-Verfahren von Dombasle; über Runkelrübenzuckerfabrikation; über Hindernisse und Förderungsmittel der Industrie in Baiern u. s. w. Mit besonderer Vorliebe behandelte er die landwirthschaftlichen Gewerbe, Zuckerfabrikation, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei, über welche letztere er auch 1843 ein selbstständiges Werkchen schrieb: „Die baier'sche Braunbierfabrikation und die Bier-Untersuchung durch das Fuchs'sche Hallymeter, mit einem Anhange über die Anwendung des Hallymeters zur Untersuchung von Wein-, Most- u. Bierwürze." Vom Jahre 1826 bis 1831 gab er in Verbindung mit dem Direktor Schönleutner die „Jahrbücher der landwirthschaftlichen Lehranstalten von Schleißheim" heraus, in welchen eine Menge von praktischen Erfahrungen und Versuchen niedergelegt sind. Zugleich erschien zu derselben Zeit auch die erste Auflage seines „Lehrbuches der Chemie in ihrer Anwendung auf Landwirthschaft und Gewerbe," der im Jahr

1842 eine ganz neue umgearbeitete zweite folgte. Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins, wurde Z. 1836 in das General-Komité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern gewählt Hier war er eines der thätigsten Mitglieder desselben, der die ihm zugetheilten Referate und Gutachten mit jener Umsicht, Sorgfalt und mit jenem Fleiße ausarbeitete, die alle seine Arbeiten überhaupt charakterisiren. Die ihm zugleich übertragene Redaktion des Centralblattes führte er bis an seinen Tod ununterbrochen fort Die vielen Originalaufsätze, welche er über die verschiedenartigsten Theile der Landwirthschaft in dasselbe lieferte (er schrieb über die Wiesen-Pflege in ihrem ganzen Umfange und von der Bewässerung; den Anbau der Esparsette; die Benutzung des Mergels; die landwirthschaftlichen Nutzthiere zur Erreichung eines blühenden Zustandes der Viehzucht; die Anwendung der Salzsäure als Befruchtungsmittel der Pflanzen; die Spielarten und Kultur der Kartoffeln; die Beförderung des Futterbaues durch Beförderung der Ent- und Bewässerungs-Anstalten; die Erfindung des Hrn. Bickes in Mainz, den Boden ohne Dünger anzubauen; die Errichtung von Ackerbauschulen in Baiern; die Schützung des Holzes gegen Fäulniß; die Höhen der wichtigsten Berge und Flüsse in Baiern; der Holzmangel und Holzteuerung in Baiern; die Verbreitung des Futterbaues und die Mittel, wodurch er gefördert wird; die Besitzverhältnisse und die Belastungen des Bodens; die Menge des Düngers, welchen die Schaafe bei der Weide geben; die Branntwein-Fabrikation; die Mittel, landwirthschaftliche Kenntnisse unter den Landwirthen zu verbreiten; die Kultur der Moore in der Gegend von München; die für den Landwirth nothwendigsten Boden-Bearbeitungs-Geräthe; die Uebersicht der am häufigsten angebauten Samenfrüchte; die Vortheile und Hindernisse der Bewässerung der Wiesen; den Zustand der Wollproduktion in Baiern; den Leinbau, Flachsbereitung und Spinnmaschinen; den Futterbau, Wiesen- und Weidewirthschaft; Beiträge zur Lehre der Befruchtung des Bodens; über die Anwendung des bei den königl. Salinen zubereiteten Dungsalzes; ꝛc ꝛc), geben hinreichend Zeugniß von dem Eifer, mit dem er sich dieselbe angelegen seyn ließ. Wenn es nun bei dem Eifer, den Z. für die Förderung der landwirthschaftlichen Interessen beständig und überall an den Tag legte, nicht fehlen konnte, daß er bisweilen stehende Verhältnisse erwähnen mußte, die Manchen unsanft berühren mochten, so blieb er doch stets fern von Extremen, überzeugt, daß nicht alle Berge auf einmal eben gemacht, nicht alle Hindernisse auf einmal beseitigt werden können.

Als eine der ersten Bedingnisse des Fortschreitens mit Recht die möglichste Benützung des Eigenthums betrachtend, kämpfte er daher auch gegen jede Beschränkung, so auch gegen die, welche aus übertriebener Besorgniß eines möglicher Weise eintretenden Holzmangels von Seite der Forstbehörde angeregt wurde, was ihn bewog, in einer anonym herausgegebenen Schrift: „Ueber Entwaldung u. Holztheuerung, München 1843," den statistischen Nachweis zu liefern, daß die Furcht eines Holzmangels vollkommen ungegründet und eine Ursache nicht vorhanden sey, den Ackerbau auf Kosten des Waldbaues, oder überhaupt den freien Grundbesitzer in der Art der Bewirthschaftung zu beschränken oder zu bevormunden. Wenn er von Manchen, die ihn zu beurtheilen nicht fähig waren, verkannt wurde, ward er dagegen von der Seite der Begabten oder Empfänglichen genugsam erkannt und hochgeschätzt und fand bei ihnen sein redliches Bestreben volle Anerkennung, was besonders in der letzten Zeit das Vertrauen beweist, welches der hohe Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins, der gediegene Kronprinz Maximilian von Baiern, ihm schenkte, da er ihn mit der Beantwortung mehrer wichtigen land- und staatswirthschaftlichen Fragen beauftragte. Unter diesen war auch die Errichtung von landwirthschaftlichen Erziehungsanstalten in Verbindung mit Ackerbauschulen; ein Gegenstand, der Z. ununterbrochen beschäftigte, da er, seiner innersten Ueberzeugung nach, solche Anstalten für vorzüglich geeignet hielt, auch unter den Bauern und den landwirthschaftlichen Arbeitern solche Kenntnisse zu verbreiten, wie sie zur Einführung einer bessern Wirthschaft erfordert werden. Z. war auch, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eines der wirksamsten Mittel zur Hebung der Landwirthschaft, Verbreitung von Kenntnissen sey, der Erste, welcher bei der Errichtung von Landwirthschafts- und Gewerbsschulen im J 1833 nicht blos für dieselben sprach und schrieb, sondern sich selbst werkthätig betheiligte, indem er den Unterricht der Landwirthschaft in der neuerrichteten Schule in München übernahm und mit Eifer und sichtbarem Erfolge bis an seinen Tod fortsetzte. Wie sehr ihm übrigens gerade diese Sache am Herzen lag, beweisen nicht nur allein mehere Aufsätze im Centralblatte des landwirthschaftlichen Vereins und in dem Kunst- und Gewerbeblatte, sondern auch das dem Jahresberichte der Münchner Landwirthschafts- und Gewerbschule vom Jahre 1843 beigegebene, von ihm verfaßte Programm: „Ueber die praktische Richtung der landwirthschaftlichen Unterrichts-Anstalten in Baiern," in welchem er sowohl seine Ansichten über diese Schulen, als

über das ganze technische Unterrichtswesen, und die Nothwendigkeit eines besseren Ineinandergreifens der einzelnen Theile klar und überzeugend auseinander setzte, Ansichten, die aus einer zehnjährigen genauen Bekanntschaft mit der Sache hervorgingen, welche wohl nicht leicht Einer besser beurtheilen konnte, als Z., der selbst Lehrer an zwei Anstalten und außerdem öfters Prüfungskommissär an mehreren baier'schen Landwirthschafts- und Gewerbsschulen war. Durch die Herausgabe seiner „Lehre des Landbaues," dessen erste Auflage im Jahre 1837 erschien, füllte er eine Lücke in der Literatur aus, die besonders bei dem Vortrage der Landwirthschaftslehre an den Schulen fühlbar geworden war. Die schnell auf einander folgenden Auflagen im J. 1840 und 1843 sind sprechende Beweise von dem Werthe dieses Buches, das auch im Auslande allgemein anerkannt wurde. Seinen Ruf als landwirthschaftlicher Schriftsteller begründeten auch die vielen, in auswärtigen Zeitschriften gedruckten Abhandlungen. Die letzte Zeit seines Lebens nahm die für das Jahr 1844 in München abzuhaltende Versammlung der deutschen Landwirthe und Forstmänner vornemlich in Anspruch. Den Fremden, so wie den Einheimischen, welche diese Versammlung besuchen würden, eine Uebersicht über die so häufig schief beurtheilten landwirthschaftlichen Verhältnisse seines Vaterlandes zu geben, war seine Absicht, und das General-Komité des landwirthschaftlichen Vereins theilte vollkommen die Ansicht, daß als Festgeschenk für die Versammlung wohl nichts Passenderes gewählt und die Abfassung dieses Berichts keinen bessern Händen anvertraut werden könne, als denen Z.'s, so wie er denn auch zum ersten Sekretär für diese achte Versammlung gewählt wurde. Inmitten jedoch seiner Thätigkeit und den Vorbereitungen zum würdigen Empfang der erwarteten Gäste raffte ihn unerwartet und schnell der Tod dahin. Im Begriff, eine kurze Erholungsreise an die Ufer des Bodensee's zu machen, erkrankte Z., kaum wenige Stunden von München entfernt, an einem seit Jahren bestehenden Unterleibsleiden, das nach 3 Tagen großer Schmerzen einen tödtlichen Ausgang nahm. In den Armen eines Freundes, der ihn auf der Reise begleitet hatte, starb er in Lindau am Bodensee, tief bedauert und betrauert von Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Witwe und drei noch unmündige Kinder (Z. hatte sich nach dem im J. 1837 erfolgten Tode seiner ersten Gattin im J. 1842 zum zweiten Mal verheirathet). Den Verlust, welchen durch seinen Tod die Wissenschaft — die Universität, der er außerdem mehere Jahre als Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses seine Zeit und

Kenntnisse widmete — die technischen Schulen, der polytechnische und hauptsächlich der landwirthschaftliche Verein — endlich der Staat erlitt, kann nur Der bemessen, der das ausgebreitete Wissen des Verstorbenen kannte, und der zugleich einsieht, welcher Umfang von Kenntnissen erfordert wird, um gegenwärtig in einem Fache, wie die Landwirthschaft, sich auf jenen Standpunkt zu erheben, von dem aus allein sowohl die Specialitäten der Wissenschaft, als die allgemeinen Verhältnisse der Anwendung richtig beurtheilt werden können, in einem Fache, dessen theoretische Basis sich auf eine gründliche und umfassende Kenntniß der gesammten Naturwissenschaften stützt, und dessen praktisches Gedeihen mit so vielen politischen und nationalökonomischen Verhältnissen zusammenhängt. Und ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann behauptet werden: Einer von diesen Seltenen war Z., bei dem sich eine Masse von Kenntnissen mit einem klaren, hellen Verstande und mit Redlichkeit des Charakters vereinigt fand. Ihm war es immer nur um die gute Sache zu thun, die innige Ueberzeugung galt ihm Alles, und er war stets gerüstet, für die Vertheidigung der guten Sache aufzutreten. Weder Personen, noch kleinliche Rücksichten auf etwa daraus entspringende geldliche oder andere Vortheile konnten ihn bestimmen, seine Ueberzeugung zu verleugnen. Auf der andern Seite war nichts mehr von ihm entfernt, als Stolz und Eigendünkel; gefällig vielmehr gegen Jedermann, war er immer bereit, den mit Rath und That zu unterstützen, der sie bei ihm suchte. Seinen Freunden war und blieb er Freund im wahren Sinne des Wortes. In der Rede, welche der stellvertretende Vorstand, Staatsrath von Stichhammer, bei Eröffnung der General-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins von Baiern zu München am 8. Okt. 1844 hielt, wurde auch des so bald verstorbenen Z.'s in folgenden Worten des Bedauerns und des Nachruhms gedacht: „Nicht schließen darf ich, ohne unser aller Bedauern auszudrücken über das Ableben des Herrn Professors D. Zierl. Seine Verdienste sind uns Allen bekannt. Seine Studien waren stets der Landwirthschaft gewidmet; er war ein erfahrner Literat, seine Schriften behaupten einen wohlverdienten Ruf; seine landwirthschaftliche Encyklopädie bildet noch heute die Grundlage des Unterrichts an allen technischen Schulen. Er wirkte gleich thätig und ersprießlich als Lehrer der Landwirthschaft an der hiesigen Universität und an der hiesigen Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schule. Auch war er eine große Stütze des landwirthschaftlichen Vereins, dessen Centralblatt er 10 Jahre lang redigirte. Ueberall ge-

noß er Achtung als Mensch und Bürger. Es ist Pflicht, sein Andenken einzuprägen, denn wir Alle fühlen es, daß wir in ihm einen großen Verlust erlitten haben."

F. J. A. S.

C. B. L. B.

209. Johann Remigius Sauerländer,

Artillerie-Obristlieutenant zu Aarau;

geb. den 5. Dec. 1804, gest. den 18. Sept. 1844*).

S. war der älteste Sohn von Heinrich Remigius Sauerländer und Frau Maria, geborne Ryhiner in Basel, wo seine Aeltern damals wohnten. Im zweiten Lebensjahre kam er mit denselben nach Aarau, wo sein Vater die bestehenden Geschäfte gründete und zugleich das dasige Bürgerrecht erwarb. Der Verstorbene verlebte seine Jugend in Aarau, besuchte die dasigen Stadtschulen und einige Klassen der Kantonsschule, wo er auch den Religionsunterricht genoß und im 16. Jahre die Erlaubniß erhielt, zum Tische des Herrn zu treten. — Nachdem er dann einige Zeit im Geschäfte seines Vaters zugebracht, den Buchhandel kennen zu lernen, dem er als ältester Sohn vorzugsweise bestimmt war, kam er nach Genf, sowohl zur praktischen Erlernung der französischen und anderer lebenden Sprachen, als auch, um sich in einer dortigen angesehenen Buchhandlung mit dem Gange des französischen Buchhandels bekannt zu machen. — Nach kurzem Besuche im älterlichen Hause sandte ihn der Vater, zu weiterer Ausbildung in dem Berufsfache, nach Frankfurt a. M., wo der Verstorbene mehere Jahre in der Buchhandlung seines Oheims zubrachte, dann nach München in ein ähnliches Geschäft ging und nach einem Jahre wieder in den Kreis seiner Familie zurückkehrte, um an dem Geschäfte seines Vaters thätigen Antheil zu nehmen. — Er that es, doch mehr aus Pflichtgefühl, denn aus Neigung. — Kräftig an Körper, reich begabt an Geist und Gemüth, durchdrungen von jugendlichem Feuer, suchte sein Geist eine andere Richtung, die seinem innern Wesen, seiner Thatkraft und Thatenlust mehr entsprechen möchte. — Der äußere Anlaß ward ihm geboten, als die allgemeine Bürgerpflicht ihn zum Milizdienst rief. — In den frühesten Kinderjahren, wo der Knabe beginnt, seine Neigungen zu entwickeln, zeigte sich bei ihm eine Vorliebe für Alles, was militärisch war.

*) Aus: „Zur Erinnerung an ꝛc. am Tage seiner Beerdigung seinen Freunden und Waffengefährten gewidmet."

Eine Trommel oder Trompete hätte ihn, als kleinen Knaben schon, Haus und Heimath vergessen machen können; er wäre ihnen nachgezogen, so weit es gegangen. — Als Schüler fand er seine größte Lust an den Kadeten-Exercitien; er lag ihnen mit männlichem Ernste ob. Während seines Aufenthaltes im Auslande, während seiner Reisen zog ihn das Militärwesen mehr an, als Geschäfte und Anderes. Manche Kenntnisse, manche Erfahrungen im Militärfache, die er später zur Anwendung brachte, hatten ihren Ursprung schon in der Zeit, da er als Jüngling, zur Ausbildung für seinen Beruf, sich im Auslande aufhielt und dort jeden Anlaß benutzte, militärische Uebungen zu sehen und mit Officieren Bekanntschaften anzuknüpfen. Bei solcher Neigung zum Waffen- und Wehrwesen war es natürlich, daß der Augenblick, der ihn persönlich zum Waffendienst berief, für ihn entscheidend seyn mußte. — Er machte im J. 1825 den aargauischen Kadetenkurs mit und wurde im folgenden Frühjahre zum Officier bei der Artillerie brevetirt. Von nun an hatte nichts mehr ein so tiefes und anhaltendes Interesse für ihn, als das Militär. Er versäumte keinen Anlaß, sich praktisch zu üben; er verschaffte sich eine Menge guter militärischer Schriften über alle Zweige des Dienstes; all sein Streben ging darauf, ein tüchtiger Officier im Allgemeinen und namentlich ein praktischer Artillerist zu werden. Sein bürgerlicher Beruf ward ihm je länger je mehr Nebensache; führten ihn Geschäfte oder Familienangelegenheiten auf Reisen, benutzte er jede Gelegenheit, militärische Uebungen und Institute der Schweiz und des Auslandes näher kennen zu lernen. Da kamen die in politischer und militärischer Beziehung bewegtern dreißiger Jahre, in welchen auch der Verewigte oft in Anspruch genommen wurde und dabei vielfache Gelegenheit zu fernerer militärischer Ausbildung fand. Der rege Eifer, das praktische Geschick, seine Kenntnisse, und die große Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen blieben von seinen militärischen Obern nicht unbemerkt; er wurde nebst den Instruktionen zu den meisten Militärübungen und zu andern Missionen berufen, und entledigte sich dieser Aufträge zur großen Zufriedenheit der Behörden. Nachdem er, außer den vielen Kantonaldiensten, in den Jahren 1827, 1830 und 1832 als aargauischer Officier die eidsgenössische Artillerieschule in Thun, ein Institut, vor dem er große Achtung hegte, besucht und 1832 einen Feldzug in den Kanton Basel mitgemacht hatte, ward er 1834 zum aargauischen Artillerie-Hauptmann befördert, in welcher Eigenschaft er 1835 bei den damaligen Unruhen eine Batterie kommandirte. Durch seine

Leistungen im eidsgenössischen Dienste, in der Schule in Thun und anderwärts, zog er die Aufmerksamkeit der eidsgenössischen Militärbehörden auf sich und erhielt im J. 1838 das Brevet als Stabshauptmann im eidsgenössischen Artillerie-Stabe. In dieser Eigenschaft besuchte er ferner zweimal die eidsgenössische Artillerieschule in Thun, ward zu meheren eidsgenössischen Inspektions-Musterungen abgeordnet; leitete er die Artillerie-Instruktionen in Solothurn und Schaffhausen, legte den ersten Grund zur Organisirung und Instruktion der Artillerie des Kantons Tessin und genoß überall eine wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung. Vom J. 1833 bis 1838 stand er, als Chef, den Instruktionen der aargauischen Artillerie vor, welche unter seiner Leitung bedeutende und anerkannte Fortschritte machte. — Die hohe Regierung ernannte ihn im J. 1838 zum Major der aargauischen Artillerie. Im J. 1840 nahm er aus besondern Gründen seine Entlassung aus dem eidsgenössischen Artillerie-Stabe, erhielt dagegen 1841 von seiner Regierung das Brevet eines Obristlieutenant der aargauischen Artillerie und kommandirte als solcher bei dem Ausmarsche 1841 die gesammte Artillerie. — In demselben Jahre ward ihm die Stelle eines Chefs des aargauischen Scharfschützenkorps übertragen und im J. 1842 auch diejenige eines Chefs der aargauischen Artillerie. — Früher als Mitglied und später als Präsident der Untersuchungskommission für das Geschütz und Wagenwerk, der Genie-Gegenstände und der Schützenwaffen, leistete er durch seine Kenntnisse, seine Umsicht und praktischen Ideen seinem Vaterlande wichtige Dienste, und wurde in Anerkennung dieser Eigenschaften von fast allen Kantonen zur Verifikation ihrer aus der Gießerei in Aarau hervorgegangenen Geschütze beigezogen. Auch die eidsgenössische oberste Militärbehörde berief ihn, nachdem er schon aus dem eidsgenössischen Stab ausgetreten, zu wichtigen, das Artilleriewesen betreffenden Verhandlungen und Kommissionen. Eine ungesuchte und deshalb auch unerwartete Ehre ward ihm 1841 zu Theil, als der Kreis Suhr ihn in Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland zu einem Mitgliede des Großen Rathes wählte. Es freute ihn dieses Zeichen der Achtung nnd des Vertrauens eines so ehrenwerthen Kreises sehr, und er entsprach gern diesem Rufe, obschon er im Allgemeinen seine Thätigkeit lieber einem andern Felde zuwendete. Im J. 1842 wurde er zum Mitglied der Militärkommission des Kantons Aargau ernannt, in welcher Behörde er mit Eifer und Thätigkeit zum Besten des aargauischen Wehrstandes unausgesetzt mitgearbeitet hat. So wirkte und

lebte der Verewigte für den Stand, zu welchem ihn Neigung und Geschick hinzog; er war Militär, mit Leib und Seele Militär; sein innigster Wunsch war, seinem Vaterlande als solcher seine Dienste zu weihen, und wenn das Schicksal es fordere, für dasselbe sein Blut und Leben zu opfern. Innige Liebe zum Vaterlande und ein vester, männlicher Muth, jeder Gefahr offen entgegen zu treten, waren nicht die geringsten seiner Tugenden. Doch der Rathschluß dessen, der die Schicksale lenkt, hat anders verfügt. In Folge allzu großer Sorglosigkeit hatte seine Gesundheit in den letzten Jahren nicht mehr diese ungewöhnliche Vestigkeit, deren er früher genoß; das außerordentlich schlechte Wetter, welches im Monat Juli gerade während der Zeit andauerte, als der Verewigte den Uebungen der Artillerieschule im Lager zu Hinterbuch beiwohnte, machte seinen Einfluß auf ihn geltend, gegen dessen Abwendung er die gehörige Vorsicht unterließ. Nach Beendigung der Artillerieinstruktion begab er sich zur Erholung und Stärkung nach Baden, wo ihn am Dienstag den 10. September Vormittags in seinem Zimmer ein Schlagfluß überraschte. Schnelle Hilfe und zweckmäßige ärztliche Besorgung wendeten für den Augenblick die drohende Gefahr ab; die Natur schien kräftig mitwirken zu wollen, Alles sich zum Besten zu wenden, doch nur bis auf einen unvollständigen Grad. Es trat allmälig wieder mehr Schwäche ein, bis am 18. September Abends nach 9 Uhr ein zweiter Nervenschlag den Lebensfaden zerstörte. — Er starb unverehelicht, 39 Jahre 9 Monate und 14 Tage alt. Ein junger Stamm, von dem die um ihn tief trauernden Aeltern, Geschwister und Freunde und das Vaterland eine längere Dauer und noch viele segensreiche Früchte gehofft und erwartet haben. Wie der Verstorbene manches Ungemach seines Lebens mit vestem Sinn und Muth ertrug, so verließ ihn auch eine männliche Resignation auf seinem letzten Krankenlager nicht. Sein Tod war sanft; er entschlummerte nach und nach; über seinem Antlitz schwebte Heiterkeit und Ruhe! Mögen sie seine Seele in das dunkle Jenseits begleiten, wo wir Alle uns dereinst wieder zu finden hoffen. Hell an Geist und klar an Verstand, war auch sein Gemüth stets allen edlen Gefühlen zugänglich; sein Biedersinn, seine Geradheit traten jedem unlautern Wesen schroff entgegen; freundliches, leutseliges Wesen gegen Jedermann öffnete ihm alle Herzen; Kenntniß der Waffen und Sicherheit der Führung gewannen ihm unbedingtes Vertrauen der Untergebenen; Theilnahme, wo möglich auch Beistand ließen ihn jedem Bedrängten als Freund erscheinen. Selten wird ein Führer von allen seinen Untergebenen, höheren und nie-

deren Ranges, ſo mit Liebe, mit unbedingtem Zutrauen, mit manchfachen Beweiſen inniger Anhänglichkeit erfreut, wie es unſerm Verewigten zu Theil geworden; ſelten wird aber auch ein Führer mit ſolcher Zuneigung und ſolcher Hingabe an alle ihm Anvertrauten zu finden ſeyn. Erſchien ſein Aeußeres, da wo Dienſtverhältniſſe und Umſtände es forderten, manchmal ſcharf und ſtreng, ſo war ſein Herz doch ſtets mild und theilnehmend; denn wann ging einer von ihm, der die geſuchte Hilfe, den gewünſchten Troſt nicht gefunden hätte, wenn es möglich war, ſie zu ſpenden?! Nein, ſeine große Herzensgüte, ſein mildthätiger Sinn ſind wohl bekannt; mehr als eine Thräne dankbarer Erinnerung wird ihm dafür gezollt. — Ihn wird ſein Familienkreis, ihn werden ſeine Freunde und Waffenbrüder, ihn wird das Vaterland noch oft miſſen, denn mit ihm ſchied aus ihrer Mitte eine Hoffnung, eine Stütze, eine Zuverſicht, auf die in Tagen der Gefahr zu bauen war!

* 210. Friedrich Gerhard Amberger,

Buchhändler zu Solingen;

geb. den 8. Dec. 1796, geſt. den 20. Sept. 1844.

A. wurde zu Solingen, wo ſein aus Neuwied gebürtiger Vater, Friedrich Ludwig, Buchbinder und Gaſtwirth war, geboren, im lutheriſchen Bekenntniſſe erzogen, und genoß den gewöhnlichen Unterricht der Elementarſchule. Als er im J. 1812 ſeine Aeltern verlor, ſtand er verlaſſen da. Er ging im Sommer dieſes Jahres nach Quakenbrück, im Osnabrück'ſchen, zu einem Anverwandten, wo er aber das, was er ſuchte, nicht fand. Sich zum Fache der Buchbinderkunſt beſtimmend, wovon er bereits zu Hauſe von ſeinem Vater die Elemente gelernt hatte, begab er ſich im Nov. 1812 nach Düſſeldorf, wo er mit dem Hofbuchbinder Kümmel einen Lehrkontrakt auf zwei Jahre ſchloß. Sein Aufenthalt daſelbſt fällt in die vielbewegte Zeit, worin Napoleon's Glücksſtern ſank. Auf die Zeitereigniſſe aufmerkſam, führte er damals ein Tagebuch über die Vorfälle in ſeiner nächſten Umgebung. Als Napoleon von Paris aus am 9. Jan. 1813 befahl, daß im Großherzogthum Berg 3000 Mann für die Armee ſchleunig ausgehoben werden ſollten, ſah er die bereits lange herrſchende Unzufriedenheit des Volkes auch unter den Konſkribirten ausbrechen. Die Zwangspflicht zum Kriegsdienſte, um ſich nach der Laune des Herrſchers todtſchießen zu laſſen, war im Lande, wohin ſich aus dem Märkiſchen ſeit dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm I. bis 1806 die

militärpflichtigen jungen Leute zu flüchten gewohnt waren, etwas Unerhörtes. Daher das Verlangen nach der vorigen Regierung; daher das Widersetzen bei den Ziehungen: zuerst am 25. zu Lennep, am 26. zu Wermelskirchen und später an andern Orten. Diesen Anfangs mit Stöcken bewaffneten jungen Leuten, „Klöppelrussen" genannt, gesellte sich später allerlei Gesindel zu. Es bildeten sich allerwärts Parteien, welche sich theils mit Gewalt rekrutirten, und die Schilder der Tabacks- und Salzregie zertrümmerten, die Vorräthe vernichteten, theils auf den Mairien die Personenstandsregister ꝛc. zerrissen. Zur Unterdrückung des Aufstandes wurden Truppen in die verschiedenen Theile des Landes gesandt. Am 30. Jan. wurden über 500 der Rebellen in Oberfeld von 60 Lanciers und Gensd'armen überfallen und zersprengt; 41 derselben mit 6 Trommeln und 4 Fahnen, von welchen zwei die Wappen der Städte Elberfeld und Ronsdorf, eine die Aufschrift „Vivat Alexander!" und die andere „Deo et Patriae" führten, sah A. am 31. Januar in die Stadt bringen. Endlich verließen am 10. Nov. gedrängt von den Siegern die letzten Franzosen unter Rigaud die Stadt und die ersten Kosaken rückten ein. Von Düsseldorf zog A. im Nov. 1814 nach Barmen, und arbeitete darauf fünf Monate in Elberfeld. Im Nov. 1815 trat er seine Wanderschaft rheinaufwärts, mit geringen Reisemitteln versehen, an, ohne aber dabei einen vesten Plan, wohin, zu haben. Ein innerer Drang trieb ihn nach auswärts. Ehrenbreitenstein, Frankfurt, Darmstadt und Straßburg waren die Orte, wo er aber nur kurze Zeit arbeitete. Seinen Wanderstab über Colmar, Mühlhausen und Basel weitersetzend, kam er am 11. März 1816 mit erschöpfter Kasse in Bern an. Das Anschauen der Alpen aus der Ferne hob seine Brust, und erweckte, wie es in seinen Reiseskizzen heißt, eine unnennbare Sehnsucht nach ihnen. Als daher Fleiß und Sparsamkeit seine Reisekasse wieder mit dem Nöthigen versehen hatten, trat er am 5. Aug. 1816 von Bern aus eine Reise in die Alpen des Landes an, durchwanderte die sehenswerthesten Gegenden bis zu den südlichen Abhängen der Gebirge und schiffte sich auf dem Comersee ein, wo er, einem Sturme mit Lebensgefahr entgangen, nach Como und von hier weiter am 30. Aug. nach Mailand gelangte. Hier arbeitete er einen Monat lang. Dann reiste er im Oktober zurück nach Aarau. Empfehlungen, welche er an den Vorsteher des großen Schweizer Bildungsinstituts, von Fellenberg zu Hofwyl, sich zu verschaffen wußte, bewirkten im Mai 1818 ohne Umstände seine Aufnahme in demselben als Vor-

steher der Buchbinderei. Hier wußte er sich bald die Liebe und Achtung seiner nächsten Umgebung, namentlich der Professoren, und das Vertrauen des Herrn v. Fellenberg zu erwerben, welches letztere bis in die neueste Zeit durch eine freundschaftliche Korrespondenz fortdauerte. Nach einjährigem Aufenthalte in Hofwyl trat er 1819 im April seine Rückreise an durch die Schweiz und Tyrol bis München; weiter über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heidelberg und Frankfurt bis Solingen, wo er im September ankam. Hier stellte er sich, um der Militärpflicht zu genügen, wurde aber wegen eines Augenübels unbrauchbar gefunden. Da er hier keinen Haltpunkt fand, trat er am 21. Okt. wieder die Reise nach der Schweiz an. Vom December bis Juni 1820 arbeitete er in Aarau, vom Juli bis Sept. in Burgdorf, und darauf bis in den März 1821 im Institute des Herrn von Fellenberg. Mit Empfehlungen versehen, ging er im März nach Zürich und fand in mancher achtbaren Familie Zutritt. Ueberall war der offene, biedere, muntere, lebensfrohe Mann, der keinen Harm zu kennen schien, gerne gesehen. Zu den Familien, an welche er empfohlen war, gehörte auch der Kupferstecher Mart. Eßlinger, dessen Schwester, Anna Barbara, an der dasigen Töchterschule Zeichnenlehrerin war. Er schloß mit dieser am 24. Juli 1822 das Band der Ehe, und ließ sich gleich darauf in seiner Heimath zu Hückeswagen nieder. Im Febr. 1823 machte er abermals eine Reise wegen Erbschaftsangelegenheiten nach Zürich, und verlegte darauf im Juli 1823 seinen Wohnsitz nach Solingen. Hier erwarb er sich bald Achtung und Vertrauen und die Liebe seiner Mitbürger. Im J. 1827 zum Armenverwalter seiner Gemeinde ernannt, wurde er mit dem leiblichen und geistigen Elende der armen Klasse hinlänglich bekannt. Um „armen Waisenkindern eine menschliche, leibliche und geistige Versorgung in einer besondern Anstalt unter Aufsicht eines Waisenvaters angedeihen zu lassen" war nun die sich bei ihm entwickelnde Idee, welche er zu verwirklichen suchte. Sein Plan wurde von den Behörden genehmigt. Den ersten Fonds zu der Anstalt bildete der Ertrag einer durch ihn im J. 1829 veranstaltete Lithographie der Stadt Solingen. Dazu kamen Geschenke von dem König und mehreren Gliedern des königl. Hauses, so wie von ausländischen Fürsten, bis zu den Bewohnern der Hütten herab, welche sein wohlthätiges Unternehmen beförderten. Eine zur Sammlung von Beiträgen zur Vermehrung des Fonds im Sommer 1830 nach Holland unternommene Reise war von günstigem Erfolge. Einer bei'm König am 2. Juni im Haag deswegen erlangten Au-

dienz, folgte ein namhaftes Gnadengeschenk. Er kaufte für die Anstalt ein in der Nähe der Stadt liegendes, neues, noch nicht ganz vollendetes, geeignetes Haus, nebst Hofraum und Garten, welches er am 13. Febr. 1833 der Repräsentation der kleinen evangelischen Gemeinde zu dem bestimmten Zwecke schenkte. Diese beschloß seine edle Anstalt auf immer die „Amberger'sche Stiftung" zu nennen, so wie: daß der Stifter und eben so dessen ältester männlicher Nachkomme in immer fortlaufender Generation, sobald derselbe das 21. Lebensjahr vollendet, Sitz und Stimme bei allen auf die Anstalt Bezug habenden Verhandlungen haben sollte. Die Stiftung wurde durch einen allerhöchsten Kabinetsbefehl vom 31. Okt. 1836 genehmigt. Um die Anstalt in Wirksamkeit setzen zu können, fehlte es ihr noch an der inneren Einrichtung. Um dazu das Erforderliche aufzubringen, gab A. 1837 ein Kunstblatt, die „betende Waise," heraus. Auch dieses hatte wieder den gesegneten Erfolg, daß am Himmelfahrtstage (24. Mai) 1838 die Einweihung des Hauses stattfinden, und die ersten fünf Waisen aufgenommen werden konnten. Bei dieser Weihe verehrten ihm seine Mitbürger einen silbernen Ehrenbecher mit den Inschriften: „Dem edeln Stifter des Solinger Waisenhauses der kleinen ev. Gemeinde, Herrn Friedr. Gerh. Amberger in ehrender Anerkennung von seinen Mitbürgern gewidmet am Einweihungstage der Anstalt, den 24. Mai 1838" und dem Schriftworte: „Heil dem Manne, dessen Herz sagen kann: Ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte." Während jener Zeit hatte er sein Geschäft im J. 1831 durch Errichtung einer Buch- und Kunsthandlung vermehrt, und erhielt 1834 die Konzession zu einer Leihbibliothek und Druckerei, die aber, da deren bereits vorhanden, nicht in's Leben traten. Hierauf gründete er 1835 eine Buchhandlung, Druckerei und Leihbibliothek zu Gummersbach in der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt, wo auch seit dem 1. Oktober 1835 ein Blatt zur Unterhaltung und für Inserate: „Aggerblatt, oder Anzeiger für die Kreise Wipperfürth, Gummersbach und Waldbrül" von ihm erschien. Die Gründung eines ähnlichen Blattes in Solingen wurde ihm im J. 1841 von der Kreisbehörde unter einem nichtigen Vorwande verweigert. Sein Etablissement zu Gummersbach verkaufte er im J. 1838 an Friedr. Luycken. Er gehört gleichfalls zu den Stiftern der am 5. Dec. 1840 zu Solingen vom Landesgroßmeister, dem Generallieutenant Grafen Henckel v. Donnersmark eingeweihten Freimaurerloge „Prinz Friedrich von Preußen zu den drei Schwestern" genannt. Im J. 1823 war er zu Düssel-

dorf in den Orden aufgenommen worden. Im Herbst 1838 machte er wieder eine Reise nach der Schweiz, um seinen ältesten Sohn in das Borel'sche Handlungsinstitut zu Neuenburg zu bringen. In den J. 1841 und 1842 reiste er wieder in dieses Gebirgsland, wo er wiederholt seine Freunde daselbst, worunter Zschokke, v. Fellenberg u. s. w. mit denen er in stetem Briefwechsel stand, besuchte. Im Frühjahr 1844 begann er an einem chronischen Unterleibsleiden zu kränkeln, welches seinem thätigen Leben ein Ziel setzte.

* 211. Johann Ludwig Samuel Lutz,

Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bern, Dekan des Kapitels Bern;

geb. im J. 1785, gest. den 21. Sept. 1844.

In der Stadt Bern geboren, der Sohn eines Malers, Johann Jakob Lutz, war unser L. schon im 6. Lebensjahre älternlos und wurde deshalb im 10. Lebensjahre dem städtischen Waisenhause anvertraut. Im J. 1801 trat er in das Gymnasium seiner Vaterstadt ein und seit 1804 widmete er sich auf der dortigen Akademie dem theologischen Studium. Drückende Verhältnisse nöthigten ihn bald, zugleich die Stelle eines Elementarlehrers zu übernehmen. Obwohl ihm hierdurch die Stunden für das theologische Studium nur spärlich zugemessen blieben, so bestand er doch im J. 1808 mit Auszeichnung das Examen und er wurde unter die Zahl der Kandidaten des heiligen Predigtamtes aufgenommen. Ein freundlicheres Geschick lächelte jetzt seinem Wissensdrange: im folgenden Jahre wurde ihm ein Staatsstipendium zum Besuche deutscher Universitäten zu Theil. Ein Jahr lang verweilte er in Tübingen, wo ihn neben den beiden Flatt und dem jüngern Bengel *) besonders der große Orientalist Schnurrer fesselte; hierauf folgte ein halbjähriger Aufenthalt in Göttingen. Die Erinnerung an die schöne Tübinger Zeit zog sich wie ein goldener Faden durch sein ganzes nachfolgendes Leben hindurch. Bald nach der Rückkehr in's Vaterland, im J. 1812, erhielt L. auch eine seiner gründlichen Ausbildung entsprechende Stelle; er wurde Professor, d. h. Direktor des Gymnasium in Bern. Obwohl er hier zunächst auf den Unterricht in den klassischen Sprachen angewiesen war, so setzte er doch die theologischen Studien, namentlich die Bibelexegese fort, und der Unterricht im Hebräischen, welcher ihm oblag, hätte dabei als äußerer Anstoß wirken können,

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.

wenn es eines solchen bedurft hätte. Seine innere Neigung jedoch hielt an der Theologie vest, und da die Einrichtung der im J. 1805 reorganisirten Berner Akademie das Institut der Privatdocenten nicht kannte, so bereitete er sich durch exegetische und isagogische Privatissima, welche hin und wieder von lernbegierigen Studirenden gesucht wurden, zur theologischen Professur vor. Als daher im J. 1818 eine Professur der Exegese an der Berner Akademie in Erledigung kam, konnte nichts natürlicher erscheinen, als daß L. gewählt würde, wenn man bei Inländern stehen blieb; allein die freisinnige politische Gesinnung, welche er in einem Kreise von Mitbürgern theilte und belebte, machte ihn den damaligen Behörden nichts weniger als genehm. Es konnte nicht fehlen, daß diese lebensfrische Gesinnung die Sympathie der Jugend für den trefflichen Lehrer nur noch erhöhete, zugleich aber auch die von oben beargwohnte Stellung schwierig machte. Genug L. fand sich veranlaßt, seine bisherige rühmliche Laufbahn zu vertauschen: er übernahm 1824 die Predigerstelle in der kleinen Landgemeinde Wynau, wo er die Muße von treulich besorgten Amtsgeschäften vorzugsweise wieder den biblischen Studien zuwendete. Im Jahr 1830 wurde ihm ein größerer Wirkungskreis zu Theil, als Pfarrer an der heiligen Geistkirche in Bern, und die politischen Ereignisse in seinem engern Vaterlande brachten ihn dann rasch in jene Stellung, welche er schon früher einzunehmen verdient hätte. Als der Kanton Bern im J. 1831 die neue Staatsverfassung erhalten hatte, wurde L. durch den großen Rath in das neu errichtete Erziehungsdepartement für die Unterrichts- und Kirchenangelegenheiten berufen; er nahm an den in den ersten Jahren so schwierigen und umfassenden Organisationsarbeiten dieser Behörde Antheil, namentlich auch an der Gründung der Hochschule. Im J. 1832 wurde er ordentlicher Professor der Exegese an der damaligen Akademie, deren letzter Rektor er war, und im J. 1834 trat er eben so als ordentlicher Professor der Exegese in die zur Hochschule erweiterte Anstalt ein. Hier hielt er Vorlesungen über Hermeneutik, alttestamentliche Isagogik und biblische Dogmatik, Einleitung in's Neue Testament; hauptsächlich aber hielt er exegetische Vorlesungen über das alte sowohl, wie über das neue Testament. Ueber die gleichmäßige Pflege der beiderlei Exegesen spricht sich Hundeshagen folgendermaaßen aus: „Er war beider Urkunden so ganz mächtig geworden, er hatte namentlich in das alte Testament sich so einstudirt und eingelebt, daß für ihn die Kluft, welche besonders von der Schleiermacher'schen Schule zwischen den beiden Offenbarungs-

ökonomieen gezogen worden ist, nicht mehr vorhanden war, daß sich ihm ohne allen Zwang und jene Uebertreibungen der ältern Theologen doch deren Grundanschauungen von der innern Einheit und Harmonie, von dem organischen Zusammenschluß der doppelten Offenbarung Gottes in der Schrift wissenschaftlich so vollständig rechtfertigten, wie es unsers Wissens keinem der jetzt lebenden Theologen gelungen ist. — — Jene großartige Auffassung der analogia veteris et novi testamenti war die Krone und zwar die selbsterrungene Krone seines wissenschaftlichen Lebens, die ihm kaum einer seiner Zeitgenossen streitig zu machen im Stande gewesen seyn würde." Unlust am schriftlichen Gedankenausdrucke und der Umstand, daß er nimmer sich selbst genügte, haben bewirkt, daß L. nur dann als Schriftsteller auftrat, wenn äußere Impulse ihn dazu nöthigten. Außer einigen Predigten und Reden veröffentlichte er bei'm Antritte seines Amtes als Professor Gymnasii eine Vergleichung des Livius und Tacitus, so wie ein Universitätsprogramm: Curae exegeticae in quaedam Proverbiorum Salomonis loca. Bernae 1836. Ferner steht von ihm in Rheinwald's Acta historico-ecclesiastica etc. Hamb. 1840 ein Gutachten über die Petition einer Anzahl Dissenters im Kanton Bern um Kultusfreiheit, welches er als Mitglied einer von der Berner Generalsynode niedergesetzten Kommission verfaßt hatte. Dessen ungeachtet wurde er von seinen Fachgenossen auf verdiente Weise gewürdigt, wie ihn denn z. B. die theologische Fakultät von Basel im Jahr 1835 honoris causa zum Doctor theologiae kreirte. L. war nicht bloßer Fachgelehrter. Im Besitz einer trefflichen allgemeinen Bildung hatte er geistige Anknüpfungspunkte für Jeden und eine rege Empfänglichkeit für Alles, wenn es auch außerhalb der engern theologischen Sphäre lag. Das Bedürfniß des Gedankenaustausches mit Männern gleichen Berufes und gleicher Bildungsweise bewirkte, daß er der Bern'schen Abgeschlossenheit entsagte und ununterbrochen Antheil nahm an den geselligen Zusammenkünften seiner Kollegen. L. war zweimal verheirathet; mehere zum Theil erwachsene Kinder, nebst der hinterlassenen Wittwe trauern am Grabe des zu früh Verblichenen. Ein im Sommersemester auftretendes Unwohlseyn ging allmälig in ein schleichendes Fieber über, und unerwartet schied der noch so kräftige und rüstige Mann aus diesem Leben. Die Universität, die Geistlichkeit von Stadt und Land, das Erziehungsdepartement nahmen an der feierlichen Bestattung Theil, die mit einer ansprechenden Rede (Gedächtnißrede auf den hochwürdigen seligen Joh. Ludw. Sam. Lutz u. s. w. Gehalten zu seiner

Leichenfeier im Münster zu Bern, den 25. Sept. 1844, von Karl Baggesen, Archidiakon. Bern 1844.) endigte. Später veranstaltete die theologische Fakultät noch eine akademische Todtenfeier; der Dekan Dr. C. Bernh. Hundeshagen lieferte eine gelungene Charakteristik des von der Universität so tief Betrauerten. (Der selige Doktor und Professor Joh. Ludw. Samuel Lutz in Bern; ein theol. Charakterbild. Bern 1844.) Der Ertrag beider gedruckten Reden wurde zu einem auf der Grabstätte zu errichtenden Denkmale bestimmt, welches seiner Vollendung naht. „Möge sein Heimathland beständig auf ihn, einen seiner ausgezeichnetsten Gelehrten, den größten Theologen, den es hervorgebracht, mit dem rechten Stolze schauen, dem Stolze lebendiger Nacheiferung!" (Hundeshagen.)

* 212. L. Aug. Habbe,

gewesener Pastor zu Gehlenbeck u. Redakteur des Lübbecker Kreisblattes; geb. im Jahr 1764, gest. den 22. Sept. 1844.

Ein durch seine Schicksale höchst merkwürdiger Mann, Sohn des Apothekers H. in Rahden, besuchte er das Gymnasium in Minden und studirte dann Theologie. Nach vollendeten Studien war er einige Jahre Hauslehrer und Pfarrer auf verschiedenen kleinen Stellen. Endlich erhielt er die einträgliche Pfarrstelle in Gehlenbeck. H. war kein gewöhnlicher Mensch, er besaß herrliche Talente; aber seine Feder war gar zu scharf, weshalb er sich viele Menschen zu Feinden machte. Ohne Satyre Etwas zu schreiben, war ihm ganz unmöglich. Er ließ sich von seiner Frau scheiden und heirathete ein ganz gemeines Mädchen, das früher die Schweine gehütet hatte und dazu in schlechtem Rufe stand. Da man ihm noch Mehreres zur Last legte und die Gemeinde Beschwerde führte, so ward er seines Amts entsetzt. Kümmerlich mußte er sich ernähren. Wegen eines Pasquills auf das Gericht in Lübbecke, als dessen Verfasser man ihn bezeichnete, saß er beinahe $\frac{1}{2}$ Jahr im Kriminalgefängnisse zu Herford. Diese Gefangenschaft hat er selbst in den zu Hamm erscheinenden Unterhaltungsblättern beschrieben. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, Alles aber athmet beißende Satyre. Es ist traurig, daß ein so ausgezeichneter Mensch so gänzlich verkümmern kann. Als für den Kreis Lübbecke die Herausgabe eines Kreisblatts beschlossen ward, übertrug man ihm die Redaktion. Er widmete demselben mit großem Eifer seine Kräfte. Allein solchen Beifall, wie man erwartete, fand das Kreisblatt nicht, da H. überall stets verletzte. Er starb an den Folgen der Grippe, welche in Verbindung

mit einer Verknöcherung am Herzen, einer stets wiederkehrenden Herzbeutel- und Brustwassersucht, so wie Altersschwäche den Tod herbeiführten. Der Verstorbene war ein fleißiger Mitarbeiter des Sonntagsblatts in Minden, herausgegeben von Dr. N. Meyer; außerdem lieferte er noch zu meheren Zeitschriften Beiträge. Mehere selbstständige Werke sind ebenfalls von ihm erschienen, z. B. ein Kommentar zum hannov. Landeskatechismus, der seiner Zeit viel Beifall fand. Sein letztes Werk, das er herausgab, als er schon nicht mehr Pastor war, führt folgenden Titel: „Der Eid, als eine öffentliche Religionshandlung oder Sakrament, ein Mittel, den Mißbrauch des Eides einzuschränken und dem Eidschwure seine göttliche Autorität wieder zu geben. Berlin u. Königsberg in der Neumark; in der Vereinsbuchhandlung." Es kostete ihn viele Mühe, ehe er zu diesem Manuskript einen Verleger erhielt. Die Censurscheere hatte jedoch beinahe das Drittel abgeschnitten. — Für seine Verirrungen hat er hart büßen müssen, denn kümmerlich nur fristete er sein Leben. Er hinterließ zwei Söhne.

* 213. Johann Bachheibl,

Großhändler zu Prag;

geb. den 22. Sept. 1791, gest. den 23. Sept. 1844.

Zu Waltsch im Elbogner Kreise geboren, wo sein Vater erster Herrschaftsbeamteter war, erhielt er den ersten Unterricht in Saaz. Nach dem Tode seines Vaters übersiedelte die Familie nach Prag, wo B. die philosophischen Studien absolvirte, dann aber, seiner Neigung für den Kaufmannsstand folgend, die praktische Laufbahn hierzu auf dem Komptoire des Prager Großhändlers Franz Kunzel begann. Nachdem er darauf als Korrespondent bei Kaspar und Dornseif, später als Geschäftsträger des Triester Hauses Buschek sich verwendet, und die für einen selbstständigen Geschäftsbetrieb nöthigen Erfahrungen erworben hatte, etablirte er sich in Prag im J. 1820. Mit nur geringen äußern Mitteln anfangend, gelang es ihm bald, diese zu vermehren durch die innern Schätze seines Geistes und Herzens, durch Energie und Fleiß in geschickter Benützung der auf den Gang des Handels einwirkenden Ereignisse und Umstände, vor Allem aber durch das seinen merkantilischen Kenntnissen und seiner strengen Redlichkeit bald gezollte Vertrauen. Wie aber seine unermüdete Geschäftsthätigkeit ein höheres Ziel verfolgte, als blos die Vermehrung der eigenen Habe, so ward ihm auch bald von seinen Standesgenossen und Mitbürgern jene An-

rkennung zu Theil, die ihn in Stellungen brachte, wo ein vielseitiges Wirken nach verschiedenen Richtungen ihm Gelegenheit genug bot, jene vielen und seltenen Bürgertugenden zu entfalten, die ihn den Mitlebenden so theuer machten und sein Andenken dem Segen der Nachkommen überliefern. Die Thatsache, daß es in Prag wohl keine Institution zur Förderung des Besten der Gemeinde, keine Veranlassung zur Bewährung ächten, gemeinnützigen Bürgersinnes gab, wo B. nicht durch Wort und That eben so eifrig mitgewirkt, wie bei den zahlreichen Vereinen des ganzen Landes für Wissenschaft, Kunst und wohlthätige Zwecke, zeigt schon, wie schwierig es wäre, die verschiedenen Sphären eines so vielseitigen Wirkens zu detailliren. Dem Dahingeschiedenen zur Ehre und den Ueberlebenden zum Nacheifer mögen daher nur folgende Hauptmomente seiner unermüdlichen gemeinnützigen Thätigkeit hier gewürdigt werden. Als Bürger und Stadtrepräsentant immer das Wohl der Gesammtgemeinde und seiner Mitbürger vor Augen habend, war er — nie persönliche Rücksichten, sondern furchtlos und treu nur das Gemeinwohl als Richtschnur beachtend — eben so eifrig für die Förderung alles Guten und Nützlichen, wie für die Beseitigung und Hintanhaltung alles dessen, was nach seiner Ueberzeugung dem hinderlich werden konnte, hierin in stets harmonischer Wechselwirkung mit dem edlen Bürgerfreunde, den Prag jetzt als sein Oberhaupt verehrt, bald seinen Impulsen folgend, bald dessen Bestrebungen mit der ganzen Energie seines Charakters unterstützend — und bekannt mit den Springfedern des öffentlichen Wohls wie er es war, konnte das, was zum wahren Heile seiner Mitbürger gereichen oder von diesem ableiten mochte, seinem klaren praktischen Blicke nie zweifelhaft erscheinen. — Von der Ueberzeugung geleitet, daß der Zustand der lokalen Anstalten für milde Zwecke auf das moralische Wohl der Gesammtgemeinde von höchstem Einflusse sey, und zum Theil den eigentlichen Maaßstab für den ihr innewohnenden Grad von Humanität und wahrer christlichen Gesinnung bilde, war seine öffentliche Wirksamkeit bei der Mitleitung der Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten Prag's ganz der milden und frommen Sinnesweise entsprechend, die ihn auch im Privatleben stets als einen wirklichen Vater der Armen in Gefühl und That zeigte. Wie redliche Gesinnung und unbescholtenes Wirken seine Privatgeschäfte als Kaufmann und Fabrikant leiteten, so bewährte er diese auch in seinen öffentlichen Beziehungen zum Handel und zur Industrie des Landes. Ausgerüstet mit einem seltenen Maaße merkantilischer Kenntnisse und kaufmännischer Routine — mit Liebe

und Thatkraft an seinem Berufe hangend, den er wie jeder ächte Kaufmann aus höheren Gesichtspunkten, als den Sendboten der Kultur, als den wirksamsten Verbreiter der Wissenschaften, Künste und Gewerbe betrachtete — benützte er seine Stellung als Handelsrepräsentant eben so eifrig für die Förderung der materiellen Interessen des Kommerces, wie für die geistige Entwicklung desselben, besonders unter seinen, ihm stets so sehr am Herzen gelegenen, jüngern Standesgenossen. Und wie er sein eigenes Geschäft vorherrschend dahin richtete, um Vielen den Bedarf ihrer Produktion vermittelnd herbeizuschaffen, so bildete er auch in weitern Kreisen der Fabrikanten für die Berathung und Förderung der industriellen Interessen einen Mittelpunkt, dessen Verlust jetzt schon um so tiefer empfunden wird, als bei Stellungen dieser Art mit Erfahrung und Wissen auch eine Gesinnung gepaart seyn muß, die Ueberzeugungen höher achtet als Interessen, der die gute Sache mehr gilt als persönliche Gunst. Ueberhaupt war es ein bei der Beurtheilung seines Wirkens nicht genug zu würdigender Hauptzug des Verewigten, daß er nicht blos ein Mann des Wissens und Wirkens, sondern auch ein Charakter im edelsten Sinne des Wortes war — ein Umstand, der in unserer verflachenden Zeit leider immer mehr zu verschwinden droht und doch so werthentscheidend ist. Denn wie Geist die äußere Fackel, so ist Charakter die innere Leuchte des Lebens. — Wie der Verewigte in solcher Weise, ausgezeichnet durch reiche Erfahrungen, patriotischen Eifer und gemeinnütziges Wirken, zahlreicher Beweise der ehrenvollsten Anerkennung seiner Mitbürger sich erfreute, war er auch im Privatleben als ein zärtlicher Sohn seiner greisen Mutter, als liebevoller Gatte und treusorgsamer Vater, reichbegabt mit dem süßen Glücke häuslicher Zufriedenheit, und ausgestattet wie mit äußern Gütern, so auch mit jenem innern Segen an Wärme des Herzens und Frische des Gemüthes, deren Empfänglichkeit für das Höhere und Edlere im Leben dieses selbst verschönern hilft. Selbst treu und unveränderlich in der einmal geschlossenen Freundschaft, gelang es ihm auch wahrer Freunde sich zu erfreuen, wie er denn überhaupt einer jener seltenen glücklichen Menschen war, denen in ihrer Umgebung nur Achtung, Vertrauen und Liebe zu Theil wird, und die keine Feinde haben. So seinem ehrenden Berufe und verdienstlicher Thätigkeit für das allgemeine Beste hingegeben, dem er sich mit aufopferndem Eifer widmete, — geehrt von seinen Mitbürgern, volles Glück im Kreise seiner Familie, neue Geistesstärke an den Gebilden der Kunst und Wissenschaft und im Kreise gleichgesinnter Freunde findend —, noch

in den Jahren stehend, welche für die Thätigkeit nach Außen die reifsten, für das am häuslichen Heerde erblühende Glück die empfänglichsten sind, ward seinem verdienstvollen Leben und Wirken leider ein allzufrühes Ziel gesetzt. Ein anfangs unbedeutend scheinendes Gichtleiden, das ihn am 1. Sept. befiel, wirkte auf seine durch fortwährend angestrengte geistige Thätigkeit ohnehin sehr angegriffene Konstitution so zerstörend, daß eine Gehirnlähmung hinzutrat, der er zur Trauer Aller, die ihn kannten, erlag. — Prag hat in dem Dahingeschiedenen einen seiner verdientesten Bürger, Handel und Industrie haben einen ihrer wirksamsten Genossen, das Vaterland einen seiner würdigsten Söhne und die Menschheit einen edlen hochherzigen Menschen verloren — aber er hat nicht umsonst, er hat sich und seinem Lande zur Ehre gelebt. Die allgemeine Achtung errabt sich als Monument über seinem Grabe, und sein Andenken lebt in vielen Herzen fort.

Prag. Dr. Kreutzberg.

* 214. Eduard Nolden,

kön. preuß. Gesandtschaftssekretär zu Alexandria;

geb. d. 15. März 1817, gest. d. 6. Okt. 1844.

Sein Vater war Sproß einer geachteten Kaufmannsfamilie in Köln am Rhein, seine Mutter die Tochter des bekannten Arztes und Professors Stoll, an der später eingegangenen Hochschule daselbst. Eduard war in seiner frühesten Jugend schwächlich und konnte erst mit dem siebenten Jahre die Elementarschule besuchen; doch zeigte er schon in dem zartesten Alter Blicke durchdringenden Geistes. Nachdem er der Elementarschule entwachsen, erhielt er im älterlichen Hause Unterricht in fremden Sprachen und erwarb sich binnen sieben Jahren die gründliche Kenntniß des Französischen, Englischen, Italienischen und Portugiesischen. So glückliche Erfolge regten den Jüngling an, sich ganz den Wissenschaften zu widmen; allein die Mutter, welche für seine noch immer schwächliche Gesundheit fürchtete, überredete ihn, den Kaufmannstand zu wählen, und that ihn, nachdem sein Vater ihm früh gestorben war, in ein geachtetes Handlungshaus seiner Vaterstadt in die Lehre. Während seiner Lehrzeit erwarb er sich die kaufmännischen Kenntnisse vollkommen, trotz dem, daß er auch noch ununterbrochen anderen Wissenschaften oblag. Nach seiner Lehrzeit trat er als Freiwilliger in ein Pariser Handlungshaus, wo er aber nur ein Jahr weilte, um alsdann in einem anderen Geschäfte die Stelle des Reisenden einzunehmen, eine Stelle, die für seinen wißbegierigen

Geist eine zu große Lockung bot. In Folge des Wechsels erreichte er theilweise sein Ziel: „die Welt zu sehen;“ er besuchte das südliche Frankreich, England, Schottland, Irland und hatte dabei die Genugthuung, daß sein früher schwächlicher Leib unter den Reisen erstarkte, daß er selbst nie seekrank ward, wie oft er auch das Meer überschiffen mochte. Auf die Dauer wurden ihm aber die vorgeschriebenen Grenzen, in denen sich seine Reisen bewegen mußten, zur Last; er sehnte sich in einen größeren Kreis der Geschäfte, hinaus in entferntere Erdtheile. Er übernahm daher im J. 1839 mit Freuden einen ehrenvollen Auftrag von England aus nach Alexandrien, und reiste gleich, mit Empfehlungen an mehere Diplomaten ausgerüstet, über Meer. Nach einer mühseligen Fahrt angekommen, traf ihn das vielen Europäern so bittere Loos, 1840 vor dem Kriege und der verheerenden Pest entfliehen zu müssen. Nachdem er sich seiner Aufträge entledigt, reiste er mit der preuß. Gesandtschaft nach Konstantinopel, übernahm dann die Agentur einer Gesundheitskommission in Marmarizza, um die von Egypten zurückkehrende türkische Flotte dort allen nöthigen Maasregeln zu unterwerfen, damit dieselbe bei ihrer Ankunft in Konstantinopel der Quarantaine überhoben seyn möchte. Dort seiner Geschäfte entbunden, weilte er, nach einigen Seeabenteuern, in Smyrna, lernte diese Stadt und ihre Bewohner kennen und kehrte dann wieder über Konstantinopel nach Alexandrien zurück. Später sah er Kairo, Suez, und durchstreifte im J. 1842 ganz Egypten, wo er am Ufer des Rothmeeres wegen der furchtbaren Hitze, die den Fahrenheit'schen Thermometer im Schatten bis zu 105 Grade steigen machte, für eine Zeitlang erblindete. Eine Reise nach Arabien hätte beinahe seinem Leben ein Ziel gesetzt, weil er in der Wüste vom Chamsin von jenem vergifteten Winde überfallen wurde; mehere Stunden lang mußte er im brennenden Sande auf dem Bauche ausgestreckt liegen und sich den Mund durch angefeuchtetes Brod sichern. Alle Gefahren wurden zuletzt überwunden, mit einer reichen Sammlung an wissenschaftlichen Kunden, an Sprachkenntniß, gesunder und stärker als er ausgezogen, kehrte N. nach Alexandrien zurück, wo er nunmehr an der preuß. Gesandtschaft die Stelle eines Sekretärs übernahm. Neben den verschiedenartigen Geschäften, welche sein neues Amt mit sich brachte, trieb er fleißig das Studium der morgenländischen Sprachen, doch nicht blos zu seinem eigenen Nutzen und Frommen, sondern er versuchte auch sich seinen Landsleuten und allen Europäern durch folgende Werke, welche er verfaßte, nützlich zu machen: Der egypt. Reisegeleiter für Rei-

sende zwischen Europa u. Indien in engl. Sprache. — Ein französ.-arab. Wörterbuch. — Ein engl.-arab. Wörterbuch. Diese Werke sind theils in Malta, theils in Alexandria gedruckt. Ferner schreiben sich von ihm eine Menge Briefe und Nachrichten aus dem Morgenlande her, welche in der allgemeinen (Augsburger) Zeitung, wie in andern Zeitschriften erschienen sind, welche, wenn gesammelt, zu einem wichtigen Werke heranwachsen würden. Da Prinz Waldemar von Preußen im Herbste 1844 das Morgenland bereiste und in Alexandrien anlangte, erforderte es die Pflicht des Geheimschreibers, da der Gesandte, Herr v. Wagner in Kairo abwesend war, den Prinzen am Bord zu empfangen und ihn auf seinen Ausflügen in der Nähe der Stadt zu geleiten. Bei den Unruhen und Anstrengungen, welche hiervon unzertrennlich waren, steigerte sich eine kleine Unpäßlichkeit rasch zur Hirnentzündung, welche binnen zwei Tagen die Laufbahn des jungen talentvollen Diplomaten endigte. Durch sein frühzeitiges unerwartetes Ableben ging der Preis seines unermüdeten Ringens größtentheils für sein Vaterland, für die Mitwelt verloren, indem er seine Schriften, die Ausbeute seiner Erfahrungen bei weitem nicht geordnet, in vielen erst begonnen hatte. Starb aber der Jüngling auch, bevor er das leisten konnte, was er seinem Vaterlande leisten wollte und zu leisten befähigt war, so wird dieses seiner nicht vergessen, und ihm unter seinen wissenschaftlichen Reisenden ein geneigtes Andenken bewahren.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 215. Emanuel Wilhelm Karl Cosmar,

Konsistorialrath zu Berlin;

geb. den 26. März 1763, gest. den 7. Okt. 1844.

C. war in Neu-Ruppin geboren, wo sein Vater den Stadtforst verwaltete. Da derselbe kein Vermögen und sieben unversorgte Kinder, von denen Karl das jüngste war, hinterließ, so mußte seine Mutter, die ihr ganzes Vermögen zur Deckung der Schulden ihres Mannes hingegeben hatte, sich von ihrer letzten Lebensfreude, ihrem kleinen Lieblinge, trennen und ihn in das Schindler'sche Waisenhaus zu Berlin, eine sehr wohlthätige Stiftung für Söhne aus höheren Ständen, geben, wo er unter der Leitung eines äußerst strengen Vorstehers eine sehr ernste Kindheit verlebte. In dieser Anstalt blieb C. bis zum 18. Mai 1780; von da besuchte er, fortwährend von jener Anstalt unterstützt, das Berlin-Kölner Gymnasium, bis er durch ein sehr günstiges Zeugniß

des damaligen Direktors dieser Gelehrtenschule, des Oberkonsistorialrathes Dr. Büsching, zur Universität entlassen werden konnte. Nachdem er unter manchfachen Entbehrungen und Körperleiden mit heiterm, Gott freudig ergebenem Sinne und rastlosem Streben nach Wahrheit in Halle seine theologischen Studien beendigt hatte, wurde er 1786 als Prediger an der Hofgerichtskirche in Berlin und 1804 als Assistent bei dem königl. geh. Staatsarchiv angestellt, im J. 1812 aber bei Einziehung seiner Stelle mit Pension und dem Charakter eines Konsistorialraths ehrenvoll entlassen. Wie er als Geistlicher und Archivar für die höchsten Angelegenheiten des Menschen und Staates unermüdlich und erfolgreich thätig war, so wirkte er auch in seinem langen, durch zunehmende Taubheit erzwungenen Privatleben als Schriftsteller für Förderung der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Menschenwohls in engern und weitern Kreisen mit rastlosem Eifer. Vier Jahre lang redigirte er die Voß'sche, sechzehn Jahre hindurch (1808 bis 1823) die Spener'sche Zeitung, für welche er bis kurz vor seinem Tode thätig war. In vielen Journalen, als der Berlin. Monatschrift von Biester, dem preuß. Volksfreund, dem preuß. Vaterlandsfreund u. a., legte er in sehr gediegenen kürzern wie umfassenderen Aufsätzen die Ergebnisse seiner unablässigen historischen, archivarischen und kirchlich-religiösen Forschungen nieder, überall und nicht ohne Erfolg bemüht, herrschende Irrthümer und Vorurtheile zu beseitigen, gemeinnützige Einrichtungen herbeizuführen und Allem, was wahr, gut und heilsam ist, Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen. Von seinen Schriften sind die Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam v. Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen (Berlin 1828), der Versuch einer Geschichte des preuß. geh. Staatsraths (Berl. 1805), Uebersetzung von Hanger's Leben, aus dem Englischen, die bekanntesten; erstere die Frucht eines vieljährigen Aktenstudium und Zeugniß seines vaterländischen, ächt deutschen Gemüthes. Den Ertrag dieser Schrift hatte er dem vom geh. Regierungs- und Schulrath v. Türck gestifteten Civilwaisenhause zugedacht. Eine sehr ungünstige Recension dieses Werkes in den „Jahrbüchern der wissenschaftl. Kritik" drohte, ihm diese Absicht zu verkümmern; dennoch ließ er, jeder kritischen Fehde abhold, sich nicht bewegen, sein gutes Recht zu vertheidigen. Ein Freund von ihm (wir vermuthen der Jugendfreund des Verewigten, der Kriegsrath K. Müchler) übernahm es, das Werk in einer damaligen Berliner Zeitschrift „Das Licht" gegen die ungerechte Kritik zu vertreten und dem gekränkten Verfasser zu seinem guten Rechte zu verhel-

fen. — Leider hatte schon früh ein hitziges Fieber den Grund zur Harthörigkeit gelegt, die durch den Gebrauch scharfer Mittel später bis zur Taubheit gesteigert worden war. Abgeschieden von jedem mündlichen Verkehr nannte er sich „den Einsiedler" und allerdings führte er eine Art Eremitenleben, da nur ein Paar seiner Freunde ihn dann und wann besuchten und sich mit ihm auf die Weise unterhielten, daß sie auf eine Schiefertafel schrieben, was sie ihm mittheilen wollten, worunter er dann seine Erwiederung beifügte. Dieß wurde so lange fortgesetzt, bis die Schiefertafel vollgeschrieben war; nun wurde sie mit einem feuchten Schwamme gereinigt und der Faden der schriftlichen Unterhaltung auf's Neue angeknüpft. Da ihm bei seinem freundlichen, geselligen Sinne dieß sehr schmerzlich war und er seine Wirksamkeit dadurch vielfach gehemmt sah, so wandte er jedes denkbare Mittel dagegen an. So ließ er z. B. sich die Kuhpocken in's Ohr impfen, was, da er nie die Kuhpocken gehabt hatte, allerdings Wirkung erwarten ließ. Und wirklich gab dieß Mittel, indem es eine Gesichtsrose bewirkte, ihm das Gehör vollkommen wieder. Nun nahm das Leben mit seinen reichsten Hoffnungen den edlen Mann, damals kaum 40 Jahre alt — in seine Arme; erhöhte Wirksamkeit zum Wohle der Menschen, Familienglück, worauf er schon verzichtet hatte, um, wie er sagte, Niemand an den Fels zu schmieden, den er einsam bewohne: Alles schien ihm zurückgegeben, alle seine Freunde, denen die frohe Kunde zukam, drängten sich zu ihm und seine stille Wohnung war ein Tempel der Freude und des reinsten Mitgefühls; doch nur auf wenige Tage. Denn sobald das äußere Uebel wich, kehrte Schweigen des Todes für ihn zurück, und hier bewährte er sich ganz als wahrer Christ und edler Mensch. Obgleich er so durch seine Taubheit fast ganz vom Umgange geschieden war, so blieb doch Menschenliebe und Freundlichkeit der Grundton seines Lebens, und eine milde, fast himmlische Ruhe, die aus seinen Zügen athmete, gewann ihm ungesucht Vertrauen und Liebe. Daheim vergnügte er sich durch das einsame Spiel auf einem Billard, welches er sich in einem seiner Zimmer hatte aufstellen lassen. Als Ziel seiner weiten Spaziergänge diente täglich ein Vergnügungsort außerhalb der Stadt, wo sich viele Personen versammelten. Hier hatte er eine Laube für sich allein, in welchen er mit seinen lieben Todten, wie er die Bücher nannte, verkehrte; doch hinderte dieß die andern Gäste nicht, wenn sie des Raths bedurften, ihn dort aufzusuchen und ihn in ihre geheimsten Angelegenheiten blicken zu lassen. So entwickelten sich vor seinem einsamen innern Auge nicht selten

Begebenheiten, die den Stoff zu den komplicirtesten Romanen gegeben hätten, und da er so regen Theil an dem Schicksale derer nahm, die ihm vertrauten, so verursachte ihm dieß manche schlaflose Nacht, die er dann herumwandelnd nachsinnend oder schreibend zubrachte. Er schritt nicht allein mit der Zeit fort, er ging ihr in mancher Beziehung voran, denn zu mancher gemeinnützigen Einrichtung hat er durch seine Anregungen in Zeitschriften den Anstoß gegeben oder doch manches Beachtungswerthe zur Sprache gebracht, z. B. die Benutzung des Pferdefleisches als Nahrungsmittels, Verhütung der Quälereien alter Pferde, Benutzung der Kirchhöfe als Obstpflanzungen, das Begraben in offenen Särgen zur Holzersparung und zum Schutze gegen Lebendigbegraben. In Bezug auf die Außenwelt war er ganz ein freundlich sich hingebender, dem Hergebrachten sich fügender Mann, sobald nur nichts Ungerechtes gefordert wurde; war dieß aber der Fall, so trat er auch den Angesehensten mit mildem, aber unerschütterlichem Ernste entgegen und nichts konnte seinen Sinn beugen. Sein Inneres lebte in sittlicher Beziehung in einer höheren Lebensatmosphäre und Mißbräuche, wogegen Andere durch die Gewöhnung abgestumpft sind, oder Eigenthümlichkeiten, in denen sich Dünkel aussprach, rügte er mit scharfem Humor in seinen zahlreichen Epigrammen, die ihm manche schlaflose Nacht bereiteten, ihn aber auch erheiterten. Ueber die Titulaturen, denen er sich sehr ungern fügte, hatte er das Folgende entworfen:

Ehrwürdig auf des Himmels Thron
Ist der verehrte Gottes-Sohn;
Doch hochehrwürdig heißt der Christ,
Der nur sein Knecht und Diener ist.

Einer seiner Bekannten rühmte sich, daß er sich zum dritten Male mit einem ganz jungen Mädchen verheirathen werde, um sie zu einer guten Frau erziehen zu können, doch lieferte er keine sonderlichen Meisterstücke; denn die Frauen starben gewöhnlich während der Erziehung. Dieß schilderte er in folgendem Epigramm:

Hans kräht, daß er zum dritten Mal
Ein Weibchen sich zu zieh'n bemüht.
Ei, fällt denn nimmer seine Wahl
Auf eine Frau, die ihn erzieht?

Selbst auf der Schattenseite jedes menschlichen Daseyns, auf dem Gebiete der Sünde und Schwachheit, trat daneben das Würdige seines Charakters Achtung gebietend hervor. Das

klare Erkennen eines Unrechts und der redlichste, gewissenhafteste Kampf und der gesegnetste Erfolg lag bei ihm sehr nahe zusammen. Zu dieser Erkenntniß mit Bescheidenheit beizutragen, gestattete er selbst denen, die nicht an ihn hinanreichten, und räumte freundlich seinen Irrthum ein. Eine nicht unbedeutende Erbschaft, welche ein Freund ihm mit dem Wunsche hinterließ, daß dieß Kapital einmal zu einer wohlthätigen Stiftung verwendet werden möchte, vermehrte er durch seine außerordentliche Sparsamkeit und gestattete sich selbst nur das Nothwendige, während er es Bedürftigen nie an Unterstützung fehlen ließ und, obgleich durch Undankbare oft getäuscht, nie aufhörte wohlzuthun, indem er nie auf Dank rechnete und Täuschungen seines Vertrauens ihn zwar schmerzten, aber nie erbitterten. Es ist in Berlin wohl kaum eine wohlthätige Anstalt, zu der er nicht reichlich und freundlich beigetragen hätte. Nie wurde für Unglückliche um Unterstützung gebeten, ohne daß auch er dazu mit offener Hand spendete. Als das Schindler'sche Waisenhaus, dem sein dankbares Herz immer zugewendet blieb, am 16 Mai 1830 das 100jährige Gedächtnißfest seines Bestehens feierte, machte er ihm ein Geschenk von 50 Thrn. Eine Schwester, die durch den Tod ihres Gatten in eine sorgenvolle Lage gerathen war, unterstützte er brüderlich und nahm sich auch nach ihrem Ableben der drei älternlosen Waisen mit großer Liebe an, wie er sie denn mittels Testaments zu seinen Erben eingesetzt hat. Die ihn betrübende Erfahrung, daß nur Wenige von denen, welche als ehemalige Zöglinge der Schindler'schen Anstalt ihre erste Erziehung verdankten, trotz ihrer vermöglichen bürgerlichen Stellung, derselben an ihrem Jubelfeste nicht gedacht hatten, veranlaßte ihn zu einem Aufsatze in der von Müchler damals redigirten Zeitschrift „der Neuigkeitsbote," in welchem er den Vorschlag machte, daß wenigstens Diejenigen, welche in diesem Waisenhause erzogen worden sind und als Schriftsteller auftreten, ein Exemplar ihrer Schriften an die Bibliothek der genannten Anstalt einsenden möchten. Der Minister v. Altenstein *) schenkte diesem Aufsatze seinen Beifall und ließ ihn in den Amtsblättern zur Berücksichtigung empfehlen. Thätigkeit war das Element seines Lebens und selbst als die höchste Schwäche des Alters ihn in den letzten Tagen seines Lebens an's Bett fesselte, beschäftigte er sich noch schreibend und lesend. Diese Gewohnheit stand mit seinem Tode gewissermaaßen in Verbindung. Eine Miethlingshand pflegte ihn auch in den letzten Jahren und Tagen seines

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

Lebens. Das zu veste Binden der Unterbeinkleider über den Knöcheln hatte einen tiefen Einschnitt in das Fleisch gemacht; er achtete es nicht eher, bis der Schmerz ihn am Gehen hinderte. Jetzt wurden zwar nach der Verordnung eines Arztes Umschläge gemacht; allein sie verschafften nur Linderung, keine völlige Wiederherstellung und der Kranke mußte das Bett hüten. Eines Abends hatte die Dienerin vergessen, das Licht an den gewöhnlichen Ort, wo er es von seinem Schmerzenslager aus erreichen und anzünden konnte, zu stellen, und sich entfernt. Da C. unthätig nicht bleiben konnte, stand er mit größter Anstrengung auf, um es zu suchen; er fiel und beschädigte sich am Kopfe. Mehere Stunden lag er hilflos am Boden, bis endlich die Aufwärterin erschien, ihm emporhalf und ihn zu Bett brachte. Der Brand trat an den Fußwunden ein und der Dulder trug bis zu seinem sanften Entschlummern diesen letzten Erdenschmerz mit christlicher Ruhe und Ergebung. Es war auch sein glaubensfreudiges Seufzen, wie er es in den Zeilen:

Mach End', o Herr, mach' Ende
Der langen Angst und Noth
Und allerbarmend sende
Den Friedensboten Tod!
Er führt auf dunklem Pfade
Die matte Dulderin
Aus Leid zu Heil und Gnade,
Aus Nacht zum Lichtkreis hin.

am 23jährigen Krankenlager einer seiner Nichten für diese ausgesprochen hatte. Nach seiner Verordnung wurde er ohne Sargdeckel beerdigt und ein Obstbaum wird die Stelle bezeichnen, wo seine irdische Hülle ruht.

* 216. August Friedrich Christian Heim,

kön. preuß. geh. Archivrath, Vorstand des Depeschen-Büreau's im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, des kais. österr. Leopoldordens 3. Kl. u. des kais. russ. St. Wladimirord. 4. Kl., zu Berlin;

geb. d. 14. Febr. 1772; gest. d. 10. Okt. 1844.

Er war zu Neuhof an der Zenn in Franken geboren. Bei dem Tode seines Vaters, des markgräfl. ansbach'schen Kammeramtmanns Heim, war er 15 Jahr alt. Der jüngste unter acht unversorgten Kindern fühlte er um so tiefer den Schmerz des erlittenen Verlustes, als er in diesem jugendlichen Alter schon für sein eigenes Fortkommen zu sorgen ge-

nöthigt war. Er fand zuerst in einer Amtsstube zu Dietenhofen als Incipient Unterkunft; daselbst blieb er bis 1795 und trat dann in eine Amtsstube zu Ansbach als Skribent ein. Durch seinen unermüdlichen Fleiß hatte er das Glück, dem damaligen Minister v. Hardenberg von seinem Vorgesetzten empfohlen und in Folge dessen 1797 als Kanzlist im fränkischen Departement zu Ansbach angestellt zu werden. H. hatte dadurch, daß er so früh schon auf sich selbst angewiesen war, große Selbstständigkeit gewonnen. Die angestrengte Arbeit, mit der er gleich bei seinem Eintritt in das Geschäftsleben überhäuft worden war, hatte ihm Ausdauer und Gewandtheit und eine bedeutende Kenntniß seines Faches verschafft und sein reines, dem Guten zustrebendes Gemüth hatte auch die Vorzüge seines Charakters sich frisch und kräftig entwickeln lassen. So ausgerüstet und noch durch seine natürliche Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit unterstützt, erwarb er sich bald die Liebe und das Vertrauen seiner hohen Vorgesetzten. 1803 ward H. geh. Kanzleisekretär und 1805 geh. Registrator bei dem oben genannten Departement. Ein großer Schmerz für H., der stets mit unerschütterlicher, von seinem Vater ihm vererbten Liebe und Treue an dem preuß. Regentenhause hing, war der damalige Verlust, den Preußen an den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth erlitt. Das fränkische Departement kam in Folge dessen nach Berlin und unser H. folgte demselben. Nachdem er hier kurze Zeit gewesen, ging er nach Königsberg, wohin sich der königl. Hof in den unglücklichen Kriegsjahren begeben hatte. Hier, wo er viele Gelegenheit fand, seine treue Liebe für König und Vaterland an den Tag zu legen, arbeitete er im Kabinetsministerium unter dem damaligen Minister, Grafen von der Goltz *). Im J. 1808 erfolgte seine Anstellung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter demselben Chef. In diesem Departement diente er unter meheren Ministern und erwarb sich durch Redlichkeit und unermüdeten Fleiß ihre Achtung und Zufriedenheit, welches Glück ihm auch in jedem Amtsverhältniß bis zu seinem Tode in hohem Grade verblieb. 1814 ward H. zum Hofrath ernannt; selbigen Jahres im September folgte er dem Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, nach Wien zum Kongreß und 1815 nach Paris. In dieser Zeit wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, mit dem k. k. österr. Leopoldorden und dem russ. St. Wladimirorden geschmückt zu werden, so wie auch die preußische Civilmedaille zu erhalten. 1820 ward H. Legationsrath,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

welchen Titel er bis zum Jahr 1824 behielt, wo er einem höchſt ehrenvollen Rufe zum königl. geh. Staatsarchiv als geh. Archivrath und geh. Staatsarchivar folgte. Auch hier hatte er das Glück, einen Chef, den Fürſten zu Sayn und Wittgenſtein, zu haben, den er hochverehrte und der auch ihm ſtets viele Beweiſe ſeiner Huld und ſeines Vertrauens gegeben hat. In dieſem Wirkungskreiſe blieb H. 13 Jahre, in welcher Zeit ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen wurde, dem einige Jahre ſpäter die Erhöhung der 3. Klaſſe mit der Schleife folgte. Auf den beſondern Wunſch des Miniſters, Freiherrn v. Werther, der früher ſchon Gelegenheit gehabt hatte, H.'s für einen Beamteten unſchätzbare Tugenden kennen zu lernen und ihn mit großem Vertrauen beehrte, kehrte er 1837 in's Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten als Vorſtand des Depeſchenbüreau's, mit Beibehaltung ſeines Titels, zurück. Dieſes neue Amt, das ſeine, für ſein hohes Alter immer noch ſehr regen, Kräfte faſt zu ſehr in Anſpruch nahm, verſah er unausgeſetzt bis zu ſeinem, nach kurzem Krankenlager erfolgten, Ableben. — Nach dem Tode eines Menſchen erprobt ſich ſein Werth im Leben an der Theilnahme, die ihm von denen, die ihn kannten, gezollt wird. Die ehrenvollen Beweiſe der Theilnahme von Seiten ſeiner hohen Vorgeſetzten, die wahre Trauer aller ſeiner Freunde und der tiefe Schmerz ſeiner Familie zeugten bei dem Tode unſeres H. für ſeine Trefflichkeit und Gediegenheit. Wir müſſen ſein Leben von zwei Seiten betrachten, wenn wir ihn gehörig erkennen und würdigen wollen. Die eine Seite iſt ſein Amt und Beruf. Wie er hier die unverbrüchlichſte Treue, den unermüdlichſten Fleiß und die größte Gewiſſenhaftigkeit, die ihm nicht ein Mal geſtattete, während ſeiner 47jährigen Dienſtzeit einen Urlaub auf wenige Wochen zu einer Erholungsreiſe zu nehmen, an den Tag legte: ſo war er auch auf der andern Seite in ſeiner Familie der liebevollſte Gatte und Vater. Wie ſeine Berufstreue nur mit ſeinem Tode aufhörte, und er ſich, ſo lange es nur möglich war, ſeinem Dienſte gewidmet hatte — denn ſchon auf's Gefährlichſte erkrankt vermochte nur der ausdrückliche Wille des Arztes ihn zu bewegen, ſich ſeinen Geſchäften auf kurze Zeit, wie er hoffte, zu entziehen — ſo konnte das innige zarte Band der reinſten Liebe, das ihn mit den Seinigen verknüpfte, nur durch den Tod gelöſt werden. Aber auch über den Kreis ſeiner Familie hinaus hatte ſich ſein liebevolles herrliches Gemüth bethätigt. Freudig half er jedem Bedrängten mit Rath und That, wenn es irgend in ſeinen Kräften ſtand. Durch ſeine Liebe und ſeine Treue hat er

sich im Gedächtniß Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal gesetzt, die Stimme über seinem Grabe: Er ist ein reiner und edler Mensch gewesen! —

* 217. Karl, Freiherr von u. zu Palnus,

tyroler Landstand, königl. baier. Platzmajor u. Ritter des königl. baier. Ludwigordens zu Landau (in Rheinbaiern);

geb. im J. 1775, gest. den 11. Okt. 1844.

Der Verewigte, aus einem der ältesten und ehemals reich begüterten Geschlechter Tyrols entsprossen, wurde zu Palnus, unfern Brixen in Tyrol, geboren, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in dem von der Kaiserin Maria Thersia für den Adel in Tyrol gestifteten Kollegium zu Innsbruck, widmete sich gleich seinen Vorältern dem Soldatenstande schon als Jüngling, und wurde von dem Kaiser Leopold, was damals als eine Auszeichnung verdienter Geschlechter galt, dem tyroler Landregimente Baron v. Neugebauer als k. k. Kadet eingereiht, in welchem er alle Feldzüge in Deutschland und Italien, theils als Grenadierofficier, theils als Generaladjutant mitmachend, sich auszeichnete —, aber auch Wunden und feindliche Gefangenschaft zu erleiden hatte. Im J 1804 zum k. k. Hauptmann im Regimente Hohenlohe-Bartenstein befördert, machte er in den darauf folgenden Jahren 1805 und 1809 den Vertheidigungskampf in Tyrol ruhmvoll mit, wurde aber 1811 von dem damaligen Landesherrn von Tyrol, dem Könige Maximilian von Baiern *), als Unterthan aus dem k. k. Kriegsdienste abberufen, und als Hauptmann jüngsten Ranges dem königl. baier. Infanterieregimente Herzog Wilhelm zugetheilt, in welchem er den russ. Feldzug in Polen und die harte Belagerung von den Russen in Thorn mitmachte. Er wohnte den beiden Feldzügen dieses Regiments in Frankreich, und besonders der Belagerung von Hüningen mit Auszeichnung bei, und kehrte dann mit obigem Regimente nach Deutschland in die als Garnison zu besetzende Bundesvestung Landau zurück, bis er als Platzmajor zu Gamersheim befördert wurde. Von dort ging er auf sein Gesuch nach Landau in gleicher Eigenschaft zurück, und erhielt den königl. baier. Ludwigsorden. Sein Tod erfolgte bald nach seiner Pensionirung zu Landau nach 54 rühmlich zurückgelegten Dienstjahren zur größten Betrübniß seiner Gattin und seiner drei noch unversorgten Kinder. Seinem von Lebensbedrängniß

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

reichlich begleiteten Wandel folgte stets die Liebe seiner Untergebenen, die Freundschaft seiner Kameraden, die Achtung der Vorgesetzten und die allgemeine Anerkenntniß eines ehrenwerthen deutschen Mannes.

218. Dr. Johann Georg Wilh. Marckscheffel,

Gymnasiallehrer zu Hirschberg;

geb. d. 28. Jan. 1815, gest. d. 18. Okt. 1844*).

Geboren zu Greußen in Thüringen, erhielt M. den ersten Unterricht theils in der Elementarschule der Vaterstadt, theils durch Privatlehrer, besuchte von Ostern 1829 bis dahin 1834 das Gymnasium in Erfurt und widmete sich dann, drei Jahre hindurch Mitglied des philologischen Seminars, bis zum J. 1838 auf der Breslauer Hochschule der Philologie. Nachdem er im August dess. Jahres zum Doktor der Philosophie promovirt worden war und einige Tage später die Prüfung vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Schlesien bestanden hatte, trat er zu Michaelis am Magdalenäum in Breslau sein Probejahr an und ertheilte nach dessen Ablauf als Mitglied des pädagogischen Seminars den Unterricht an derselben Anstalt so wie am Friedrichs-Gymnasium fort. Den 9. August 1841 begann seine pädagogische Wirksamkeit am Gymnasium in Hirschberg, an welchem er zu Michaelis 1844 an die Stelle des nach Liegnitz berufenen Oberlehrers Balsam zum Oberlehrer befördert wurde. Doch war ihm nur zwei Wochen beschieden, dieses Amt zu verwalten. Er starb, dem schon lange an seinem kräftigen Leben nagenden Markschwamm erliegend, den 18. Oktober 1844. M. besaß — nach Linge im Progr. des Hirschb. Gymnasium f. 1845. S. 22 — nicht nur eine gediegene Bildung und gründliche Gelehrsamkeit, sondern auch eine humane und tüchtige Gesinnung, einen über allen Eigennutz, über kleinliche Eitelkeit, über alle Bequemlichkeiten des Lebens erhabenen und aufopfernden Eifer für den Beruf des Lehrers und Erziehers. — Seine von den Fachgelehrten geschätzten Schriften sind, außer einer von der philos. Fakultät zu Breslau gekrönten Preisschrift über die Poesie des Hesiodus: De catologo et Eoeis, carminib. Hesiod. Diss. philol. Vratisl. 1838. — Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragm. colleg., emend., dispos. Praemissae sunt Commentatt. de genealog. Graecor. poesi de schola Hesiod., de deperditis

*) Schles. Provinzialbl. 121. Bd. S. 655. u. Nowack: Schles. Schriftstellerlex. Bd. 6. S. 72.

Hesiod. reliquorumque poetar. genealogicor. carminib. Lips. 1840. — De emendat. fabulae Aeschyl, quae Supplices inscribitur, Comment. P. 1. (Progr.) 1841.

* 219. Dr. Friedrich Johann Lorenz Meyer,

Präses des Domkapitels, vormal. Sekretär u. vieljähr. Aeltester der patriotischen Gesellschaft zu Hamburg;

geb. d. 22. Jan. 1760, gest. d. 21. Okt 1844.

Sein Vater, gebürtig aus einem fränkischen Dorfe, war der Weinhändler Joh. Lorenz Meyer in Hamburg. Aus dessen zweiter Ehe der jüngste Sohn, entfaltete der heranwachsende Knabe schon früh Liebe zu den Wissenschaften und in dem Johanneum, so wie in der Hamburger Akademie unter des berühmten Büsch Leitung empfing er seine erste Bildung. Im Jahr 1774 ging er nach Otterndorf, um unter Rektor Meier's besonderer Leitung und Aufsicht das Gymnasium zu besuchen. In demselben Jahre ward ihm auch von seinem Vater ein Kanonikat in dem Hamburger Domkapitel erkauft. Bestärkt in dem Vorsatze, sich in der Zukunft ganz den Wissenschaften zu widmen, welche er immer mehr liebgewonnen hatte, kehrte er im Herbst 1777 nach Hamburg zurück, um noch eine kurze Zeit das Hamburger Gymnasium zu besuchen. Würdig vorbereitet, ausgerüstet mit den nöthigen Schulkenntnissen und begleitet von den Segenswünschen der Seinen, reiste er nach Göttingen, um seine akademische Laufbahn zu beginnen. Hier, wo er bis zum J. 1782 die Vorlesungen von Schlözer, Meyner's, Feder, Böhmer, Heyne u. s. w. besuchte und nach vollendeten Studien die juristische Doktorwürde empfing, lernte er auch die künftige Gefährtin seines Lebens und häuslichen Glückes, die Tochter des berühmten Juristen, G. L. Böhmer, kennen, und ehe er noch mit einem akademischen Freunde, Namens Franckenberg (nachherigem Domainenpächter bei Göttingen) seine wissenschaftliche Reise antrat, verlobte er sich mit ihr. Nach beendigter Reise durch die Schweiz, Italien und Frankreich im J. 1784 kehrte er nach Hamburg zurück, prakticirte daselbst eine Zeitlang als Advokat und führte den 12. April 1785 seine Verlobte als Gattin heim, erst nach 55 Jahren wurde diese beglückte Ehe durch den Tod der Gattin wieder gelöst. In demselben Jahre trat er als kontribuirendes Mitglied in die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerke (patriotische Gesellschaft), der er von nun an seine Zeit, seine Kenntnisse und die Fülle seiner Kräfte widmete. Ein volles Menschenalter hindurch (seit 1790) führte er das

Sekretariat der Gesellschaft; erst im J. 1811 sprach er selbst den Wunsch aus, daß ein jüngeres Mitglied zur Assistenz ihm beigegeben werden möge. Im J. 1797 übernahm M. aus Günther's Hand die Herausgabe der Schriften dieses Vereins und besorgte sie bis 1807. Besonders nützlich erwies sich seine Thätigkeit zur Zeit der Fremdherrschaft, indem er mit Reimarus namentlich 1811 die französ. Befehlshaber für die Zwecke der Gesellschaft zu gewinnen und das Lokal ihrer Versammlungen von Einquartirung frei zu machen wußte. Die Studien der Alten, historische Lektüre, Beschäftigungen mit der Theorie der Künste nahmen den ihm übrigen Theil seiner Zeit in Anspruch und durch literarische Thätigkeit suchte er den Schatz seiner Kenntnisse zu verbreiten. Im Jahr 1835 am 12. April wurde ihm das Glück zu Theil, im Schoße der Seinen das 50jährige Jubelfest seiner Vermählung zu feiern. Dem Vorstande der patriotischen Gesellschaft, welche ihn dazu beglückwünscht hatte, schrieb er die für seine Stellung merkwürdigen Worte: „Sagen Sie der Gesellschaft, daß dieser herrliche Zeitraum (seiner Verbindung mit der Gesellschaft) mir der einzige, wenn gleich nicht vollgiltige Ersatz für den Verlust gewesen, den ein blindes Verhängniß mir schon im früheren willenlosen Knabenalter bereitete, indem es mich damals in das Pseudo-Klerikat des hiesigen Domkapitels warf, mich dadurch aus meiner theuren Vaterstadt gewissermaaßen exiliirte und im reifen männlichen Alter, verdrängt aus der Reihe ihrer sich dem Dienste des Vaterlandes widmenden Männer, mir jede Möglichkeit raubte, als freier glücklicher Bürger Hamburgs mitsammen mir angebornen freien, glücklichen Mitbürgern für sein Wohl unmittelbar thätig zu seyn." Die Kunst, die an ihn nicht nur einen Kenner, sondern auch einen eifrigen Beförderer hatte, war sein Lieblingsfach — sein Steckenpferd und wo er ihr, wenn auch ein schweres Opfer bringen konnte, war er gern bereit. Vor Allem war er darauf bedacht, die schönen Künste in seiner Vaterstadt einzubürgern. Der wohlhabenden Bevölkerung schien der Sinn dafür ganz verschlossen zu seyn. Wenn es jetzt ganz anders ist, wenn man wiederkehrende Ausstellungen von Werken der Kunst nicht mehr entbehren kann, wenn eine heimische Künstlerschaar mit den Schulen anderer Städte auch in Hamburg wetteifert: so gehört dieß zu den oft übersehenen, aber unbestreitbaren Verdiensten M.'s. Auch dazu benutzte er seine Stellung in der patriotischen Gesellschaft. — Es ist leicht zu sagen, woher M. den Sinn für alles Gute und Schöne geschöpft haben möge. Er war einer der Wenigen, die noch in unmittelbarem Verkehre

mit Klopstock gestanden während seines Lebens, die auch nachher mit und in ihm gelebt haben. Ihm war es selbst Herzenssache, ihm galt es als Ehrensache Hamburgs, das Andenken des Gefeierten, der eine Reihe von Jahren in ihren Mauern geweilt und Hamburg seine zweite Vaterstadt gern genannt hatte, heilig zu halten. Im J. 1809 hatten ihn die Hamburger Domherrn zu ihrem Präses erwählt; er überlebte sie Alle und so erlosch mit ihm die tausendjährige Stiftung des Anschar. Geschätzt und geehrt von Gelehrten und Künstlern, war sein Haus bis in die letzten Jahre seines Lebens der gastfreie Versammlungsort derselben. Ungeschwächt an geistiger Kraft, nur körperlich die Spuren des Alters empfindend, blickte er dankbar auf ein langes, gesegnetes Leben zurück und ohne Leiden starb er am Nervenschlage im hohen Alter von 84 Jahren. In aller Stille, ohne Freunde und ohne Begleitung, so wie er es gewünscht hatte, fand seine Beerdigung statt; doch hatten sich auf dem Friedhofe die Mitglieder der patriotischen Gesellschaft u. a. m. versammelt und der Professor Wurm hielt eine Rede an seinem Grabe, worin er die Verdienste desselben um die Gesellschaft und das Gemeinwohl aussprach. Sein Andenken bleibt bei Vielen in Segen und wird nie erlöschen weder in den Herzen seiner zahlreichen Hinterbliebenen, noch in den Herzen derer, welche ihn genauer zu kennen Gelegenheit hatten. — Was seine literarische Thätigkeit betrifft, so lieferte er bis zum J. 1808 für die Jenaische Literaturzeitung 230 und für die deutsche allgemeine Bibliothek, deren Mitarbeiter er von 1792 bis 1805 war, 270 Recensionen; ebenfalls enthalten die allgemeine Zeitung in Tübingen und das hanseatische Magazin viele Arbeiten, die aus seiner Feder geflossen sind. Was seine besondern Werke betrifft, so erschienen von ihm als die Frucht seiner ersten wissenschaftlichen Reise, Darstellungen aus Italien 1792 (von Bourgoing u. Vanderbourg in's Franz. 1802 übersetzt). — Mainz nach der Wiedereinnahme der verbündeten Deutschen im J. 1793. 1797. — Fragmente aus Paris im 4. Jahre der fränk. Republik 1797 (in's Franz. übersetzt von dem ehemal. fränk. General Dumouriez; in's Holländische von Meermann; in's Dänische von Odin Wolff). — Pius VI. u. sein Pontifikat 1798. — Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg in den J. 1801—1804. — Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs 1802 (2. Aufl. 1803). — Ein Blick auf d. Domkirche in Hamburg 1804. — Klopstock's Gedächtnißfeier (Worte an s. Grabe gesprochen) 1804. — Günther's (des hochgefeierten Patrioten) Reisen 1805. — Johann Arnold Günther, ein Lebensgemälde 1810.

— Darstellungen aus Norddeutschland 1817. — Briefsfragmente vom Taunus, Rhein u. s. w. 1821. — Darstellungen aus Rußland's Kaiserstadt 1829 u. seine russ. Denkmäler 1836.

* 220. Karl August Ludwig v. Feilitzsch,

kön. preuß. Hauptmann a. D., Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stenndorf bei Naumburg;

geb. d. 14. Mai 1772, gest. d. 22. Okt. 1844.

Der Vater dieses Edlen v. F., der markgräfl. anspach-baireuth'sche Hauptmann, Christoph Ernst v. F., Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Trogen ꝛc. ꝛc., war ein Nachkomme Fabians v. F., eines Zeitgenossen Luther's, der dessen Reformationswerk nach Kräften beförderte, die Mutter eine geb. Freiin v. Schönfels aus dem Hause Reuth. v. F. war das erste Kind dieser Ehe, aus welcher noch drei Söhne und drei Töchter entsprossen, die sämmmtlich schon früher vom Tode abgerufen worden sind. Um dem theuern Erstgebornen eine gute — namentlich religiöse — Bildung zu geben, wurde er von zarter Jugend an im älterlichen Hause durch Hauslehrer unterrichtet und trotz der Mißgriffe von Seiten dieser Lehrer gedieh die Erziehung desselben doch so, daß er schon im 13. Lebensjahre das Vaterhaus verlassen und in den kön. preuß. Militärdienst gehen konnte. Er trat in Halle bei dem damaligen Infanterieregimente von Renouard als Fähndrich ein. Während seiner ersten Dienstjahre in Halle bildete er sich immer mehr für den erwählten Beruf aus; er war ein braver Soldat und ein edler Mensch. Seine Lieblingsbeschäftigung nnd Erholung war ihm die Musik, die ihn auch bis in sein Alter erfreute. Nachdem er einige Jahre in Halle angenehm verlebt hatte, mußte er in Folge der 1792 ausgebrochenen franzöſ. Revolution mit seinem Regimente unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig in's Feld rücken, kehrte jedoch aus diesem und dem spätern Feldzuge, wobei viele Preußen Gesundheit und Leben verloren, nach geschlossenem Frieden wohlbehalten in seine frühere Garnisonstadt zurück. Allein die ausgestandenen Strapazen äußerten hier bald ihre schlimmen Folgen. v F. verfiel in eine schwe e lebensgefährliche Krankheit und viele Leiden verursachte ihm die Gicht. Als er durch den berühmten Dr. Reil seine Gesundheit wieder erlangt hatte, eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis; als Werbeofficier in Franken angestellt, hielt er sich abwechselnd in Schweinfurt und Werthheim auf. In diese Zeit fiel der schmerzliche Verlust seiner Mutter. Dieses betrübende Ereigniß ward jedoch für seine Zukunft sehr folge-

reich, indem er durch die zweite Gattin seines Vaters mit seiner nachmaligen Gemahlin, Christiane Friederike Henriette, einer geb. Freiin v. Tümpling, bekannt wurde, die nach dem Tode ihrer Tante, der Majorin v. Schönberg, das bei Saaleck liegende Rittergut Stenndorf erbte, wo sie noch jetzt wohnt. Mit seiner am 8. Nov. 1801 vollzogenen Verehelichung, schied v. F. als königl. preuß. Hauptmann aus dem Kriegsdienste und genoß auf dem von schönen Parkanlagen umgebenen von der Saale umflossenen Stenndorf, auf das die nahen Schwesterburgen Saaleck und Rudelsburg ernst niederblicken, die Freuden des häuslichen Glückes bald durch Vaterfreuden vermehrt. Von drei Söhnen und vier Töchtern gingen ihm ein Sohn und zwei Töchter in die Ewigkeit voran. Nachdem der Verblichene im J. 1824 eine schmerzliche und gefährliche Krankheit glücklich überstanden, befand er sich bis zum J 1840 wieder wohl. Im Laufe des letztern ward jedoch sein Leben abermals von einer längern Krankheit bedroht, die zwar im Wesentlichen durch ärztliche Kunst gehoben wurde, aber doch Folgen zurückließ, die v. F. schnell zum Greise machten. Immer merklicher schwanden seine Kräfte und als er im Okt. 1844 wieder auf das Krankenlager geworfen worden, waren alle Mittel zu seiner Rettung vergeblich; er entschlief schmerzlos und sanft am Abende des oben angegebenen Tages, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt.

K. Bornhak.

221. Dr. Georg Christian Guericke,

Superintendent u. Pastor bei St. Moriz zu Halle;

geb. den 8. Januar 1771, gest. den 24. Oktober 1844 *).

G. ward zu Halle geboren, wo sein Vater Militärchirurg war, aber bald darauf nach Wettin zog, wo auch der Sohn den ersten Unterricht erhielt. Im J. 1787 kam G. auf das lutherische Gymnasium zu Halle, das er 1789 verließ, um auf der dasigen Friedericiana bis 1792 Theologie zu studiren. Am 1. August 1793 ward er Kollaborator am lutherischen Stadtgymnasium, 1796 ging er als Konrektor der dasigen Stadtschule nach Wettin, ward 1799 Rektor der Schule, 1803 Adjunkt des Diakonus und 1807 wirklicher Diakonus in Wettin und Pastor in Zaschwitz. Nach dem Ableben des Konsistorialraths Senff hatten sich sechs Bewerber zu der Stelle eines Oberpredigers zu St. Moriz in Halle

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 183.

gemeldet, und G. kam mit zwei anderen auf die engere Wahl, die für ihn entschied. Am 25. Sept. 1814 ward G. durch den damaligen Stadtsuperintendenten Dr. Wagnitz *) eingeführt und hielt am 1. Oktober seine Antrittspredigt in der Morizkirche. Als im J. 1818 der Konsistorialrath Dr. Wagnitz die zweite Landdiöcese des Saalkreises abgab, ward G. als Ephorus sein Nachfolger und im J. 1821 ward er wirklicher Superintendent. Seit dem 1. Mai 1800 war G. mit Chr. Henr. Wilh. Schäfer verheirathet, doch löste diese glückliche Ehe der Tod der Gattin am 26. Juni 1823. Von den vier Kindern G.'s haben ihn drei überlebt: Heinrich Ernst Ferd. Guericke, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg; der Pastor Adolph Guericke zu Brachwitz bei Halle; Henriette, Gattin des Pastors Georg Witte zu Briest in der Uckermark. Am 1. August 1843 wurde das 50jährige Amtsjubiläum des ehrwürdigen Greises unter großer Theilnahme gefeiert. Unter vielen anderen Beweisen der Anerkennung seiner Verdienste erhielt der Jubilar die theologische Doktorwürde von der Universität seiner Vaterstadt. Bald nach dieser schönen Feier fühlte der unermüdlich thätige Greis eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte und beschloß — ein Feind aller Halbheit — sein Amt ganz niederzulegen. Etwa ein Jahr nach jener Jubelfeier war man mit den desfallsigen Verhandlungen zu Stande und das Kirchenkollegium zu St. Moriz nahm Bewerbungen um die erledigte Stelle an. Außer meheren Predigten, die er einzeln hatte drucken lassen, schrieb G. im J. 1827 bei der Jubelfeier des Konsistorialraths Dr. Wagnitz einen „Abriß der Geschichte des Halle'schen Schulwesens in den drei letzten Jahrhunderten." Halle. Sehr viel hat der Vollendete für das Schulwesen, besonders für das seiner Vaterstadt gethan, da ihm die Unterweisung und religiöse Bildung der Jugend ganz vorzüglich am Herzen lag. So war er bei der Gründung der Stadtarmenschule im J. 1820 und bei der höchst nothwendigen Organisation des gesammten Stadtschulwesens im J. 1825 besonders thätig. Er erkannte dabei sehr wohl, daß in jeder Schule der Lehrer die Hauptsache ist und unterstützte die Lehrer der ihm untergebenen Schulen freundlichst mit Rath und That, ja, er zog selbst junge Männer für das Lehramt, und eine namhafte Zahl der in Halle und der weiteren Umgegend in Segen arbeitenden Volksschullehrer hat zu seinen Füßen gesessen und bewahrt dem Edeln ein dankbares Andenken.

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 277.

* 222. Heinrich Cotta,

kön. sächs. geheimer Oberforstrath, Komthur des kön. sächs. Civilverdienstordens u. des großh. s.-weim. Falkenordens, Ritter des kön. preuß. rothen Adler- u. des kais. russ. St. Wladimirordens zu Tharand;

geb. d. 30. Okt. 1763, gest. d. 25. Okt. 1844.

Der Mann, dessen Leben wir in kurzen Umrissen zu beschreiben unternehmen, ist der Pfleger einer Wissenschaft, welche als eine der jüngeren ihrer Schwestern angesehen werden kann, ist es geworden durch seine natürliche Begabung, wie durch seinen unermüdlichen Fleiß; er ist der Begründer der Forstwissenschaft. Noch vor einem halben Jahrhundert betrachtete man die Wälder als unerschöpfliche Fundgruben für die öffentlichen und Privatkassen. Mit keinem Produkte der Erde ist der Mensch so verschwenderisch umgegangen, als mit dem Holze. So gering wurde es geachtet, daß man nebenbei die Männer, welche man zu seinem Jagdvergnügen hielt, mit der Aufsicht über die Wälder betraute, weniger in der Absicht, um für Aussaat oder Pflanzung und Pflege derselben zu sorgen, als über das Wild zu wachen, dessen edlerer Theil dort wohnte und höchstens dem allzugroßen Frevel des Stehlens durch diese Männer zu wehren, welche ihres Hauptberufes wegen Feuerwaffen und Seitengewehre trugen. Endlich wurde man mit Schrecken gewahr, daß die dichtesten Waldungen durch den steigenden Holzverbrauch sich lichteten; man konnte das Bedürfniß durch Erhöhung der Holzpreise nicht beseitigen; es mußte darauf gedacht werden, einmal die Schläge nach gewissen Grundsätzen zu ordnen, sodann die Blößen mit neuen Holzbeständen zu decken. Die Nothwendigkeit erzeugte das Nachdenken; das aus der Nothwendigkeit entsprungene Nachdenken bildete die Wissenschaft. Bald traten Namen von Männern hervor, die sich um diesen Gegenstand verdient machten, wie die eines Beckmann, v. Burgsdorf, Hartig *), Laurop u. A. Doch keiner hat ihn in solcher Tiefe und nach gleichem Umfange erforscht, wie der in den „heiligen Hallen zu Tharand" waltende Cotta. Ob C. seine Abstammung, wie der freiherrliche Cotta von Cottendorf **), von einem altrömischen Patriciergeschlechte hergeleitet, wissen wir nicht; in Sachsen, namentlich in den eisenach'schen und weimar'schen Fürstenthümern blühte das Geschlecht schon vor den Zeiten der Reformation. Wer kennt

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.
**) — — — 10. — — — S. 849.

nicht die würdige, in Luther's früheste Bildungsgeschichte verflochtene Wittwe Cotta zu Eisenach? Noch lebt der Name eines herzogl. weimar'schen Justizbeamteten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Bonaventura Cotta zu Hardisleben, der, selbst kinderlos, seinem Pathen ein reiches Landgut, den Siebelhof zu Mannstädt, als Taufgeschenk verehrte, unter den Anwohnern des Lossathales. — Heinrich C.'s nächste Vorfahren hatten sich dem Forstwesen zugewendet. Sein Vater, nachheriger Forstmeister zu Weimar, war Unterförster auf der sogenannten „kleinen Zillbach", einem in dem weimar. Antheile der Grafschaft Henneberg unweit des Dorfes Zillbach, in welchem sich ein großh. Jagdschloß befindet, gelegenen Försterhause unweit der Residenz Meiningen. Dieses Haus, in welchem C. geboren worden, wurde später abgebrochen und es ist keine Spur mehr davon vorhanden, als ein bejahrter Obstbaum, der die Stelle des ehemaligen Gärtchens bezeichnet. Deshalb konnte C. in einer Selbstbiographie von sich sagen: „Ich bin ein Sohn des Waldes; kein schirmendes Dach überdeckt die Stätte, wo ich geboren bin." Welche schulische Bildung C. genossen, ist uns unbekannt; doch kann sie nicht unbedeutend gewesen seyn. Unter des Vaters Führung und Lehre begann er seinen Lauf als Jäger und Forstmann. Doch in dem Drange nach Höherem studirte er in den J. 1784 und 1785 Mathematik und sogenannte Kameralwissenschaften. Der Kammerrath Appelius erwirkte dem Jünglinge den Auftrag, eine Flurvermessung in Fischbach bei Kaltennordheim vorzunehmen; gewiß ein sprechendes Zeugniß für C.'s Kenntnisse und Verläßlichkeit. Was im Sommer gemessen worden war, wurde in den Wintermonaten kartirt und berechnet. Bei diesem Geschäfte schlossen sich ihm mehere junge Männer an, die er nicht blos über das vorliegende Geschäft, sondern auch über mehere verwandte Zweige dieses Wissens belehrte. In diesem freiwilligen Vereine sind die ersten Keime jenes Institutes, welches am Schlusse der Fischbacher Vermessungsgeschäfte im J. 1788 schon 10 Zöglinge zählte, zu suchen. Als der schon tüchtige Forstmann C. im folgenden J. 1789 als Forstläufer mit 12 Thalern jährlichen Gehaltes angestellt wurde, setzte er seine Bestrebungen zum Besten junger Forstleute fort; allein erst im J. 1795 wurde seine Anstalt als öffentliche Landesanstalt von dem verewigten Großherzoge, Karl August *), anerkannt, C. zum Direktor mit erhöhetem Gehalt ernannt und ihm das Jagdschloß zu Zillbach für sich und seine Zöglinge

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

angewiesen. Wohl war schon ein Jahr früher die von Bechstein gegründete Forstakademie zu Waltershausen im Herzogthum Gotha in das Leben getreten; demungeachtet hat C.'s Anstalt die Ehre längeren Bestehens voraus. Dem Scharfblick ihres fürstl. Schützers entging ebensowenig die segensreiche Wirksamkeit jener Anstalt, als er vielmehr erkannte, wie sie unter günstigeren äußeren Verhältnissen noch weit reichere Früchte tragen würde. Zwar waren Zillbachs Umgebungen, die reichen, verschiedenartigen Waldungen nach Bodenlage nnd Bodenverschiedenheit ganz geeignet, jungen Forstleuten die vollkommene Gelegenheit zu bieten, das theoretisch Erfaßte zur praktischen Anwendung zu bringen und für alle forstwissenschaftlichen Zweige hinreichende Anschauung darzubieten; allein die einsame, von wissenschaftlichen Hilfsmitteln, selbst von den Kreisen edlerer Geselligkeit abgeschlossene Lage machte einen Wechsel der Oertlichkeit, in welcher Ersteres und Letzteres sich vereinigt finden könnte, wünschenswerth. Im J. 1801 wurde C. zum Forstmeister ernannt und ihm und seiner Akademie ein eben so paßliches als anständiges Unterkommen in Eisenach vermittelt. — Es ist entschieden, daß C., der von 1786—1811 durch Belehrung und Anregung in forstlicher Hinsicht unermüdlich gewirkt, zunächst seiner nächsten Heimath zum großen Segen geworden ist und in ihr die Forstkultur auf eine Höhe schon zu einer Zeit gehoben hat, in welcher von rationaler Bewirthschaftung der Waldungen anderwärts noch kaum die Rede war. — Ein Wirken solcher Art konnte nicht unbemerkt bleiben; die Regierung des Königreichs Sachsen erließ an ihn im J. 1810 einen ehrenvollen Ruf, dem er im nächsten Jahre folgte. War auch hier die Direktion des wissenschaftlichen Theils der öffentlichen Forstpflege zunächst die Aufgabe, welche dem Forstrathe C. gestellt wurde; war die Vermessung, Abschätzung und pflegliche Einrichtung der königlichen Waldungen sein nächstes, ihm zur Pflicht gemachtes Geschäft: so konnte sich der Mann, dessen Liebe sich seit 25 Jahren der Heranbildung junger Forstleute zugewendet hatte, von einer Wirksamkeit dieser Art nicht trennen. Der größte Theil seiner Zöglinge wanderte mit ihm nach Tharand, seinem nunmehrigen Wohnorte; Andere traten in das Institut, das vor der Hand nur als Privatanstalt anzusehen war. Erst im J. 1816 ward es zu einer königl. Forstakademie erhoben, C. zum Oberforstrath ernannt und als Direktor derselben bestätigt. In dieser zwiefachen Beziehung wirkte er über ein halbes Jahrhundert hindurch, mehr oder weniger selbstthätig eingreifend, immer aber rathend, aufregend, fördernd. Und selbst als die vorgerückteren Jahre

ihn mehr und mehr von dem Schauplatze seiner langjährigen, segensreichen Thätigkeit entfernten, war es theils der Klang seines Namens, theils und vorzüglich der von ihm ausgegangene Geist, welche dem Institute den weitverbreiteten Ruf und seine tiefgreifende Wirksamkeit verliehen. Aus den entferntesten Ländern, namentlich aus Rußland, zogen angehende Forstmänner dem forstlichen Gesetzgeber zu und noch in der jüngsten Zeit studirten zwei Spanier und zwei Griechen zu Tharand. So haben sich die von C. aufgestellten Lehren und Grundsätze nach allen Ländern Europa's verbreitet und der rationalen Behandlung der Forsten überallhin den Weg gebahnt. Ganz besonders trug zu ihrer Einführung in das Leben die weise Maaßregel der k. sächs. Regierung bei, nach welcher im J. 1830 mit der Forstakademie eine Abtheilung für Landwirthschaft unter der besonderen Leitung des ausgezeichneten landwirthschaftlichen Lehrers und Schriftstellers, Dr. Schweitzer, vereinigt wurde. — Ergiebt sich nun aus Vorstehendem, wie C.'s Beruf, Schöpfer und Lehrer eines neuen forstwirthschaftlichen Systems zu werden, durchaus kein ihm aufgedrungener, von Außen gegebener, sondern recht eigentlich ein aus seinem innern Wesen hervorgegangener, wie seine Wirksamkeit nicht erkünstelt, sondern gleichsam von selbst gekommen war: so erklärt sich das aus C.'s geistiger Eigenthümlichkeit. C. war geborner Waldmann; ihn beseelte nächst dem Sinne, der den geldlichen Werth eines wohlbestandenen Forstes achtet, eine innige Liebe zu den Bäumen als solchen. Er würdigte nicht blos die ungeheuren Verluste, welche die Vernachlässigung der Waldkultur denen, die da kaufen und verkaufen, nothwendig zuziehen mußte, sondern er betrauerte recht aus Herzensgrunde die Verwüstungen, welche nicht blos die Natur in einzelnen Erscheinungen, wie Raupenfraß, Windbruch, Schneedruck u. s. w., sondern vielmehr noch menschlicher Unverstand und Nachlässigkeit über die stolzesten und hoffnungsvollsten Waldungen verhängt, um ihrer selbst willen; er liebte die Bäume, die Wälder. Dabei besaß er nicht blos den Drang zu beobachten, sondern auch den Scharfblick, der das Bemerkenswerthe auffindet, dazu den praktischen Verstand, der dem Aufgefundenen die rechte Seite abgewinnt und weiß, was er damit machen soll. Nicht leicht kehrte er von einem Gange in den Wald, ja von einem Spazierwege zurück, ohne nicht Etwas aufgefunden zu haben, das sein Nachdenken beschäftigte und früher oder später seine Anwendung erhielt. Daraus sind die vielfachen reichen Sammlungen aus dem Gebiete des Pflanzenreiches entstanden, welche er angelegt hat. — Zur Gewinnung jener Re-

sultate gehörte aber auch die C. eigenthümliche Lehrfähigkeit in Wort und Schrift. Er besaß jene wunderbare Anziehungskraft, die aus dem Gemisch von Würde und Gemüthlichkeit im Aeußeren und von innerer Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Durchbildung entspringt und den Schülern eben so innige Liebe, als wahre Hochachtung einflößt. Wie sehr er sie an sich gezogen und vestgehalten habe, ergiebt sich aus jener seltenen Festlichkeit am 20. Aug. 1836, bei welcher Hunderte von Forstmännern aus allen Gegenden, unter ihnen die Mehrzahl seiner Schüler sich vereinigten, des gefeierten Lehrers 50jähriges Jubelfest zu begehen. Aber in noch weiterer Ausdehnung hat C. als Lehrer durch Schriften gewirkt. Sein vornehmstes Werk: „Anweisung zum Waldbau. Mit Tabellen. Dresd. 1817" wurde wiederholt aufgelegt; noch wenige Tage vor seinem Tode erschien es in der sechsten Auflage. Außerdem schrieb er: Naturbeobachtungen üb. d. Bewegung u. Funktion des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. M. 2 kolor. Kupf. Weim. 1808. — System. Anleit. z. Taxation d. Waldungen. 2 Abth. M. 11 Kpf. u. 15 Tab. Berl. 1814. — Abriß e. Anweis. zur Vermess., Beschreib., Schätzung u. forstwissensch. Eintheil. der Waldungen, als Vorläufer ꝛc. Dresd. 1815. — Tafeln z. Bestimm. des Inhaltes u. Werthes der runden Hölzer. Auf höchsten Befehl entworfen. Ebd. 1816; 2. Aufl. mit 1 Kpf. 1823. (Nachtrag dazu 1824). — Entwurf e. Anweis. zur Waldberechnung. Ebd. 1818; 2. verm. u. verb. Aufl. 1819. — Die Verbind. d. Feldbaues mit dem Waldbaue od. die Baumfeldwirthschaft. Ebd. 1819. (dazu die 1. Fortsetzung 1821; die 2. u. 3. 1822.) — (Gemeinsch. m. Professor Dr. Krutzsch u. Prof. Raum) Ansichten der höheren Forstwissenschaft; nach ihrem Wesen u. Einfluß auf d. Staat. Herausgegeben v. Schlenkert. Ebd. 1819. — Anweis. z. Forsteinricht. u. Abschätzung. 1. Th. Ebd. 1820. — Hilfstafeln für Forstwirthe u. Forsttaxatoren. Ebd. 1821. — u. A. m. — Kleinere Aufsätze mit u. ohne C.'s Namen in meheren Zeitschriften, namentlich: Journal f. Forst- u. Jagdwesen (Lpz.); Hartig's Journ. f. Forst-, Jagd- u. Fischereiwesen; Laurop's u. Fischer's: Sylvan auf d. J. 1819; (derselbe Abdruck in Pohl's Archiv der deutschen Landwirthsch. Bd. 26.) u. s. w. — Noch bleibt uns übrig, ein Wort über C.'s Persönlichkeit u. Privatleben zu sagen. In den Jahren der Kraft war C. ein ansehnlicher, hochgewachsener Mann, der in seiner Standeskleidung gar stattlich einherschritt und gewiß imponirt haben würde, hätte nicht in seiner Miene immer ein leichter Anflug von milder Heiterkeit und harmloser

Schalkheit geschwebt; auch der Greis wandelte ungebeugt von der Last der Jahre; seine Züge verriethen die Gutmüthigkeit seines Innern und seine Lippen flossen über von heiteren Scherzen gegen Jeden, auch den Geringsten. Immer bereit zu dienen, diente er Vielen, blieb bei allen Ehren, die sich auf ihn häuften, anspruchslos und bescheiden und konnte selbst bei Gelegenheiten, wo man sie ihm erwies, in Verlegenheit gerathen. In jedem geselligen Kreise war er eine höchst willkommene Erscheinung. Sein Haus war ihm über Alles theuer. Die geliebte Gattin, eine geb. Ortmann aus Kaltennordheim, wohin ihn die Nähe des Schauplatzes seiner ersten Berufsthätigkeit geführt hatte, verlor er nach 32 Jahren einer glücklichen Ehe im Jahr 1819; doch genoß er das Glück, seine Kinder in seiner Nähe, zum Theil schon ehrenvoll versorgt zu sehen. Seine beiden ältesten Söhne haben sich dem väterlichen Berufe zugewendet; Wilhelm C. ist kön. sächs. Oberforstmeister; August C., Forstinspektor, nahm schon bei Lebzeiten des Vaters den Lehrstuhl desselben ein; Edmund C. ist Jurist; der jüngste, Bernhard, bekannter Geolog, Professor an der Bergakademie zu Freiberg; neun Enkel verschönten seinen häuslichen Kreis. — Er starb schmerzlos an Entkräftung, fünf Tage vor seinem 81. Geburtstage; sein Grab wurde ihm unter den 80 Eichen bereitet, welche Liebe und Dankbarkeit ein Jahr vorher, an seinem achtzigsten Geburtstage auf einer Höhe mit einer reizenden Fernsicht oberhalb des akademischen Forstgartens gepflanzt hatte.

B. Hain.

* 223. Franzisca Dorothea Wittich, geb. Römer,

Wittwe des Kunst- u. Buchhändlers L. W. Wittich*) zu Berlin; geb. den 25. März 1775, gest. den 25. Okt. 1844.

Die Verewigte war zu Darmstadt geboren. Schon als junges Mädchen zeigte sie viel Regsamkeit und offenen Sinn für alles Gute und Schöne. Früh stand sie mit ihrem Bruder, dem zu Offenbach 1840 verst. großh. hess. Hofrathe, Heinr. Römer, ihrer Aeltern beraubt, in der Welt allein und mußte, da ihre Erbschaft nur gering war, durch eigenen Fleiß und Thätigkeit ihre Existenz zu sichern bedacht seyn. Zudem machte der damalige Ausbruch der französ. Revolution und

*) Dessen Biographie siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

der dadurch entstandene Umsturz so vieler Verhältnisse auf sie einen lebhaften Eindruck. Viele reiche Familien flüchteten aus Frankreich nach dem Rheine und bei einer derselben (Schirnberg), die sich in Frankfurt niederließ, brachte sie einige Jahre als Gesellschafterin zu. Später trat sie in die Dienste der damaligen Kurprinzessin, nachherigen Kurfürstin von Hessen-Kassel, Schwester Königs Friedrich Wilhelm III.*) Es begann der unglückliche Feldzug von 1806, die Prinzessin begab sich nach Berlin und in ihrem Gefolge kam sie mit nach der Hauptstadt Preußens. Von ihren Freundinnen aus dem Geburtsorte Darmstadt hatte sie in Berlin eine wiedergefunden, mit der sie auch bis an ihr Lebensende in innigem Wechselverhältnisse zusammengehalten hat, die Frau des kön. Kapellmeisters, G. A. Schneider**), und in ihrem Hause lernte sie ihr Landsmann, der Kunst- und Buchhändler Wittich kennen, mit welchem sie sich bald nachher verlobte und im J. 1809 verheirathete. Diese nach 23 Jahren durch den Tod ihres Mannes aufgelöste Ehe, in welcher sie eine Tochter, die früh wieder starb und zwei Söhne gebar, war für beide, einander mit unverbrüchlich inniger Liebe zugethane und in ihren Gesinnungen so übereinstimmende, Gatten eine der glücklichsten und indem Eins für das Andere lebte, war ihr Hauptstreben darauf gerichtet, ihre Kinder zu braven und glücklichen Menschen zu erziehen. Wie diese Ehe so bei ihrem tiefen Gemüthe die Quelle reichen häuslichen Glückes wurde, so eröffnete sie ihrem regsamen und thätigen Geiste zugleich eine neue Sphäre erfolgreichster Wirksamkeit. An der Seite ihres kunstgebildeten Gatten nahm sie sich, unterstützt von ihm, wie von dem ihr angeborenen Geschmack und ihrer Kenntniß aller weiblichen Handarbeiten, eines damals nur erst in unscheinbarem Anfang begriffenen Industriezweiges, der Herausgabe von Stickmustern, an. Bald wußte sie denselben von einer großartigen Seite aufzufassen, ihn in seine eigentliche und praktische Sphäre zu leiten und ihn bei ihrer in der That seltenen Energie, Umsicht und Ausdauer in solchen Schwung zu bringen, daß für alle verschiedenen Anforderungen des Geschmacks und des Luxus gesorgt war. Stickereiarbeiten wurden von nun an eine Lieblingsbeschäftigung des weiblichen Geschlechts jedes Standes und Alters. Das Verdienst, welches sich unsere W. um die vaterländische Industrie, und um die Berlin's insbesondere, erwarb, ist unvergänglich. Denn es fanden

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 17. — — — — S. 160.

nicht nur in der sich immer weiter ausbreitenden Fabrikation der Stickmuster, die noch bei ihren Lebzeiten von Berlin aus, wie nach England, Rußland, Frankreich, Italien, Holland, Belgien, der Schweiz, Spanien und Schweden, so auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nach Mexiko und Canada, selbst nach Ostindien und China gesandt wurden, viele Tausende von Menschen Beschäftigung und den Quell ihres Erwerbs; sondern es wurden durch sie allein auch andere dahin einschlagende Geschäftszweige, als die Färberei der Stickwollen und Seiden, die Fabrikation des Kanavas u. s. w. zu einer so hohen Vollkommenheit geführt, daß Berlin darin unübertroffen und unerreicht dasteht. Die Fabrikation der Stickmuster ist ein dieser Hauptstadt allein zugehöriger und eigenthümlicher Industriezweig, der sich selbstständig daselbst gebildet, organisch fortentwickelt und seine Erzeugnisse von dort über alle Theile der gebildeten Welt verbreitet hat, bei welchem von einer Konkurrenz mit dem Auslande nicht die Rede seyn kann. Dieß Verdienst der Dahingeschiedenen fand auch bei Gelegenheit der ersten großen deutschen Industrieausstellung in Berlin im Herbst 1844 seine Würdigung. Die dabei von der königl. Regierung eingesetzte Kommission von Sachverständigen trug bei der obersten Behörde einstimmig auf eine Anerkennung ihres rastlosen und erfolgreichen Wirkens an, wovon bei ihrem gegen Ende Oktobers desselben Jahres erfolgtem Ableben der Präses jener Kommission, der geheime Oberfinanzrath v. Viebahn ihren ältesten Sohn, den gegenwärtigen Eigenthümer des L. W. Wittich'schen Kunst- und Strickmusterverlagsgeschäfts unterm 3. Nov. dess. Jahres mit dem Bedauern in Kenntniß setzte, daß erst in den letzten Tagen bei dem Finanzminister näherer Vortrag darüber erstattet worden sey. — Bis an das Ende ihrer irdischen Laufbahn bewahrte die Verewigte die jugendliche Lebhaftigkeit, Regsamkeit und Fröhlichkeit ihres Geistes, wenn gleich in ihren späteren Jahren sich häufig körperliches Leiden in betrübendem Maaße wiederholte und mehrte. So wenig jedoch die lebendige Theilnahme an Allem, was um sie her vorging und das wärmste Gefühl für alle höheren Interessen der Menschheit jemals in ihr erlosch, so war bis zu ihrem letzten Athemzuge ihre zärtlichste Sorgfalt und ihre ganze Liebe ihren Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zugewandt, welche der stete Gegenstand ihrer Fürsorge, ihrer Wünsche und Gebete waren. Allen Verwandten war sie eine herzliche Freundin und Rathgeberin, vielen eine besondere Stütze. Sie hat Freude und Wohlthaten verbreitet, wo sie nur konnte und wie sie in frommem Sinn und mit dankerfülltem Herzen

bei dem ihrem raſtloſen Wirken gefolgten Segen oft anerkannte, daß ihr mehr von Gott beſcheert worden ſey, als was ſie gebeten, gehofft und erwartet habe, ſo theilte ſie davon gern mit und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, wo es entweder materielle Noth zu lindern und Bedrängten beizuſtehen gab, oder wo es einem höheren ſittlichen, patriotiſchen oder religiöſen Intereſſe galt.

* 224. Johann Juſtin Ludwig Karl v. Vulté,

Oberforſtmeiſter zu Marburg;

geb. den 8. Dec. 1778, geſt. den 26. Okt. 1844.

Der Verewigte, ein Sohn des zu Marburg verſt. geh. Regierungsrathes, Friedrich v. Vulté, und deſſen Ehegattin, Suſanne Wilhelmine, geb. Kleinſchmidt, zu Marburg geboren, hatte das ſeltene Glück, die ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit als Lehrer zu beſitzen. Seine erſte Bildung empfing er von dem als Gelehrter und beſonders als Pädagog rühmlichſt bekannten, vor einigen Jahren zu Heidelberg verſtorbenen geheimen Kirchenrath, Profeſſor Dr. Schwarz *), der damals zu Derbach im Großherzogthume Heſſen, wo er Pfarrer war, ein treffliches Erziehungsinſtitut leitete, in welchem der junge v. V. mehere Jahre verweilte. Ganz ſeiner Neigung folgend, beſtimmte er ſich für das Studium der Forſtwiſſenſchaften und beſuchte deshalb anfänglich das Forſtlehrinſtitut zu Zillbach im Großherzogthum Weimar, welches damals unter dem gelehrten Cotta **) blühte. Seine weitere Ausbildung empfing er im Forſtlehrinſtitut zu Dillenburg, an welchem der um die Forſtwiſſenſchaften hochverdiente, zu Berlin verſt. k. preuß. Oberlandforſtmeiſter Georg Ludwig Hartig ***) damals als oranien-naſſau'ſcher Forſtrath und Landforſtmeiſter der erſte Lehrer und Direktor war. Am 7. Sept. 1799 wurde v. V. mit einem vom Direktor Hartig ausgeſtellten, höchſt ehrenvollen Zeugniß aus dieſer Lehranſtalt entlaſſen. In ſolchen Unterrichtsanſtalten und von ſolchen Männern gebildet konnte es bei den guten Anlagen und Geiſtesfähigkeiten, die unſer v. V. beſaß, nicht fehlen, daß er mit mehr als gewöhnlichen Kenntniſſen, ja ſehr gut vorbereitet in den gewählten Beruf eintrat. Schon am 26. Juli 1800 wurde er zum Forſt- und Jagdjunker, am 31. Okt. 1806 zum Acceſſiſten bei dem Forſtamte zu Allen-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.
***) Deſſen Biogr ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.

dorf an der Werra und am 2. Juni 1808 zum Oberförster nach Philippsthal ernannt, am 1. Jan. 1812 zur Oberförsterei Gemünden mit dem Wohnsitze in Marburg versetzt, am 18. Februar 1814 zum Forstverwalter bei dem Forstamte in Marburg, am 8. Febr. 1820 bei demselben zum Forstrathe und am 27. Nov. 1821 zum Forstmeister befördert. Seit seiner Anstellung in Marburg stand er in dienstlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu dem als Forstmann und Dichter gleich ausgezeichneten Oberforstmeister Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich v. Wildungen. Schmerzlich war ihm seine am 15. Mai 1828 erfolgte Versetzung als Forstmeister nach Fulda, da er in Marburg geboren und erzogen war, hier ein eigenes Haus und viele treubewährte Freunde besaß, von denen er sich ungern trennte. Höchst erfreulich war es ihm daher, daß er schon am 11. Januar 1833 wieder nach Marburg versetzt und am 16. Nov. desselben Jahres ihm das Prädikat „Oberforstmeister" verliehen wurde. Seit dem J. 1833 vermehrten sich in Folge einer neuen Einrichtung der Forstverwaltung in Kurhessen die Dienstgeschäfte der Forstmeister bedeutend und nur ein so thätiger und geschäftserfahrener Mann, wie unser v. V., war solchen anstrengenden Arbeiten gewachsen. Leider! wurde aber im J. 1839 auf einer Forstbereisung durch einen Sturz vom Pferde seine rechte Hand fast ganz gelähmt und zu den vielen, ihm obliegenden Schreibereien unfähig. Hierdurch ward er genöthigt, um seine Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen, welche ihm auch durch ein höchstes Reskript vom 9. Febr. 1843 gnädigst zu Theil wurde. Mit seltener Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit wirkte unser v. V. in seinem Berufe. Die unerschütterliche Ergebenheit und Treue gegen seinen Landesherrn, die größte Pünktlichkeit und Ordnung in seinen Amtsgeschäften und das redlichste Bestreben durch eine weise, sparsame Forstverwaltung sich noch um die Nachkommen verdient zu machen, zeichneten ihn wahrhaft aus. Als ein treuer Beschützer der Wälder mochte er vielleicht Manchem, der scheinbar billige Forderungen wegen Verabfolgung von Holz an ihn stellte, durch abschläglichen Bescheid hart erscheinen; allein seiner weisen Sparsamkeit in der Forstverwaltung und seinem umsichtigen Wirken überhaupt werden es unsere Kinder und Kindeskinder zu verdanken haben, daß in Gegenden, die an allen andern Brennmaterialien arm sind, sobald kein Mangel an Brennholz eintreten wird. Die Strenge, welche er im Dienste von Andern, namentlich von seinen Untergebenen forderte, übte er immer in einem noch höheren Grade gegen sich selbst aus. — Die hervorstechendsten Züge in sei-

nem Charakter waren Einfachheit, Offenheit, Geradheit und Biederkeit; nichts war ihm mehr zuwider, als Verstellung, Schmeichelei, Heuchelei und gleißnerisches Wesen. Er war von hohem, kräftigen Körperbau und einem Benehmen, in welchem man gleich den offenen, biedern, treuen Deutschen, den einfachen Forst- und Weidmann erkannte, der wie die Natur, in der er wirkt, nicht unter einer künstlichen Politur, unter einem erborgten Firniß und unter trügerischen Flittern sein eigentliches, wahres Wesen verbarg. Die Künste der überfeinen Welt- und Hofmänner haßte und verabscheute er. Er genoß daher in hohem Grade die Achtung und Liebe und das Vertrauen Aller derer, die ihn näher kannten, besonders seiner Freunde, in deren Wahl er jedoch weniger aus Mißtrauen, als aus Klugheit vorsichtig war. Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen im Forstfache befähigten ihn zu schriftstellerischen Arbeiten; allein dazu blieb ihm wegen seiner vielen Dienstgeschäfte keine Zeit übrig. Er war einmal und zwar seit dem J. 1800 mit Fräulein Wilhelmine v. Vulté, einer rechten Kousine, verheirathet. Die treuliebende, brave Lebensgefährtin wurde ihm nach langem Krankseyn und Leiden schon im Jahr 1830 zu Fulda durch den Tod entrissen. Von den vier Kindern, die aus dieser glücklichen Ehe hervorgingen und noch am Leben sind, übernahm seit dem Tode der Mutter die älteste Tochter, Fräulein Auguste v. Vulté, die Leitung des Hauswesens und theilweise auch die Erziehung der jüngern Geschwister Otto, Therese und Hermann, von welchen dermalen die beiden Schwestern noch unversorgt sind, und die beiden Brüder, die sich ebenfalls dem Forstfache widmeten, noch im vorbereitenden Dienste stehen und auf eine Beförderung hoffen. Schmerzlich empfinden diese Kinder den Verlust des treuen, zärtlich um sie besorgten Vaters, der ihnen an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn drei Tage vorher, am 23. Okt., bei scheinbar völligem Wohlseyn befiel, entrissen und am 29. d. M. begleitet von zahlreichen Freunden der Familie und Verehrern des Verstorbenen aus allen Ständen der Bewohner Marburgs zu seiner letzten Ruhestätte begleitet wurde. An seinem Grabe sprach der erste Pfarrer an der dasigen evangelisch-reformirten Kirche, Joseph Klöffler, Worte des ehrendsten Andenkens an den Abgeschiedenen und Worte des Trostes und der Beruhigung für die nun ganz verwaisten Hinterbliebenen des Entschlafenen.

* 225. Friedrich Karl Wilhelm Jacobi,

Oberjustizrath zu Hannover;

geb. den 6. Nov. 1789, gest. den 27. Okt. 1844.

Der Verstorbene war einer der ausgezeichnetsten Geschäftsmänner seines Vaterlandes und allgemein ward die Größe seines Verlustes für den Dienst desselben erkannt. Geboren zu Hannover, ein Sohn des dasigen Kaufmannes, C. F. W. Jacobi, Enkel des Konsistorialrathes J. zu Celle, erhielt er, nachdem der Garnisonprediger, nachmalige Propst, Bremer seinen Privatunterricht geleitet hatte, seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem dasigen Lyceum und kehrte, nachdem er im J. 1802 seine akademischen Studien zu Göttingen vollendet hatte, in seine Vaterstadt zurück, um sich dort der Advokatur zu widmen. Die große Geschicklichkeit und Thätigkeit, mit der er diesen Beruf erfüllte, machte ihn bald vor Vielen bemerklich und das Vertrauen, welches er sich darin erworben hatte, sprach sich auf eine würdige und ehrenvolle Weise bei der Gelegenheit amtlich aus, als die Justizkanzlei zu Hannover im J. 1813, nach wiederhergestellter Verfassung, die Wahl der bei ihr anzustellenden Prokuratoren zu treffen hatte, wo sie dann sich für verbunden achtete, den Verstorbenen vorzugsweise zu einer solchen Stelle zu empfehlen, „weil," wie es in den Akten heißt, „sich derselbe in allen Rücksichten so ganz besonders ausgezeichnet habe, daß man in ihm fast alle Eigenschaften eines vorzüglichen und musterhaften Advokaten auf eine seltene Weise vereinigt finde." Im J. 1821 verließ er die bis dahin verfolgte Laufbahn und trat, mit dem Titel eines geheimen Kanzleisekretärs, als Referent bei dem Grenz- und Hoheitsdepartement des damaligen Staats- und Kabinetsministerium, in königl. Dienste, in welchem ihm zwei Jahre später der Titel als Kanzleirath beigelegt, nach dem im Jahr 1827 erfolgten Ableben des Oberjustizraths Roscher *) aber die Stelle eines Oberjustizraths übertragen ward. Die wichtigen und nützlichen Dienste, welche er auf diesem Posten und in'sbesondere bei der Bearbeitung legislativer Gegenstände, wie unter andern bei der Kriminalgesetzgebung und den die Verbesserung der Lage des Advokatenstandes bezweckenden Vorschriften, geleistet hat, sichern ihm ein dankbares Andenken **), Allen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

**) Wir dürfen nicht vergessen, daß J. in den ständischen Angelegenheiten in höchst schwieriger Lage als Präsident der zweiten Kammer, mit

aber die das Glück hatten, den durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten und zugleich so bescheidenen, höchst gewissenhaften, edlen Mann näher zu kennen, wird sein Bild unvergeßlich bleiben.

Hannover. v. W.

* 226. Johann Georg Grohmann,

kön. sächs. Münzmeister zu Dresden;

geb. den 4. Dec. 1773, gest. den 28. Oct. 1844.

Der Verewigte schließt sich an die Reihe derjenigen Männer an, welche, ohne jemals eine äußerlich glänzende Rolle gespielt, ohne durch laute Geschäftigkeit oder geräuschvolles Privatleben irgendwie Aufsehen erregt zu haben, dennoch bei ihrem Heimgange die Zeichen einer so weit verbreiteten und so übereinstimmenden Theilnahme hervorrufen, daß es dem entfernter stehenden Beobachter scheinen muß, als sey die Mitwelt erst durch den Verlust selbst sich darüber klar geworden, was sie an dem Verstorbenen gehabt und verloren habe. Wem aber Gelegenheit wurde, die fortschreitende Entwickelung seines stillen Wirkens in der Nähe zu beobachten, wer die unmittelbaren Früchte desselben entstehen und reifen sah, dem ist es nicht zweifelhaft, daß jener allgemeine Klageruf nicht der Ausdruck eines erst erwachten Bewußtseyns, sondern die Stimme der dankbaren Anerkennung ist, die dem Dahingeschiedenen schon bei Lebzeiten in reichem Maaße zu Theil wurde, deren laute Aeußerung aber durch die Macht seiner eigenen Anspruchslosigkeit zurückgehalten war. Beschränkt auf einen kleinen Raum, und arm an äußeren Begebenheiten, floß Gr.'s Leben still und einfach dahin. Aber eine reiche Saat des Guten verdankt ihm die Mit- und Nachwelt in mehr als einer Beziehung. Er war zu Radebeul, einem Dorfe zwischen Dresden und Meißen, geboren. Als einziges Kind schlichter Landleute empfing er den ersten Unterricht theils bei einem Verwandten, der damals Schulmeister in Oberau war, theils zu Kadiz in der Parochialschule seines Geburtsortes. Schon hier zeigten sich in dem

---

eben so viel Weisheit, als Mäßigung ausgerüstet, den Angriffen der Opposition in Zeitschriften zwar nicht entgangen, aber doch von allen Besseren stets mit Achtung genannt werden ist. Er las jene gegnerischen Mittheilungen aus Grundsatz nie, um sich nicht verbittern und in seiner Ueberzeugung irre machen zu lassen. Seinen vielfachen Geschäften entzog er sich nur, um seinem Körper die nöthige Bewegung in der freien Natur, deren warmer Freund er war, zu gönnen.

Die Redaktion.

Knaben die ersten Regungen eines, über seine nächsten Umgebungen sich erhebenden, Geistes und Gemüthes, die von dem scharfsichtigen Schullehrer, Kantor Ziller, frühzeitig erkannt und genährt wurden. Während die übrigen Schulknaben aus den entfernteren Dörfern die freien Mittagsstunden mit kindlichen Spielen verbrachten, pflegte Gr. in der Schulstube oder im Schatten der durch ihre Größe berühmten uralten Linde auf dem Kaditzer Kirchhofe, mit stillen Betrachtungen der Natur und mit den Büchern sich zu beschäftigen, die der Lehrer zur Befriedigung seiner Wißbegierde ihm darreichte. Jene einsamen Stunden jugendlicher Selbstbeschäftigung, inmitten des anmuthigen Elbthales, erweckten zuerst in ihm den empfänglichen Sinn für Naturschönheiten, der ihm sein ganzes Leben hindurch so treu blieb, daß er noch im späten Alter keinen höheren Genuß kannte, als das Aufsuchen und die freudige Betrachtung reizender Landschaften. Auf dringendes Anrathen Ziller's, der den fleißigen und folgsamen Zögling besonders lieb gewonnen hatte, ward dieser auch nach beendigtem Elementarunterrichte und erlangter Konfirmation der Schule noch nicht entzogen, sondern nun zur Unterstützung des Lehrers, und um sich selbst in der Unterrichtsertheilung zu versuchen, noch einige Zeit beibehalten. Der Versuch gelang zur Zufriedenheit, und wie der Jüngling selbst zum Lehrerberufe sich hingezogen fühlte, so war auch den Aeltern die Aussicht erwünscht, den geliebten Sohn dereinst als wackern Dorfschulmeister begrüßen zu können. Zu diesem Zwecke ward er nun dem kurz vorher neuerrichteten Schullehrerseminar zu Dresden-Friedrichstadt übergeben und erhielt hier, unter Nicolai's Leitung, eine zur damaligen Zeit noch seltene Ausbildung für den erwählten Lebensberuf. Insbesondere entwickelte sich dort sein natürliches Talent für Musik, das ihm die gleichzeitige Erlernung mehrerer Instrumente erleichterte und das er auch späterhin, als tüchtiger Sänger und Pianofortespieler, bis zu den Jahren des höheren Alters mit Vorliebe pflegte. Die Mittellosigkeit seiner Aeltern brachte es mit sich, daß jene Schulzeit für ihn ein steter Kampf mit Sorgen und herben Entbehrungen war und daß er frühzeitig lernen mußte, durch eigene Kraftanstrengung während der Freistunden das Unentbehrliche zu erschwingen. Hierdurch bildeten sich schon in jener Zeit das Selbstvertrauen und die Charakterstärke aus, die ihm manches ernste Erlebniß leicht überwinden halfen und besonders in seiner letzten amtlichen Stellung von entschiedenem Nutzen waren. Wie reich aber auch seine Herzensgüte schon damals sich entfaltet habe, dafür legt die innige Liebe klares Zeugniß ab,

mit der die meisten seiner Schulgenossen ihm bis zum Tode zugethan blieben. Nach beendigtem Lehrkursus und rühmlichst bestandener Prüfung kam er im J. 1794 unmittelbar aus dem Seminar, auf Empfehlung des damaligen Oberhofpredigers Reinhard, der die Aufsicht über jene Anstalt führte, zu einem Grafen von Solms als Hauslehrer, in dessen Familie er sodann mehere Jahre, den Winter in Dresden, den Sommer auf dem Lande, verbrachte und durch fleißiges Studium zur weiteren Ausbildung benutzte. Durch die Verbindungen seines Principals in den höheren Kreisen der Dresdener Gesellschaft vortheilhaft bekannt geworden, erhielt er von verschiedenen Seiten die Aufforderung, nach Lösung jenes Verhältnisses und bis zu einer künftigen vesten Anstellung, sich als Privatlehrer in Dresden niederzulassen. Er folgte ihr um so lieber, je wünschenswerther ihm einerseits die unausgesetzte Benutzung der dasigen literarischen Hilfsmittel und musikalischen Leistungen, andererseits aber die Erlangung einer weniger abhängigen Lage war. So verlebte er denn mehere Jahre in Dresden als geachteter und sehr gesuchter Jugendlehrer, und die Ausbildung, so wie die treue Anhänglichkeit vieler seiner damaligen Zöglinge zeugt eben so für die Zweckmäßigkeit seines Unterrichts, wie für die Liebenswürdigkeit seines Charakters. Nächst einigen Privatanstalten und anderen minder bekannten Familien waren es besonders die Häuser des Kabinetsministers Grafen v. Hopffgarten, des Hofmarschalls und des geheimen Finanzrathes Grafen v. Vitzthum, des Appellationsraths Körner *), der Doktoren Prasse, Weiß und Rehkopf, in denen er längere Zeit hindurch mit Beifall wirkte, und unter den Zöglingen, deren erste Unterweisung ihm anvertraut war, zählte er auch den nachmals als Dichter berühmt gewordenen Theodor Körner. Mit innigem Vergnügen erinnerte er sich stets jener glücklichen Jugendzeit, die ihm durch den wechselnden Verkehr mit Familien ganz verschiedener Art, in deren Umgangskreise er mit gezogen zu werden pflegte, nicht nur manche neue Lebensgenüsse der feineren Geselligkeit, sondern auch manche interessante und in späterer Zeit noch nützliche Bekanntschaften darbot. Ihr verdankte er insbesondere die Ausbildung des ihm eigenen richtigen Taktes in Auffassung und Behandlung der Menschen. Die Gelegenheit zu vortheilhafter Anstellung an einer auswärtigen Schule nöthigte ihn endlich, über die Richtung seines ferneren Lebensweges sich zu entscheiden. So groß seine Vorliebe für das Erziehungs-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

fach war, so schwer ward es ihm doch, an eine Trennung von Dresden zu denken. Und hier gab es damals, für nicht theologisch gebildete Jugendlehrer, fast gar keine Aussicht auf eine, das spätere Alter sichernde, veste Anstellung. Nach dem Rathe eines einflußreichen Gönners, dessen Kinder er eben unterrichtete, entschloß er sich daher, von weiterer Verfolgung der pädagogischen Laufbahn abzusehen, und dafür, unter einstweiliger Fortsetzung des Privatunterrichts, durch den Acceß bei der Kanzlei des geheimen Finanzkollegium zu einer künftigen Anstellung im Rechnungsfache des Staatsdienstes sich vorzubereiten. Da dieses neue Verhältniß ihm zwar die Beobachtung der geordneten Kanzleistunden auferlegte, aber keine Besoldung gewährte, mithin der Lebensunterhalt nach wie vor durch Unterrichtsertheilung verdient werden mußte, so galt es nun einer um so größeren Anstrengung, als inmittelst auch die Bedürfnisse dadurch gesteigert worden waren, daß Gr. im Jahr 1799 mit einer zwar anspruchslosen und sparsamen, aber ebenfalls unbemittelten Waise sich verheirathet hatte. Diese schwere Prüfungszeit machte ihm eine so sorgfältige Zeitbenutzung zur Pflicht, daß er oft nicht einmal die zum Mittagsessen erforderliche halbe Stunde sich abmüßigen konnte. So ungewohnt die starren Formen des Staatsrechnungswesens ihm waren, fand er sich doch schnell in dieselben, und durch Fleiß, Geschicklichkeit und anständiges Betragen hatte er bald die Gunst seiner nächsten Vorgesetzten sich erworben. Die bei seinen Arbeiten entwickelten gründlichen Kenntnisse und klaren Ansichten waren Ursache, daß er noch als Acceſſist zur Revision und Ordnung des Finanzrechnungsarchives, unter Leitung des damaligen Finanzsekretärs, späteren geheimen Kabinetsrathes Kriebitsch, verwendet wurde. Dieses mühsame Geschäft, das er zur völligen Zufriedenheit in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollbrachte, lenkte die Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn, und nachdem er im Jahr 1807 als wirklicher Finanzkalkulator angestellt worden war, wurde ihm noch im nemlichen Jahre das Buchhalteramt in der königl. Münze übertragen. Hiermit begann für ihn eine neue, nach allen Richtungen hin wichtige Lebensperiode. Der Lehrerberuf mit seinen Mühseligkeiten ward nun gänzlich und für immer aufgegeben. Die Amtsgeschäfte, die bis dahin nur als Mittel zu Begründung einer gesicherten Existenz betrieben worden waren, ohne gerade dem Geiste viel Nahrung zu gewähren, erhielten nun durch die Eigenthümlichkeiten des neuen Fachs und dessen innigen Zusammenhang mit verschiedenen Zweigen der Wissenschaft einen erhöheten Reiz. Es bedurfte nicht mehr der übermäßigen Anstrengung

der früheren Jahre und die sorgenfreiere äußere Lage trug wesentlich bei zur Förderung der Gemüthsruhe und Berufsfreudigkeit. Von jetzt an benutzte Gr. seine Mußestunden, nächst der Musik, zum Studium der Naturwissenschaften und der in das Münzwesen einschlagenden technischen Fächer, wobei ihm der damalige Hof- und Münzmechanikus — nachherige Münzmeister — Studer *), dessen Freundschaft er sich bald erworben hatte, belehrend und berathend zur Seite stand. Als daher dieser zur Münzmeisterstelle befördert worden war, wurde auf seinen Vorschlag die bis dahin von ihm selbst geführte specielle Inspektion des zur Münze gehörigen Silberhammers auf Gr. übertragen und demselben hierdurch Gelegenheit gegeben, sich auch praktisch mit der Münztechnik näher bekannt zu machen. Dem Rufe eines scharfsichtigen und gewandten Rechnungsmannes, verbunden mit seiner klaren und wohlgefälligen Schreibart, verdankte er es ferner, daß ihm auch außer seinen eigentlichen Amtsgeschäften von Zeit zu Zeit besondere Aufträge zu Theil wurden, um entweder verwickelte Rechnungssachen aufzuklären und zu erledigen, oder neue Einrichtungen zu begutachten und auszuführen. So ward ihm unter andern, als im J. 1816 die bis dahin in Privatentrepriſe gegebene Oekonomie des Hoftheaters für königl. Rechnung übernommen wurde, die Einrichtung des dießfallsigen Kassen- und Rechnungswerkes anvertraut, er auch spätterhin dabei noch vielfach zu Rathe gezogen. Im J. 1817 entriß ihm der Tod seine Gattin. Obwohl dieselbe, — in Jahren weiter vorgerückt, als er, — fast immer gekränkelt hatte und zu stiller Zurückgezogenheit genöthigt gewesen war, fühlte er doch schmerzlich den Verlust der treuen Lebensgefährtin und sorgsamen Hausfrau. Je weniger er jemals gewohnt und geneigt gewesen, mit Besorgung häuslicher Angelegenheiten sich zu befassen, desto unabweislicher stellte sich ihm das Bedürfniß dar, nach einer anderen, für ihn und seine Verhältnisse passenden Gattin sich umzusehen. Diese fand er schon im folgenden Jahre an einer kinderlosen Wittwe, welche ganz dazu geeignet war, ihm nicht nur den erlittenen Verlust zu ersetzen, sondern auch seinem, vorher mehr ernsten und einförmigen Familienleben eine gemüthlich-heitere Gestaltung und erfrischende Bewegung zu geben. Nicht lange nach dieser wesentlichen Veränderung seiner häuslichen Lage wurden seine Amtsgeschäfte durch langwierige Krankheit des damaligen Münzkassirers, dessen Arbeiten er über 2 Jahre interimistisch mit zu besorgen hatte,

*) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 554.

bedeutend vermehrt, bis er im J. 1823, nach erfolgter Emeritirung seines Vorgängers, in diese Stelle selbst aufrückte. Auf gleiche Weise ward ihm späterhin die Interimsverwaltung des Münzmeisteramtes, während der Krankheit und nach dem im J. 1832 eingetretenen Tode Studer's, übertragen. Dabei bewährte sich seine technische Vorbildung auch praktisch so gut, daß man es im folgenden Jahre unbedenklich fand, ihn zum wirklichen Münzmeister zu ernennen. Es war der erste Fall, wo dieses, eine eben so gründliche administrative, wie technische, Vorbildung und Direktorialgabe erheischende oberste Amt in der Münze durch Aufrückung eines der Kassenbeamteten ersetzt wurde. Die Vorbereitungen zu einer lange Zeit in Frage gezogenen und vielseitig erörterten Veränderung des seit 1764 in Sachsen bestandenen Münzfußes und Münzsystemes, so wie nachher die Ausführung der hierauf bezüglichen Münzkonvention vom 30. Juli 1838, die nicht nur das allmälige Einschmelzen und Umprägen der vorhandenen Münzen, sondern auch eine wesentliche Umwandlung, theilweise sogar ganz neue Gestaltung des gesammten Maschinenwesens und verschiedener vorher bestandener Geschäftseinrichtungen nothwendig machte, hatten zur Folge, daß Gr.'s Amtsführung als Münzmeister eine so arbeitsvolle und schwierige wurde, wie vielleicht keiner seiner Vorgänger sie jemals erfahren hat. Mit strenger Gewissenhaftigkeit und unermüdlichem Berufseifer unterzog er sich diesen erneuerten Anstrengungen, die zu seinem inmittelst vorgerückten Alter schon außer Verhältniß standen. Selbst nachdem ein langwieriges Schleimfieber ihn daran erinnert hatte, daß seine bis dahin im Wesentlichen ganz ungestörte Gesundheit endlich auch nach Schonung verlange, wies er die wiederholten Rathschläge der Seinigen, sich in Ruhestand versetzen zu lassen, entschieden zurück. Nächst der Liebe zur gewohnten Beschäftigung selbst, betrachtete er es nemlich als Ehrensache, die von ihm begonnene Münzveränderung auch vollständig durchzuführen. Und als endlich dieses Ziel mit Ehren erreicht war, zeigte er sich zwar dem Gedanken an die Pensionirung geneigter, traf auch einige Vorbereitung dazu, konnte aber dennoch nie zu einem entscheidenden Schritte gelangen. Bald waren es die im Münzwesen hin und wieder nöthigen Nachbesserungen, bald der Wunsch, die Erledigung des auf die Uebergangsperiode bezüglichen Rechnungswerkes noch abzuwarten, womit er die Zögerung seines Abtretens entschuldigte, bald meinte er wieder, nachdem nun die schlimme Zeit überstanden und der Geschäftsbetrieb im steten Abnehmen begriffen sey, könne er ja ruhig noch fortarbeiten, so lange

seine Gesundheit es zulasse. Diese hatte sich jedoch seit dem obgedachten Krankheitsanfalle nie wieder zur früheren Rüstigkeit zu erholen vermocht und die abnehmende Lebenskraft unterlag dem ersten heftigen Stoße, den ihm am 24. Okt. 1844 eine Erkältung, durch längeres Verweilen in einem ungeheizten Arbeitslokale entstanden, versetzte. Noch am nemlichen Tage stellte ein das Nervensystem ergreifendes Fieber sich ein und am Morgen des vierten Tages endete ein Hirnschlag die irdische Laufbahn des edeln Greises. Wie er gelebt, so starb er für seinen Beruf, und Geschäftssorgen waren noch der Gegenstand seiner letzten Phantasieen. Obwohl er in dem Zeitraume von 43 Dienstjahren mehrfachen Wechsel seiner Obern und Mitarbeiter, so wie der im Staate geltenden Verwaltungsmaximen, erfahren und mehr als einmal Zeiten durchlebt hatte, die durch die politischen Verwickelungen des Vaterlandes zu den schwierigsten wurden: so erfreute er sich doch unausgesetzt des Vertrauens und der völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, wie der Achtung und Liebe seiner Amtsgenossen und Untergebenen. Denn er ging stets den geraden Weg des ehrlichen Mannes, führte gewissenhaft aus, was ihm aufgetragen war oder sein Amt erheischte, ohne durch eitles Vordrängen sich wichtig zu machen, und sorgte unablässig für diejenigen, die er als würdig erkannt hatte. Er wußte aber auch mit Ernst und Nachdruck aufzutreten, so oft es galt, die Ordnung des Dienstes aufrecht zu halten, oder die Würde des Amtes zu wahren. Nicht blos der Staat hat an ihm einen seiner redlichsten, geschicktesten und thätigsten Beamteten verloren, dessen Arbeit noch lange hin mit Nutzen nachwirken wird, sondern auch in den Beziehungen des Privatlebens ist durch seinen Heimgang eine schmerzlich fühlbare Lücke entstanden. Als echter Christ und edler Menschenfreund fand er stets eine wahre Freude daran, Andern zu helfen, wo er konnte, und alles Gute nach Kräften zu fördern. Verschiedene gemeinnützige Anstalten verdanken ihm thätige Mitwirkung. Unter andern gehörte er mit zu den Begründern des jetzt noch segensreich wirkenden Blindenunterstützungsvereins, dessen Geschäftsführung er auch in späteren Jahren längere Zeit hindurch übernahm. Nicht minder thätig wirkte er in früheren Zeiten für die Dreyssig'sche Singakademie, der er eine Reihe von Jahren angehörte. Unzählig sind die Wohlthaten und Freundschaftsdienste, die er Einzelnen oder ganzen Familien als Vormund, Geschäftsführer, Rathgeber oder Helfer in der Noth, oft selbst in bedrängter Lage und mit eigener Aufopferung, erwiesen hat. Selbst die in manchen Fällen gemachte bittere Erfahrung des

Undankes oder der Täuschung vermochte nicht, seinen menschenfreundlichen Sinn zu erkalten. Am reichsten entfaltete sich aber sein Zartgefühl und kindlich frommes Gemüth im engeren Kreise des Familienlebens, das besonders in den späteren Jahren einen ächt patriarchalischen Charakter angenommen hatte. Die treueste Liebe und unbegrenztes gegenseitiges Vertrauen verband ihn mit seiner Gattin, deren öftere körperliche Leiden er mit nie ermüdender Theilnahme und Ergebung tragen half, und deren ganzes Lebensglück mit ihm in's Grab gesunken ist. Obschon ein geborener Kinderfreund, blieb ihm doch in beiden Ehen die Freude der Nachkommenschaft versagt. Aber sein väterliches Herz sollte dennoch nicht unfruchtbar vergehen. Es bewährte sich in ganzer Fülle an zwei Pfleglingen freier Wahl. Ein Neffe seiner ersten Gattin und eine Nichte der zweiten waren es, die er nach einander von früher Kindheit an bis zu den Jahren der Reife auferzog, mit einer so liebevollen und aufopfernden Sorgfalt erzog, wie er selbst leiblichen Kindern sie nicht anders hätte widmen können. Er erlebte noch die Freude, den Pflegesohn, der sich der juristischen Laufbahn gewidmet hatte, auf der Staffel des Staatsdienstes bis zum Direktorium einer Landesmittelbehörde aufrücken zu sehen, und in der Pflegetochter eine für den weiblichen Beruf mehrseitig ausgebildete treue Pflegerin seiner selbst und der kränkelnden Gattin zu finden. Die innigste Liebe Beider und die dankbarste Anerkennung dessen, was er an ihnen gethan, folgt dem Verklärten in's bessere Jenseits. Außer diesen drei Personen, die ihm am nächsten standen und auch die einzigen Zeugen seiner letzten Augenblicke waren, bildeten nur wenige Verwandte und Freunde seinen näheren Umgangskreis. Selbst genügsam in allen Genüssen und jeder rauschenden Lustbarkeit abhold, fühlte er sich am wohlsten im stillen, aber gemüthlichen Verkehr mit Wenigen, am liebsten in Gottes freier Natur. — Geliebt und betrauert von Allen, die ihn näher kannten, wird er noch lange fortleben in den Herzen derer, für die er gearbeitet, deren Glück er begründet oder gefördert hat.

227. Karl Myrbach v. Rheinfeld,

Generalmajor und Direktor des Hofbaurathes zu Wien;

geb. im Sept. 1784, gest. d. 29. Okt. 1844*).

Myrbach, zu Josephstadt in Böhmen geboren, war der Sohn des im J. 1826 im Wiener Invalidenhause gest. Ma-

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1845. Nr. 53.

jors Joseph Myrbach v. Rheinfeld, der nach vielen vor dem Feinde erhaltenen Wunden und in Folge seiner im Kriege erworbenen Verdienste im J. 1810 in den österr. Adelsstand mit dem obigen Prädikat erhoben wurde, und den Ruf eines tüchtigen Soldaten und eines biederen Mannes zurückließ. Schon in den Schulen hatte sich M. als ein offenes Talent und durch seinen Fleiß vor allen Mitschülern hervorgethan; noch leben einige seiner damaligen Lehrer, die sich mit Freude an den emsigen, klugen Knaben erinnern. Die Zeitverhältnisse richteten die Wahl des künftigen Berufs auf den Militärstand. Kaum 15 Jahr alt, schwach und zart, so daß er die schwere Muskete kaum tragen konnte, trat er im J. 1799 als Privatkadet bei'm 7ten Linieninfanterieregimente Karl Schröder ein. Im J. 1805 wurde er Unterlieutenant und Bataillonsadjutant, und im J. 1809 Oberlieutenant im Regimente Kaunitz, jedoch noch in demselben Jahre in den Generalquartiermeisterstab versetzt. Während dieser Zeit hatte er die Feldzüge 1800, 1801, 1805 und 1809 mitgemacht und in den geschlossenen Reihen seiner Waffenbrüder mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Im Regimente war er als wackerer und stets heiterer Kamerad beliebt; Vorgesetzte, Gleichgestellte und Untergebene zollten ihm gleiche Achtung, und mit dem innigsten Bedauern sah man einen so ausgezeichneten Officier aus dem Regimente scheiden. Denn noch während des Feldzugs 1809 wurde M. in der neuen Dienstleistung, zuerst der Oberappellationskanzlei im 3. Armeekorps und später im großen Hauptquartiere zugetheilt, nach beendetem Feldzuge jedoch im Winter 1810 zur militärisch-topographischen Landesbeschreibung in Mähren und Schlesien und in den J. 1811 und 1812 bis zum Anfange des Feldzugs 1813 bei der Militärmappirung in Ober- und Unterösterreich und Mähren verwendet. Zum Hauptmann im Korps befördert, nahm v. M. an dem Feldzuge 1813 bis 1814 Theil. Während desselben entwickelte er die ganze Thätigkeit eines klugen und befähigten Generalstabsofficiers, so wie die Tapferkeit und Entschlossenheit eines unerschrockenen Soldaten. In den größten Gefahren, mitten in Gewehr- und Kartätschenfeuer, hatte er nie den günstigen Augenblick zur Ausführung erfolgreicher Operationen übersehen oder unbenützt gelassen. Bei Eröffnung des Feldzugs war er dem detachirten Korps des Generalmajors Baron Fölseis *) zugewiesen, und bis zur Einnahme des Kastels von Laibach bezeichnete eine Reihe von kühnen Manövern seinen rastlosen

*) Eine kurze Notiz s. 19. Jahrg. S. 1383.

Eifer und thatkräftigen Muth. Während des Vorrückens der österr. Truppen über den Isonzo bis an die Etsch, theils bei der Avantgarde des Generalmajors Grafen Stahremberg, theils in der Operationskanzlei des linken Flügelkorps unter dem Befehle des Feldmarschallieutenants Baron Radivojevich *), sodann selbstständig bei dem Cernirungskorps von Legnago unter Generalmajor Baron Fölseis und nach gänzlicher Einschließung der letztgenannten Vestung und bewirktem Uebergange der Armee über die Etsch einige Wochen im Hauptquartier zu Villa-Franca verwendet, endlich als Chef dem detaschirten Korps unter den jeweiligen Kommando's der Generale Stefanini, Suden und Watlet **) beigegeben, bis er nach bewirkter Instradirung der französ. Garnison aus Venedig zuletzt in's Hauptquartier zurückgerufen wurde, hatte er sich das vollste Zutrauen aller dieser Führer und die Auszeichnung des österr. Leopoldordens erworben. Nach dem Pariser Frieden vom J. 1814 wurde Hauptmann v. M. bei der Bereisung der durch Mähren, Ungarn und Galizien gegen Rußland führenden Kolonnenwege, und nach dem zweiten Pariser Frieden im J. 1815 bei dem Entwurf und den Vorbereitungen des Dijoner Lagers verwendet, in dem hierauf erfolgten Winter dem Generalkommando in Mähren und endlich dem Reservekorps unter dem Kommando des Erzherzogs Ferdinand von Este zugetheilt. Die Fackel des Krieges war nun erloschen, alle Kräfte wandten sich wieder den inneren Beschäftigungen des Friedens zu. M wurde wieder der Militärmappirung zugewiesen, die ihm Gelegenheit verschaffte, seine schätzbaren Terrainkenntnisse zu erweitern. Im Winter 1817 — 1818 wurde er zur Direktion der Zeichnungskanzlei berufen; im Frühjahr 1818 jedoch abermals einem andern Geschäftszweig und zwar der Grenzberichtigung in Oberösterreich und Salzburg gegen Baiern zugewiesen, bei welcher er als Demarkationskommissär bis einschließlich 1823, nachdem er mittlerweile im J. 1821 zum Major im Generalstab avancirte, in Verwendung stand, und die ihm gestellte Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit löste. Auf dem schneebedeckten Alpengebirge bannte sein heiterer Sinn die Mühseligkeiten und Beschwerden der Arbeit. Wie ein guter Berggeist war er von den biedern Bergbewohnern geliebt und durch manche kleine Denkmale, wie z. B. St. Leopold's hängender Stirn und ein anderes am Gollinger Wasserfall, hatte er sich bei ihnen verewigt. Ein Unfall hätte bald des thätigen Mannes

*) Eine kurze Notiz s. 7. Jahrg. S. 948.
**) — — — — 19. — S. 1384.

Wirken auf immer gelähmt, da ein gefährlicher Beinbruch in der Hüfte, veranlaßt durch einen Sturz vom Pferde im J. 1821 ihn ein ganzes Jahr lang an's Krankenlager fesselte. Durch die hinzugekommene Hilfe des Münchener Professors Dr. Holzschuh (den später der Tod an einem und demselben Tage mit M. ereilte) kam er mit einer Verkürzung des linken Fußes glücklich davon. Kaum von der Krücke befreit, erstieg er, um mit Professor Simon Stampfer (gegenwärtig im polytechnischen Institut in Wien) Blickfeueroperationen anzustellen, in Gesellschaft mehrerer Officiere den sehr steilen Untersberg bei Salzburg. Nach Beendigung der Grenzregulirung wurde Major M. nach Wien berufen, wo er 1824 und 1825 als Unterdirektor der Triangulirungsabtheilung des Generalstabes verblieb bis er als Mappirungsdirektor und Referent bei der Katastralaufnahme in Galizien und zugleich als Mappirungsdirektor der militärisch-topographischen Aufnahme in der Bukowina nach Lemberg versetzt wurde. Mit der umsichtigsten Thätigkeit und Energie förderte er auch hier das so wichtige Geschäft, und mit Bedauern sah man ihn von dieser Stelle und aus der Provinz scheiden, als er nach dem Tode des Generalmajors Fallon im J. 1829 an dessen Stelle zur Leitung der astronomisch-trigonometrischen Vermessung abermals nach Wien berufen wurde, wo er gleichzeitig die Leitung der Triangulirung bei der Katastralcentraldirektion und, mittlerweile zum Obristlieutenant im Korps befördert, nach der im J. 1831 erfolgten Auflösung der erwähnten Centraldirektion die selbstständige Leitung des daraus gebildeten Katastral-Triangulirungskalkülbureaus übernahm. Nebenbei nahmen seine Thätigkeit noch andere Geschäfte in Anspruch, und zwar im J. 1831 die zeitliche Verwendung bei der militärischen Kommission in Linz unter Erzherzog Maximilian von Este zur Errichtung eines verschanzten Lagers, und seit dem J. 1832 telegraphische Operationen und Prüfungen, die bis zu seinem Lebensende einen Zweig seiner Beschäftigung ausmachten. Als die im J. 1830 der kritischen Zeitverhältnisse wegen sistirte Katastralvermessung im J. 1833 wieder fortgesetzt wurde, geruhte Kaiser Franz I. *) auf einen Vortrag der vereinten Hofkanzlei den Obristlieutenant v. M. zum Chef der wiedergebildeten obersten technischen Behörde zur Leitung der Katastralarbeiten zu ernennen, so wie der Herrn v. M. persönlich gewogene Monarch ihn im Jan. 1835 außer der Tour zum Obristen im Tyroler Jägerregimente beförderte und gleichzeitig mit dem Titel eines

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 257.

Kataſtralvermeſſungs-Centraldirektors mit der ausſchließlichen Leitung dieſer Geſchäfte betraute. Im J. 1841 avancirte Obriſt v. M. zum Generalmajor, und im Jan. 1842 bei eingetretener Erledigung der Direktion des Hofbaurathes übertrug der jetzt regierende Kaiſer ihm die proviſoriſche Leitung dieſer Hofſtelle. Nicht ohne Bangen betrat er dieſe ganz neue Bahn, auf der ſo viele Hinderniſſe gleich Anfangs ſich zeigten; doch eben dieſe erhöhten auch ſeinen Muth, und mit verdoppeltem Eifer ſchritt er zur Löſung dieſer ſchweren Aufgabe. Er leitete zwei ſo ausgedehnte Zweige der Monarchie mit der Energie, die ihm zur Gewohnheit geworden war, und indem er hier die unter ihm erſtarkte Kataſtralvermeſſung ihrer gänzlichen Vollendung immer näher brachte, ordnete er dort das Chaos der vielfältigſten und verwickeltſten Geſchäfte, noch außerdem von Telegraphen- und Eiſenbahnangelegenheiten ſehr in Anſpruch genommen, und überall hin ſeine wohlthätige Mitwirkung verbreitend, wo es galt, etwas Gutes und Nützliches in's Leben zu bringen. Zu Ende des J. 1843 wurde er endlich, auf wiederholte Bitten, der Leitung der Kataſtralgeſchäfte enthoben. Die Geſchäfte des Hofbaurathes nahmen die Thätigkeit des eifrigen Chefs immer mehr in Anſpruch. Viele Widerwärtigkeiten und mancherlei Verdruß hatte er zu bekämpfen; dazu hatten die Angelegenheiten der ungariſchen Centraleiſenbahn, für die er ſich aus den edelſten und uneigennützigſten Intereſſen für das Land, damals als die Hauptſtadt von den Fluthen der Donau ſo ſchwer heimgeſucht war, auf das Thätigſte zu verwenden verſprochen hatte (und fürwahr! er hat das Wort als Ehrenmann gehalten, denn ohne ihn wäre das Unternehmen nicht in's Leben gekommen) — manche bittere Stunde, viele Opfer aller Art und manche in Arbeit zugebrachte Nächte gekoſtet. Dieſe Verhältniſſe rüttelten immer mehr an den Kräften des geſchwächten Körpers, der den Regungen des nimmer ruhenden friſchen Geiſtes nicht mehr nachzukommen im Stande war. Sein Leben gehörte bis zum letzten Hauche dem Staat und der Menſchheit. In der letzten Zeit ſeines Lebens war er faſt jedes Jahr von einer Todeskrankheit heimgeſucht, doch kaum durch die letzten Kräfte einer ſtarken Natur wieder der Gefahr entriſſen, ſtürzte er ſich mit Eifer in den Strom der Geſchäfte, bis der Körper endlich erlag. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht von General M.'s Tod aus der Reſidenz über die ganze Monarchie, und wohl über Oeſterreichs Grenzen hinaus, und gewiß Keiner der ihn kannte, blieb unergriffen. Der Hof nahm an dieſer allgemeinen Trauer den innigſten Antheil. — Gegen Jeden zu-

vorkommend, immer heiter und freundlich, bald versöhnt, wenn er auch mit Ernst zu zürnen Ursache hatte, mußte er die Herzen Aller die mit ihm in Berührung traten, gewinnen; mit wahrhaft väterlicher Milde war er für das Wohl seiner Untergebenen thätig, und wo es ihm möglich war, für den geringsten seiner Mitmenschen durch seinen Einfluß Etwas zu thun, da war ihm keine Bemühung zu viel, kein Opfer zu groß.

228. August Ferdinand Häser,

großh. Hoftheaterchor-Direktor und Musikdirektor an der Stadtkirche zu Weimar;

geb. den 15. Okt. 1779, gest. den 1. Nov. 1844 *).

H., dritter Sohn des ehemaligen Universitätsmusikdirektors Johann George Häser zu Leipzig, wurde daselbst geboren. Von 1789 bis 1793 besuchte er die dasige Nikolaischule und das Gymnasium zu Eisleben, und war darauf bis 1796 Alumnus der Thomasschule zu Leipzig. Zu Michaelis letztgenannten Jahres ging er auf die dasige Universität, um Theologie zu studiren, verließ dieselbe aber schon nach einem Jahre, indem er die Vokation zum vierten Lehrer am Gymnasium und Kantor an der Hauptkirche zu Lemgo in Westphalen annahm. Für Musik, welche er seit der frühesten Jugend leidenschaftlich liebte, konnte er dort nur wenig wirken und leisten; dennoch erhielt er 1800 den Titel als Musikdirektor und eine kleine Gehaltszulage. Aus besonderer Neigung studirte er für sich reine Mathematik und gab von 1799 bis 1806 den mathematischen Unterricht in den beiden oberen Klassen des Gymnasium. In einigen später im Druck erschienenen Werkchen legte er die Beweise seines Strebens und Fleißes in dieser Wissenschaft nieder. Im Sept. verheirathete er sich mit Dorothea Suabedissen, und begleitete von 1806 bis 1813 seine Schwester, Charlotte **), auf ihren

*) Leipziger Allgem. Musz.-Zeitg. 1844. Nr. 51.

**) An der Kunstvollendung dieser ausgezeichneten Sängerin, in Italien nur la divina Tedesca genannt, hatte auch unser H. bedeutenden Antheil. Ueberhaupt gedenkt diese Biographie des Verewigten nur von seiner produktiven Künstlerseite und würdigt ihn viel zu wenig nach den Verdiensten seiner praktischen Thätigkeit, gar nicht hinsichtlich seines Gemüthslebens. Wir erfüllen eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem wir ihm nachrühmen, daß er sich um Weimar in musikalischer Hinsicht ein großes Verdienst durch Stiftung und Pflege des Singvereins, einer Anstalt, welche erst die wahre Musik, namentlich den Gesang, in die Familienkreise einführte, erworben hat. Dieses Verdienst erkannte man auch dadurch an, daß durch gemeinsamen Beschluß der Mitglieder dieß Institut den Namen

Kunstreisen in Italien. Während dieser Reisen verwendete er seine Zeit ausschließlich auf das Studium der Musik. Im Herbst 1813 kehrte er aus Italien zurück und privatisirte bis 1815 in Lemgo. Die Stelle des vierten Lehrers am Gymnasium wurde wieder erledigt und ihm mit dem Titel eines Subkonrektors angetragen und er stand derselben bis 1817 vor. Hauptsächlich beschäftigte ihn der Unterricht in der Mathematik und italien. Sprache in den höheren Klassen. Im Frühjahre darauf erhielt er den Ruf als Direktor eines neu von ihm zu errichtenden stehenden Hoftheaterchors in Weimar und folgte demselben. Wie er nun für die musikalische Bildung des von ihm erlesenen und ihm anvertrauten Personals wirkte und sorgte, davon giebt seine bei Schott in Mainz edirte „Chorgesangschule" das beste und lebendigste Zeugniß. Zu Ostern 1829 wurde er zugleich als Musikdirektor an der Hauptkirche angestellt, mit welcher Stelle auch später das Gesanglehreramt am großh. Seminarium verbunden wurde. In diesen beiden neuen Aemtern leistete derselbe nicht wenig Erfreuliches und Gutes, was dankbare Anerkennung gefunden hat. Als ehrende Auszeichnung erhielt er von seinem kunstsinnigen Fürsten die große goldene Civilverdienstmedaille; der Stadtrath von Weimar sandte ihm für ein großes, zum Besten des Kirchenärars veranstaltetes Koncert ein würdiges Danksagungsschreiben als gerechte Anerkennung seines geistig-moralischen Wirkens und künstlerischen Strebens. Die Academia filarmonica zu Bologna, desgleichen die niederländ. Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst ernannten denselben vermöge übersendeter Diplome zu ihrem wirklichen Mitgliede. Von 1817 an ertheilte H. den beiden Prinzessinnen von Sachsen-Weimar, Marie und Auguste (Gemahlinnen der Prinzen Karl und Wilhelm von Preußen), bis zu deren Vermählung musikalischen Unterricht, und seit 1831 hatte er das Glück, der Frau Großherzogin bei ihrem Studium der Musik behilflich zu seyn und berathend zur Seite zu stehen. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Söhne: 1) Heinrich Häser, Doktor und Professor der Medicin zu Jena (dem musikalischen Publikum durch eine kleine Schrift: „Die menschliche Stimme, ihre Ausbildung, Pflege und Erhaltung, Berlin 1839," bekannt). 2) Gustav

---

des „Häser'schen Singvereins" fortwährend führen wird. Uebrigens war er der anspruchsloseste, heiterste Gesellschafter, der treueste Freund, der beste Familienvater und Viele haben Gelegenheit gehabt, seine ungemeine Gefälligkeit zu rühmen.

Die Redaktion.

Häſer, großh. Hofſchauſpieler in Oldenburg; 3) Julius Häſer, gegenwärtig Mitglied des Stadttheaters in Bremen. 4) Auguſt Häſer, zum Studium der Medicin beſtimmt. Der muſikaliſche Nachlaß des Verſtorbenen iſt nach Zahl und Werth der im Manuſkripte vorhandenen Kompoſitionen bedeutend. Die wichtigſten nachgelaſſenen Werke ſind mehere geiſtliche Muſikſtücke mit und ohne Begleitung, ein Oratorium: „Die Kraft des Glaubens," mehere Miſſen, Requiems, Hymnen, Pſalmen, auch Werke für Männerchöre. Faſt alle dieſe Kompoſitionen ſind mehrmals, viele oft in Weimar, Jena und anderen Orten, das Oratorium z. B. in Stuttgart und in Birmingham, mit großem Beifall aufgeführt worden. Außerdem finden ſich zahlreiche kleinere ein- und mehrſtimmige Geſänge meiſtentheils ernſten Inhalts im druckfertigen Manuſkripte vor. Die letzte größere Arbeit des Verſtorbenen, das Erzeugniß vieljähriger Studien und reicher Erfahrung, iſt: „Neue muſikaliſche Zeichen- und Notenſchrift," ein Werk, durch welches er zunächſt die Vereinfachung des Unterrichts in der Harmonie und Kompoſitionslehre bezweckte und welches, wie der treffliche, fleißige und ſinnige Tonkünſtler gegen ſeine liebſten Freunde ſich ſelbſt äußerte, der äußerſten Einfachheit ſeines Syſtems ungeachtet, ſeine eigenen großen Erwartungen um Vieles übertrifft. Dieſes Werk, ungefähr 100 Quartſeiten ſtark, liegt zum Drucke, gleich vielen anderen Arbeiten, bereit. Wir rufen dem uns ſo lieb gewordenen Verblichenen vom Herzen ein wehmüthiges: Requiescat in pace nach, und hoffen und wünſchen, daß kunſtſinnige Verleger um der Kunſt ſelbſt willen durch Herausgabe mehrerer beſonders auserleſener Werke H.'s ſich mit deſſen Erben in Rapport ſetzen möchten, da dieſe gern und willig zur Veröffentlichung derſelben die Hand bieten würden, wodurch der mit Ehre genannte Name des bereits geprieſenen Verfaſſers eine höhere Weihe erhalten würde. Noch ſetzen wir ein vom Komponiſten ſelbſt herrührendes Verzeichniß ſeiner Kompoſitionen her, welche theils im Stich erſchienen, theils noch als Manuſkripte ſich vorfanden. Op. 1. Die Kindesmörderin, auf Koſten des Komponiſten 1801 gedruckt. — Op. 2. Das Vater unſer. Leipz. muſ. Zeitg. 1814. Nr. 44. — Op. 3. Ecce quomodo moritur. L. m. Z. 1817. Nr. 2. — Op. 4. XII. Bagat. capric. 2 Hfte. Breitkopf u. Härtel. Recenſ. L. m. Z. 1817. Nr. 9. — Op. 5. II Miserere. Ebd. 1817. (Rom zum Abſchied. 1813.) Recenſ. Lpz. m. Z. 1818. Nr. 42. — Op. 6. Capriccio in E. F. Pianoforte mit Streichquartett. Ebd. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 13. — Op. 7. Salve Regina mit Pianoforte, Es. Ebd.

1818. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 19. — Op. 8. Zwölf Geſänge mit Pianoforte. Ebd. 1818. Recenſ. L. m. Z. 1819. Nr. 31. — Op. 9. Salve Regina in C. Ebd. 1818. Recenſ. L. m. Z. 1820 Nr. 15. (Später f. Orcheſter, deutſch, Manuſkript.) — Op. 10. Kyrie u. Gloria, bei Hofmeiſter. 1818. (Unrichtig als Op. 6 bezeichnet; ſpäter für Orcheſter, Manuſkript.) — Op. 11. Te Deum laudamus. Ebd. 1818. (Te gloriosus, Manuſkript, unrichtig als Op. 7 bezeichnet.) — Op. 12. Nel cor più non mi sento, Thema u. Variationen f. Pianoforte. (Unrichtig als Op. 8 bezeichnet.) Ebd. 1819. — Op. 13. Sonata, Es, Nr. 3. Breitkopf u. Härtel. 1820. Recenſ. L. m. Z. 1821. Nr. 42. — Op. 14. Ouvertüre für Orcheſter, C. André. 1821. — Op. 15. Ouvertüre für Orcheſter, D. Ebd. 1821. — Op. 16. Olla Potrida für Pianoforte. Peters. 1822. — Op. 17. Missa, B, Schott. 1821. Recenſ. L. m. Z. 1824. Nr. 42. — Op. 18. Requiem, Hofmeiſter. 1824. Recenſ. Berlin. Zeitg. 1826. Nr. 34. — Op. 19. Drei Geſänge für Männerſtimmen. Ebd. 1825. — Op. 20. Vier italien. Kanzonetten. Ebd. 1825. — Op. 21. Caraffa, Tema con Variaz. für Pianoforte. Bachmann. 1825. — Op. 22. Ländler zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 23. Polacca zu vier Händen. Ebd. 1826. — Op. 24. Sechs Geſänge f. Männerſtimmen. (Noch Manuſkript, nicht erſchienen.) — Op. 25. Kleine Uebungsſtücke für Pianoforte. Wenzel. 1826. Rec. Anz. Frankfurt a. M. Nr. 1—13. — Op. 26. Sechs Geſänge für Singſtimmen, Sopran, mit Pianoforte. Ebd. 1826. Recenſ. — Op. 27. Adagio e Tema con Variaz. für Pianoforte u. Klarinette. Schleſinger. 1820. — Op. 28. Drei Baßlieder. Trautwein. 1828. Rec. L. m. Z. 1829. Nr. 13. — Op. 29. Ouverture. (Nr. 128.) Hofmeiſter. 1828. — Op. 30. Ouvertüre. (Nr. 129.) Ebd. 1828. — Op. 31. Cimarosa, Arie mit Verzierungen. Trautwein. 1828. — Op. 32. Muſikal. Unterhaltungen. Wenzel. 1829. — Op. 33. Chorgeſangſchule. Schott. 1833. — Op. 34. Requiem. Klavierauszug. Breitkopf u. Härtel. 1833. Recenſ. L. m. Z. 1834. Iris. 1834. Nr. 33. — Op. 35. Requiem für Männerſtimmen. Ebd. 1833. Rec. L. m. Z. 1833. Nr. 43. — Op. 36. Mitten wir im Leben. Kalbitz Archiv. — Op. 37. Vater unſer. Ebd. — Op. 38. Beiträge zum Minneſänger. Schott. — Verſuch e. ſyſtemat. Ueberſicht d. Geſanglehre. Breitkopf u. Härtel. — Op. 39. Glaſer, Originalbibliothek d. Männergeſanges. — Muſikal. Eilpoſt. Hoffmann. — Op. 40. Voigt, Polyhymnia. Harmonielehre, Jelensperger, aus dem Franzöſ. in's Deutſche. — Die muſikaliſche Reform, Gambale, a. d. Italien. In dieſem Ver-

zeichniß ist seiner Oper in drei Akten: „Die Neger auf St. Domingo," welche in Weimar zum ersten Mal 1836 aufgeführt wurde und ungetheilten Beifall erhielt, keiner Erwähnung von ihm geschehen. Desgleichen nicht einer zweiten schon früher komponirten Oper: „Alphonsine" oder: „Der Thurm im Walde." Der Text zur ersten Oper ist von seinem Bruder Wilhelm Häser in Stuttgart; zur letztgenannten aber von Castelli. Operntexte hat H. übrigens eine Menge aus dem Deutschen in's Italienische, wie aus dem Italienischen in's Deutsche glücklich übersetzt. Auch war derselbe langjähriger Mitarbeiter der Leipz. allgem. musikal. Zeitung, der Cäcilia und anderer musikalischer Zeitschriften. Eine Abhandlung über das Duodecimalsystem ist im Druck erschienen; auch befinden sich in Kraushaar's mathem. Magazin, in Gruber's Encyklopädie und in Gottfried Weber's Lexikon der Tonkunst werthvolle Aufsätze seiner Feder.

* 229. Karl Friedrich Hesse,

Lehrer an der Stadtschule zu Wittenberg und Vorsteher einer Privatlehranstalt daselbst;

geb. den 4. Juni 1802, gest. den 1. Nov. 1844.

Wohl keine Stadt hat in einer so kurzen Zeit so viele ihrer Lehrer durch den Tod verloren, als Wittenberg. Daher haben auch seit dem J. 1835 alle Klassen der dasigen Bürgerschule ihre sämmtlichen Lehrer gewechselt. Von den an der Knabenschule wirkenden Lehrern starben zuletzt Lohrer und Hesse, und zwar beide in einem und demselben Jahre. Wir nehmen keinen Anstand eine kurze Biographie des Letztern dem Nekrologe der Deutschen einzuverleiben. H. war geboren zu Mertendorf im Kreise Naumburg, wo sein Vater, ein äußerst rechtschaffener und mit Kindern reichlich gesegneter Mann, Schullehrer war. In dem älterlichen Hause unseres H. waltete Ordnung und Strenge. Der strengen Erziehung schrieb auch H. namentlich die Aengstlichkeit zu, die sich bei ihm nicht selten, wie etwa bei den in der Regel ziemlich stark besuchten öffentlichen Schulprüfungen und andern Gelegenheiten kund gab. Seinen ersten Unterricht besorgte sein Vater, seine Bildung für das Schulfach aber erhielt er auf dem Schullehrerseminare zu Weißenfels, das damals unter Hansi's Direktion stand. Zu seinen Mitschülern rechnete H. u. A. auch Klingenstein den gegenwärtigen Seminardirektor zu Eisleben, wiewohl derselbe eines Theils als ein Schüler von Harnisch anzuse hen ist. Nach bestandener gesetzlicher Wahlfähigkeitsprüfung war es ihm, wie jedem damals abgegan-

genen Seminaristen erlaubt, so lange noch im Seminare zu bleiben, bis er angestellt würde; allein H. machte von dieser Begünstigung nur kurze Zeit Gebrauch; er verließ vielmehr das Seminar und gab in der Stadt Privatunterricht. Um diese Zeit, es war im Jahr 1822, nahm Dr. Harnisch aus Breslau die Stelle des Direktors Hansi ein, und da dieser von H. gehört hatte, empfahl er diesen einem Gutsbesitzer in der Gegend von Leipzig, der eben einen Hauslehrer suchte und sich an Harnisch gewendet hatte. In diesen Verhältnissen blieb jedoch H. nicht lange; denn bald darauf bestimmte ihn die Regierung zu Merseburg zum Lehrer für ein Dorf in der Gegend von Schweinitz. Diese Stellung war hinsichtlich der Besoldung keineswegs eine beneidenswerthe; aber es waren auch noch so manche andere Gründe vorhanden, welche H. eine anderweitige Anstellung so bald als möglich wünschenswerth machen mußten, obgleich er in allen angesehenen Familien der Gegend Zutritt hatte und allgemein geachtet wurde. Er wendete sich daher persönlich an den menschenfreundlichen Schulrath v. Türk in Potsdam, der ihm auch sogleich eine Stelle versprach, wenn er sich entschließen könnte, nochmals eine Landschulstelle zu übernehmen. Da jedoch H. den Wunsch äußerte, lieber in einer Stadt zu wirken, entließ ihn Türk mit der Versicherung, sich seiner bei vorkommender Gelegenheit zu erinnern, was auch bald geschah. Es kam eine Stelle an der Stadtschule zu Jüterbogk zur Erledigung und H., von der Regierung in Potsdam mit vorgeschlagen, wurde von dem Magistrate schriftlich zu einer Lokalprobe eingeladen, da derselbe eben während der Zeit der gesetzlichen Schulferien nach Hause zu seinen Aeltern gereist war. Sein Schulinspektor, mit ihm in den freundlichsten Verhältnissen lebend, ahnete den Inhalt des Briefes und übersendete denselben sogleich durch einen expressen Boten. So kam unser H. todtmüde am späten Abend vor dem bestimmten Tage der festgesetzten Probe in Jüterbogk an. Von seinen Mitkompetenten hatte Jeder sein Pensum bereits in Händen; nur bei H. war an eine Vorbereitung nicht zu denken, und doch fiel bei der Abstimmung die Wahl auf ihn. Allein auch hier blieb er nicht lange; schon im J. 1828 kam er nach Wittenberg als vierter Knabenlehrer an der Bürgerschule, an welcher er über 16 Jahre wacker gearbeitet hat. Leider gingen die Aussichten, die er hier hatte, nicht in Erfüllung, obgleich einige Mal Gelegenheit zum Aufrücken vorhanden war; denn 1834 starb der zweite Knabenlehrer, Am Ende *), und 1842

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1243.

der erſte Knabenlehrer, M. Pflug, allein der dritte Knabenlehrer, Lohrer, der aus Gründen nicht aufrückte, ſtand ihm im Wege. Als aber Lohrer *) ſtarb, beſtimmte ihn der Magiſtrat, ſeine Verdienſte berückſichtigend, zum dritten Knabenlehrer. Doch ſchon längſt fühlte ſich H. krank und ſchwach und dieſer Zuſtand verſchlimmerte ſich jetzt, wo er ſeine neue Stelle antreten ſollte, ſo ſehr, daß er den Unterricht ganz laſſen und ärztliche Hilfe ſuchen mußte; allein ſchon am 1. Nov. machte ein ſchleichendes Nervenfieber dem thätigen Leben H.'s für diesſeits ein Ende. Er hinterließ eine Gattin und drei noch unerzogene Töchter, an denen er mit ganzer Seele hing; auch ſeine alte Mutter, die immer ſo reichlich von ihm unterſtützt wurde, überlebte ihn. Sein Leichenbegängniß zeugte von großer Theilnahme. — H. war ein guter Elementarlehrer, der ungemein auf Ordnung hielt und in ſeiner Schule eine ſtrenge Disciplin handhabte. Außerdem war er Vorſteher einer nicht unbedeutenden konceſſionirten Privatlehranſtalt für Knaben, aus der die meiſten Schüler zum Gymnaſium übergingen. Im Umgange war er etwas mißtrauiſch, aber dagegen auch dem Erprobten ungemein ergeben und zugethan. In dieſem Verhältniſſe war ſein Umgang höchſt angenehm. Seine überhäuften Arbeiten nöthigten ihn ein eingezogenes Leben zu führen; doch war er ein Freund der Natur und liebte beſonders die Blumen. Weiſe Sparſamkeit bei einem nicht geringen Einkommen hat die Seinigen in den Stand geſetzt, ein ſorgenfreieres Leben führen zu können, als ſo manche andere verwaiſete Schullehrerfamilie. Schriftſteller war H. nicht; nur einzelne Aufſätze von ihm finden ſich im Wittenberger Kreisblatte zerſtreut. In religiöſer Hinſicht war er ſehr verſchloſſen, ſchien aber mehr Rationaliſt zu ſeyn. Dinter war ſein Lieblingsautor; beſonders legte er großen Werth auf Dinter's Schullehrerbibel. Uebrigens war H. ein ungemein rechtſchaffener und ſehr gemüthlicher Mann. Achtung genoß er allgemein.

Gröger,
Mädchenlehrer a. d. Bürgerſchule zu Wittenberg.

*) Johann Gottlob Lohrer war geb. 13. Aug. 1782 zu Schneeberg im ſächſ. Erzgebirge. Nach beendigtem theol. Studium beſchäftigte er ſich zunächſt in Wittenberg mit Unterricht. Dann war er nach einander Lehrer an den Stadtſchulen zu Jüterbogk und Torgau, wurde dann Rektor in Schildau und hierauf Lehrer am Lyceum in Wittenberg. Als aber aus demſelben zwei Inſtitute, die bürgerliche Knabenſchule und das Gymnaſium, gebildet wurden, verſetzte man Lohrer mit noch zwei andern Lehrern vom Lyceum an die Bürgerſchule. So ſtarb er als dritter Knabenlehrer am 29. Juni 1844.

230. Karl Ambros Bernard,

Doktor d. Med. u. Chir., Magister der Augen- u. Zahnheilkunde wie der Geburtshilfe, Operateur, Direktor der medic. Schule von Galata-Serai zu Konstantinopel, und Professor der Klinik daselbst, Inhaber des Nischani Iftichar und der österr. Civilverdienstmedaille, korresp. Mitglied der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, k. k. Oberfeldarzt;

geb. im J. 1810, gest. den 2. Nov. 1844*).

B. war zu Starkenbach in Böhmen von bürgerlichen Aeltern geboren. Er legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung auf dem königl. Gymnasium zu Saatz, absolvirte die philosophischen Studien an der Universität zu Prag, und kam hierauf nach Wien, auf den untern Kurs an der kaiserl. Josephsakademie. Hier, in dieser Pflanzschule gründlicher praktischer ärztlicher Bildung, aus welcher schon so viele, dem Staat und der Wissenschaft unvergeßliche Männer hervorgegangen sind, entwickelte sich zuerst das thatkräftige Streben des jungen B., und der ihm eigene praktisch-anstellige Charakter. Er wurde von hier aus als Unterarzt zu dem k. k. Infanterieregimente Watlet nach Czernowitz in die Buckowina gesendet, und bei'm Ausbruche der Cholera zum Sanitätskordon an die galizisch-russische Grenze befehligt. Dort wo die in Europa noch neue Schreckgeburt des Orients eben furchtbar wüthete, in jener verhängnißvollen Zeit, die noch mit traurigen Spuren in unserem Gedächtnisse haftet, bewährte B., nach einem höchst rühmlichen Zeugnisse des Sanitätskordonskommandanten, General von Schmeling, eine eben so große Thätigkeit als einsichtsvolle Verwendung, so daß man für angemessen erachtete, ihn, seiner ausgezeichneten Brauchbarkeit wegen, gegen die bestehende Vorschrift eines einjährigen Dienstes, noch ein Jahr länger daselbst zurückzubehalten. Er war der Erste, welcher dort ein Choleraspital organisirte und den Leichnam eines an der Cholera Gestorbenen öffnete; der Erste, welcher von dort aus über die Seuche einen zusammenhängenden Bericht abstattete. Eine solche ernste Schule praktischer Kunstübung und zugleich tüchtiger Lebenswirksamkeit war ganz geeignet, B.'s Kräfte zu üben, zu bilden, zu bethätigen; sein umsichtiges und energisch eingreifendes Talent entfaltete sich, und die mühevoll erarbeiteten Resultate dieser heißen Lehrjahre sollten ihm später trefflich zu Statten kommen. An die Akademie, auf den höhern Kurs, wieder zurückgekehrt, vertauschte er die

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 13 f.

bewegte praktiſche Thätigkeit mit der Stille des Studium. Er weihte ſich allen Zweigen der ärztlichen Wiſſenſchaften mit dem raſtloſeſten Eifer, und gewann ſich durch ihn in gleichem Grade die Liebe ſeiner Vorgeſetzten, als auch durch die Sittlichkeit und Wärme ſeines Charakters die ſeiner Kollegen. Im Febr. 1839 erlangte er die mediciniſche Doktorwürde, und veröffentlichte bei dieſem Anlaß eine Abhandlung über die ärztliche Anwendung der Elektricität, die den Beweis liefert, wie lebhaft und ſicher ſein Blick nach allen Seiten hin gewendet war, von wo aus er mit Recht einen noch nicht genug bemerkten Gewinn für das Ganze der Kunſt und des Wiſſens ahnte. Eine ihm damals anvertraute Abtheilung des allgemeinen kaiſerl. Militärſpitals verſah er mit muſterhafter Ordnung. Bald darauf ward er dem zu jener Zeit in der Joſephſtädter Kavalleriekaſerne liegenden Regiment als Oberfeldarzt zugetheilt, wo er durch glückliche Heilungen und ſolides Betragen die Achtung des Obriſten wie der Officiere und die Freundſchaft des Regimentsarztes gewann, der, als ihren ſprechenden Beweis, ihm die Behandlung ſeiner eigenen, erkrankten Kinder anvertraute. Er hatte ſich in dieſem Kreiſe thätig, bereits in den umliegenden Bezirken Wiens einen vortheilhaften Ruf und eine ziemliche Praxis erworben — als ihn das Schickſal unerwartet in eine wichtigere Sphäre des Wirkens abrief, welcher er ſo ruhmvoll genügte und leider ſo bald entriſſen ward! Gewöhnliche Kräfte läßt die waltende Vorſehung den Kreis ihrer Dauer langſam und behaglich auf ihrer zugewieſenen Scholle ablaufen; an der Geſchichte bedeutender Menſchen aber zeigt ſie uns ſo recht, daß wir nur Marken in ihren Händen ſind. Sultan Mahmud II. führte über die Türkei eine neue Epoche herauf, welche faſt im Sturmſchritte herbeizubringen verhieß, was bisher im trägen Gange von Jahrhunderten bei den nationellen, religiöſen, örtlichen und ſocialen Hemmniſſen im Orient als unausführbar beklagt worden war. Unter die dunkelſten Schattenpunkte dieſer Zuſtände gehörte jener der Medicin. Es iſt aus vielfachen, den Menſchenfreund empörenden Nachrichten bekannt, wie die Lehrjahre, die Prüfung und vollends die Praxis der ſich ſo nennenden türkiſchen Aerzte beſchaffen war; es iſt bekannt, wie unter ſolchen Umſtänden eine Menge fremder Marktſchreier und Stümper jeder Art ſich in der Hauptſtadt jenes Reiches herumtrieben und mit Menſchenleben einen ſchändlichen Wucher eröffnend, den Namen der edelſten Kunſt entweihten. Ein ſolches Wirrſaal entging Mahmud's Augen nicht, und er ſuchte bei der öſterr. Regierung um zwei Aerzte an, deren er ſich zur Ausführung

ſeiner wohlthätigen Reformen bedienen könnte. Dr. Bernard und Dr. Neuner wurden zu dieſer Miſſion erwählt. Kaum hatte Erſterer dieſe neue Beſtimmung in's Auge gefaßt, ſo ergriff er ſie mit dem gewohnten Feuer. Sie ward der Inhalt ſeines Lebens und iſt es geblieben. Sogleich widmete er ſich eifrig der Erlernung der türkiſchen Sprache, und machte ſchnelle Fortſchritte. Das ſchöne Ziel, Wohlthäter eines bisher faſt vergeſſenen Theils der Menſchheit werden zu können, durchwärmte ſeine Seele; dieſen Hochgedanken im Herzen reiſte er mit freudigem Muth im Spätherbſte des J. 1839 nach Konſtantinopel ab, wo er am 6. Dec. des nemlichen Jahres eintraf. Hier kam ihm gleich bei der erſten Vorſtellung in der Audienz bei'm Sultan ſeine verwendete Mühe zu Statten; denn er war im Stande, einige Antworten in türkiſcher Sprache zu geben, was beſonders günſtig aufgenommen wurde. B.'s Beruf, wozu ihn der Sultan beſtimmte, war: die mediciniſche Schule zu Galata-Serai nach dem Muſter der Joſephsakademie zu organiſiren. B. fand bei ſeiner Ankunft daſelbſt die kümmerlichen Reſte einer Schule, die ſeit 12 Jahren beſtanden hatte, ohne daß auch nur das geringfügigſte Reſultat erzielt worden wäre. Er konnte die erſten ſechs Monate, in denen er ganz nach freier Willkühr ſchalten durfte, die Fundamente für das weitere Gebäude legen. Der Erfolg krönte ſeinen Eifer — das Gebäude erſtand. Da erkrankte Sultan Mahmud, und während ſeiner Krankheit wurde der türkiſche Médécin-en-chef Abdulak Effendi mit der Oberleitung der Schule beauftragt. Von da an hatte B. durch drei Jahre manche harte Kämpfe zu beſtehen, um den Protomedikus von der Wichtigkeit der Anſtalt, der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der getroffenen Maaßregeln, den reinen, humanen Beweggründen ſeines Handelns zu überzeugen. Es war der alte Kampf, der ſich überall, auch bei dem beſten Wollen aller Betheiligten, dort wiederholt, wo neues Leben einem brach gelegenen, vielfach verwüſteten Boden abgerungen werden ſoll. Aber auch aus dieſem Kampfe ging das mit Kraft und Beſonnenheit erſtrebte Gute ſiegreich hervor. Abdulak Effendi ſelbſt wurde ein Beſchützer und Mitwirkender an Dr. B.'s ſchönem Baue, — und man konnte in merkwürdig kurzer Zeit Ergebniſſe vorlegen, welche in jedem andern Lande auffallend, für Konſtantinopel aber außerordentlich waren. B. vermehrte die Zahl der Lehrer, wählte hierzu taugliche, für die ſpeciellen Verhältniſſe paſſende Männer, bezeichnete die zuzulaſſenden Zöglinge, ſchuf die nöthigen neuen Lehrkurſe, gründete ein phyſikaliſches, anatomiſches und naturhiſtoriſches Kabinet, ſo

wie eine reichhaltige, dem modernen Standpunkte des Wissens gemäße Bibliothek, gab dem ganzen Studium eine rationelle und sachgemäße Richtung und Form, bekämpfte und vernichtete eine Menge waltender Vorurtheile und Mißbräuche, führte Ordnung und Ganzheit in den Unterricht und die Verwaltung ein, drückte Allem den Stempel der Kraft und Gesetzlichkeit auf und gab sich nicht zufrieden, bis er aus der ärmlichen Schule zu Galata eine Anstalt geschaffen hatte, deren sich manche große Stadt Europa's nicht zu schämen hätte. Der Veranlasser des schönen Werkes, Sultan Mahmud, erlebte die Früchte seines edlen Gedankens nicht. Eine schwere und rasch fortschreitende Krankheit ergriff ihn. Eine ärztliche Berathung, zu der auch Dr. B. berufen werden sollte, fand nicht mehr Statt; — in der Nacht vom 30. Juni 1839 entschlief der Monarch. Sein Nachfolger Abdul Medschid setzte das so schön begonnene Werk der Humanität in demselben Sinne fort. In der ersten Hälfte des J. 1840 ließ er sich von Abdulak Effendi einen Entwurf zur Bildung eines Medicinalkollegiums (Conseil de médecine) vorlegen, dessen Amt es seyn sollte: alle das öffentliche Gesundheitswohl seiner Unterthanen betreffenden Angelegenheiten zu berathen, die Ausübung aller Zweige der Heilkunde zu regeln und zu hindern, daß fortan noch Unwissenheit, Heuchelei und Habsucht mit dem Leben der Menschen ein schnödes Spiel treiben (de trafiquer de la vie de ses semblables drückt sich das officielle Dokument aus). Der Entwurf wurde gebilligt und sanktionirt. Abdulak ward an die Spitze des Komité's gestellt; ihm zur Seite wurden Dr. Bernard, Dr. Spitzer und 12 andere Aerzte gesetzt. Daß auch hier B. wieder ein Feld fand, Beweise seiner Einsicht und Thätigkeit zu geben, versteht sich von selbst. So wurde B. das geistige Band der dortigen, besonders deutschen Aerzte; bei ihm versammelten sie sich, holten sich Rath, Trost, Muth; für ihn gab es keine fremde Angelegenheit; die seiner Freunde war auch die seinige. Aber seine eigene Schöpfung, die medicinische Schule zu Galata, blieb sein Hauptaugenmerk. Er hatte die höchste und reinste Freude, welche Menschen haben können: die Früchte seines Wirkens zu erleben. Er sah, wie aus derselben Schule, die er in so elendem Zustand übernommen hatte, in dem Laufe von kaum fünf Jahren, 15 wohlunterrichtete Aerzte hervorgingen; die Fundamente der Schule waren für immer befestigt, die Gesetze wurden mit Strenge und Pünktlichkeit befolgt, der Unterricht war trefflich besorgt, und so vereinten sich Erfolg und wohlbegründete Hoffnung ihm zum beglückendsten Gefühle. Ein solches Ge-

fühl ſpricht ſein letztes Schreiben *) aus. „Die Ferien des ſechſten Schuljahres — ſagt er darin — neigen ſich zu Ende und das ſiebente beginnt. Meine Geſundheit hat ſich dieſen Sommer ſehr gebeſſert; ich fühle mich wohl und kräftig; der Landaufenthalt und 80 Meeresbäder haben trefflich gewirkt.... „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſagt habe, daß die öſterr. Regierung mit der türkiſchen eine Kontraktsverlängerung von neuen fünf Jahren für mich abgeſchloſſen hat.“ — Erfreuende Ausſichten ſchließen ſich an dieſe weitere Bahn des Wirkens; das gewohnte Streben regte ſich zu neuer Thätigkeit, — eine höhere Fügung unterbrach ſie. Eine ſeit Anfang Oktober in Konſtantinopel herrſchende, dort heimiſche Krankheitsform, eine Entzündung der Ohrſpeicheldrüſen ergriff am 19. Okt. auch Dr. B. Denſelben Tag ritt er noch nach Bujukdere, von deſſen herrlicher Lage es ihm vor Kurzem ſo ſchwer gefallen war, ſich zu trennen. Den folgenden litt er ſo heftigen Zahnſchmerz, daß er eine abgebrochene Zahnwurzel, der er den Schmerz zuſchrieb, ſich ſelbſt auszuziehen beſchloß. Nach vergeblichen Verſuchen mußte er abſtehen. Die Schmerzen wütheten, das Fieber wuchs. Er ließ eine Blutentziehung machen, und von dieſem Augenblick an hörten die Schmerzen auf und kehrten nicht wieder. Allein das erwähnte Leiden entwickelte ſich, bildete, trotz der ſorgfältigſten Behandlung eine Ablagerung auf die edelſten Organe, und tödtete den Kranken am 15. Tage der Krankheit. Er verſchied während eben der Donner der Kanonen die Geburt des kaiſerl. Prinzen Mehemed Rechat verkündete. Die Trauer um ihn war allgemein und unter jeder Klaſſe der Bevölkerung; Europäer wie Türken ſahen gleichmäßig ſeinen Verluſt als einen der ſchmerzlichſten an. Sein Leichenbegängniß wurde Tags darauf — an einem Sonntage — mit einer großen Solennität gefeiert. Der öſterr. Internuntius, Viele des diplomatiſchen Korps, die Kollegen des Verblichenen, ſeine dortigen Verwandten **) und zahlreiche Freunde verſammelten ſich, dem verdienſtvollen Todten die letzte Ehre zu erweiſen. Dem glänzenden Gefolge ging eine Deputation von 100 Schülern von Galata in Uniform voran, die ihren Lehrer beweinten. Der Protomedikus Abdulak Effendi ſagte dem öſterr. Internuntius ſeinen Dank für die großen Dienſte, die Dr. B. dem türkiſchen Reiche geleiſtet hatte, und ſprach ſeinen tiefen Schmerz über den Verluſt eines ſolchen Mannes

*) Vom 9. Okt. 1844.

**) Er hatte zur Gattin Thereſia Edle v. Klepl, Schweſter des k. k. Legationsraths Edlen v. Klepl zu Konſtantinopel; die Ehe war kinderlos.

aus. Ein Rath sämmtlicher Professoren und Angestellten der verwaisten Schule versammelte sich wöchentlich unter dem Vorsitze des Protomedikus, um für das weitere Gedeihen derselben die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen. — Wir wissen B.'s Gesammtcharakter nicht besser zu schildern, als indem wir die Worte eines Berichtes hersetzen, den Professor Dr. Spitzer, sein Kollege, der durch sechsthalb Jahre unausgesetzt in derselben Anstalt ihm zur Seite stand, der an seinen Kämpfen und Erfolgen persönlichen Antheil nahm, über des Verewigten letzte Tage einsandte: „Hohe Sittlichkeit," heißt es darin, „Menschenliebe, begeistertes Erfassen jedes würdigen Gedankens, kräftiges Durchführen dessen, was er nach reifer Prüfung für wahr und recht erkannte, Schmiegsamkeit, feines Auffassen der türkischen Nationalität und Verhältnisse, glühender Patriotismus, bezeichnen B.'s Charakter als Mensch. Gediegenes ärztliches Wissen, Scharfblick im Erkennen, Kühnheit im Verfolgen der Heilzwecke, seltene manuelle Gewandtheit und operative Kunstfertigkeit vereinten sich in dem Manne, dem in allen Kreisen der Gesellschaft die höchste Anerkennung als Arzt zu Theil ward, dessen Ruf sich bis in die entferntesten Provinzen des türkischen Reiches erstreckte. Ueber seinen hohen Werth als Lehrer und Gründer der medicinischen Schule, über die Unersetzlichkeit seines Verlustes herrscht hier nur Eine Stimme, und es möchte vielleicht noch nie ein Franke in türkischen Diensten gestanden haben, der sich einer so allgemeinen, tiefgefühlten Theilnahme selbst bei den fanatischen Muselmännern zu erfreuen gehabt hätte." So weit Dr. Spitzer. Man liebt es, von bedeutenden Menschen ein Bild in der Seele zu gestalten. Dr. B. war von mittlerer Größe, proportionirtem Körperbau, kräftig und gedrungen, leicht in seinen Bewegungen, von ungezwungenem, militärischem Anstande, breiter Brust und Schultern; sein Gesicht von frischer, gesunder Farbe, breiter und hoher Stirne, braunlockigem Haupthaare, großem blauem Auge, regelmäßig gebogener, bestimmter Nase, angenehmem, freundlichen Munde; Heiterkeit, Offenheit, Wohlwollen sprachen aus seinen Mienen; seine ganze Erscheinung war einnehmend und Vertrauen erweckend, seine Stimme war wohltönend, seine Sprache frei von allem Dialekt. — Nebst der erwähnten Inauguralschrift veröffentlichte B. noch eine zweite: „Ueber die Mineralbäder von Brussa in Kleinasien" (gedruckt zu Konstantinopel); eine dritte: „die Elemente der Botanik"; eine vierte: die der „Auskultation und Perkussion", alle in französ. Sprache, ausgezeichnet durch gründliche Kritik des Stoffes und glückliche Darstellung. Die Arbeiten seiner letz-

ten Zeit waren: einer Pharmakopöe in lateinischer, italienischer und französ. Sprache auf der Basis der neuen österr. Militärpharmakopöe, und eine militärische Gesundheitspolizei, welche bereits in's Türkische übersetzt, veröffentlicht werden wird. So wirkt B.'s rastlose Thätigkeit, noch Segen bringend nach seinem Tode fort. Möge das Bild des seltenen Mannes, wie es im Gedächtnisse seiner Freunde lebt, ein herrliches Muster der Nacheiferung, in den Gemüthern ähnlich Gesinnter ewig leben und wirken! So wird es den Ruhm des Vaterlandes, der dem Verewigten so theuer war, nicht nur in ihm, sondern auch in seinen Nachfolgern, erhalten und erhöhen, und er wird fort thätig seyn, als ob kein neidisches Schicksal ihn uns entrissen hätte!

* 231. Friedrich Baumgärtner,

großh. bad. Geheimerrath, Präsident des Hofgerichts, Mitglied des Kriegsministerium ꝛc., Ritter d. Ordens v. Zähringer Löwen, zu Freiburg;

geb. im J. 1787; gest. d. 4. Nov. 1844.

B. war einer von den höheren Beamteten des Großherzogthums Baden, der, als gerechter und scharfsinniger Richter im Lande sehr geachtet, in seinem Wirkungskreise zur Einführung humaner Staatseinrichtungen beitrug. Seine Stellung bot ihm dazu mehrfache Gelegenheit, namentlich in Beziehung auf das Gesetz über Ehrenkränkungen, über Konskription, Abschaffung der körperlichen Züchtigung und die Militärdienerpragmatik. — Er war der älteste Sohn des Geheimeraths Johann Friedrich B. (dessen Name aus der Regierungsgeschichte des Großherzogs Karl Friedrich bekannt ist), wurde zu Birkenfeld geboren, studirte die Rechtswissenschaft, bestand 1809 den Staatsexamen, wurde bald hierauf Regimentsauditor, ging mit einem badischen Regimente nach Spanien, wo er zwei Jahre hindurch an dem Feldzuge Theil nahm, wurde nach seiner Rückkehr Stadtamtmann in Karlsruhe, 1819 Kriegsrath, 1821 Mitglied der zweiten Sektion des Staatsministerium, 1824 Generalauditor, 1834 Direktor des Hofgerichts in Freiburg und 1840 Präsident dieses Gerichtshofes. Im J. 1826 erhielt er das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, 1828 den Titel geheimer Kriegsrath und 1834 den eines Geheimeraths zweiter Klasse. Sein Tod erfolgte den 4. Nov. 1844.

* 232. Christian Ernst Heinrich Freiherr von Bibra,

großh. hess. Geheimerrath, Landjägermeister u. Kammerherr zu Romrod; geb. den 6. Sept. 1772, gest. den 4. Nov. 1844.

Der Wahlspruch, dem dieser in That und Gesinnung treffliche Mann bis an sein Ende getreu lebte, war:

„Fürchte Gott und dien' dem Vaterland,
So zierst du deinen Adelstand."

Oeffentliche Blätter begleiteten die Nachricht von seinem Tode mit folgenden Worten: „Wenn je ein Sterblicher sagen konnte, er habe keine Feinde, so war es dieser Ehrenmann, welcher leutselig und wohlwollend gegen Alle, von Allen geliebt und geachtet, von denen aber, welche das Glück hatten seinen näheren Umgang zu genießen, mit ganzer Hingebung geschätzt und geliebt wurde, daher nicht zu viel gesagt wird, daß die Trauer um seinen Verlust in Palästen und in Hütten ungeheuchelt und aufrichtig seyn wird. v. B., zu Oberlind im Herzogthum Meiningen geboren, machte seine forstmännischen Studien in Karlsruhe und Kirchheim-Boland; nach deren Beendigung erhielt er einen Ruf in den großh. hess. Dienst und bekleidete in demselben während 53jähriger Amtswirksamkeit, von 1791 bis 1844 die Stellen als Oberforstamtsassessor, Forstmeister, Oberforstmeister und Landjägermeister. Der Beginn seiner Amtsthätigkeit als Oberforstmeister fiel in die Zeit, wo eine neue Aera für das Forstwesen erwachte, und wo es sich darum handelte, veraltete Theorien und Geschäftsbehandlung in diesem Fache mit neueren als besser erkannten zu vertauschen, so wie mancherlei Misbräuche, insbesondere was die auf dem Walde ruhenden Servituten anlangte, allmälig zu beseitigen. — v. B. löste die schwierige Aufgabe mit Schonung gegen ein zahlreich untergebenes Personal, und mit Milde und Konsequenz gegenüber den nutzungsberechtigten Gemeinden. Das gesegnete Andenken an ihn, welches an den Orten seines Wirkens fortlebt und die schönen Forste, welche unter seiner oberen Leitung theils neu geschaffen, theils erhalten worden sind, liefern redendes Zeugniß für die Wahrheit des vorstehend Gesagten. — Von Ehrenämtern bekleidete v. B. die Stelle eines wirklichen Geheimenrathes und Kammerherrn und seine Verdienste wurden außer der Wahl zu meheren Landtagen, durch die Verleihung hoher Orden des In- und Auslandes anerkannt.

* 233. Wenzel Pauk,

königl. Bergmeister und gräflich Sternberg'scher Bergrath zu Radnitz in Böhmen;

geb. d. 17. März 1787, gest. d. 15. Nov. 1844.

Mit P. verlor das Königreich Böhmen einen seiner kenntnißreichsten und edelsten Männer. Geboren war er zu Dekau in der Herrschaft Kollschowitz im Rakonitzer Kreise des genannten Königreichs, wo sein Vater Wundarzt war. Er widmete sich dem Bergwesen und war zuletzt k. k. Bergmeister in dem großartigen Steinkohlenbergwerke zu Radnitz. Derselbe war ein wahres Genie; in Bergbau, Geognosie, Landwirthschaft und Geschichte vortrefflich bewandert, auch noch in vielen andern Fächern gelehrt. Der berühmte Naturforscher, Graf Kaspar v. Sternberg *) in Brzezina war sein intimer Freund, und an dessen literarischen Werken, besonders an der Geschichte des Bergbaues in Böhmen, hatte P. großen Antheil. Handschriftlich ist von ihm mehreres Gediegene vorhanden; doch hat er nichts zum Drucke vollendet, da sein Geist immer wieder neue Stoffe der Arbeit fand. Die höchste Hofkammer berief ihn, mit dem Range eines k. k. Hofsekretärs zu der Hofkommission, deren Aufgabe ist, ein neues Steinkohlenberggesetz zu verfassen. Allein er erlebte die Reise nach Wien nicht. Leider zog ihm eine unbedeutende Verletzung an den Fußzehen den Brand zu, und daran starb er an genanntem Tage. Mit ihm gingen reiche Kenntnisse zu Grabe. Er war auch der rechtlichste und gemüthlichste Mann, und hinterläßt eine trauernde Wittwe und 3 Kinder.

Pescheck.

* 234. Johann Abraham Windt,

fürstlich schaumburg-lippescher Obristlieutenant und Landbaumeister zu Bückeburg;

geb. den 1. Mai 1759, gest. den 16. Nov. 1844.

Das Leben dieses Mannes von ächt deutschem Sinne war, eine glänzende Periode in seiner Jugendzeit ausgenommen, sehr einfach. Er war der einzige Sohn des Amtsrath Windt, in Bückeburg geboren. Schon in seinem dritten Lebensjahre verlor er den Vater, wurde aber von der Mutter gewiß recht liebreich erzogen, denn sein ganzes Gemüth trug das Gepräge der Liebe. Er wählte den Militärdienst und

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

wurde von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, dessen militärischer Ruhm bekannt genug ist, auf die Militärschule geschickt, welche sich damals auf der Vestung Wilhelmstein im Steinhuder Meere befand. — Hier bewohnte er mit dem in dem Befreiungskriege so berühmt gewordenen Scharnhorst ein Zimmer und schloß mit ihm eine brüderliche Freundschaft. Beide Jünglinge studirten ihre Wissenschaft gemeinschaftlich, oft halbe Nächte hindurch, und verhüllten dann sorgfältig das Fenster mit ihren Bettdecken, da die Kadetten nach 10 Uhr kein Licht mehr haben sollten. Es bestanden denn auch Beide in der Prüfung, welche der Graf Wilhelm selbst monatlich, besonders in den mathematischen Wissenschaften anzustellen pflegte, ganz vorzüglich. — Als Beide zu Fähnrichen ernannt und zur Garnison nach Bückeburg versetzt wurden, setzten sie ihre gemeinschaftlichen Studien, besonders in den neueren Sprachen eifrig fort. — Nach dem Tode des Grafen Wilhelm wurde das Militär sehr verringert; Scharnhorst trat als geborener Hanoveraner in hannöver'sche Dienste und W. wurde einige Zeit nachher nach dem Wilhelmstein befördert. Als im J. 1787 der damalige Landgraf von Hessen-Kassel, Wilhelm IX., das schaumb.-lippesche Land widerrechtlich in Besitz nahm, wurden auch die am Ufer des Steinhuder See's belegenen Ortschaften mit Truppen besetzt, welche nichts eifriger wünschten, als die Vestung Wilhelmstein zu gewinnen, was gewaltsamer Weise nicht gut möglich war. — Der damalige Kommandant derselben, Major Rottmann, litt an Altersschwäche, liebte die Ruhe und würde die Vestung gern übergeben haben, wenn sich nicht W., der sich als ein würdiger Zögling der Militärschule bewies, eifrig widersetzt hätte. — Da er keine Verhaltungsbefehle hatte, ordnete er Alles für mögliche Fälle an, wobei ihn Scharnhorst mit Rath unterstützte, der von der hannöver'schen Grenze des Steinhuder See's auf einem Fischerbote des Nachts auf wenig Stunden zu seinem lieben Freunde kam. Fast täglich kam des Morgens ein hessischer Officier als Parlamentär auf Kanonenschußweite angefahren, um die Vestung zur Uebergabe aufzufordern; aber weder Versprechungen noch Drohungen vermochten Etwas über den Fähnrich W., welcher erklärte, daß er nur nach Empfang eines eigenhändigen Befehls der verwittweten Fürstin Juliane die Vestung übergeben würde. So wurde durch seine Treue erfüllt, was der Graf Wilhelm bei der Anlegung im Sinne hatte, daß der Wilhelmstein das Modell einer unüberwindlichen Vestung werden sollte. Nach Abzug der hessischen Truppen wurde W. zum Lieutenant und Kommandanten der Vestung ernannt,

wohnte ſpäter aber zu Hagenburg, wo er beſonders Baukunſt ſtudirte und den Bau des dortigen fürſtl. Schloſſes leitete. Im Jahr 1805 wurde er zum Hauptmann ernannt, nach Bückeburg verſetzt und als Landbaumeiſter angeſtellt, welchen Beruf er mit großer Treue erfüllte. Im J. 1807 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des Regierungsdirektor Sander und wurde in dieſer höchſt glücklichen Ehe Vater von drei Söhnen und drei Töchtern, die in einem wahrhaft patriarchaliſchen Leben erzogen, zu der Aeltern Freude heranwuchſen. — Im Mai 1831 feierte er ſein 50jähriges Jubelfeſt mit allgemeiner Theilnahme, da Jeder, der ihn kannte, ihn lieb und werth hielt. Der regierende Fürſt beglückte ihn mit einem huldvollen Schreiben und Geſchenk und ernannte ihn zum Obriſtlieutenant. Aber dieſes Freudenjahr ſollte gegen das Ende ein Schmerzensjahr werden. Zwei hoffnungsvolle Söhne wurden in voller Jugendblüthe ihm entriſſen: der eine, welcher Theologie ſtudirte, ſtarb auf einer Reiſe in Ulm am Nervenfieber; der jüngere, welcher ſich auf der Militärſchule zu Tulla in Oeſterreich befand, an den Blattern, obgleich er zu ſeiner Zeit die Schutzpocken gehabt hatte. — Aber ſo ſchmerzlich auch das Vaterherz ergriffen war, ſuchte er doch die tief betrübte Mutter und die Geſchwiſter durch die eigene Glaubenskraft zu tröſten. Mit derſelben Ergebung trug er das eigene Leiden, als ihn vor 15 Jahren ein Schlagfluß traf und von da an das Sprechen und Gehen ihm ſehr erſchwert wurde. Mit ſeiner ſich immer gleich bleibenden Freundlichkeit, ertheilte er von ſeinem Seſſel allen Denen guten Rath im Bauweſen, die darum baten; erfreuete ſich an den Blumen, womit die Töchter ſeine Fenſter ſchmückten, las intereſſante, beſonders hiſtoriſche Schriften und ſein für alles Schöne und Gute empfänglicher Geiſt ſprach ſich auch noch bei'm Scheiden aus. — Es wurde ihm in ſeiner Sterbeſtunde aus Arndt's Gedichten, die mit den Ueberſchriften: „Immer Liebe" und „Ermunterung" bezeichneten vorgeleſen und mit den Worten: „O! das iſt ſchön!" neigte er ſein Haupt und entſchlief im Alter von 85½ Jahren.

* 235. Dr. Johann Heinrich Drüke,

Generalvikar u. Domdechant zu Paderborn;

geb. den 13. Aug. 1776, geſt. den 20. Nov. 1844.

Dr. wurde zu Alfen, einer Filiale des Kirchdorfes Borchen, Kreiſes Paderborn, geboren. Seine Aeltern waren einfache und ſchlichte Landleute, unbemittelt, aber thätig, bieder und fromm. Den erſten Unterricht erhielt er in der

Schule seines Geburtsortes, woselbst seine ungewöhnlichen Geistesgaben bald die Aufmerksamkeit seines Lehrers erregten. Dieser suchte die Aeltern zu vermögen, den vielversprechenden Knaben für einen anderen Beruf, als den Landbau, zu bestimmen. Die Mittellosigkeit der Aeltern trat der Ausführung dieses Planes zwar hemmend in den Weg, aber auf Verwenden des Lehrers fand der Knabe Aufnahme und Unterstützung am Gymnasium zu Paderborn. Herrlich entwikkelten sich hier unter der Pflege und Obhut bewährter Lehrer die geistigen Anlagen des Jünglings, welcher sich bald durch seine Talente, seinen Fleiß und seine Ausdauer so vortheilhaft auszeichnete, daß seine Lehrer und der damalige Schulpräfekt, Professor Reyntgens, auf ihn aufmerksam wurden. Dieß gab den Anlaß, ihn für das Lehrfach heranzubilden. Ihre Hoffnungen krönte ein schöner Erfolg. Selbst noch Schüler der höheren Klassen des Gymnasium, legte er als Repetent bei dem Unterricht in den untern Klassen eine seltene Lehrgabe an den Tag. Nachdem er das Gymnasium absolvirt und sich einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen zu eigen gemacht hatte, widmete er sich mit Eifer den philosophischen und theologischen Studien, wurde im J. 1798 in das bischöfliche Seminarium aufgenommen und im Sommer 1800 durch den Fürstbischof Franz Egon, Freiherrn von Fürstenberg *) zum Priester geweihet. In demselben Jahre noch zum Gymnasiallehrer ernannt, war er in diesem seinem ersten Wirkungskreise auf eine Weise thätig, welche ihm die Liebe und Zuneigung seiner Schüler, das Vertrauen ihrer Aeltern und die Achtung seiner Kollegen und Vorgesetzten in einem hohen Grad erwarb. Nachdem er sieben Jahre lang zum Wohle des Gymnasium mit unermüdlichem Eifer und dem ersprießlichsten Erfolge gewirkt hatte, schied er im Herbst 1807 aus dem Lehrerkollegium und übernahm auf den Wunsch des Fürstbischofs die Stelle als Domprediger in der Kathedralkirche zu Paderborn. Hier öffnete sich ihm eine Laufbahn, welche seinem innersten Wesen ganz und gar entsprach; denn die geistliche Beredtsamkeit schien ihm gleichsam angeboren zu seyn. In seinen Kanzelvorträgen zeigte sich neben einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit ein heller Verstand, eine Fülle von Kenntnissen und Ideen, bündige Entwickelung der Begriffe und Beweise, Wärme des Gefühls, lebendige Phantasie, Reichthum der Sprache, Leichtigkeit der Mittheilung, Lebendigkeit und Ungezwungenheit des Vortrages. Meisterhaft verstand er sich auf die Kunst, zu überzeugen und

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 890.

in die geheimſten Winkel des Herzens zu bringen, wohl auch zu erſchüttern, aber noch lieber zu tröſten und zu heilen. In Erfindung der Bilder, die er als koſtbare Würze mit behutſamer Sparſamkeit anwandte, war er äußerſt glücklich, da er ſelbſt mit verweilendem, Alles bemerkenden und durchforſchenden Auge die Natur und den Menſchen unaufhörlich beobachtete. Aber nicht nur den logiſchen, auch den oratoriſch-äſthetiſchen Forderungen eines vollkommenen Vortrages genügte er, zumal ihm die Natur die dazu entbehrlichen phyſiſchen Anlagen nicht verſagt hatte. Was er ſprach, das lebte warm in ihm und er wußte durch den Ton der Stimme den vollen Gehalt deſſen zu bezeichnen, was er vortrug. Zu dem lebhaften Eindrucke, den ſeine Reden auf das Herz ſeiner Zuhörer machten, trug nicht minder ſein Achtung gebietendes Aeußere, ſein durchdringender gläubiger Blick, ſeine anſpruchsloſe und natürliche Aktion und die Wahrheit und Ungezwungenheit ſeines ganzen Weſens ſehr viel bei. Die Vereinigung ſo manchfacher und ſeltener Vorzüge läßt dem Verſtorbenen einen vorzüglichen Rang unter den Kanzelrednern unſerer Zeit einnehmen. In den verhängnißvollen Jahren 1813, 1814 und 1815 war er es ganz vorzüglich, der im Hinblick auf die damalige bewegte glorreiche Zeit ſo manches beklommene Vater- und Mutterherz mit himmliſcher Tröſtung und Zuverſicht erfüllte und ſelbſt in den Augen ergrauter Krieger Thränen der Rührung erweckte. Zu dem Amte eines Dompredigers wurde ihm noch an der theologiſch-philoſophiſchen Fakultät zu Paderborn die Profeſſur der Moral übertragen. Seine Vorträge wirkten auf ſeine Schüler nicht minder durch ihre Gründlichkeit und innere Gediegenheit, als durch Klarheit und ſyſtematiſche Ordnung. Mitten in dieſer erfolgreichen Wirkſamkeit wurde ihm am 17. Nov. 1818 der ehrenvolle Ruf als Konſiſtorial- und Schulrath bei der königl. Regierung zu Minden und als Oberpfarrer am Dome daſelbſt zu Theil. Sein Aufenthalt in Minden, wo er das wichtige Werk der religiöſen Volks- und Schulbildung auf eine ausgezeichnete Weiſe einleitete und kräftig förderte, wo er in den höchſten Kreiſen durch die Kraft und Klarheit ſeines Geiſtes allgemeine Achtung erlangte und als katholiſcher Geiſtlicher und Pfarrer nicht nur die Liebe ſeiner Gemeinde beſaß, ſondern ſich auch das Vertrauen der evangeliſchen Bevölkerung zu erwerben gewußt hatte, gehört, wie er ſelbſt oft erzählte, zu den glücklichſten und freudenvollſten Tagen ſeines Lebens. Aus dieſem ſo reich geſegneten, für ihn ſo angenehmen Wirkungskreiſe wurde er am 5. Nov. 1825 abberufen und unter Beibehaltung ſeines Charakters als Rath bei der

königl. Regierung, zu der Würde eines Domdechanten des Bisthums Paderborn befördert. Zugleich übertrug ihm der Bischof Friedrich Klemens Freiherr v. Ledebur *), im Einverständnisse mit der Staatsbehörde, im J. 1827 das Amt eines Generalvikars der so ausgedehnten Paderborner Diöcese, eine Stellung, die durchweg ernstes und würdevolles Wesen, nicht selten auch eine Strenge erfordert, welche so leicht unverdiente Verkennung zur Folge hat. Es würde zu weit führen, wenn hier ausführlich berichtet werden sollte, wie der Verewigte in diesem äußerst schwierigen und dennoch für ihn weniger dankbaren Wirkungskreise Hohes und Segensreiches erstrebt und herrlich ausgeführt hat; nur Einzelnes möge angedeutet werden, was wir nun am Schlusse seines 18jährigen Wirkens in Erfüllung gegangen sehen. Als Domdechant verlieh er dem Gottesdienste in der Kathedrale jene würdevolle und erhebende Feier, durch welche derselbe jetzt auf das Gemüth eines jeden Christen so mächtig und ergreifend wirkt. Als Generalvikar hat er sich durch ein eben so umsichtiges, als kraftvolles Wirken um unser Bisthum solche Verdienste erworben, welche allein schon seinen Namen für immer im gesegneten Andenken erhalten werden. Was er für die Ausschmückung der Kirchen, namentlich der altehrwürdigen Kathedrale zu Paderborn gethan, wie er für die Verwaltung des kirchlichen Vermögens gesorgt, mit welcher Ausdauer und Entschlossenheit er die höheren Interessen, die theuersten Rechte der katholischen Kirche gefördert, wie segensreich er für das Gymnasium, für die philosophisch-theologische Fakultät und für die übrigen kirchlichen Institute der Stadt Paderborn gewirkt, — Alles das liegt offen vor den Augen der Welt. In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh ihm sein Monarch am 13. Sept. 1842 den rothen Adlerorden und zuverlässigen Nachrichten zufolge wurde sein Name bei Erledigung des bischöflichen Stuhles in Breslau mit unter der Zahl der Kandidaten für das Fürstbisthum genannt. Das Domkapitel zu Paderborn erwählte ihn bei'm Ableben des Bischofs von Ledebur, so wie auch bei der durch den Tod des Bischofs Dammers eingetretenen Vakanz zum Bisthumsverweser. Wenn für die Angehörigen der höheren Stände schon durch ihre älterliche Erziehung für ihre geistige und sittliche Entwickelung gesorgt wird, so hat dagegen der Dichter auch nicht Unrecht, der die Armuth eine fruchtbare Mutter der Helden preiset. Der Verewigte hatte mit ihr frühzeitig zu kämpfen, sie hatte in ihm aber die Selbstständ-

*) Dessen Biographie siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

digkeit und das Bewußtſeyn jener Kraft gewirkt, die mit ungebeugtem Entſchluſſe dem erkannten Ziel entgegengeht, die Wege der Liſt und der Kriecherei verſchmähend. Als Jugendlehrer, als Dompredigter, als Profeſſor der Theologie, als königlicher Rath zu Minden, dann als Dombechant und Generalvikar, überall hat er ſeine Stellung zum Beſten der Menſchheit ausgefüllt. Er hatte daher an einem Biſchof, wie der Freiherr von Ledebur war, voll Milde, Adel und Wahrheit, eine auch von ihm nimmer verkannte Stütze. Beide Männer ergänzten Einer den Anderen; ſo war es aber auch natürlich, daß bei der Gemüthsart des Generalvikars die Neigung zur Strenge ſchärfer hervortrat, was dieſem nicht in der Achtung der Menſchen, wohl aber in der Liebe Einzelner geſchadet haben mag. — Hauptzüge ſeines Charakters waren die ſtrengſte Sittenreinheit und Mäßigkeit, tiefe Frömmigkeit und treues Veſthalten am Glauben, in dem er geboren war und für welchen er wirkte. Diejenigen, welche ihm widerſtrebten, widerlegte er durch ſeinen Wandel und nur in Liebe und Wahrheit. Seine Mildthätigkeit zeigte er in jenen ſchon berührten verhängnißvollen Jahren, wo er als tröſtender Engel in den Wohnungen ſeiner Mitbürger und der Landbewohner erſchien und mit Umſicht die Liebesgaben ſpendete, welche ihm der Londoner Hilfsverein (Committée for relieving the distresses in Germany) zur Erleichterung der unglücklichen Lage Derjenigen, welche durch die Ereigniſſe des Krieges in Armuth und Noth geſtürzt waren, hatte zukommen laſſen. Seit Jahren, wo er reichlicher mit eigenen Mitteln bedacht war, hat er durch die That bewieſen, daß die Mildthätigkeit eine ihm eben ſo angenehme, als heilige Pflicht ſey. Es war ihm eine Herzensangelegenheit, junge aufſtrebende Talente, welche tüchtige Glieder der Kirche oder des Staates zu werden verſprachen, zu ſich heranzuziehen und die Bedürftigen unter ihnen auf eine eben ſo liebevolle als zarte Weiſe im Stillen zu unterſtützen. Auch in ſeinem Geburtsorte Alfen hat er ſich ein dauerndes Denkmal durch Erbauung eines ſchönen Schulhauſes geſetzt, deſſen Vollendung er leider! nicht mehr erlebte. Noch Mehreres würde er für dieſen Ort, dem er in kindlicher Liebe zugethan war, gethan haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Dabei beſaß der Verklärte eine Thätigkeit, die nimmer raſtete und keine Erholung kannte, als in der Abwechſelung. Sein ganzes Leben war Arbeit. Nur ſolche Thätigkeit macht es erklärlich, wie er im Drange der Geſchäfte die erforderliche Muße gewinnen konnte, um ſich jene Fülle der Kenntniſſe zu erwerben, die ſich mit der größten Gründlichkeit und

Sicherheit faſt über das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens verbreiteten. Was aber dem Dahingeſchiedenen einen für unſere Zeit ſo bedeutungsvollen Werth verlieh, war ſein redliches Streben, ſeine Pflichten gegen die Kirche und die gegen den Staat zu vereinen, eingedenk des göttlichen Ausſpruches: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt," — eine Aufgabe, welche nur ein ſo hellſehender, klarer Geiſt, ein ſo chriſtlich tolerantes Gemüth, ein ſo gediegener, ſeiner ſelbſt bewußter Charakter zu löſen vermochte. Noch möge hier erwähnt werden, daß den weder an Geiſt, noch an Körper geſchwächten Verehrungswürdigen eine durch allzugroßen Seelenſchmerz herbeigeführte Krankheit dahinraffte, als ihm nach zurückgelegtem mühevolleren, der glänzendere Theil ſeines Lebens bevorſtand, in welchem er noch viele Jahre zum Beſten des Bisthums thatkräftig hätte wirken können. Der große Geiſt iſt aber nicht weniger groß, wenn ihm auch der irdiſche Glanz verſagt iſt, der ſeiner Größe gebührt! Sein Todestag war ein allgemeiner Trauertag für Paderborn, ſeine Handlungen und ſeine Worte bleiben ſeinen Zeitgenoſſen unvergeßlich und werden auch über dieſe hinaus fortleben!

* 236. Friedrich Joſeph v. Arand,

kön. würtemb. Obriſt zu Ludwigsburg;

geb. den 11. April 1788, geſt. den 21. Nov. 1844 *).

v. A. war der Sohn des ehemaligen Kreishauptmanns und königl. Bevollmächtigten bei der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, v. Arand Edler v. Ackerfeld, und geboren zu Rudolphszell. Seinen erſten Unterricht erhielt er in der ehemaligen Benediktinerabtei Weingarten, ſtudirte ſodann drei Jahre die Rechtswiſſenſchaft auf den Univerſitäten Freiburg und Tübingen, wandte ſich hierauf zum Studium der Landwirthſchaft, und begab ſich mit königl. Erlaubniß auf Reiſen. Dieſe Studien und Beſchäftigungen hatten ſeinem Geiſte reiche Nahrung gegeben, und den Grund zu ſeiner umfaſſenden Bildung gelegt, die ſeine künftige Laufbahn ſehr erleichterte, aber auch jene ſtrenge Rechtlichkeit in ſein Herz pflanzte, die während ſeines ganzen Lebens eine Zierde ſeines Charakters war. Doch die drangvolle Zeit und der Wille Gottes führten ihn einem anderen Berufe zu, als er vorbereitet hatte. Statt des unblutigen Schwertes der Gerechtigkeit oder der friedlichen Pflugſchaar, ward ihm das Kriegsſchwert in die

*) Nach einer dem Verſtorbenen gehaltenen Leichenrede.

Hand gedrückt, statt des Erntefeldes als Landmann betrat er das Feld der Ehre. Kaum von seiner Reise zurückgekehrt, ward er am 1. Juli 1811 zum Soldaten ausgehoben. Mit Liebe ergriff er diesen Beruf, und machte sich bald durch Kenntnisse, Eifer und pünktliche Pflichterfüllung so bemerkbar, daß er schon nach einem Vierteljahre zum Officier ernannt, und im J. 1813 von dem Kommandanten des in's Feld rückenden Armeekorps, Generallieutenant v. Francquemont*), zum Adjutanten gewählt wurde, als welcher er die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mitmachte, und sich bei allen Gelegenheiten durch Besonnenheit, Tapferkeit und hohe militärische Kenntnisse so auszeichnete, daß er mit den wichtigsten Verhandlungen und Aufträgen beehrt wurde. Die vielen Dekorationen des In- und Auslandes, die seine Brust schmückten, sind das vollgiltigste Zeugniß seines kriegerischen Werthes. Nach den Feldzügen blieb er als Adjutant des im Elsaß zurückgebliebenen Okkupationskorps bei dem Kommandirenden und kehrte erst im J. 1817 in das Vaterland zurück, wo er neue ehrenvolle Stellungen erhielt, bis er zum Obristen und Regimentskommandanten vorrückte.

237. Philipp Emanuel v. Fellenberg zu Hofwyl,

geb. d. 27. Juni 1771, gest. d. 21. Nov. 1844**).

v. F. wurde in Bern geboren. Sein Vater, aus altem patricischen Geschlecht, bekleidete, nachdem er vorher Professor der Jurisprudenz gewesen, eine Stelle im Rathe seiner Vaterstadt; die Mutter war die Urenkelin des berühmten holländ. Admirals van Tromp. Beide Aeltern ausgezeichnet durch ihren Wandel, hochgeehrt von ihren Standesgenossen und geliebt von ihren Umgebungen, übten von früh auf den Knaben den herrlichsten und heilsamsten Einfluß aus. Eindrücke aus seiner ersten Jugend, welche sich nie bei v. F. verwischten, waren unter andern seine, des Knaben Rettung von unvermeidlichem Tode durch die opfernde Hingebung seiner vortrefflichen Mutter, Pestalozzi's Besuche bei seinem Vater und dessen Urtheile über den merkwürdigen Mann ꝛc. Einen großen Theil seiner Jugend brachte der Knabe in Schloß Wildenstein im Aargau zu, woselbst sein Vater als Bern'scher Landvogt residirte. Da erhielt er seinen ersten

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg des N. Nekr. S. 19.
**) Allgem. Zeit. 1844. Bell. Nr. 332 ff. u. a. Notizen.

Unterricht; anfänglich von einem unfähigen pedantischen Lehrer, der den feurigen, aufgeweckten Jungen auf alle Weise quälte und langweilte. An dessen Stelle kam jedoch bald ein Anderer, der treffliche Rengger, später Minister des Innern der helvetischen Republik. Dieser Mann, welcher auf die junge und gefüge Seele des Knaben erstaunlich einwirkte, blieb leider nur kurze Zeit dessen Lehrer, jedoch lange genug um zwischen Beiden ein inniges Verhältniß zu begründen, das bis zum Tode Rengger's bestand. (Siehe Rengger's Schriften und Berichte über Hofwyl.) Der junge v. F. kam darauf in Pfeffel's Institut nach Colmar; er lernte da viel Neues und Schönes; da Pfeffel aber blind war, so ging hinter dessen Rücken Manches vor, was dem Knaben nicht gefiel; weshalb er auch die Anstalt bald wieder verließ. Nach Bern zurückgekehrt, überließ er sich, begeistert durch die Rede seines Vaters, welche dieser, als Präsident der helvetischen Gesellschaft in Olten, über die Nothwendigkeit einer Erziehungsreform gehalten hatte, ausschließlich pädagogischen Studien. Er war damals 16 Jahre alt, floh den Umgang seiner zerstreuungssüchtigen Alters- und Standesgenossen, und lebte so eifrig den Wissenschaften, daß er ernstlich krank wurde. Genesen, beschloß er allem Wohlleben zu entsagen, sich mit der einfachsten Kost zu begnügen, und sich ganz unabhängig von allen erkünstelten Bedürfnissen zu machen. Dieß hat er ausgeführt und sein ganzes Leben lang gehalten. Um klassische Studien zu machen, kam er bald darauf in Pension zu einem damals berühmten Helleniſten, welcher sich aber so wenig um den strebenden Jüngling bekümmerte, daß v. F. diesen Aufenthalt bald mit einem andern vertauschte. Er zog nemlich zu einem Pfarrer im Aargau, einem zwar nicht gelehrten, aber desto menschenfreundlichern Manne, von welchem er niemals ohne die größte Liebe und Achtung sprach. Diesen verließ er, um eine längere Reise durch die gesammte Schweiz zu machen, um sein Vaterland und dessen Bewohner durch eigene Anschauung genau kennen zu lernen. Dann begab er sich auf deutsche Universitäten, studirte namentlich in Tübingen unter Hofacker die Rechte, warf sich aber bald mehr auf philosophische und politische Studien, und zwar mit solchem Eifer, daß er sich wiederum eine Krankheit zuzog. Zum Behufe der gänzlichen Wiederherstellung fing er sodann wieder seine Wanderungen durch die Schweiz an. Auf diesen Reisen, welche 10 Jahre lang seine Hauptbeschäftigung ausmachten, war es seine leitende Idee, das Volk und dessen Zustände gründlich zu erforschen, um zu erkenen, auf welche Weise er demselben später sich am erfolgreichsten nützlich machen könne. Wäh-

rend seines Umherstreifens versagte er sich jegliche Bequemlichkeit, ging stets zu Fuß, sein Gepäcke auf dem Rücken, theilte Nahrung, Arbeit und Bette der Landleute. Schon damals bestätigten ihm seine Beobachtungen, daß für beide Geschlechter eine andere bessere Erziehung durchaus nothwendig sey, um sowohl das Familienglück als die Staatswohlfahrt zu unterstützen und zu befördern. Die Gefahren, welche die französ. Revolution seinem Vaterlande zu bringen drohte, bewogen v. F. sich im J. 1795 nach Paris zu begeben. Er kam dort kurz nach Robespierre's Sturz an, und suchte überall für das Wohl seines Landes zu wirken. Er machte Bekanntschaft mit Sièyes und andern ausgezeichneten Männern; regelmäßig wohnte er den Sitzungen des Komité's für den öffentlichen Unterricht bei, und die Vorträge des Abbé Grégoire erweckten in ihm eine Begeisterung für die Sache der Erziehung, welche den größten Einfluß auf sein ganzes Leben gehabt hat. Zugleich ließ er aber die bedenkliche Lage seines Vaterlandes nicht außer Augen; er durchschaute die Intriguen der französ. Politik, und sah mit klarem Blicke die Begebenheiten der nachfolgenden Jahre voraus. Dieß bewog ihn zur baldigen Abreise; er kehrte in die Schweiz zurück, um das bevorstehende Schicksal zu verkündigen, und zu dessen Abwehr das Seinige beizutragen. Er schrieb deshalb viele Artikel in Zeitungen und mehere Flugschriften, um seine Mitbürger zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur durch Opfer der ausschließlichen Vorrechte, welche die Gesammtmenge gegen das Patriciat empörten, die nothwendige Einheit hergestellt und ein Eifer für die Sicherheit des Landes hervorgerufen werden könne. Aber nur wenige Freunde hörten auf seine wohlmeinende Stimme; er ward als Schwärmer und Revolutionär verdächtigt und verschrien. Im Jahr 1798 trafen seine Vorherverkündigungen ein. Auch da, als das Unglück hereinbrach, legte v. F. nicht die Hände in den Schooß. In Bauerntracht durchreiste er die Thäler des Emmenthals und Entlibuchs, sprach zum Volk, bewaffnete den Landsturm; umsonst! Von der schwankenden Gegenpartei verdächtigt, ward er gefangen genommen, in Ketten gelegt, aber bald wieder von Freunden befreit. Bern ward eingenommen, v. F. proskribirt, ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, und er genöthigt, in mancherlei Verkleidungen nach Deutschland zu entfliehen. In seiner Verzweiflung hatte er da schon den Entschluß gefaßt, nach Nordamerika zu wandern, auch seine Fonds schon theilweise dahin abgeschickt, als er plötzlich begnadigt und zurückgerufen ward. Die Republik Bern sandte ihn darauf als Gesandten nach Paris, um dort

gegen das räuberische Unterdrückungsverfahren der franzöſ. Agenten aufzutreten. Er brachte es auch dahin, daß mehere derſelben von ihrem Poſten abberufen wurden; aber der Diplomatie überdrüſſig, gab er bald ſein Amt auf. Nichtdeſtoweniger wählte man ihn darauf zum Kommandanten des Berner Oberlandes, aber auch dieſe Stellung gab er verſchiedener Widerwärtigkeiten halber auf, und beſchloß dem amtlichen Leben bis auf beſſere Zeiten ganz zu entſagen. Seine Wirkſamkeit war von da an eine höchſt ſegensreiche, obgleich ſie weniger vom Gemüth, als von einem durch gewaltige Energie getragenen ſcharfen, praktiſchen Verſtand ausging, und weit weniger durch wiſſenſchaftliche Bildung, als durch eine geniale Auffaſſung ſeiner Lebensaufgabe unterſtützt wurde. Es liegt im Weſen und der Beſtimmung genialer Menſchen, die breitgetretenen Pfade zu verlaſſen, um ſich eigene mühe- und ruhmvollere Wege zu bahnen, oder unterzugehen. Es iſt das Einſetzen der ganzen Subjektivität gegen ein ihr providentiell geſtecktes objektives Ziel; das Opfer der Totalität der Kraft gegen einen ihrer würdigen Gewinn. So verließ auch v. F. den Weg, der zu bern'ſchen Ehren und Aemtern führte, und ſchlug die Richtung ein, nach der ihn der „Gott im Buſen" trieb. Man kann nicht ſagen, daß ihn, wie Peſtalozzi, des Volks gejammert und dieſes innige, rein menſchliche Mitleid ihn bewogen hätte, „Schulmeiſter" zu werden, um bei dem Ausdrucke des großen Verfaſſers von Lienhard und Gertrud zu bleiben. v. F. ſah vielmehr mit ſeinem ſcharfen Verſtand ein, daß die ſyſtematiſch bewerkſtelligte Volksverſumpfung in ihrem Zuſammenſtoß mit der Revolution, die von Frankreich her ihre Schwingen entfaltete, das ſchöne Vaterland der Telle nothwendig in die äußerſte Gefahr bringen müßte und demnach die fortgeſetzte Volksverdummung ſelber eine Thorheit ſey. Sein Aufenthalt im Elſaß, noch mehr aber ſein ſpäterer Ausflug nach Paris beſtärkte ihn in der Anſicht, und ſo erkaufte er denn, in ſeinen Heimathkanton zurückgekommen (1799, von der Familie v. Erlach), den 2 Stunden von der Hauptſtadt entlegenen, ſehr vernachläſſigten Wylhof, den er in Hofwyl umtaufte. Der große Gedanke, Land und Volk zugleich zu verbeſſern, leitete ihn bei allen Einrichtungen und Verbeſſerungen ſeiner landwirthſchaftlichen Anſtalten, und weit mehr ſeiner eigenen großartigen geiſtigen Natur, einer eiſernen Beharrlichkeit und angeſtammten Regierungsfähigkeit, als den ſpärlichen wiſſenſchaftlichen Studien hat er die glänzenden und ſegensvollen Erfolge ſeines Wirkens zu danken. Dieſes Wirken war ein rein praktiſches. In der gleichen Weiſe wie v. F. Unkraut

und Gestrüpp aus kulturfähigen Strecken reuten ließ und aus Wildlingen fruchtbare Bäume schuf, suchte er auf die Menschennatur zu wirken. Aber sein Vertilgungskrieg wider das Böse und sein Inokuliren des Guten geschah nicht mit der liebenden Hand Pestalozzi's, sondern mit der rauhen und kalten Eines, der Gewalt hat über die Geister und dessen Wille und Einsicht als unverbrüchliches Gesetz gelten sollen. Daher kam es, daß v. F. in seinem Leben wenig Herzen eroberte und selten auf treue Anhänglichkeit rechnen konnte. Er that oft weh, wo er wohl thun wollte und verletzte, wo er zu heilen gedachte. Deswegen zerschlug sich auch die Verbindung zwischen ihm und Pestalozzi, der diese kalte, in's materielle gehende Verstandesüberlegenheit nicht ertragen konnte, sofern sie sich nemlich auch in das warme und tiefe Leben des Menschen warf, um Drei- und Vierfelderwirthschaft in demselben zu treiben *). Fern sey es von uns dieses Oekonomisiren und Organisiren dem Stifter Hofwyl's zum Vorwurfe machen zu wollen, denn eben darin liegt ein großer Theil seines hohen und bleibenden Verdienstes; aber innig bedauern müssen wir, daß die Vereinigung der beiden Volkskulturschöpfer ihrer Zeit nicht Bestand gewinnen konnte, während sie doch offenbar berufen waren, sich gegenseitig zu ergänzen. Doch thun wir dem Verstorbenen sicherlich nicht Unrecht, wenn wir die Ursache des Auseinandergehens der beiden Pädagogen vorzugsweise darin suchen, daß v. Fellenberg Pestalozzi gegenüber sich nicht recht zu dem cuique suum verstehen, und überhaupt die Idealität des in seiner äußeren Erscheinung nicht besonders anmuthigen und keineswegs unterwürfigen Zürchers nicht in ihrer wunderbaren Tiefe würdigen konnte. Eine gewisse Bitterkeit blieb bei Beiden zurück, zumal bei v. F., der es selbst nach Pestalozzi's Tode nicht lassen konnte, an dessen verdientem Ruhme zu rütteln. Jedem das Seine; wir wiederholen es: Pestalozzi konnte nie v. F., dieser nie Pestalozzi, aber Beide konnten in ihrer Art groß seyn und sie waren es. Daß die Anstalt in Hofwyl

*) v. F. hatte die umfangreiche Idee, in allen Kantonen der Schweiz Bildungsanstalten zu gründen; Pestalozzi ließ sich bewegen, seine Schule nach dem an Hofwyl's Fluren angrenzenden Schlosse Buchsee zu verlegen. Heftige Auftritte führten die erste Trennung der beiden Männer herbei. Im J. 1817 wurde ein zweiter Versuch gemacht, Pestalozzi für die Anlage eines Instituts auf dessen im Kanton Aargau gelegenen Gute Neuhof zu gewinnen, wobei sich v. F. verbindlich machte, überall, auch zu Ifferten die schwankend gewordene ökonomische Leitung zu übernehmen. Diese versuchte Einigung endete damit, daß die Gemüther v. F.'s und P.'s sich noch mehr von einander abwendeten.

D. Redakt.

länger fortblühte, als die zu Iferten, erklärt sich zur Genüge aus v. F.'s praktischem Wesen und Pestalozzi's ökonomischem far niente; was aber den Kern des Wirkens beider Männer und die Nachhaltigkeit desselben betrifft, so müssen wir unbedingt dem sittlich erhabenern Geiste Pestalozzi's den Vorrang zugestehen. Aber auch v. F.'s Verdienst ist ein großes unverwelkliches. Nicht blos die Anstalten von Hofwyl und an der Linth verkünden seinen Ruhm, sondern die Armenanstalten alle, welche nach dem Muster der Wehrlischule so zahlreich in der Schweiz und auch in Deutschland aufgetaucht sind. v. F. war unstreitig der rationellste und meisterhafteste Landwirth seiner Zeit. Auf diesem Berufsradius, der unmittelbar über die Scholle hingeht, aus welcher alles Menschenvolk sein Daseyn fristet, gedachte er die dürftigen und arbeitenden Klassen in den Mittelpunkt des geistigen und leiblichen Wohlseyns zu führen. Ihm ist in dieser Hinsicht viel gelungen, und sein Tod hebt sein Fortwirken nicht auf. Am blühendsten bestand seine landwirthschaftliche Anstalt, als Wehrli (derzeit Seminardirektor in Thurgau) an der Spitze derselben stand und waltete. Die Wehrlischule hat sich einen Weltnamen gemacht, dessen einfacher, bescheidener Gang selbst denjenigen v. F.'s überstralt. Dieser breitete sich in immer größern Kreisen aus. Zur landwirthschaftlichen Schule gesellte sich bald eine zweite mit hoher wissenschaftlicher Prätension; in späterer Folge, als diese letztere abzunehmen begann, reihte sich ihr eine Realschule für Söhne des Mittelstandes an, wozu noch im Laufe der Dreißiger Jahre Normalkurse kamen. Diese vermehrten Richtungen hatten mehr als einen Grund. Für's erste verspürte die F.'sche Anstalt bald die Wirkungen des eigenen Strebens an ihrer ökonomischen Seite; es wurden überall Erziehungsanstalten und Schulen errichtet, andere verbessert, und so das Bedürfniß, Hofwyl zu besuchen, vermindert. Es bedurfte daher der ganzen Thätigkeit und Beharrlichkeit des Stifters der letztern Anstalt, dieselbe, trotz des beständigen Lehrerwechsels, ferner einer im letzten Jahrzehnt den greisen Mann sehr in Anspruch nehmenden Politik und fast steter kantonaler pädagogischer Polemik, vom Auslande her zu bevölkern und in einigem Flore zu erhalten — ein Bestreben, das v. F. nach gerade beschwerlich zu werden begann; weswegen er Versuche machte, seine sämmtlichen Anstalten an den Staat abzutreten, was aber aus Gründen mißlang, die wir dem großen Rathe Berns, der hierüber entschied, nicht übel nehmen können. Was v. F.'s Politik betrifft, so mußte ihr Träger, als der Verbesserung der Volkszustände zugewendet, liberal, in Folge

seines Naturels aber radikal seyn, wie er als geborner Fürst ohne Zweifel streng absolut gewesen seyn würde. Sehr hervortretend war seit der Annahme der neuen Verfassung v. F.'s Bestreben, sich populär zu machen. Mit gutem Grunde durfte er erwarten, daß man ihn mit der Leitung des Volksschulwesens betrauen und Hofwyl zum Sitze des Seminars erwählen werde. Er hatte sich geirrt! Zwar ward er, der vom Volksschulwesen unendlich mehr verstand, als die übrigen Erziehungsräthe und Schulkommissionler zusammen, Dei gratia in das Erziehungsdepartement berufen, an dessen Spitze der Kaufmann Neuhaus stand; doch die täglich sich erneuernden Täuschungen und Verletzungen bewogen ihn zum baldigen Austritte, worauf nun die bittere Fehde folgte, die er gegen die Normalanstalt in Münchenbuchsee, deren unfähigen Leiter und die Wähler desselben anhob. Mit dieser Fehde hingen die Schulmeisterkurse auf Hofwyl zusammen, die mit dem Normalunterricht in Münchenbuchsee und den vom Erziehungsdepartement angeordneten Specialfortbildungskursen rivalisirten, und deren Ergebnisse allerdings diejenigen der Staatsanstalten weit übertrafen. Ein anderes Mittel, sich populär zu machen, erblickte v. F. in der Theilnahme am politischen Vereinswesen, dem er sich mit doppeltem Eifer hingab, als im Kanton Bern der Kampf der Nationalvereine gegen die Schnelle*) von Burgdorf begann. Er machte jedoch hier so wenig Glück, als in seiner Stellung als Landammann der Republik, welche Würde er eine ganz kurze Zeit bekleidete. Die Heftigkeit seines Wesens, die Widerspruch nur mit Mühe duldete, die Schwerfälligkeit seines öffentlichen Vortrags, der sich nur zu leicht in Nebendingen verlor, so wie der Mangel an Geschick, die gefallenen Voten zu sondern und kurz wiederzugeben, nöthigten ihn, die Stelle inner der gesetzlichen Zeit niederzulegen, und dadurch seinen minder begabten Gegnern einen sehr zweideutigen Triumph zu gestatten. In den Versammlungen des Nationalvereins blieb er der rasche, feurige und tief eingreifende Greis, vom Berner Phlegma meistens unverstanden, und nur da, wo seine Rede mit vorhandener Parteileidenschaft zusammentraf, erhielt sie Beifall, aber Beifall jener Art, wie er einen gediegenen Geist und ein geweihteres Streben wenig befriedigen konnte. Indessen blieb er bis an sein Ende ein eifriges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, in welcher er in Hauptfragen mit seiner Partei, dem Radikalismus, häufig in entschiedenen Widerspruch gerieth. So in letzter Zeit noch

*) Dr. Karl Schn.'s Biogr. s. gegenwärt. Jahrg. S. 120.

wegen Aufhebung aargau'schen Klöster. Mit Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bizius), dem geistreichen Volksschriftsteller, mit welchem er lange Zeit in schneidender Fehde lebte, versöhnte er sich vor ungefähr drei Jahren und gab ihm die bekannten trefflichen Worte „An die eidgenössischen Schützen" ein. Für diesen Verein zeigte v. F. überhaupt bis an sein Ende eine begeisterte Liebe, und setzte selber köstliche Schützenpreise aus, theils in Freiplätzen für dürftige Knaben in seiner Realanstalt, theils in Ackerbauwerkzeugen von großem Werthe bestehend. v. F. war auch als Greis eine schöne und imposante Gestalt. Jugendlich kräftig schritt er noch kurz vor seinem Ende dahin und tummelte die wildesten Pferde. Seine hohe Stirn und sein ausgezeichnetes Profil erinnerten zugleich an Goethe *) und Napoleon. Er starb nach dreiwöchentlicher Krankheit an einer Luftröhrenentzündung sanft und schmerzlos. — Von persönlichen Fehlern des Hingeschiedenen schweigen wir billig. Was in Weltkreisen von ihm fortlebt, trägt keine Spur derselben, und wenn auch die Liebe, die Pestalozzi's Andenken feiert, an seinem Grabe wenige Thränen weint, so schlagen doch tausend und tausend Herzen geretteter Menschen, die durch ihn dem Drucke der Noth und den Gefahren der Armuth entgangen sind, in aufrichtigem Danke dem Gründer und Aufbauer der Armenschulen, und jeder rationelle Landwirth segnet in v. F. sein unerreichtes Vorbild. — An Schriften von ihm führen wir an: Bericht der Bürger Baumgärtner und Fellenberg über den Erfolg ihrer Sendung, zur Unterstützung der Unterwaldner. Bern 1798. — *Notizen üb. d. Entstehung d. Erziehungsanlagen zu Hofwyl b. Bern. 1805. — Ansichten d. Schweiz. Landwirthschaft u. der zweckmäß. Mittel, sie zu vervollkommnen. Bern 1807. — Landwirthsch. Blätter von Hofwyl. Aar. 1808 bis 1817. (Daraus sind mehere Abhandlungen einzeln gedruckt worden.) — Darstellung des religiösen Bildungsganges der Erziehungsanstalten in Hofwyl. Ebd. 1822.

* 238. Karl Valentiner,

Diakonus zu Crempe im Holstein'schen;

geb. d. 23. Febr. 1812, gest. d. 21. Nov. 1844.

Die Familie, zu der unser Pastor V. gehört, stammt ab von einem Flensburger Senator, Hermann Wynbarch († 1508), weshalb noch alle Mitglieder dieser Familie einen Weinberg im Siegel führen. Ein Nachkomme dieses Senators

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

hieß nemlich Valentin Paulsen, der gleichfalls Senator in Flensburg war, und dessen Sohn wurde Wilhelm Valentinsen, d. h. Valentins Sohn, oder Valentiner genannt, und seitdem nannten sich alle Nachkommen entweder Valentinsen oder Valentini, oder Valentiner, bis endlich die letzte Benennung die veststehende geblieben ist. Die Familie breitete sich in den 300 Jahren, seitdem sie Bestand gehabt, ungemein aus, und hat manche ausgezeichnete Mitglieder hervorgebracht. Zu diesen gehörte auch der hier in Rede stehende, leider zu früh vom Tode hingeraffte Karl V. Derselbe wurde in der Stadt Schleswig geboren, wo sein Vater, Matthias, Advokat war. Es wurde Nichts gespart, seine sich früh zeigenden Fähigkeiten auf alle Weise auszubilden, und nachdem er auf der Domschule seiner Vaterstadt sich eine schöne philologische Vorbildung erworben hatte, ging er Ostern 1831 auf die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Später besuchte er auch die Universität zu Berlin, wo er die Hegel'sche Philosophie besonders lieb gewann. Als er sich Ostern 1835 dem theologischen Amtseramen stellte, bestand er dasselbe so rühmlich, daß ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt werden konnte. Nachdem er nun einige Jahre als Lehrer und Prädikant an verschiedenen Orten gewirkt hatte, auch 1838 im theologischen Fache rühmlichst als Schriftsteller aufgetreten war, wurde er am 14. Juli 1839 in der holstein'schen Stadt Crempe von der Gemeine zum zweiten Prediger oder Diakonus erwählt. Er heirathete darauf sogleich seine ihm verlobte Braut, Johanna, eine Tochter des kön. dän. Justizraths, Physikus und Doktors der Medicin, J. S. Henning in Segeberg, und machte nach der Hochzeit mit ihr eine Reise in's Ausland. Aber auf der Reise erkrankte die junge Frau, krank kam sie mit ihrem Mann Anfang Nov. desselben Jahres in Crempe an, und am 8. Nov. wurde sie demselben schon durch den Tod entrissen. Er hatte jedoch die Stärke, ihr selbst eine Leichenrede zu halten, und am 10. Nov. sich in sein Amt einführen zu lassen. Bald gewann er sich nun durch seine gediegenen, klaren Kanzelvorträge, so wie durch seine sonstige treffliche Amtsführung die Liebe der Gemeine in hohem Grade. Auch als Schriftsteller blieb er fortwährend thätig, indem die Zeitfragen sein Interesse immer in Anspruch nahmen, und wenn er auch keine großen Werke erscheinen ließ, so wurden doch seine kleinen Schriften immer nach Verdienst mit Beifall aufgenommen. Aber leider war seine Gesundheit nicht die stärkste; und so blühend er in seinen früheren Jahren mit seiner hohen Gestalt dagestanden

hatte, so bleich fand man ihn jetzt, obgleich das Feuer seiner Augen nicht erloschen war. Es zeigte sich immer mehr, daß er, der alle seine erwachsenen Geschwister nach und nach an der Schwindsucht verlor, derselben Krankheit verfallen war. Kein Mittel, welches Hilfe versprechen konnte, ließ er unversucht, und zuweilen schien sein Zustand auch ein besserer zu seyn. Im Jahr 1842 verheirathete er sich zum zweiten Male mit der einzigen Tochter des Bürgermeisters Volquardts in Crempe, einem jungen Mädchen, das er selbst vor einem Jahre konfirmirt hatte. Sie gebar ihm 1843 einen Sohn, den er Wolfgang nannte. Aber im Frühjahr 1844 verschlimmerte sich der Zustand V.'s so, daß er seinen Landesherrn um Erlaubniß bat, sein Amt so lange verlassen zu dürfen, bis er im südlichen Deutschland Genesung gefunden habe. Er wählte das Bad Kannstadt zu seinem Aufenthalte, wo er, so wie in dem nahen Stuttgart, sich viele Freunde erwarb, und besonders vertrauten Umgang mit dem Prediger Nagel hatte. Aber als der Winter nahte, verschlimmerte sich V.'s Zustand, und als seine bejahrte Mutter und die betrübte Gattin zu ihm eilten, fanden sie bei ihrer Ankunft in Stuttgart ihn schon im Sarge. Er war dort an dem oben genannten Tage sanft auf dem Sopha entschlummert, nachdem er sich kurz vorher noch selbst Thee gemacht hatte. Sein Schwiegervater ließ nach einem Daguerotypbilde von ihm einige Steindrücke für Freunde und Verwandte durch O. Spekter in Hamburg anfertigen. Alle, die ihn kannten, werden seinen frühen Tod beklagen. — Seine Schriften sind: Das Leben Christi in unserem Gemüthe. Briefe. Kiel 1838. — Ueber d. Aufnahme der Juden in den christl. Staat. Itzehoe u. Altona 1840. — Kritik der „Liturgischen Studien schlesw.-holst. Geistlichen." Schleswig 1843. — Einige Gedichte in dem schlesw.-holst. Volksbuche für 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

239. Hermann Todesco,

k. k. privil. Großhändler, Direktor d. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, Vertreter der israelit. Gemeinde in Wien, Besitzer der Herrschaft Legnaro bei Padua u. den Baumwollspinnfabrik in Marienthal, zu Wien;

geb. im J. 1792, gest. den 23. Nov. 1844 *).

T. war von frommen und einfachen israelitischen Aeltern in Wien geboren und von seinem Vater in den Grundsätzen

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 17.

der Rechtlichkeit, Frömmigkeit und Thätigkeit herangebildet, Tugenden, die ihm sein ganzes, an Wechselfällen so reiches Leben hindurch stets zur Seite standen. Er wurde frühzeitig der Handelswissenschaft gewidmet, und wir finden ihn, den rastlosen, strebsamen, geistig und physisch rüstigen jungen Mann bald auf der industriellen Bahn im vollen Laufe zum glänzenden Ziele. Es kann hier der Ort nicht seyn, diese Laufbahn zu verfolgen, und wir theilen blos die Höhepunkte seiner außerordentlichen Strebsamkeit und umfassenden Thätigkeit mit. Von einem weit verzweigten Seiden- und Garngeschäft in größere industrielle Unternehmungen ein- und übergehend, finden wir ihn bald als bedeutenden Faktor auf dem Felde der vaterländischen Gewerbe und Erzeugnisse, und so sey nur beispielweise angeführt, daß zur bewegten Zeit einer feindlichen Invasion es seinem Eifer und Wirken möglich ward, ein Militärspital mit meheren Tausend Wolldecken zu versorgen, in einem Augenblicke, wo dieser Bedarf so wichtig war. Immer weiter strebend und seinen geschärften industriellen Blick auf allgemeinere Zwecke richtend, zog der wichtige Zweig der Baumwollspinnerei und der so wichtigen vaterländischen Maschinenweberei sein besonderes Augenmerk auf sich, und er errichtete in Marienthal bei Himberg, unweit Wien, eine großartige Maschinenbaumwollspinnerei. Reisen nach den meisten Ländern, in denen Maschinen und Fabrikwesen blühete, von ihm und seinen Söhnen unternommen, hatten den Nutzen, daß er Maschinen einführte und besonders seine Maschinenweberei ausdehnte, und sie mit großen Opfern selbst in der Cholerazeit mit allen ihren Arbeitern in voller Thätigkeit erhielt; aus dieser Anstalt sind mehere befähigte Arbeiter hervorgegangen. Im J. 1835 kaufte T. das bedeutende Staatsgut Legnaro bei Padua an. Bald erhob sich durch seine Thätigkeit und unermüdliche Sorgfalt der Flor dieser Realität immer höher, und der Wohlstand der Einwohner und Pächter ward immer erfreulicher. Neue Pflanzungen von Maulbeerbäumen entstanden, und es stehen jetzt an 30,000 Stämme, die 6000 Pfund Galetten liefern, ein Ergebniß, dessen Ziffern dem Kenner mehr sagen werden, als wir es vermögen. Damit nicht zufrieden, ist eben jetzt der Bau einer Filanda nach den besten Mustern zum Abwinden der dort erzeugten Kokons im Zuge, und so wird Legnaro eine Erwerbsquelle für die ganze Umgegend. Für das wohlthätige Leben und Wirken dieses hochsinnigen Mannes sprechen laute Beweise, steinerne Zeugen. Im Kurorte Baden wird auf seine Kosten ein Hospital erbaut, für Kranke aller Konfessionen, und für den Fortbestand desselben ist von

dem Verewigten ein bedeutendes Kapital unterpfändlich versichert. In Preßburg hat er vor mehreren Jahren ein umfassendes Gebäude errichtet zu einer dreifachen israelitischen Schule, zu einer Knaben- und Mädchenschule, zu einer Kleinkinderbewahranstalt, in welchem über 500 Kinder aufgenommen werden. Dieser Anstalt schließt sich später noch ein großes Zinshaus für arme Verwandte an. In Marienthal, wo sich seine Fabrik befindet, hat er für die Gemeinde daselbst und die Umgebung gleichfalls eine Schule und Kleinkinderbewahranstalt errichtet. Eine seiner schönsten und zeitgemäßesten Stiftungen ist die zu Gunsten des israelitischen Gewerbvereins, um alljährlich ein Individuum, das Meister wird, mit 500 fl. K. M. auszustatten. Eine andere rührende, höchst wohlthätige, und nach seinem Hintritte von seinen Erben fortgesetzte Stiftung ist die, von welcher in Wien täglich 50 bis 80 Arme jeder Konfession gespeist werden. Diesem schließt sich eine Bettstiftung im Wiener St. Joseph-Spital verdienter Maaßen an. Gehen wir die Liste aller sonstigen milden Aufforderungen und Kollekten durch, so finden wir den Namen des Verewigten überall mit den ansehnlichsten Summen verzeichnet. Das ist dasjenige, was öffentlich kund ward; was er im Stillen für arme Leidende und Hilfsbedürftige that, gab und wirkte, das wissen nur Wenige und noch Einer, der es hoch oben eingetragen hat in dem offenen Buche der ewigen Vergeltung. Das glänzendste Zeugniß für das Leben des Menschen ist sein Tod; der Nachruf des Menschen ist die Fortsetzung seines Lebens. Die allgemeine Theilnahme an der Todeskunde dieses Mannes, das allgemeine Bedauern und Wehklagen, das in allen Klassen und Ständen bei seinem Hintritte laut ward, die Thränen der Armen, die Gebete der Nothleidenden, das Nachweinen Aller, denen er Wohlthaten erwies, liefern die unvergänglichsten, die unläugbarsten, die ehrenvollsten Materialien zu seiner Lebensgeschichte und eben so viele inhaltschwere Paragraphen seiner Biographie.

* 240. Ludwig Lemke,

königl. preußischer Hauptmann a. D. zu Küstrin;

geb. d. 27. Februar 1770, gest. d. 21. November 1844.

Zu Neu-Ruppin geboren, trat er im Jahr 1790 als Musketier im Regiment Prinz Ferdinand daselbst ein, marschirte in diesem Jahre nach Schlesien, 1793 nach Frankreich und wurde am 1. März 1796 zum Unterofficier ernannt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena traf auch L. das

Loos der Gefangenschaft (28. Okt. 1806), und er blieb von da an bis zu Ende des J. 1808 inaktiv. Vom 1. Januar 1809 bis Dec. 1812 stand er im königl. Leibinfanterieregiment, wurde am 1. April 1813 Feldwebel, am 2. Juni 1813 Sekondlieutenant im 6. kurmärk. Landwehrregiment, am 20. April 1814 zum 5. kurmärk. Landwehrregiment versetzt, und am 1. Februar 1817 bei dem damaligen 32. nachherigen 8., zuletzt ehemaligen 5. Garnisonbataillon angestellt. Am 1. April 1820 trat er in das 12. Infanterieregiment-Garnisonkompagnie, wurde am 1. Okt. 1838 dem 3. kombinirten Reservebataillon aggregirt, am 17. Dec. 1840 zum Premierlieutenant und den 14. August 1842 zum wirklichen Premierlieutenant ernannt. Auf seinen Antrag, da er seit längerer Zeit an einer Brustkrankheit litt, erhielt er die gewünschte Dimission, wurde durch die Gnade des Königs am 5. März 1844 zum Hauptmann erhoben mit der Erlaubniß, die Armeeuniform zu tragen, und ihm sein bisheriger Gehalt als Pension bewilliget. In dem Feldzug 1806 wohnte L., wie schon gedacht, der Schlacht von Jena bei; in dem Befreiungskriege von 1813 — 1815 hat er fast an allen Hauptschlachten thätigen Antheil genommen. Daher besaß er die Kriegsdenkmünze für Kombattanten für 1813, und das goldene Dienstauszeichnungskreuz für 25jährige Dienstzeit. Die Brustkrankheit L.'s verschlimmerte sich im Jahr 1844 sehr, seine Kräfte schwanden zusehends dahin, und so endete er seine irdische Laufbahn in stiller Gottergebenheit, beweint von seinen ihn zärtlich liebenden Kindern, und von seinen vielen ihn ehrenden Freunden und Bekannten betrauert. Am 28. Nov. wurde er mit allen militärischen Ehrenbezeigungen zur Gruft bestattet. Der königl. Generallieutenant und Kommandant der Vestung Küstrin, Herr Könen v. Jasky, das ganze Offizierkorps der dasigen Garnison folgten unter Trauermusik dem Sarge. Eine Kompagnie der Garnison gab bei Einsenkung der Leiche drei Salven, so daß im Ganzen 150 Schüsse über der Gruft gethan wurden. Eine große Anzahl der Bürger und Einwohner Küstrin's, desgleichen viele Veteranen aus der Umgegend schlossen sich dem Leichenzuge an, und eine herzliche Theilnahme an dem Verlust eines so biedern braven Mannes war nicht nur bei den Hinterbliebenen des Verewigten, sondern auch bei allen Anwesenden unverkennbar. Das Andenken an unsern guten L. wird gewiß in Aller Herzen, die ihn gekannt, theuer und werth bleiben.

Küstrin. Ein Freund des Verewigten.

* 241. Karl Ludwig Sackreuter,

großh. heſſ. Pfarrer zu Raunheim am Main;

geb. d. 22. Aug. 1788, geſt. den 26. Nov. 1841.

S. wurde zu Darmſtadt geboren, beſuchte mehere Jahre das Gymnaſium daſelbſt und bezog, nachdem er die gehörige Reife erlangt, 1808 die Univerſität Gießen, um ſich, dem Wunſche der Seinigen und ſeiner eignen Neigung gemäß, dem Studium der Theologie zu widmen. Der dortige Aufenthalt, der belehrende Umgang mit angeſehenen Profeſſoren verſchiedener Fakultäten, ſo wie ſein eigner Eifer, mit welchem er ſich der Wiſſenſchaft hingab, blieben nicht ohne ſegensreiche Folge für ſein ganzes Leben. Nach kaum vollendeten akademiſchen Studien nahm er eine Hauslehrerſtelle in Frankfurt am Main an, gab dieſelbe jedoch bald wieder auf, um in ſeiner Vaterſtadt dem damals lebhaft gefühlten Bedürfniſſe durch die Errichtung einer Erziehungs- und Bildungsanſtalt für die Söhne und Töchter der achtbarſten Familien entgegenzukommen. Nachdem er dieſem Wirkungskreiſe einige Jahre mit Hingebung ſich gewidmet und hierdurch ſich allgemeines Zutrauen und Achtung erworben, vertauſchte er denſelben mit der Stelle eines Lehrers an der zweiten Stadtmädchenſchule zu Darmſtadt. Ein Jahr darauf wurde er zugleich als Freiprediger an der daſigen Stadtkirche ordinirt und verſah ſeit dem J. 1816, abwechſelnd mit einem Stadtgeiſtlichen, den Gottesdienſt in der Waiſenhauskirche. Mit beſonderer Vorliebe hatte er ſich in dieſer Zeit dem Studium der Mutterſprache zugewandt, was Veranlaſſung wurde, daß man ihm den Unterricht in den deutſchen Sprachwiſſenſchaften, beſonders der Styliſtik, in der damaligen Kadetenanſtalt übertrug. Eben ſo wurde er erwählt, in einem dreijährigen Kurſus, nach erweitertem Plane, denſelben Unterrichtszweig und allgemeine Naturgeſchichte den jüngern Officieren vorzutragen. Von nicht unbedeutendem Einfluß auf ſeine geiſtige Thätigkeit war während jenes Zeitraumes der vertraute Umgang mit ſeinem nachmaligen Schwager, dem ſeitdem verſt. Hofprediger Dr. Ernſt Zimmermann*), durch welchen er zur Herausgabe mehrerer, anfänglich nicht für das größere Publikum beſtimmter, Schriften ermuntert wurde. Durch den frühen Tod ſeiner Gattin, einer geb. Silbereiſen aus Homburg v. d. H., mit der er 10 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt, und durch das bald darauf erfolgte Hinſcheiden ſeines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

einzigen Sohnes, ward er bestimmt, seinen bisherigen Wirkungskreis zu verlassen und in die theologische Praxis überzugehen. Er bewarb sich um die erledigte Pfarrei Raunheim am Main, welche ihm auch durch Dekret vom 18. Nov. 1828 übertragen wurde. Hier im stillen Kreise seiner Familie lebend, beschäftigt mit seinem Beruf und mit wissenschaftlichen Arbeiten, ward er durch plötzlichen Tod zu frühe den Seinen, seinem Beruf und der Wissenschaft entrissen. Ist er auch nicht einer jener gefeierten Namen, welche als Epoche machend und neues Licht in bisher dunkle Gebiete der Wissenschaft bringend in der Geschichte glänzen, so ist seine schriftstellerische Wirksamkeit doch eine solche gewesen, die nicht spurlos und ohne Einfluß auf Menschenbildung und Menschenveredlung bleiben konnte, weil hervorgegangen aus ernstem, redlichem Streben und Forschen, und aus einer Gesinnungsvestigkeit, wie sie in unserer Bücher fabricirenden Zeit nicht allzuhäufig gefunden wird. Religiöser und sittlicher Fortschritt, das war das Princip, so wie das Ziel, aus dem seine literarische Thätigkeit hervorging, und wohin sie steuerte. Er war seiner theologischen Ueberzeugung nach aus vollem Herzen Rationalist, ohne Ultra zu seyn, und alle seine Schriften geben davon Zeugniß. — Es sind folgende: Kurze Geschichte d. christl. Religion u. Kirche, zum Gebrauch in Volksschulen u. andern Lehranstalten. Darmstadt 1824. 7. Aufl. 1843. In's Holländ. übersetzt. — Evangel. Glaubensschild od. vergleichende Darstell. d. Unterscheidungslehren der beiden christl. Hauptkirchen zur Selbstbelehrung u. Befestigung in evangel. Glaubenstreue, mit e. Vorworte von Dr. E. Zimmermann. Lpz. 1827. 2. Aufl. 1843. — Mit F. W. Lommler, G. F. Lucius, Dr. J. Rust u. Dr. Zimmermann: Lutherische Handkonkordanz, Geist aus Luther's Schriften, od. Konkordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators üb. die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft u. d. Lebens. Ebd. 1828 – 31. 4 Bde. — Christl. Religions- u. Kirchengeschichte, dargest. f. gebildete Familien u. Lehrer an Volksschulen z. Erweckung u. Bewahrung evang. Glaubenstreue u. Glaubensfreudigkeit. 2 Bde. Darmst. 1835. 2. Aufl. 1843. In's Holländ. übersetzt. Grevenningen 1840. — Mit G. Friedrich, R. Haas, Müller, Spieß ꝛc.: Der evang. Lichtfreund. Wochenschrift f. christl. Erbauung u. kirchengeschichtl. Mittheilung z. Beförderung e. vernunftgemäßen Bibelchristenthums. 1. u. 2. Jahrg. Frankfurt a. M. 1836 u. 1837. 3. Jahrg. Darmstadt 1838. — Aufsätze u. Recensionen in der Allgem. Schulzeitung, in der Allgem. Kirchenzeit., den Blättern f. Homiletik u. Ascetik,

dem theol. Literaturblatt, Predigten und Reden in Dr. K. Zimmermann's „Sonntagsfeier" u. a.

D. F. S.

* 242. Dr. Rudolph Ernst Uhlich,

Schularzt zu Schulpforta b. Naumburg;

geb. im J. 1756, gest. den 26. Nov. 1844.

Der Mann, dessen Leben hier beschrieben werden soll, ist unbestritten einer von denjenigen, die einen ehrenvollen Platz in dieser, geehrten und geliebten Todten gewidmeten, Galerie verdienen. Denn wenn Charakter, Geist, Herz und gemeinnützige Thätigkeit den Werth des Menschen bestimmen, so steht der Verstorbene gewiß im Range der Edelsten und Besten unsers Geschlechts. Der Verewigte war zu Frankenberg im erzgebirg'schen Kreise des Königreichs Sachsen geboren. Sein Vater, Christoph Ernst Uhlich, Bürger und Zeuchwebermeister daselbst galt allgemein für einen verständigen, redlichen Mann. Seine Mutter, geb. Hänig, 1773 Wittwe geworden, verheirathete sich zum zweitenmale, und zwar mit dem Zeuchwebermeister Reinhold Schmidt. Der Verstorbene hatte nur einen Bruder. Durch Fleiß und Lernbegierde sich auszeichnend wurde er bald dem Rektor der Stadtschule besonders lieb und werth, faßte vorzüglich für das Lateinische, das zu jener Zeit in jeder Stadtschule mit in den Cyklus der Schulwissenschaften gehörte, große Vorliebe, und brachte es durch anhaltenden Fleiß und unter fortwährenden Leitung des besagten Lehrers bald dahin, daß er als Gymnasialprimaner recht wohl hätte auftreten können. Zur Chirurgie bestimmt, fand er, das Elementarische derselben zu erlernen, in seiner Vaterstadt Gelegenheit, begab sich aber, zur weitern Ausbildung in diesem Fach 1774 nach Berlin, erwarb sich tüchtige Kenntniß und Geschicklichkeit darin, und wurde im Jahreskriege 1778 bei dem preuß. Lazareth in Dresden angestellt. Dem fähigen, strebsamen Kopfe tritt, wenn er sich mit einem Zweig einer Wissenschaft eifrig beschäftigt, immer mehr erhellendes Licht über das Ganze derselben hervor, und Lust, Liebe, ja dürstendes Verlangen nach weiterer Ausbreitung auf dem wissenschaftlichen Gebiete wird immer lebhafter im angeregten Gemüth. Es bestätigt sich da das Pope'sche: drink deep or taste not. So auch bei dem Verstorbenen. Trotz beschränkter Vermögensumstände beschloß er Medicin zu studiren und bezog deshalb 1779 die Universität Wittenberg. Hier gab er sich seinem wissenschaftlichen Drange ganz hin. Regelmäßiger Be-

ſuch der Hörſäle und ununterbrochener Fleiß zeichneten ihn bald aus und erwarben dem Jünglinge, der bei exemplariſcher Sittlichkeit immer tiefer in ſeine Wiſſenſchaft einzudringen eifrigſt befliſſen war, die Liebe und Achtung ſeiner akademiſchen Lehrer. Er ward Famulus bei Hofrath Dr. Böhmer; dieſer ſein väterlicher Freund und berathender Führer, den der Verſtorbene im dankbarſten Andenken hielt. In der Zeit ſeines 4½jährigen mediciniſchen Kurſus iſt ein Halbjahr, das er der Erlernung der Thierheilkunde in Hannover widmete mit inbegriffen, ſo wie der kurze Zeitraum etwa eines Vierteljahres, den er auf Kyritſch, dem Schloſſe des apanagirten Deſſauer Prinzen, Albert, zubrachte. Dieſer Prinz hatte bei der mediciniſchen Fakultät Wittenberg um einen jungen Arzt, der zugleich der Thierarznei kundig wäre, nachgeſucht. Hofrath Böhmer ſchlug den Verſtorbenen dazu vor, der bei ſeiner Ankunft zuerſt als ſattelveſter Reiter und ſodann als Heilkünſtler an einem Lieblingspferde des Prinzen, einem kranken Schimmel, ſich bewähren ſollte. Erſteres wurde auf einem muthigen Roſſe zur Zufriedenheit beſtanden; dieſes, die Kur des kranken Schimmels, gelang nach etlichen Wochen, und der junge Arzt hatte ſich ein gnädiges Wohlwollen erworben. Doch verleideten demſelben die ſonderbaren Launen des Prinzen den Aufenthalt an dieſem kleinen Hofe ſehr bald; er ging nach Wittenberg zurück, promovirte und erhielt die Würde eines Medicinae Licentiati. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, verheirathete er ſich noch in demſelben Jahre mit der älteſten Tochter des daſigen Generalacciſeeinnehmers Mey, Eleonore Friederike Mey, und begann ſeine mediciniſche Praxis in der drei Meilen davon entlegenen Stadt Leisnig. Der Anfang war ſchwierig. Ein hier lebender, ſchon ſeit vielen Jahren in Praxi ſtehender Arzt erſchwerte ihm Anfangs das Emporkommen. Dazu kam der unbemittelte Zuſtand, in welchem ſich das junge Ehepaar befand. Doch bahnte ſich dem jungen Arzte nach und nach der Weg; er kam in Ruf; der ältere Arzt ſtarb, und Jener erhielt das Phyſikat. Gegen fünf Jahre hatte er hier verlebt, als er die vakant gewordene Stelle in Hubertusburg bekam, wo ihm, unter Beibehaltung des Phyſikats Leisnig, die drei Phyſikate Mügeln, Sornzig und Mutſchen übertragen wurden. Er zog nach Hubertusburg 1789 mit ſeiner Gattin und einem Knaben, dem von drei Kindern einzig verbliebenen. Der Arbeit war viel, wurde immer mehr, da ſich ſeine Praxis nach allen Seiten hin vermehrte und bald über ſeine Phyſikatkreiſe hinaus erſtreckte. Doch den geſunden, kräftigen Mann erſchreckte das nicht. Er machte ſeine Tou-

ren meist zu Pferde, und fertigte oft in einem Tage mehere weit von einander entfernte Orte ab. Seinem menschenfreundlichen Eifer entsprach es, des Heilbringenden recht viel zu wirken; das stille Ergötzen daran, so wie die Achtung und Liebe, die ihm dafür wurde, erleichterten ihm die Beschwerden seines Berufs. Wenn er auch oft erst am späten Abend und bei übler Witterung ermüdet von der Reise kam, so trat er doch heiter in den Familienkreis, der sich durch ein Söhnlein vermehrt hatte, und freuete sich mit den Seinen herzlich. Aber sein häusliches Glück wurde bald gestört. Im J. 1793 starb das jüngere Söhnlein. Härteres Geschick stand noch bevor: drei Jahre darnach entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Sie war von frommem, sanften Gemüthe, und nach Geist und Herz ganz geeignet, das Glück seines Lebens auszumachen; dazu die liebevollste Mutter, die, wie für leibliche, so auch für geistige Pflege und Bewahrung des einzigen Knaben treueste Sorgfalt trug, dessen der damals 10jährige Knabe sich noch heute dankbar erinnert. Das täglich drängende Geschäftsleben übte zwar nach und nach seine wohlthuende Kraft an dem trauernden Gatten; das Schmerzgefühl minderte sich; aber es mehrte nur seine Sorge. Der Sohn, bei der fast täglichen Abwesenheit des Vaters zu sehr sich selbst überlassen, bedurfte der Aufsicht und Leitung; das Haus, so oft von Fremden verschiedenen Standes besucht, einer verständigen Ordnerin und treuen Vorsteherin; das für Liebe und Theilnahme so empfängliche Gemüth des Anschlusses eines theilnehmenden Herzens, das den Heimkehrenden belohnte und ihm das Haus zur Stätte wohlthuender Sammlung und erquicklicher Ruhe machte. Er schloß den zweiten Ehebund 1797 mit der zweiten Tochter des Kammergutpachters Wolf zu Mahlis, Johanna Friederike. Er hatte sich in seiner Wahl nicht getäuscht; wie er ihr der liebreichste Gatte war, so war sie ihm die freundlichste, bereitwilligste Gehilfin. Neun Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Mit dem mehr bewegten häuslichen Leben wurde es auch immer mehr sein amtliches. Doch begann das sehr Beschwerliche der weit ausgedehnten Praxis nach und nach ihm fühlbarer zu werden, zumal da er von Zeit zu Zeit von rheumatischen Beschwerden beläftiget wurde. Erwünscht mußte ihm daher die Aussicht auf die Stelle eines Arztes bei dem Zucht-, Armen- und Irrenhause in Waldheim erscheinen. Die Lokalität daselbst wurde vorerst in Augenschein genommen. Allein das Düstere des großen Hauses, der üble Geruch, der einkerkernde Verschluß, das Kettengerassel wild umherblickender Sträflinge, die den Frevel offen an der Stirn trugen,

machten die Gattin zurückſchaudern; ſie verſprach ſich und den Ihrigen in dem einzwängenden, ſchauerlichen Gemäuer kein Glück; der liebende Gatte gab der wohlmeinenden Vorſtellung der Fürchtenden nach und blieb in dem durch ſeine lichten, freundlichen Räume und lieblichen Umgebungen anziehenden Hubertusburg, vertrauend auf eine höhere, gütige Leitung, die für eine dem herannahenden Alter erwünſchte Erleichterung wohl auch noch Rath haben würde. Bald ſchon rechtfertigte ſich dieſes Vertrauen, und es mußte ein Umſtand eintreten, der zu dieſem Ziele ſeiner Wünſche die Bahn öffnete. Im J. 1809 bezog die gräfl. Familie Marcolini von Dresden auf einige Monate das Schloß Hubertusburg. Die junge Gräfin verfiel nach ihrer Entbindung in eine ſchwere Krankheit. Der Verſtorbene wurde vom Leibarzte Dr. Riffel mit zur Theilnahme an der Kur gezogen, und kam dadurch in Bekanntſchaft mit dieſer hochgeſtellten und bei dem ſächſ. Hofe viel geltenden Familie. Die ſehr ſchwierige Kur gelang; der prüfende Geiſt und die mühevolle Sorgfalt, mit welcher der herbeigezogene Arzt zur Herſtellung der Kranken glücklich und weſentlich mitgewirkt hatte, wurde erkannt, und die Folgen davon blieben nicht aus. Das Schulamtphyſikat Schulpforte wurde 1810 durch den Tod des Dr. Pfaff erledigt; der Verſtorbene bewarb ſich um dieſe in jeder Hinſicht wünſchenswerthe Stelle, und erhielt ſie. Schwer wurde ihm das Scheiden von einem Orte, wo er 21 Jahre thätig geweſen war und edler Freunde ſo viele gefunden hatte. Nur wenige derſelben ſind noch da; die aber noch da ſind, ſind Veteranen, und werden ſich des ſchönen Vereins, in dem ſie mit dem Verſtorbenen geſtanden, gewiß noch angenehm erinnern; ja ſie gedenken wohl noch des feſtlichen Abends, den ſie ihm zum Abſchiede bereiteten. Im Jubelton, den Gefeierten noch zu haben, begann das Feſt, in liebevoller Beeiferung, ihm nur immer nahe zu ſeyn, ihm nur ſich mitzutheilen, hatte es ſeinen Fortgang, ging allmälig immer mehr in ſtille Niedergeſchlagenheit über, erhob im ertönenden Weihgeſang noch einmal lebhaft die Herzen, um unter Thränen der Wehmuth mit Stammeln und Schluchzen zu endigen. — Am 2. Nov. 1810 trat der Verſtorbene ſein Amt in Schulpforta an. Das freundliche Entgegenkommen, das er hier fand, der Kreis ſo vieler gebildeter Familien, der enge Verkehr, in den er mit Jünglingen trat, die, dem wiſſenſchaftlichen Streben hingegeben, die ſchönſten Blüthen des Menſchlichen entwickeln, die reizende Natur umher, dieß Alles konnte ihm ſeinen neuen Aufenthalt nicht anders als angenehm machen. Seine Geſchicklichkeit wie die Biederkeit

seines Charakters fand bald gerechte Anerkennung; das Vertrauen zu ihm wuchs, seine Hilfe wurde nah und fern gesucht, einer größern Anzahl von Familien wurde er Hausarzt und fast täglich sah man ihn auf der Straße nach Naumburg und Kösen mit dem flüchtigen Gespanne dahinrollen. So war es auch hier um seinen Wirkungskreis wohl bestellt; er erkannte es dankbar und freuete sich mit den Seinigen, deren Wohlergehen sein sorgfältigstes Streben war, des vielen Guten, das ihm zu Theil wurde. Am Schlusse des ersten hier verlebten Monats schreibt er in seinem Tagebuche: „Mit Gott den ersten Monat in meinem neuen Wirkungskreis verlebt. Viel Gutes hast du, Gnädiger, mir und den Meinigen erzeigt. Nimm unsern demüthigsten Dank dafür. Nur mit dir kann des Menschen Werk gelingen. Gieb dein gnädiges Gedeihen zu allen meinen Verrichtungen, weil ich so gern zum Wohl und zur Zufriedenheit meiner Nebenmenschen wirken will." Oft nannte er in seinem Tagebuch die Schulpforta seine liebe Pforte. Aber bald trübte sich der Himmel seines Glücks, und harte Schläge trafen ihn in Kurzem hintereinander. Im Jahr 1812 entriß ihm der Tod die zweite Gattin. Von den neun Kindern, die sie ihm in 15 glücklichen Jahren geboren, waren bei ihrem Hinscheiden noch sechs am Leben; das jüngste erst gegen drei Jahre alt, die übrigen zum größeren Theil ebenfalls noch der mütterlichen Pflege und Sorgfalt bedürftig. Großer, unersetzlicher Verlust! armes Gatten- und Vaterherz, wie tief mußte dieser Schlag dich erschüttern! Er schreibt davon in seinem Tagebuche (28. Nov. 1812): „Schrecklicher, mir unvergeßlicher Tag, an welchem meine mir ewig theure Gattin starb! Mit ihr ist meine häusliche Glückseligkeit dahin. Gott! stärke du mich und erhalte mir meine Kinder gesund!" — Drei Jahre, wohl die traurigsten seines Lebens, waren vergangen. Da entschloß er sich zum dritten Male, eine Lebensgefährtin zu erwählen. Die Wahl war wohl bedacht. Er fand sie in der Majorswittwe Friederike Amalie Liskov, geb. Wilmersdorf, einer überaus umsichtigen und gebildeten Frau. Sie brachte zwei Söhne mit, von denen der ältere die militärische Laufbahn bei der k. sächs. Artillerie gewählt, der jüngere aber den Entschluß gefaßt hatte, sich den Wissenschaften zu widmen. Er war fünf Jahre auf der Fürstenschule in Grimma fleißiger Schüler, studirte in Leipzig Medicin, hatte sich reiche Kenntnisse erworben, seine Doktordisputation in Druck gegeben, und kehrte, am Ziele seiner Wünsche, nach Schulpforta zur Freude der Aeltern zurück, traf aber schon krank ein, legte sich, und der von vielem und anhaltendem Nacht-

ſtudiren nervenſchwach gewordene Jüngling mußte einem böſen Nervenfieber unterliegen. Das Herz des Stiefvaters, der den edeln Jüngling, wie er es verdiente, ſehr geliebt und wie einen leiblichen Sohn gehalten hatte, wurde durch den Tod deſſelben nicht wenig betrübt. Doch noch härtere Prüfungen ſtanden dem Verſtorbenen bevor in einer Reihe höchſt trauriger Ereigniſſe. Aus ſeiner dritten Ehe war ihm ein Sohn entſproſſen. Mit trefflichen Geiſtesgaben ausgeſtattet wuchs derſelbe herauf, wurde bald nach ſeinem 12. Jahre Zögling der Pforte, war einer der fleißigſten und geſittetſten Schüler, und bezog, mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Lehrer verſehen, um Medicin zu ſtudiren, zuerſt die Univerſität Leipzig, ſodann Berlin. Hier wie dort durch Fleiß und rein ſittliches Betragen ausgezeichnet wurde er der Liebling ſeiner Lehrer, wie er es ſchon auf der Schule geweſen war. Er war ein durch ſtarke ſittliche Willenskraft eben ſo wie durch intellektuelle Bildung hochſtehender Jüngling, ein ſinniger Geiſt, ein tiefes Gemüth, eine herrliche Natur, in der die Pulſe eines höhern über alles Gemeine erhabenen Lebens kräftig ſchlugen. Der bejahrte Vater, bereits 78jähriger Greis, der auf ſein Geſuch, wozu ihn Abnahme der Kraft und eingetretene Schwerhörigkeit drangen, ſeine Dienſtentlaſſung erhalten hatte, weidete im Stillen ſein Herz an dem aufblühenden Ruhme des in ſeine Fußtapfen tretenden Sohnes, der bereits am Schluſſe ſeiner akademiſchen Laufbahn ſtand. Da geht die Nachricht von Berlin ein, daß derſelbe plötzlich ſchwer erkrankt ſey, und an einem hitzigen Fieber hart darniederliege. Bangen Herzens unternimmt ſogleich die Mutter die Reiſe dahin, ſie kommt an und findet ihn — erkaltet. Der treffliche Jüngling hatte ſich die tödtliche Krankheit durch Anſteckung zugezogen, da er eine Nacht am Bette eines am hitzigen Fieber darniederliegenden Freundes gewacht hatte. Er ruht in Berlin auf dem Oranienbaumer Kirchhofe, auf welchem ſein ehemaliger Pförtner theurer Lehrer, Konſiſtorialrath Dr. Illgen *), ſeine Ruheſtätte gefunden, und zwar unmittelbar an der Seite deſſelben. Sein Grabmal bezeichnet ein einfacher Stein mit ſeinem Namen: Rudolph Uhlich. Die zitternde Hand des trauernden Vaters hat blos die Notiz von dieſem Trauerereigniſſe in das bis an ſein Ende geführte Tagebuch geſchrieben, aber ſein Auge hat dabei gethränt, ſein Herz geblutet. Zu Ende eben deſſelben Jahres (1839) erfuhr er ein neues Herzeleid: ſein zweiter Sohn zweiter Ehe, Pachtinhaber des Ritterguts

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

Großfahner, verlor das Leben auf der Jagd durch Selbstentladung seines Gewehrs. Einige Jahre verflossen nun ohne besondere Unfälle, und der Lebensabend des Verstorbenen schien sich wieder zu erheitern. Aber bald umwölkte er sich nur um so schwärzer; im J. 1843 entriß ihm der Tod seine dritte Gattin; und das Jahr darauf starb nach mehrjährigen Leiden seine an den Bauinspektor Haun in Köfen verheirathete Tochter, und zwar in seiner Behausung. Körperliche Schwäche verstatteten der schon seit Jahren Kranken nicht, ihrem von Köfen nach Dürrenberg berufenen und abgehenden Gatten zu folgen. Sie nahm das väterliche Haus als einstweiliges Unterkommen in Schulpforta an; sie hoffte auf Genesung; aber ihr Leben hing nur noch an einem schwachen Faden, und täglich mußte der Verstorbene das allmälige Hinschwinden der geliebten Tochter sehen, die nach Verlauf etlicher Wochen endete. So waren überall theure Familienglieder dem Verstorbenen gefallen zur Rechten und Linken; seine Lebensbahn wurde immer einsamer; die Schwerhörigkeit war in völlige Taubheit übergegangen; Gefühle und Antheil am Erdenleben wurden immer schwächer, und der Hochbejahrte wünschte das Aufhören des seinigen recht lebhaft herbei. Er trat im J. 1844 sein 89. Jahr an. „Hoffentlich das letzte," sagte er an seinem Geburtstage, „doch wie Gott will," setzte er hinzu. Es erheiterte sich sein Antlitz, die zitternde Rechte ergriff den Becher, das milde Auge sah im Kreise der Versammelten umher und das liebende Herz sprach ihm gute Wünsche aus. Der Wunsch seines Herzens wurde erfüllt. Einige Wochen darauf trat Ermattung ein mit Appetitlosigkeit; die Schwäche hielt ihn von Tag zu Tag immer länger auf dem Lager; schmerzlos war jedoch sein Zustand. Er schlummerte viel, war aber bei'm Erwachen stets bei vollem Bewußtseyn. Noch am 26. Nov., seinem Sterbetage, sprach er des Mittags einige Worte recht lebhaft. Doch bald darauf sank er in tiefern, anhaltendern Schlummer, der Odem ging ruhig und gleichmäßig, kein Symptom von Schmerzgefühl war da, keine Miene verzog sich; aber auf einmal geschah ein tieferer, langsamerer Athemzug, wie bei Schlafenden, die darauf erwachen; allein er erwachte nicht; es war der letzte Athemzug des müden Erdenpilgers; die im Leben viel und schwer bewegte Brust stand still, die Lebenskraft war erschöpft; die Lösung des unsterblichen Geistes von der irdischen Hülle war geschehen. Ihm war geworden, wie er oft gewünscht und geflehet hatte: „nur kein langes, schmerzliches Krankenlager!" Der Arzt erklärte, in dem Verstorbenen habe sich der marasmus senilis in einer Rein-

heit ausgebildet, wie nicht leicht gefunden würde, da auch nicht eine Spur von einem fehlerhaften Organe sich bei demselben gezeigt hätte. Das Begräbniß geschah am 29. Nov. unter feierlicher Begleitung sämmtlicher Lehrer, Schulbeamteten und Schüler. J. Born aus Flemmingen hielt in Abwesenheit des Inspektor Nieße die Rede am Grabe; Professor Dr. Wolf in der Abendbetstunde die Gedächtnißrede, an deren Schluß es von allen Zungen ertönte: have pia anima! — eine Huldigung, die Jeder dem Seligen zu bringen sich im Innersten gedrungen fühlte. — Nun noch Einiges zur Charakterschilderung des Verewigten! Als Grundzug lag in seinem Innern veste Anhänglichkeit an Recht und Wahrheit, verbunden mit inniger Herzensgüte. Schon das gerade, offen ausgehende Auge, das keinen scheuen Blick kannte, sprach es aus: in diesem Herzen ist kein Falsch. Die freie Stirn, der sichere Ton seiner Rede, das Einfache, Ungekünstelte und Unbefangene seines ganzen Wesens gaben das Abbild seines geraden, für das Wahre entschiedenen Sinnes. Sich zu allen Zeiten völlig gleichbleibend und entfernt von aller Affektation war er freimüthig in seinen Aeußerungen. Schlechtes konnte er nie beschönigen; der guten Sache redete er das Wort allemal, und doch war seine Freimüthigkeit, weil sie zwischen der schüchternen Blödigkeit und einer selbstzufriedenen Dreistigkeit die rechte Mittelstraße hielt, immer eine bescheidene, gefallende. Der Lüge Anderer entschieden feind, war er aufrichtig gegen sich selbst. Mit dieser Geradheit und Wahrheitsliebe verband der Verstorbene auch aufrichtigstes Wohlwollen und innigste Herzensgüte. Es war ihm angenehme Befriedigung, gut von Jemandem denken zu dürfen. Züge des Bessern an Andern suchte er geflissentlich auf, und sein Gemüth weidete sich wahrhaft daran. Menschliches Elend ging ihm an's Herz, er that Gutes in der Stille, ohne ein Aufsehen damit zu machen; genesenden Armen wurde manche Mahlzeit bereitet, mancher stärkende Trunk gesendet, und wo er nicht selbst ausreichen konnte, verwendete er sich für solche bei Andern. Selbst von frohem Gemüthe sah er gern Alles froh um sich her. Er liebte das gesellige Leben, wozu er ganz geschaffen zu seyn schien, zog jedoch den kleinen Freundeskreis zahlreichen Versammlungen und geräuschvollen Lustbarkeiten vor. Liebevoll freundlich wandte sich sein Herz besonders den Seinen zu; weniger sprach sich diese Liebe in Worten aus, als in beständigem Bedachtnehmen, Sorgen und Schaffen für ihr Wohl. Seine Kinder — was die an ihm gehabt haben — das wissen nur sie, und ein dankbares Wehmuthgefühl drängt sich bei'm Andenken an den in der

Sorge für ihr Wohlergehen nie rastenden gütigen Vater aus der Brust dessen, der dieses schreibt, lebhaft hervor. — Die reine Herzensgüte, die ihn beseelte, erwarb ihm auch die Liebe und Achtung, die er verdiente, in reichem Maaße; und die Rechtschaffenheit seines Charakters war so ausgemacht, daß sie nicht bestritten ward, daß auch Neid und Verleumdungssucht nicht wagten, ihn zu verunglimpfen. — Wie aus dem Bisherigen, so wird sich aus dem Folgenden ergeben, daß er recht zum Arzte geschaffen war. Sein Aeußeres war einnehmend. Etwas über Mittelstatur, mehr hager als stark, war er von vestem Gliederbau, überhaupt kräftiger Konstitution, und besaß in seinem Körper die Behändigkeit, die alle Bewegungen unbehindert und leicht macht. Das ovale Gesicht mit gebogener Nase, zeigte gesunde Farbe, die freie Stirn, unter welcher lebhafte blaue Augen hervortraten, kündigte sein offenes Wesen an. Sein edler, ungezwungener Anstand, seine Stimme im wohltönenden Baryton, aus der das Herz sprach, sein mit entgegenkommender Biederkeit verbundenes feines Benehmen lockten zur Unterhaltung mit ihm. Mit dem angenehmen Aeußern verband er die Gewissenhaftigkeit, die in dem Beruf eine heilige Aufgabe sieht, die ruhige Besonnenheit, die vor Uebereilung schützt, den menschenfreundlichen Eifer, der nichts versäumt, den Muth, der auch bei dem Schwersten nicht zurückbebt, so wie die Resignation, die auch bei Verkennung oder Undank nicht verdrossen werden läßt — Eigenschaften, die gewiß dem Arzte die empfehlenswerthesten sind. Am Krankenbette war er mehr schweigsam, beobachtend, als von vielen Worten, mild, freundlich und dabei auch in den bedenklichsten Fällen von der Gesetztheit und dem beherzten Wesen, das den Kranken des Muthes nicht entfallen läßt. Wo Gefahr war, trieb es ihn von selbst, gleichviel ob es dem Reichen oder dem Armen galt. Großen Scharfblick besaß er in Auffindung der Krankheitsursache; tolle causam, war sein veststehender Grundsatz. In den schwierigsten Fällen leitete ihn immer seine Kombinationsgabe, die er in hohem Grade besaß, recht glücklich, und leistete auch da Aushilfe, wo die materia medica den Arzt verläßt. So reich der Schatz seiner Erfahrungen und so fruchtbar das Ergebniß derselben ihm geworden war, so war er doch nicht blos Empiriker, sondern hielt vest an der Wissenschaft und ihren Principien. Eifrig setzte er sein Studium fort; die frühen Morgenstunden waren demselben gewidmet, und es blieb ihm nichts Erhebliches auf dem Gebiete der Wissenschaft fremd. So war er auch dem Verein für ärztliche Mittheilungen und Berathungen beigetreten, der vom verst.

Hufeland *) gestiftet worden war. Die Homöopathie verlachte er nicht, erkannte vielmehr das Gute, das sie durch Vereinfachung der Heilmethode gebracht hat, trat aber nie unter ihre Fahne, weil er an ihrer Allgemeinanwendbarkeit zweifelte. Er forschte und beobachtete fleißig und gern, gestand aber, je länger er in Praxi stehe, um so unergründlicher erscheine ihm die Tiefe der Wissenschaft und um so beschränkter das menschliche Wissen. Sein ärztliches Tagebuch ist reich an Beobachtungen und Erfahrungssätzen und es thut uns wahrhaft leid, daß uns der Zweck des Nekrologs nicht gestattet, eine Anzahl derselben mitzutheilen. So viel des Lobenswerthen von dem würdigen Verstorbenen nach Gebühr auch bisher gesagt worden ist, so kann diese Lebensbeschreibung doch nicht geschlossen werden, ohne noch Eins besonders zu erwähnen, das für den Seligen der größte Lobspruch ist und seinen Charakter in das schönste Licht stellt: er besaß ein tief religiöses Gemüth, war ein Christ im wahrsten Verstande des Worts. Das fromme älterliche Haus hatte den religiösen Grund gelegt, und aus demselben erwuchsen zeitig die richtigen Grundsätze einer wahren Gottseligkeit, in denen er sich gleich geblieben ist von seiner frühesten Entwickelung bis zu seiner Vollendung auf Erden. Man kann sagen: Religion war der Grundton seines Charakters, und die Saite desselben schlug überall leicht an, er mochte die Natur, das Menschenleben oder sich selbst betrachten; die Beziehung des Sichtbaren auf das Unsichtbare war bei ihm herrschend. Diese religiöse Stimmung, die sein ganzes Wesen durchdrang, gab seinen Entschließungen die rechte Richtung, rüstete seinen Willen mit tüchtiger Kraft, erzeugte in seinem Innern die Gewissenhaftigkeit, durch Frömmigkeit motivirt, die ihm zur andern Natur geworden war. Sein Christenthum war ein erleuchtetes und durchaus praktisches, wurde nie beengt von einem menschlichen Lehrgebäude, das Frömmigkeit und Seligkeit an Formeln bindet. Es legte sich dar in herrschender Rechtschaffenheit in allen Gesinnungen, in warmer Liebe zu Allem, was löblich und gut ist, in unverrückbarer Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens, in redlicher Pflichttreue und regem Eifer, der Menschheit nach allem Vermögen nützliche Dienste zu leisten. Seine moralischen Begriffe waren streng, sein sittliches Gefühl war geschärft. — Sein Tagebuch zeigt vielfältig, wie ehrlich er mit sich selbst umgegangen, wie sorgfältig er sein Herz bewacht, wie unablässig er die Pflicht sich vorgehalten hat, immer an Gott

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

und seine höhere Bestimmung zu denken. Dabei war er frei von allem mißmuthigen, finstern Wesen; er äußerte mehrmals: „ich kann die Kopfhänger nicht leiden;" und man konnte an ihm lernen, wie gut Heiterkeit des Gemüths mit den gewissenhaftesten Gesinnungen und Uebungen des Christenthums im Einklang stehen. Er war kirchlich. Auch bei drängenden Geschäften wußte er immer solche Eintheilung derselben zu treffen, daß ihm des Sonntags die Zeit für den Besuch des Frühgottesdienstes übrig blieb. Eine gute Predigt war ihm Genuß und der Prediger ein Gegenstand seiner Hochachtung. „Coenam Domini celebravi" kommt des Jahres in seinem Tagebuche gewöhnlich dreimal vor. In früheren Jahren las er zu Hause des Sonntags Nachmittags bisweilen eine Predigt vor, und dem Unterzeichneten, damals etwa 10jährigem Knaben, ist noch erinnerlich, mit welchem lebhaften Ausdrucke die erste Reinhard'sche Predigt vom Sonntage Sexagesimae, damals erst in Manuskript gegeben, von dem Verstorbenen vorgetragen und die darin oft wiederkehrenden Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" von seiner klangreichen, wohltönenden Stimme so kräftig betont wurden, daß sie an's Herz drangen. Seiner Erbauung fand er nur wenig Bücher zusagend. Unklares, Schwülstiges oder Empfindelndes war ihm zuwider; er suchte Lichtvolles, Kernhaftes. Oft griff er nach seinem Gellert, dessen Oden und Lieder nicht von seinem Schreibpulte kamen; außerdem las er gern die „Stunden des einsamen Nachdenkens" von Sintenis, deren sittliche Tendenz und gesunde, oft kühne Gedanken ihn anzogen. Recht deutliches Zeugniß von seiner Herzensfrömmigkeit giebt sein Tagebuch. Jeder Monat beginnt und schließt mit einem kurzen, der Zeit und den Umständen angemessenen, Gebete. Nimmt es Wunder, wie der Mann, der besonders in seiner frühern Stellung täglich von Geschäften gedrängt, ermüdet und in Zerstreuungen hin und her gezogen wurde, sich so oft sammeln, so fleißig in religiös-sittlichen Reflexionen ergehen und auf Niederschreibung derselben Zeit verwenden konnte, so erklärt sich solches nur dadurch: daß einer Seele, die für alles Wahre, Gute und Schöne so empfänglich ist, der die Religion nicht als ein Abgesondertes oder als eine Nebenpartie in dem Leben steht, solche Ergießungen zur Nothwendigkeit werden, wie das Athmen. Sein Leben war Religion. Darum hat er auch die vielen und schweren Trübsale, die ihn getroffen, männlich zu tragen vermocht und nicht unterlegen dem Schmerze, da er vier erwachsene Kinder begraben, drei in Liebe und Treue mit ihm verbundene Gattinnen sich entrissen sehen mußte; ist

nicht kleinmüthig geworden, da er sich allein stehen sah, ein hochbejahrter Greis, dessen Kniee wankten, dessen Hände zitterten, dessen Ohr der menschlichen Rede verschlossen war. In seinem Glauben hat er die Welt und auch den Tod überwunden. Dieses hat auch sein Gedächtnißredner gemüthvoll besonders hervorgehoben, wenn er sagt: „Dem hochbetagten und vielgeschwächten Greise begannen die irdischen Bande zu schwer zu werden. In solchen Augenblicken war es wahrhaft rührend, den entschlafenen edeln Greis zu sehen und zu hören, wenn er von seiner Sehnsucht abzuscheiden und bei Gott zu seyn, in matten Tönen zu reden begann, und, wie er gefragt wurde, warum er so innig und aus tiefer Brust seufze, zur Antwort gab: „„ich bete zu meinem Schöpfer, zu meinem himmlischen Vater, er möge mich erlösen! ich bin auch heute wieder erwacht und hatte so innig bei'm Einschlafen zu Gott gebetet, mich nicht wieder erwachen zu lassen.““ — Sein Wunsch ist, wie schon oben erwähnt, in Erfüllung gegangen; sein Tod ist kein Kampf gewesen, sondern ein sanfter Schlummer, in welchem sich die geheiligte Seele vom Sterblichen losgewunden hat und übergetragen worden ist zu ihrer Heimath, dem Himmel. Die Gebeine des Verstorbenen, der stillen Verwesung übergeben, ruhen inmitten mehrerer Lieben, die ihm vorangegangen sind. Sein einfacher Leichenstein bezeichnet nur seinen Namen, Stand und Alter. So hatte er es selbst verordnet. Der Selige bedurfte nicht des rühmenden Verzeichnisses seiner erhabenen Tugenden auf seinem Grabhügel. Sie stehen geschrieben in dem Heiligthume des Allwissenden unauslöschlicher, als wären sie in eherne Tafeln gegraben. Und wer ihn gekannt, segnet sein Andenken; denen aber, die er die Seinen nannte, bleibt es ein unvergängliches, dankbar heiliges. —

Hardisleben. M. E. L. Uhlich.

243. Wilhelm Ludwig Reinhart,

kön. preuß. geh. Ober-Tribunalsrath u. Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Brillanten, zu Berlin;

geb. d. 6. Juli 1770, gest. d. 28. Nov. 1844 *).

Seine längst verst. Aeltern waren der k. preuß. Oberamtmann, Vollrath Siegfried Reinhart, zu Rothschloß (Regierungsbez. Breslau) und Auguste geb. Cöster; auch vier ältere Geschwister, zwei Brüder und zwei Schwestern, sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Mit gründlichen

*) Besonderer Abdruck der Schles. Provinzialbl. 1844. December.

Schulkenntnissen, die sich der Hingeschiedene auf dem Magdalenengymnasium in Breslau erworben, ausgerüstet, studirte er in den Jahren 1789 bis 1792 auf der Universität zu Halle die Rechte, und begann darauf seine nie verlassene und so rühmlich vollendete juridische Laufbahn in Berlin, anfangs bei'm Stadt- und nachher bei'm königl. Kammergericht als Referendarius. Ausgezeichnet durch gediegene Rechtskenntniß, Fleiß und strenge Sittlichkeit, konnte es ihm nicht schwer fallen, sich auf vorschriftsmäßigem Wege gerechte Ansprüche auf eine baldige Beförderung und Anstellung zu erwerben. In verdienter Anerkennung derselben wurde er daher schon im J. 1796 bei der damaligen königl. südpreuß. Regierung in Warschau zum Rath ernannt, wo er in frischer Jugendkraft ehrenvoll und rühmlich acht Jahre wirksam fungirte, und von dorther noch in späterer Zeit durch mehrfache Beweise eines ehrenvollen und liebreichen persönlichen Andenkens überrascht und erfreut wurde. Um seiner Heimath näher zu kommen, wurde er auf seinen Wunsch im J. 1804 als Regierungsrath nach Posen versetzt, wo er bis zur unglücklichen Katastrophe von 1806 bis 1807 unter lieben Kollegen und Freunden zwei glückliche Jahre verlebte. Da mußte aber auch er das allgemeine Schicksal der ehemaligen südpreuß. Beamteten theilen und Polen verlassen. Er eilte nach Schlesien, seinem theuren Vaterlande, zurück, blieb aber nur kurze Zeit ohne Beschäftigung, indem es ihm sehr bald gelang, nach seinem Wunsch in die Mitte des königl. Oberlandesgerichts zu Breslau aufgenommen und wieder aktiv zu werden. Hier vermählte er sich im J. 1816 mit der Wittwe eines lieben Jugendfreundes, des Justizkommissarius Früson, Frau Henriette geb. Speichert, von der er nach 28jähriger überaus glücklicher, wenn gleich kinderloser Ehe, jetzt durch den Tod geschieden ist, und die nun, nach schon erlittenen schweren Verlusten so vieler anderer vorangegangener naher Angehörigen, in namenlosem Schmerz um ihn weint. Im J. 1819 erhielt und folgte der Verstorbene dem ehrenvollen Rufe zum Eintritt als ordentliches Mitglied in den obersten Gerichtshof, das königliche geheime Obertribunal zu Berlin. Die Vorsehung hat es ihm vergönnt, dort vor zwei Jahren noch in voller Lebens- und Geisteskraft die ihm aus der Nähe und Ferne vielseitig dargebrachten Glückwünsche zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum annehmen und sich der allerhöchsten Gnade und Theilnahme des Königs, durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Brillanten, erfreuen zu können. Seine Amtsgenossen unter ihrem würdigen Chef, dem geh. Staatsminister Mühler fanden — was zum

ersten Mal einem der Mitglieder des höchsten Gerichtshofes geschehen — den Abgeschiedenen werth, durch die öffentlichen Blätter ihm das Zeugniß seiner Biederkeit und seiner Tugenden als Freund und Amtsgenosse in folgendem Nachruf abzulegen: „Am 28. Nov. d. J. hat der Tod wiederum einen der unsrigen aus unserer Mitte entnommen. Es war der geheime Obertribunalsrath Wilhelm Ludwig Reinhart, welcher in den 73 Jahren seines Lebens rastlos der Welt und der Pflicht gelebt hat. Mit vollendetem 52. Dienstjahre erreichte er den Abend seines Lebens, nachdem er 25 Jahre als Rath in unserem Geschäftskreise sich befunden hatte. Die Welt verliert in ihm einen Biedermann, der Staat einen unermüdlich treuen Diener, den das Anerkenntniß seines erhabenen Königs und Herrn bereits mit den höheren Graden des rothen Adlerordens geschmückt hatte, seine Freunde einen wahren Freund und seine Amtsgenossen einen Kollegen, welcher ihnen allen stets mit dem innigsten Wohlwollen entgegenkam. Mit dem tiefsten Schmerze haben wir diese Empfindungen heut an seiner Ruhestätte getheilt. Ehre seinem Namen, Friede seiner Asche!" „Berlin den 3. Dec. 1844. Das Präsidium und die Mitglieder des geheimen Obertribunals."

* 244. Johann Pankratius Sonnenborn,

kathol. Pfarrer zu Odenthal (Rheinpreußen);

geb. im J. 1808, gest. den 29. Nov. 1844.

S. wurde in Odenthal, einer ehemaligen unabhängigen Herrschaft im Großherzogthume Berg, von armen Aeltern geboren, welche geringe Landstücke pachtweise bewirthschafteten. Da die Aeltern beide sehr fromm und gottesfürchtig waren, gaben sie bald dem Gedanken Raum, den einzigen Sohn — sie hatten neben ihm nur noch eine Tochter — dem Himmel zu weihen, ihn zum katholischen Priesterstande zu erziehen, ihn sowohl dadurch irdisch recht wohl versorgt zu sehen, als die ganze Sippschaft durch seine Würde zugleich mit erhoben, und selbst, nach dem beschränkten Volksglauben, jenseits von mehr Einfluß zu wissen. Der Gedanke bestärkte sich um so mehr, als der Knabe sich fröhlich an Leib und Geist entwickelte und in der Dorfschule bald alle Schulkameraden hinter sich zurückließ. Als daher Johann der Dorfschule entwachsen war, suchten die Aeltern sich das Letzte abzusparen, um damit seine fernere Bildung zu erzielen. Sie vermochten dieß um so leichter, als bei dem geringen Zudrange zu dem katholischen Priesterstande Freistellen auf den

Gymnasien, wie auf der Hochschule fast immer offen stehen. Durch Vermittelung von Verwandten besuchte er 1820 das Gymnasium zu Recklinghausen, in Westphalen, bis zum J. 1825, wo er dasselbe mit dem katholischen Gymnasium zu Köln vertauschte. Auf beiden Lehranstalten erwarb er sich durch sein freies, sittliches Betragen die Zuneigung seiner Lehrer, so wie gute Vorkenntnisse zu seinen bevorstehenden theologischen Studien. Im J. 1828 bezog er die Hochschule in Bonn und widmete sich dort der Gottesgelahrtheit. Durch die Vorträge des jetzt verstorbenen und als Ketzer verfluchten, damals aber durch Erzbischof Spiegel zum Desenberge *) hochbegünstigten Professor Hermes **), hatte sich die katholische Theologie zu einer wirklichen Wissenschaft erhoben, war die Bahn des Forschens und des Fortschrittes auf glänzende Weise gebrochen worden. Eine Menge edler Jünglinge widmete sich mit Eifer dem hohen Berufe, folgte mit Begeisterung den Lehren des Weisen, wo die früheren Schicksalsgenossen sich die Köpfe blos mit Notizen gefüllt hatten. S. war einer der fleißigsten Schüler des Rhein'schen Kirchenlichtes, bildete sich in dessen Vorlesungen, wie durch den Umgang mit Hochschulgefährten, welche andere Wissenszweige verfolgten, nach allen Richtungen; doch weit entfernt ein Kopfhänger und Bücherwurm zu werden, genoß er die schöne Natur der Rheinhochschule, wie die Freiheiten des Burschenlebens in vollen Zügen. In seinem Heimaththale, in welchem der herrliche Altenberger Münster liegt, schon früh auf Naturschönheit angewiesen, von dieser zu geistiger Schönheit erhoben, versuchte er sich nun auch in Liedern und erheiterte, erhob dadurch vielfach den Kreis seiner Genossen. Im Herbst 1831 hatte S. seine Hochschullaufbahn beendigt und kehrte in seine Heimath zurück, um nun in das erzbischöfl. Seminarium überzugehen, sich dort zum wirklichen Priesteramte auszubilden. Dem heiteren Jünglinge hatten unter dem lichtvollen Vortrag eines Hermes, unter dem harmlosen Burschenschwarme ganz andere Lebensbilder vorgeschwebt, als sich jetzt mit einemmale zeigten, da er den düsteren Mauerzwinger der Kölner Priesterpflanzschule betrachtete. Gerne hätte jetzt S. noch einen ihm erfreulichern Lebenspfad eingeschlagen; allein der Wunsch seiner betagten, kränklichen, armen Aeltern vermochte ihn, sich ganz hinzugeben, auch weiter der Bahn zu folgen, die er früher ohne besondere Nachgedanken gewandelt war. Der Bursche bezog daher noch in selbem Herbste das

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 9. — — — S. 452 u. 1112.

Seminarium und ward, einmal dort eingetreten, auf der Stelle eingekleidet. Die langen Locken fielen von der Scheere; dazu mußte die geschmacklose, lächerliche Tracht des vorigen Jahrhunderts angelegt werden, welche durch unsern katholischen Klerus hartnäckig beibehalten worden ist. Wie bitter die Umkleidung, so wie der Zwang der Pflanzschule ihm vorkommen mußte, wurde der Jüngling doch noch mehr von dem in der Anstalt herrschenden finstern Wesen zurückgestoßen, so daß sich sein Herz während der Zeit des Aufenthaltes an Niemanden anzuschließen vermochte, von Mißtrauen und Betrübniß verwundet, sich in sich selber zurückzog. Im Winter 1831—1832 wurde sein Haupt beschoren, erhielt er die ersten Weihen. Trauer ob der Abgeschiedenheit, in welcher er lebte, ob der für ihn vereitelten Lebenshoffnung nach abgelegten Gelübden, machte ihn schwer erkranken. Mehere Monde lag er hoffnungslos darnieder. Zuletzt siegte seine kräftige Natur; er erholte sich, so daß er am 20. Sept. 1832 die Priesterweihe empfangen konnte, und nun mit der vollen Priesterwürde ausgerüstet in seine Heimath zog. Der strengen Ueberwachung der Pflanzschule überhoben, erfreute er sich jetzt schöner Tage der Freiheit, wurde aber doch wieder unangenehm berührt von der abergläubischen Ehrfurcht, mit welcher ihm nun seine ehemaligen Bekannten, selbst seine Aeltern und Schwester nahten. Nachdem sich S. als Volksredner in seiner Heimath, nicht ohne Beifall, versucht hatte, folgte er einem Rufe nach Meckenheim im Kreise Rheinbach, wo er alsbald die Stelle als Hilfsgeistlicher antrat. Als zu Ende des J. 1833 jedoch die Stelle eines Hilfsgeistlichen in Odenthal offen wurde und an ihn von da aus ein Ruf erging, leistete er diesem, obgleich minder vortheilhaften, dennoch Folge, sowohl um in der Nähe seiner alterschwachen Aeltern zu seyn, als auch auf bekanntem Boden einen umfassenderen Wirkungskreis zu finden. Bis zum J. 1841 verharrte er in dieser Stelle, sich nicht nur die Liebe und das Zutrauen der gesammten Gemeinde erwerbend, sondern dieselbe über alle Nachbargemeinden ausdehnend, wie dieses noch kein Priester vor ihm vermocht hatte. Während dieser Zeit hatten die erzbischöfl. Wirren am Rheine begonnen, war Hermes gestorben, dessen Lehre durch Rom verdammt worden, und den Schülern dieses Kirchenlichtes drohte von Seiten der Römlinge die eifrigste Verfolgung. S. jedoch entging glücklich all diesen Wirren, obschon er sich nicht selten öffentlich noch freisinniger, als selbst Hermes, aussprach, eben weil er unter seinen Standesgenossen zu beliebt war, weil sein einsames Thal nicht das Auge der großen Welt

auf sich zu ziehen vermochte. Als im J. 1841 die Pfarrerstelle in Odenthal offen wurde, als sich die ganze Gemeinde für S. verwendete, waren aber doch schon Klagen ob seines Freisinnes, seines Hermesianismus, sogar Klagen gegen seine Sittlichkeit eingelaufen, weil eben die Römlinge kein Mittel scheuten, das sie nur zum Zwecke leiten konnte. Der einstimmige Wunsch der Gemeinde, das ehrenvollste Zeugniß der ganzen weiten Gegend widerlegte jedoch die wahrscheinlich von einem wahneifrigen Genossen herrührenden Verläumdungen und so ward denn der Hilfsgeistliche Anfangs einstweilig, dann verstehend zum Pfarrer der Gemeinde Odenthal gesetzt. Die Gemeinde Odenthal, früher, wie erwähnt, eine geschlossene Herrschaft, hatte sich seit Jahrhunderten dadurch ausgezeichnet, daß sie sich von jeder Bildung abgeschlossen, in sich allen alten Aberglauben erhalten hatte. Das in ihrem Banne gelegene Kloster, die eigene Verwaltung, die Entlegenheit des Thales, mag dazu beigetragen haben. In's Odenthal war kein Strahl der Kirchenumwälzung gedrungen, im Odenthal rauchte der letzte Scheiterhaufen unter einer armen Hexe, als schon im übrigen Berg'schen die Hexenuntersuchungen lächerlich geworden, im Odenthal starben der Opfer so viele, daß es bis auf heutigen Tag in der Nachbarschaft den Namen Hexenodenthal führet. Hier verfolgte nun der Pfarrer den Weg, den er als Hilfsgeistlicher eingeschlagen hatte, suchte der Hermesianer Licht zu verbreiten und erreichte seinen Zweck vollkommen, trotz der kurzen Frist, welche ihm für diese Aufgabe gestellt ward. Die traurige Pflicht, seine Aeltern, seine Schwester hintereinander zur Ruhe bestatten zu müssen, die Abgeschiedenheit, in welcher er nun dastand und seine Jugend vertrauerte, lähmte seine Kräfte nicht, die dem Dienste des Lichtes, der Menschheit geweiht blieben. Begeistert für alles Schöne und Gute, war er auch für den Wiederbau des beschädigten Münsters zu Altenberg thätig und entschloß sich, als derselbe 1842 stockte, in Verbindung mit dem evangelischen Pfarrer von Burscheid zu einem Gehörgesuche bei dem Könige, welcher dazumal am Rheine verweilte. Beide Geistlichen wurden gnädig aufgenommen, dankten dem Herrscher für die Sorgfalt, welche er dem Volksdenkmale gewidmet, für die Gnade, womit er es zum Gottesdienste für die katholische, wie für die evangelische Kirche bestimmt hatte, und erbaten die Zuwendung weiterer Huld, auf daß es vollendet würde. Der Herrscher, entzückt über das gute Vernehmen der verschiedenen Bekenntnisse durch deren hochherzige Priester dargestellt, bot seine Hilfe freudig an und so war der Ausbau des trefflichen Mün-

sters, nach dem Kölner Dome des schönsten Denkmales mittelalterlicher Kunst in dem Rheinlande vergewissert. In den ersten Frühlingstagen des J. 1844 zog sich S. in seinem beschwerlichen Dienste eine Krankheit zu, gegen welche seine kräftige Natur lange vergeblich ankämpfte. Als er etwas spät die Hilfe des Arztes ansprach, traf das Unglück, daß dieser die Ursache des Leidens verkannte, durch seinen Beistand eher schadete, als nutzte. Als ein gewandterer Arzt herbeigezogen wurde, hatte sich schon Eiter in der Lunge gebildet, war eine Oeffnung der Brust nöthig geworden. Der Kranke unterwarf sich diesem neuersonnenen, verzweifelten Verfahren in Bonn und überstand es glücklich; da er aber zu früh wieder in seine Heimath reiste und deshalb wohl wieder in Fieber verfiel, konnte ihn eine zweite Reise an den Rhein nicht retten, so daß er dem Uebel unterlag. Sein Tod war der eines Weisen, eines wahrhaften Christen. Obschon leidend, mit dem Tode ringend, hatte er sich gegen den, mit dem sogenannten heiligen Rocke getriebenen Betrug, wie gegen die Rückschritte in der katholischen Kirche ernstlich ausgesprochen und würde sich sicherlich auch als ein berufener Kämpfer der christlich-katholischen Kirche mit erhoben haben, wenn es ihm vergönnt gewesen, deren Erhebung zu erleben. Bescheiden wie er war, hätte er sich nie auf den Kampfplatze gedrängt, rechtlich wie er war, würde er aber auf denselben geeilt seyn, so wie ihn die Stimme dazu gerufen. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten, trotz seiner Fähigkeiten, weil seine Amtsgeschäfte ihm nicht die Zeit ließen, die hingeworfenen Federrisse zu ordnen und auszuarbeiten. Sie bestehen in einigen Liedern, wie in Schilderungen von Erlebnissen seiner Bildungsjahre, welche seine freisinnige, allgemein christliche Geistesrichtung enthüllen. Seine Reden, die alle sinnig und bündig waren, hat er nie aufgeschrieben, immer aus der Lage und der Umgebung geschöpft, wodurch sie um so ergreifender, um so wirksamer und belehrender wurden. Der Frühvollendete verdiente bei Allen das gute Andenken, das er auch wirklich errungen hat, das ihm lange hienieden folgen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 245. Heinrich Benedikt v. Weber,

gewesener Präsident des königl. Gerichtshofs des Schwarzwaldkreises und des königl. Staatsgerichtshofs zu Tübingen;

geb. den 15. Aug. 1777, gest. den 29. Nov. 1844.

Unter diejenigen Männer unseres Vaterlandes, die das Verdienst geistiger Bildung zu einer ehrenvollen Stellung im Staatsdienste berufen hat, gehörte auch v. W., geboren zu Langenburg im Hohenloh'schen, wo sein Vater Rentbeamter war. — Schon frühe prägte sich in dem strebsamen Knaben eine ernste und veste Willensrichtung aus, und es erwachte in ihm ein lebhafter Trieb der Reflexion, der besonders auf dem Gymnasium in Oehringen, das er besuchte, eine kräftige Nahrung in dem Studium der Alten fand, so wie sich auch hier seinem Talente und Fleiße, wenigstens in encyklopädischen Umrissen, die Pforten der Philosophie und der schönen Literatur öffneten. Frühe schon entspann sich ein Briefwechsel zwischen ihm und seinem ältern Bruder, Karl Julius, dem bekannten Humoristen. Die Briefe des Letztern, voll heller Ideen, oft bitterer Satyre, klärten, wie er selbst bekannte, seinen Geist oft schneller auf, als mühsames Nachforschen in Büchern. Neben dem Studium der Alten machte sich v. W. in Oehringen auch mit den Originalwerken der französischen und englischen Literatur vertraut. Im J. 1796 bezog er, zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, die Universität Erlangen, wo Glück *), Klüber, Groß u. A. seine Lehrer waren. Allein ein seltener Unfall, der ihn um die Sehkraft seines linken Auges brachte, nöthigte ihn, die Universität bald wieder zu verlassen. Die jetzt folgenden drei Vierteljahre des häuslichen Aufenthalts waren für ihn eine Zeit des Trübsinnes, selten erheitert durch den Besuch lieber Freunde. Da er, um sein Auge zu schonen, nur wenig lesen durfte, so widmete er sich mehr der Meditation. J. Kant bewegte damals alle Geister, die für die Spekulation Sinn hatten. Und die Revolution, mit welcher der Held der philosophischen Kritik die Grundvesten des Dogmatismus erschütterte und niederwarf, schien in ihrer Art eben so überraschend und umwälzend, als der Kampf der französ. Revolution gegen das legitime Recht. Wie konnten solche Erscheinungen an dem an das Denken gewöhnten Jünglinge spurlos vorübergehen? Der Kant'sche Kriticismus ward jetzt das Hauptproblem seines Nachdenkens. Fast zu gleicher Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.

kam aber auch das berüchtigte Système de la nature in seine Hände, dessen hinreißende Darstellung sein bisher gewonnenes Gedankensystem verrückte und ihn auch eine Zeitlang zum Materialisten machte. Diese fatalistische Philosophie, in welcher der Empirismus seinen Höhepunkt erreicht, war freilich kein Balsam für seine damals so hypochondrische Stimmung! Doch allmälig errang sein Geist die alte Spannkraft wieder; er kehrte im J. 1797 nach Erlangen zurück und lag daselbst mit erneuertem Eifer, von seinen Lehrern hochgeschätzt, seinen Fach- und Lieblingsstudien ob bis zum Herbst 1799, wo er nach Hause zurückkehrte. Im J. 1800 wurde er zum Sekretär der fürstl. langenburg'schen Regierung ernannt, und im Jahr 1806 war er bereits wirklicher Regierungs- und Konsistorialrath. Den Ideen, die v. W. von der Universität mitbrachte, konnte allerdings der beschränkte Kreis der politischen und geselligen Verhältnisse Langenburgs nicht behagen. Allein, was ein so kleiner Staat, dem er diente, für seinen Geist Beengendes hatte und ihn vermissen ließ, das ersetzte ihm die Gunst und das Vertrauen eines sehr edlen Fürsten und die schöne Muße, die ihm sein Amt noch zu wissenschaftlichen Studien übrig ließ. Die Mediatisationsakte vom J. 1806 brachte das Fürstenthum Hohenlohe-Langenburg unter würtemb. Souveränität und eröffnete v. W. die Aussicht auf einen erweiterten Wirkungskreis. Er trat im J. 1810 unbekannt und ohne Konnexionen in den würtemb. Staatsdienst und wurde zum Assessor bei dem Oberjustizkollegium in Eßlingen ernannt. Hier erwarb er sich in Kurzem, theils durch seinen ernsten und vesten Charakter, theils durch die Gediegenheit seiner allgemeinen und Fachbildung die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, besonders des damaligen Präsidenten des Oberjustizkollegium, des Freiherrn v. Maucler; so wie auch die freundlichen und gebildeten Umgangsformen, die in seinem Hause herrschten, um ihn und seine Familie einen schönen Kreis von Freunden und Verehrern sammelte. Rasch folgten jetzt seine Beförderungen im Staatsdienst aufeinander. Im Jahr 1812 wurde er zum Kriminaltribunalrath ernannt; im J. 1817 aber als Obertribunalrath nach Stuttgart befördert. Das Jahr 1823 wieß ihm endlich Tübingen zu seinem bleibenden Wohnsitz an, wo er zuerst mit dem Titel eines Vicedirektors den Kriminalsenat des dortigen Gerichtshofs dirigirte und nebenbei akademische Vorlesungen über das Kriminalrecht zu halten hatte, bis er zu Ende des J. 1829 unter Enthebung von den letztern zum Direktor, und im J. 1836 endlich zum Präsidenten des Gerichtshofes ernannt wurde. So sehr auch,

namentlich in Stuttgart, sein Amt ihn in Anspruch nahm, so konnte er sich doch nie ganz von der Wissenschaft und von der Schriftstellerei trennen. Während seiner Anstellung in Stuttgart wurde ihm von der Regierung der wiederholte Auftrag ertheilt, ein Strafgesetzbuch und eine Strafproceßordnung zu entwerfen. Diese schwierige Aufgabe, die ihn auf einige Zeit seinen kollegialischen Geschäften entband, führte ihn in ein tieferes Studium der Kriminalgesetzgebung, was zwar nicht wenig geistige Anstrengung erforderte, jedoch auch seiner kontemplativen Richtung manche genußreiche Befriedigung gewährte. Wenn der aus diesen Studien hervorgegangene Entwurf, welcher der Prüfung unserer Gerichtshöfe unterstellt wurde, mancherlei Einwürfe und Ausstellungen erlitt, und nicht zur ständischen Vorlage gelangte, so lag dieß um so mehr in der Natur der Sache, als diese legislative Arbeit die erste ihrer Art im Königreiche Würtemberg war, und wenn auch zugegeben werden muß, daß v. W. mehr Talent für die Theorie, als für die Praxis hatte, daß er mehr Psycholog und spekulativer Jurist, als Gesetzgeber war, so floß doch gewiß aus diesen Vorarbeiten mancher formelle und materielle Gewinn für die nachfolgende, durch die Landstände sanktionirte Gesetzgebung. In dem Auftrage der akademischen Vorlesungen war für v. W. ein langjähriger Wunsch in Erfüllung gegangen. Er behandelte dieselben mit großer Vorliebe und Sorgfalt, und nach allgemeinem Urtheile zeugten sie von einer sehr gründlichen und umfassenden Vorbereitung, von Schärfe und Klarheit des Begriffs und von praktischer Brauchbarkeit. Die Erhebung zur Direktorsstelle verlieh v. W. eine freie Wohnung in dem neu erbauten Gerichtshofsgebäude, allein er mußte den Eintritt in dasselbe theuer erkaufen. Ein unglücklicher Sturz in den Keller des neuen Gebäudes brach ihm den Schenkel, und erst nach einem halben Jahr erhob er sich vom schmerzlichen Krankenlager mit einem verkürzten Fuße. Dieser Unglücksfall, der ihm die so heilsame Bewegung in freier Luft sehr erschwerte, ward der Anfangspunkt einer sichtbaren Abnahme seiner physischen Kräfte. Zwar setzte er seine Amtsgeschäfte und Studien fort und zum sichtbaren Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit ernannte ihn der König im J. 1832 nicht nur zum Präsidenten des Staatsgerichtshofes, sondern auch im J. 1835 zum Komthur des Kronordens, dessen Ritter er schon seit 1823 gewesen. Mehere bedenkliche Krankheitsanfälle, die ihn vom J. 1835 an befielen, bewogen ihn endlich zu Ausgang des J. 1842, in den Pensionsstand zu treten. Mit bewegtem Herzen schied er aus dem amtlichen Geschäftskreise,

in dem er 42 Jahre lang mit Geist und Würde gewirkt hatte. Die Hoffnung, den Rest seines Lebens im stillen Kreise seiner Familie unter wissenschaftlichen Studien zu verleben, hielt seinen Muth aufrecht und stellte ihm ein schönes Bild der Zukunft vor Augen, das sich leider nicht verwirklichen sollte. Bald nach seiner Pensionirung traten wiederholte Schlaganfälle ein, sein Geist versank in eine trübe Stimmung, seine Körperkraft immer schwächer werdend, erlag endlich nach einem langwierigen und schmerzhaften Kampfe. — v. W. war ein Mann von fleckenloser Gesinnung; sittlicher Ernst bezeichnete sein Privatleben, und in seinen amtlichen Verhältnissen nur auf das Rechte bedacht, wußte er die Strenge der Anforderungen des Dienstes wohl auch durch die schonende Rücksicht der Billigkeit zu mildern, und steigerte sich auch hie und da sein Widerspruch gegen andere Ansichten bis zum Affekt, so ließ dieser doch keinen bittern Stachel in seiner Seele zurück, und er versagte keiner Persönlichkeit seine Achtung, die ihre Ansicht mit Geist und Entschiedenheit geltend machte. Er war ein Freund der Geselligkeit, und die Abende, die er im Kreise seiner Freunde und Bekannten zubrachte, stimmten ihn heiter, und die Erholung war für ihn um so genußreicher, je mehr sich die Unterhaltung um Wissenschaft oder Politik drehte. Keine Erscheinung in dem Gebiete der beiden letztern blieb von ihm unbeachtet. In Beziehung auf die Politik war er ein entschiedener Gegner der destruktiven Bewegungspartei; doch war deshalb sein politisches Glaubensbekenntniß dem reformirenden Entwickelungsprinzip der Staatsform nicht abhold. v. W. wußte nichts mehr zu schätzen, als geistige Bildung, und wo er nur immer diese fand, fühlte er sich angezogen, ohne hierbei die Unterschiede des Standes und des Ranges viel zu beachten. Seine Schriften überraschen zwar nicht durch Neuheit und Originalität der Ansichten, dagegen charakterisirt sie ein scharfer und geübter Blick im Beobachten, eine genaue Sichtung und glückliche Kombination des Stoffes, eine die gewonnenen Resultate auf veste und bestimmte Begriffe zurückführende Entwickelung, eine korrekte und lichtvolle Darstellung. In seinen publicistischen Versuchen erkennt man den deutschen Doktrinär, auf dessen System jedoch die Elemente der französ. Staatskunst, die er stets mit Vorliebe studirte, nicht ohne sichtbaren Einfluß geblieben. v. W. war drei Mal verehelicht. Seine erste Gattin war Henriette Tschiffely aus Neuville am Bielersee, früher Erzieherin der fürstlichen Prinzessinnen, mit der er sich im Jahr 1803 vermählte. Dieses schöne Band sollte nur ein Jahr bestehen, und die

Schwindsucht raffte ihm jene Gattin hinweg, die durch Geist, Herz und Sitte gleich liebenswürdig gewesen. Gleichfalls von kurzem Bestande war seine zweite eheliche Verbindung, in die er im Jahr 1806 mit Charlotte Sälzer, der Tochter des damaligen Pfarrers Sälzer in Unterregenbach getreten. Diese starb schon im J. 1809 und hinterließ ihm zwei nun bereits verheirathete Töchter. Die Lücke der Verstorbenen sollte die Schwester (Friederike Sülzer) ausfüllen, mit der er sich im J. 1811 vermählte. 33 Jahre beglückte ihn die Verbindung mit dieser ehrwürdigen Frau, die ihn überleben mußte; sie verstand ihn am Besten, sie wurde ihm, besonders in den Tagen seiner Leiden, die Unentbehrliche. Aus dieser Ehe hinterläßt v. W. vier Kinder, von denen ein talentvoller Sohn bereits im Staatsdienste sich befindet und eine Tochter verehelicht ist. — Verzeichniß der v. Weber'schen Schriften: Vom Selbstgefühl u. Mitgefühl, ein Beitrag z. pragmatischen Anthropologie. Heidelb. 1807. — Ueber Kopf und Herz, vorzüglich nach ihren wechselseitigen Verhältnissen betrachtet; ein psycholog.-moral. Versuch. Stuttg. 1808. — Die Philosophie in ihrem Geiste u. Grenzpunkte. Oehringen 1809. — Anthropologische Versuche. Heidelb. 1810. — Ueber d. Einbildungskraft u. Gefühle. Stuttg. 1817. — Ueber d. Studium der Rechtswissenschaft u. in'sbesondere der Rechtswissenschaft. Tübingen 1825. — Ueber u. gegen die Langeweile. Ein psycholog. Versuch. Ebd. 1826. — Grundzüge d. Politik. Ebd. 1827. — Handbuch der psychischen Anthropologie, besonders für Juristen. Ebd. 1829. — Sammlung philos. u. polit. Aufsätze. Stuttgart 1839.

246. Heinrich Marti,

kön. niederländ. Handelskonsul u. Kaufmann zu Lübeck;

geb. im J. 1779; gest. im Nov. 1844 *).

Geboren im Flecken Glarus in der Schweiz, kam er schon als Jüngling zu einem Verwandten nach Riga, wo er sich durch Fleiß und Geschick zum Antheilhaber der Glarner-Handlung Oertli und Marti emporschwang. Doch später entsagte er dieser Verbindung wieder. Sein guter Leitstern führte ihn nach Lübeck in das große Handelshaus Mohr, wo er bald mit der Hand der Tochter Antheil an der Handlung gewann und das Haus Marti und Mohr während eines 30jährigen Wirkens zu einem der ersten in der alten Hansestadt erhob. Mitten in seinen vielen Geschäften und dem

*) Nach Zeitungen.

Glanze seiner Stellung vergaß er seines Vaterlandes nicht, besuchte häufig den Kanton Glarus und war der Spender reicher Gaben für Hilfsbedürftige und wohlthätige Anstalten. Zu der Stiftung der Armenerziehungsanstalt Linthkolonie sammelte er selbst die Gaben und vermehrte sie reichlich aus seiner Privatkasse.

* 247. Nikolaus Kramer,

Professor, Doktor d. Philos. u. Rektor der Gelehrtenschule zu Rendsburg; geb. den 3. Dec. 1780, gest. den 1. Dec. 1844.

K. wurde zu Thyrstrup, einem Kirchdorfe in dem schleswig'schen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern sind wahrscheinlich Landleute gewesen. Auf der Gelehrtenschule in Hadersleben vorgebildet, studirte er seit Ostern 1800 Theologie zu Kiel. Nachdem er nach vollendeten Studien erst Hauslehrer gewesen, stellte er sich Michaelis 1808 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, und bestand darin sehr gut, indem ihm der zweite Charakter mit rühmlicher Auszeichnung ertheilt wurde. Nun wird er wahrscheinlich wieder als Hauslehrer fungirt haben. Im J. 1818 ward er als zweiter Lehrer oder Subrektor an der neu eingerichteten Gelehrtenschule in Rendsburg angestellt. Nachdem der erste Rektor derselben, Richard Brodersen *), am 4. Febr. 1830 gestorben war, erhielt unser K. am 29. Juni s. J. das Rektorat, ein Beweis, daß man mit seiner bisherigen Amtsführung sehr zufrieden war. Einen neuen Beweis von der Gnade seines Landesherrn erhielt er dadurch, daß er am 31. Dec. 1838 zum Titularprofessor ernannt wurde. Am 30. Jan. 1839 promovirte ihn die Universität zu Kiel auch zum Doktor der Philosophie. Er starb unerwartet am Schlagfluß an dem oben genannten Tage, beinahe 64 Jahre alt. Verheirathet ist er nicht gewesen. Seine treue Schwester, Marie, führte seinen Hausstand. — K. war ein bescheidener, anspruchsloser Mann, und wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters allgemein geachtet. — Von seinen schriftstellerischen Leistungen ist uns Folgendes bekannt geworden: Replik (betreffend die Anlage einer Realschule in Rendsburg). In dem Itzehoer Wochenblatt 1838. Nr. 6. Spalte 137 bis 39. — Schulprogramm (enthaltend die Ostern 1839 gehaltene Rede). Rendsb. 1841.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 199.

* 248. Dr. Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp, Freiherr v. Vincke,

kön. preuß. wirkl. Geheimerrath u. Oberpräsident der Provinz Westphalen, zu Münster;

geb. d. 23. Dec. 1774, gest. d. 2. Dec. 1844.

Die Redaktion des Nekrologes der Deutschen fühlt sich bei Einzeichnung dieses Mannes in die Reihen der im Laufe des J. 1844 Verstorbenen zu einer ganz besonderen Bemerkung gedrungen. Sie möchte gern das deutsche Vaterland wissen lassen, daß der Freiherr v. V., dem Charakter nach, einer seiner edelsten Männer, was Humanität betrifft, einer seiner würdigsten Bürger, hinsichtlich seiner weit verzweigten und tief eingreifenden Wirksamkeit einer seiner segensreichsten und in Bezug auf die Höhe der äußeren Stellung einer seiner angesehensten Beamteten, das Nekrologswerk, das von vielen Seiten her unverdienter Weise übersehen wird, nicht blos der lebendigsten Antheilnahme, sondern selbst der förderndsten Mitwirkung eine lange Reihe von Jahren hindurch gewürdigt hat, wie denn der Herausgeber durch Widmung des 14. Jahrganges (1836) an den Verewigten seinen Dank auszusprechen schon damals sich gedrungen fühlte; sie möchte gern in Hindeutung auf dieses Vorbild die Gleichgiltigen unter den Zeitgenossen zu gleicher Antheilnahme aufrufen und sie es sich bewußt werden lassen, daß, wie der Verewigte auch dadurch sich einen Edelstein in die Bürgerkrone der Gemeinnützigkeit gewann, daß er Gemeinwerthes förderte, auch sie um Volk und Land sich verdient zu machen im Stande seyen, indem sie dieses nationale Werk in seinen Bestrebungen fördern und nützlich zu machen suchen. Allein sie verhehlt es sich nicht, daß ihre Stimme der Stimme des Predigers in der Wüste gleicht, welche gerade Diejenigen nicht erreicht, für die sie ertönt. Doch welches auch ihr Erfolg seyn möge: der heiligen Verpflichtung muß sie genügen, welche die Dankbarkeit gebietet. Die Redaktion bringt den gebührenden Dankeszoll durch nachfolgende, aus den vorhandenen öffentlichen Nachrichten, den geschichtlichen Denkmälern und Privatnotizen zu einem, wie sie hofft, würdigen Ganzen gestaltete Biographie des Verewigten.

Freih. v. V. war der Sprosse einer uralten adeligen Familie, deren Besitzungen in den westphälischen Gauen zerstreut lagen. Der Vater, Oberstallmeister und Landvoigt

von Osnabrück, erster Landesdeputirter und Jubilardechant des aufgehobenen Domstiftes Minden, wohnte zwar zumeist mit seiner Gemahlin, Luise, geb. v. Buttler, auf seinem im Osnabrück'schen gelegenen Gute Ostenwalde, verweilte jedoch häufig seiner Bedienstung halber in Minden und während einer dasigen Anwesenheit wurde dieser Sohn geboren. Das gewichtige Zeugniß zweier urtheilsfähiger Männer giebt uns die erste bedeutende Kunde aus dessen Jugend. Der verst. Kanzler Dr. Niemeyer*), unter dessen Augen er, wohl vorbereitet durch Privatunterricht im älterlichen Hause, das Pädagogium zu Halle besuchte, nannte ihn „einen seiner gelungensten Schüler." In Marburg, wohin er zum Beginne der akademischen Studien zunächst (1790) abgegangen war, gewann er ein ähnliches günstiges Urtheil von dem Hofrath Heinrich Jung, gen. Stilling **). Hätten wir aber diese Zeugnisse nicht, so würde die Thatsache, daß er einen durch den Tod seines Vaters plötzlich verarmten Freund aus seinen Mitteln auf der Universität unterhielt, ohne seine Ansprüche auf Unterstützung aus väterlichen Mitteln zu steigern, oder Schulden zu machen, eben so von dem Edelmuthe seines Herzens, als von der Stärke seines Willens einen schlagenden Beweis liefern. Nach Vollendung seiner juristischen und staatswissenschaftlichen Studien zu Marburg, Erlangen und Göttingen, trat er zuerst als Referendar bei der kurmärk'schen Kammer und dem Manufakturkollegium zu Berlin (1795) in den Staatsdienst. Schon drei Jahre später (1798) wurde ihm Sitz und Stimme als Assessor und zugleich die einstweilige Verwaltung des, 11 Städte umfassenden, Steuerrathspostens anvertraut; doch in der Mitte desselben Jahres rief ihn die ehrende Wahl der minden'schen Landstände als Landrath der Aemter Hausberge, Petershagen und Schlüsselburg in die heimathliche Provinz zurück. Von seiner Tüchtigkeit in diesem Posten zeugt ein merkwürdiges Wort des damaligen Oberpräsidenten von Westphalen, nachmaligen Staatsministers v. Stein ***). Der verstorbene König, Friedrich Wilhelm III. †), berührte Minden auf einer Reise und als ihm der Landrath v. V. vorgestellt wurde, fragte der, von der kleinen, unansehnlichen Gestalt und dem jugendlichen Aeußern

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

**) In seiner Biographie (Lehrjahre 5r Thl.) schreibt Stilling: Seit einiger Zeit studirt ein junger Kavalier aus Westphalen, v. Vincke, zu Marburg; er logirt in Stillin.'s Hause und speis auch an seinem Tische; er gehört unter die trefflichsten Jünglinge, die jemals hier studirt haben.

***) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

†) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

deſſelben überraſchte, Monarch: „Macht man hier Kinder zu Landräthen?“ v. Stein entgegnete: „Einen Jüngling an Jahren, aber einen Mann an Verſtande hat man dazu gemacht.“ Als ſolchen bewährte er ſich ſchon wenige Jahre darauf durch gelungene Ausführung eines höchſt wichtigen, nicht auf Preußen allein, ſondern auf ganz Deutſchland einflußreichen Auftrages. Es galt nemlich die deutſche Wolle durch ſpaniſche Zuzucht zu veredeln und überhaupt die Behandlung der Schäfereien Spaniens kennen zu lernen. v. V. erhielt den Auftrag dazu und machte (1802) die erfolgreiche Reiſe in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, dem geheimen Regierungsrath Hecht *). Außer dem Ankaufe von Merinos trug dieſe Reiſe, auf welcher zugleich England beſucht wurde, reiche Frucht zunächſt der Provinz durch ſeine einſichtsvolle Thätigkeit nach ähnlichen Grundſätzen, die ſpäter dem Publikum in einem klaſſiſchen Werke „Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens.“ (Herausg. von B. G. Niebuhr. Berl. 1816.) vorgelegt wurden. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, erhielt er (Okt. 1803) vom Könige die Anſtellung als Präſident der oſtfrieſiſchen Kriegs- und Domainenkammer in Aurich. Wie kurz auch hier ſein Wirken war, iſt doch das Gedächtniß ſeines Namens in jener Provinz heute noch nicht erloſchen. Schon im J. 1804 übernahm er an der Stelle des in das Miniſterium berufenen Freih. v. Stein das Präſidium der Kammer zu Münſter und Hamm. Leider! war ihm auch hier nur eine kurze Zeit zu wirken vergönnt. Die unglücklichen Verhältniſſe des preuß. Staates, welche mit dem Verluſte der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) eintraten, vergönnten ihm nur noch eine kurze Zeit Mitglied der proviſoriſchen Verwaltungsbehörde jenes Landestheiles zu bleiben. Er begab ſich nach England, wo er die auf ſeiner früheren Reiſe gemachten Erfahrungen berichtigte und ergänzte und überhaupt im Stillen zu Gunſten ſeines Vaterlandes wirkte. Als durch den Frieden von Tilſit über die Trennung ſeiner Heimathsprovinz von dem Königreich Preußen entſchieden war, wies er alle Anträge von Seiten der Uſurpation, in ihre Dienſte zu treten, von ſich; trat jedoch von 1809 bis 1812 als Chefpräſident der Regierung zu Potsdam ein und wirkte durch Wort und That auch an ſeinem Theile für die ſpätere Erhebung der Nation. Gleiche Thätigkeit beſeelte ihn, als er 1812 zwar ohne öffentliches Amt, aber mit dem allgemeinſten Vertrauen beglückt auf ſeinen

*) Hecht war damals Referendar bei der kurmärk. Kriegs- und Domainenkammer in Berlin. S. ſ. Biogr. im 15. Jahrg. S. 464.

Gütern, unter seinen biedern Westphalen, die ihn verstanden und würdigten, wie keinen Andern, lebte. Mit Recht den fremden Machthabern verdächtig, wurden alle seine Schritte belauert, endlich seine Papiere in Beschlag genommen, er selbst auf das linke Rheinufer zu besserer Ueberwachung verwiesen. Als im Jahr 1813 die Deutschen den Rhein überschritten, kehrte v. V. zurück und entfaltete, zum Civilgouverneur des Landes zwischen Rhein und Weser berufen, das ganze Maas seiner Kräfte für die Nothdurft der damaligen Zeit. Er beschaffte in unglaublich kurzer Frist die nöthigen Mittel zur Ausrüstung der freiwilligen Krieger; er berief, ordnete und rüstete die Landwehr, er sammelte, fügte und waffnete den Landsturm und fand überall die rechten Quellen, die sichersten Wege, auch von seinem Punkte aus der großen Vaterlandssache den rechten Nachdruck, den sichern Nachhalt zu verschaffen. Als rechten Vaterlandsvertheidiger in seiner Art schmückte ihn das wohlverdiente eiserne Ehrenkreuz zweiter Klasse, das er vor allen Orten, wie viele auch in spätererer Zeit seine Brust schmückten, hoch hielt. Und dennoch war dieß nicht das eigenthümliche Feld seiner segensreichen Thätigkeit; erst im Frieden konnten sich die Pläne seines einsichtigen Kopfes, seines menschenfreundlichen Herzens in ihrer ganzen Umfänglichkeit entwickeln. Als Oberpräsident der Provinz Westphalen, wozu ihn der König im J. 1815 ernannte, hat er sich die höchsten Verdienste errungen. Seine vielseitige Thätigkeit konnte nicht unbemerkt bleiben; sie sollte dem Gesammtvaterlande nützlich werden. Deshalb wurde er 1817 mit der Ernennung zum Staatsrathe sehr häufig nach Berlin berufen, wo man seinen Rath gern hörte und ehrte. Zweimal schlug er den Antrag aus, Minister zu werden und es blieb die größte Empfehlung für einen Staatsdiener, bei dem Oberpräsidenten v. V. Anerkennung gefunden zu haben. — Die Thätigkeit eines solchen Staatsbeamteten will als ein Ganzes gewürdigt, nach dem oft unbemerkten Einflusse, nach dem Geiste, der der ganzen Verwaltung sich von ihm aus mittheilt, beurtheilt seyn; nicht einzelne Werke, die er hervorgebracht, nicht einzelne Anlagen, die er gegründet, nicht einzelne Gesetze, die er erwirkt, nicht einzelne Verbesserungen die von ihm ausgegangen sind, können seinen ganzen, vollen Werth darlegen. Sollen wir aber v. V.'s Wirksamkeit in solcher Einzelnheit schildern, so sind es besonders die drei Zweige: Volksbildung, Gewerbe und höhere Polizei, worin sie am glänzendsten hervortritt. Das eigentliche Volk in dem Herzen Westphalens stand an Bildung andern deutschen Stämmen bedeutend nach. Diese mußte vor Allem

gehoben werden; das war die Grundbedingung erhöheten Wohlstandes; das das Hauptziel des obersten Verwalters der Provinz. Die Anlegung und Verbesserung der drei Schullehrerseminarien zu Soest, Buren und Petershagen und ihre Besetzung genügten ihm nicht; den Schullehrerstand mußte er in dem Bewußtseyn derer, die ihm angehörten, wie in den Augen des Volkes emporheben. Deshalb verbesserte er, wo nur möglich, die Lehrerbesoldungen und veredelte die Lehrerwohnungen, deshalb hielt er es nicht unter seiner Würde, auf seinen vielfachen Reisen bei den Lehrern selbst einzusprechen und achtete seine Hand nicht für zu vornehm, sie dem tüchtigen Lehrer zur Begrüßung darzureichen. Was sonst als Kunst und Wissenschaft in das Volksleben veredelnd einwirkte und in seinen Bereich trat, alle jene gemeinnützigen Bestrebungen und Vereine durften auf seine Fürsprache, seinen Schutz, seine Förderung rechnen. Die Bibliothek zu Münster und mehere Archive, für die Geschichte des Landes von Wichtigkeit, sind auf seinen Befehl geordnet, das Museum für westphälische Alterthümer unter seiner Vermittlung gestiftet worden. — Was durch ihn die Veredelung der Wolle in der Provinz gewonnen hat, dessen ist schon oben gedacht worden. Schon als Landrath war er bemüht gewesen, den minden'schen Landbauern durch die Kultur der Tabakspflanze eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, hatte den Kaufmann Schreve in Herford zur Anlegung einer Baumwollenmanufaktur, der nachmals Schönfeld'schen, bestimmt und durch Darbietung der Geldmittel aus Staatskassen dazu in den Stand gesetzt. Als Mitglied der Kammer zu Minden war er so glücklich gewesen, der damals zunächst für die einzelnen Landestheile Minden, Ravensberg, Teklenburg und Lingen zu Herford eingerichteten Zuchthaus- und Gefangenenanstalt eine erweiterte und verbesserte Einrichtung zu geben; die Gründung eines Landarmenhauses, das damit in Verbindung hatte gebracht werden sollen, hatte der Eindrang der franzöſ. Herrschaft verhindert. Als Oberpräsident hatte er freieren Spielraum und reichere Mittel. Das fast unzugängliche Westphalen verknüpfte er durch Anlegung vortrefflicher Kunststraßen mit dem Auslande, legte durch Dämme und Kanäle die Moräste des Münsterlandes trocken und machte sie gangbar und kulturfähig, bahnte der Schiffahrt auf der Lippe Zugang bis Hamm, legte den Rheinhafen bei Ruhrort an und erleichterte den Weserverkehr. Ihm verdanken Gutsherren und Bauerschaften zu einem großen Theile die Ausgleichung ihrer oft verwickelten Verhältnisse; die Gemeinheits- und

Haidetheilungen *), die daraus erfolgte Umwandlung öder Steppen in fruchtbare Getraidefelder sind sein Werk. Aus der von ihm gegründeten Besserungsanstalt zu Benninghausen sind schon viele als sittlich Gerettete hervorgegangen; die Irrenanstalt zu Marsberg und die Versorgungsanstalt zu Gesecke, beide gleichfalls von ihm errichtet, sind ein Segen für die ganze Provinz. Doch Alles, was wir genannt haben, sind wohl die hervorstechendsten, aber doch nur einige Früchte seiner Wirksamkeit und zumeist seiner eigensten, persönlichen Wirksamkeit. Um ihn nach seiner vollen Thätigkeit zu würdigen, denke man sich ihn als Dirigenten eines in so mannichfache Dienstzweige verflochtenen Kollegium, von denen keiner ihm fremd bleiben durfte, denke man sich ihn auf den vielfältigen, unausgesetzten Reisen, wozu ihn die Ueberzeugung trieb, daß ein Verwaltungsbeamteter selbst sehen und sich in das Volk hineinleben müsse, denke man sich ihn bedrängt von dem persönlichen Ueberlaufe, dem er nicht leicht wehrte, in Anspruch genommen von seiner amtlichen und der sehr bedeutenden persönlichen Korrespondenz, in der er nie einen Brief schuldig blieb, von den Besuchen, welche die Etikette anzunehmen und abzustatten gebot! Was würde geworden seyn, hätte ein solcher Mann, wie so Viele ähnlicher hoher Stellung die Tafelfreuden geliebt, das Ausruhen von den Tafelfreuden für nothwendig erachtet und in gesellschaftlichen oder Kunstgenüssen seine Stunden vergeudet! Nichts von dem Allen bei v. V. Aus dem Grundsatze: daß der Mensch nicht lebe, um zu essen, sondern esse, um zu leben, folgte die Kürze und Frugalität seiner Mahlzeiten. Auch er liebte die Geselligkeit, aber nicht als Zweck des Daseyns, sondern als seine Würze. Auch er förderte die das Leben verschönenden und veredelnden Künste und ergötzte sich an ihren Leistungen, aber als Weiser, der die eigentliche Aufgabe seines Berufes niemals aus den Augen läßt. Ja, obschon es ihm nicht gegönnt war, die Wissenschaften, von denen er besonders Philosophie, Geschichte und Sprachen liebte, im eigentlichen Sinne fortzustudiren, so hielt er sich doch fortwährend auf der Höhe des Bildungsganges der Zeit und keine bedeutendere Erscheinung auf ihrem Gebiete blieb ihm jemals fremd. Sein durch Liebe und Frieden beglücktes Haus, dieser enge Kreis der Gatten- und Vaterliebe, zu dem sich alle

*) Seine gediegenen Ansichten darüber hat er in einer Schrift: Ueber Gemeinheitstheilungen. Berl. 1825 niedergelegt und in einem Aufsatze in: Schläger's Gemeinnützigen Blättern „Ueber die Zerstückelung der Bauerngüter" sich umsichtig ausgesprochen.

edlere Herzen von dem Markte des öffentlichen Berufes zurückgezogen fühlen, war auch das Asyl, in welchem er am liebsten nach den Mühen des Tages ruhete und sich zu neuer Thätigkeit stärkte. — Obwohl er nun in seinem amtlichen Leben im Grunde immer derselbe war: unwandelbar redlich, durchdringend, jeder Pflichtwidrigkeit, jedem Sichgehenlassen entschieden abgeneigt, so erschien es doch nach Außen in einer zwiefachen Form. An der Spitze der ihm untergebenen Kollegien sah man ihn in der vollen Würde der ihm gebührenden Stellung und bei den Repräsentationen, welche ihm diese zur Pflicht machte, erfüllte er jede Forderung der unabweislichen Etikette. Ein ganz Anderer erschien er, sobald er mit der Ausführung seiner Entwürfe unter das Volk trat oder an Ort und Stelle die Notizen sammelte, um neue Pläne für die Wohlfahrt seiner Provinz zu entwerfen. Gewöhnlich reiste er zu Fuß ohne jedes Abzeichen seiner Würde, über seine bessere Kleidung den bequemen blauen Kittel des westphälischen Bauers geworfen; später bediente er sich eines Reitpferdes, auf dem der bejahrtere Mann wohl noch sieben Meilen des Tages ritt. In jener einfachen Tracht durchzog er die Provinz nach allen Richtungen, berührte jeden Ort, durchspähete alle Verhältnisse, machte den namentlich gegen Beamtete stets mißtrauischen Bauer Westphalens offenherzig und sammelte einen Schatz von Notizen, der ihm auf keinem anderen Wege zugänglich gewesen seyn würde. Es konnte nicht fehlen, daß er dadurch zugleich in manche drollige Lagen gerieth. Auf dem Wege von Aalen nach Münster traf er einst einen Fuhrmann, der sich auf einer grundlosen Wegstelle festgefahren hatte; er mußte helfen schieben und heben, bis der Wagen weiter kommen konnte. — An einem Wintermorgen ziemlich früh wollte er dem Beamteten eines kleinen Ortes im Münster'schen einen Besuch machen und traf die Magd mit Zubereitung der damals dort als Frühstück allgemein gebräuchlichen Milchsuppe in der Küche. Auf seine Bitte, ihn bei ihrem Herren zu melden, erhielt er die Antwort, daß dieser noch schlafe. Er wiederholte seine Bitte und die Magd zeigte sich geneigt, „wenn he so lange dat Suppken umröhren wolle." Der Beamtete erschien, erschrak aber nicht wenig, den Oberpräsidenten bei'm „Umröhren det Suppkens" zu finden. Reiste er bei schlechtem Wetter ja zu Wagen, so mußte gewiß sein „Christian," der Kutscher, der zugleich die Stelle des Bedieners vertrat, mit ihm im Wagen sitzen. Diese Herzensgüte, die alle Standesvorurtheile überwindet, ist charakteristisch; zeigt doch eine Erweisung solcher Art, wie jene beliebte Reisetracht, wie die Traulich-

keit, mit welchen er alten Freunden, selbst wenn sie dem Stande nach weit hinter ihm zurückgeblieben waren, wie überhaupt die Art und Weise des ganzen Verkehrs des Mannes mit dem Volke, daß ihm nur der Mensch, nicht sein Kleid Etwas galt. Und dieser Verkehr hat ihm auch jene Popularität verschafft, die dem hochgestellten Manne nicht blos zur größten Ehre gereicht, sondern ihm auch sein Wirken ungemein erleichterte. Doch mehr noch als das Kleid mußte er übersehen, wenn es ihm gelingen sollte, in einer Zeit politischer und konfessionaler Wirren sich in gleichmäßiger Liebe und Gerechtigkeit zu halten. Selbst Edelmann nach Geburt und Gesinnung, mochte er doch das historische Recht, das ihm theuer war, der Zeit und ihren Ansprüchen gegenüber nicht auf die Spitze treiben und das Recht des Bürgers den Zufälligkeiten der Geburt nicht opfern; evangelischer Christ mit jedem Athemzuge seiner Brust, streng kirchlichen Bekenntnisses, kam es ihm doch nie in den Sinn, die Konfession zu einem Privilegium des Unrechtes oder der Bevorzugung zu erheben. Auch von Aeußerlichkeiten solcher Art sah der weise Staatsmann ab und es gelang ihm in der provinzialständischen Einrichtung, deren eifriger Förderer er war, wie in der konfessionalen Duldung, die er laut und thatsächlich verkündigte, die feindseligen Extreme wenigstens äußerlich zu versöhnen. Freilich haben ihm diese Gegensätze besonders das letzte Jahrzehent seiner Wirksamkeit sehr erschwert und verbittert; so wie ihm die Beseitigung der französischen Gerichtsformen, als er 1815 als Civilgouverneur fungirte, unaufhörlich zum stillen Vorwurfe gemacht worden sind. Doch die anerkennungsvolle Gunst der beiden Monarchen *), unter deren Scepter er waltete, die hohe Achtung aller Einsichtigen, die seine Thätigkeit zu würdigen verstanden, die Anhänglichkeit und Liebe der Bevölkerung Westphalens, welche die Werke seines Geistes und Herzens überall erblickte, mußten dem Greise dafür bürgen, daß er nicht ohne Segen gelebt, gewirkt habe. — Schon bereitete die Provinz in herzlichem Einklang aller Stände und Konfessionen die Feier seines 50jährigen Dienstjubelfestes für den 6. Juli 1845 vor und eine bedeutende Summe wurde freiwillig zur Gründung einer milden Anstalt, „die v. Vinck'sche Stiftung" zusammengebracht, als der Herr über Leben und Tod anders

*) Schon im Jahr 1825 war er zum wirkl. Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz erhoben worden; der jetzige König schmückte ihn bei seiner Anwesenheit in Minden im August 1842 eigenhändig mit den Insignien des schwarzen Adlerordens.

beſchloß. — In Wahrendorf, auf dem Wege nach Minden, um den Miniſter v. Flottwell zu empfangen, wurde v. B.'s Wagen durch den Poſtwagen umgeworfen. Trotz der erhaltenen Verletzung am Kopfe ſetzte der Oberpräſident ſeine Reiſe fort; allein geſteigerte Unpäßlichkeit, von einem Nervenſchlage begleitet, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Münſter. Nach einigen Wochen wiederholte ſich der Nervenſchlag und ſanft und mild berührte ihn der Tod in der zehenten Abendſtunde des genannten Tages. Sämmtliche Kollegien der Provinz ſprachen laut und öffentlich die Anerkennung des Verewigten aus; in allen Kreiſen wurde der Verluſt tief und ſchmerzlich empfunden und nun erſt zeigte es ſich durch die Wehklage und Thränen der Armen, wie reichlich die nun erſtarrte Hand auch im Stillen den Nothleidenden Gaben der Liebe geſpendet hatte. Prunklos, wie er im Leben ſich gezeigt, wurde das Sterbliche an ihm in der Gruft ſeines Familiengutes, Buſch, niedergelegt.

B. Hain.

249. Dr. Georg Hartog (Hirſch) Gerſon,

Arzt zu Hamburg;

geb. den 25. Aug. 1788, geſt. den 3. Dec. 1844 *).

G. wurde in Hamburg geboren, wo ſein Vater und Oheim den ärztlichen Beruf ausübten. Erſterer ließ die Erziehung ſeiner Kinder auf's ſorgfältigſte durch Privatlehrer leiten, und dieſer an's Haus feſſelnde Unterricht mag den Umſtand, daß ſich ſeine drei Söhne ſämmtlich dem ärztlichen Stande widmeten, befördert haben. Die beiden älteren Stiefbrüder unſeres G. ſtarben als Aerzte, der jüngere 1806, der ältere 1808, ehe der jüngſte ſeine Studien abſolvirt hatte. Schon frühe wurden ihm fremde Sprachen beigebracht, indem er ſie theils durch Privatunterricht, theils durch den Umgang mit gebildeten, das älterliche Haus beſuchenden Fremden faſt ſpielend erlernte. Da die vom Staate den ſich den Wiſſenſchaften widmenden Jünglingen geöffnete Anſtalt, das Johanneum, damals noch keinem Iſraeliten den Eintritt erlaubte, ſo brachte ihn ſein Vater 1801 im 13. Jahr auf das akademiſche Gymnaſium, in das ihn der ehrwürdige Profeſſor Nölting nach einem glücklichen Examen einführte. Doch noch in demſelben Jahre wurde ihm der Vater durch den Tod entriſſen, und obwohl ihn die beſorgte Mutter durch kräftige Vorſtellungen von der ſchwierigen und mühevollen

*) Hamb. Unparth. Korreſp. 1843. Nr. 23 ff. Beſond. Abdruck.

Laufbahn abzuhalten suchte, die zudem schon zwei ältere Brüder vor ihm betreten hatten, widerstand er derselben auf entschiedene Weise. Der Knabe begriff das ihn Interessirende schnell und machte es sich leicht zu eigen; er hatte aber keine geselligen Neigungen und suchte gern die Einsamkeit, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können. Wenn man ihm die Unthätigkeit dieses beschaulichen Lebens vorwarf, war seine Antwort: „Glaubt Ihr, daß ich nichts thue, wenn ich nachdenke?" Dessenungeachtet stellte ihm seine Umgebung kein günstiges Horoskop, und selbst die Lehrer mögen ihn nicht alle erkannt haben. Nur unser alter trefflicher Gurlitt antwortete Jemandem auf die Frage, was aus dem Träumer werden solle: „Der weiß mehr, wenn er träumt, als viele Andere, wenn sie wachen." 1803 verheirathete sich seine Mutter wieder an einen Hrn. Friedländer, welcher das ihr gegebene Versprechen, dem Verewigten ein ächter, liebevoller Vater seyn zu wollen, treu erfüllt hat. Die Aeltern waren bald nachher durch die Verhältnisse gezwungen, nach Stralsund zu ziehen. G. zog nun zu einem Privatlehrer, Namens Jacobi, in's Haus und suchte durch emsigen Fleiß die Abwesenheit der theuren Mutter zu verschmerzen, der er sich nur durch eine zärtlich gehorsame Korrespondenz mitzutheilen vermochte. Aber schon im folgenden Jahre (1804) trieb es ihn zu ihr nach Stralsund, und diese Reise ist ihm noch in späteren Jahren wegen ihrer besonderen Fatalitäten in treuer Erinnerung geblieben. Nachdem er den Winter über daselbst privatim gearbeitet hatte, wandte er sich nach Hamburg zurück, um den Besuch des Gymnasium, auf dem ihn des wackeren Reimarus Unterricht besonders anzog, fleißig fortzusetzen. Außerdem wurden noch in mehreren Gegenständen Privatlehrer benutzt, unter Anderem das Griechische mit Eifer zu treiben angefangen; vor Allem aber zogen ihn die Naturwissenschaften an, deren Studium er sich mit der ihm eigenen Beharrlichkeit ergab. Er beschäftigte sich gern mit physikalischen und chemischen Experimenten, und sein Feuereifer ging so weit, daß er eine bedeutende Verletzung der Hand, die er sich einst dabei zuzog, nicht beachtete; die Botanik aber war sein Lieblingsfach, und er brachte oft ganze Tage in den Morästen Eppendorfs, trotz der Angst seiner Mutter, zu. Bei allen diesen Versuchen und Exkursionen war ihm Apotheker Herz treuer Gehilfe und Begleiter; doch hielt er schon damals so viel auf äußere Form und gemessenen Anstand, daß unter Beiden, trotz ihrer Intimität, nie das vertrauliche Du gewechselt wurde. In der letzten Zeit seiner Gymnasialstudien suchte seine sorgsame Mutter dieselben durch Korre-

spondenz mit seinen Privatlehrern zu überwachen. Letztere ist leider! fast gänzlich verloren gegangen, bis auf einen Brief, in welchem sein damaliger Lehrer Janssen sich über gewisse Eigenheiten und Sonderbarkeiten beschwerte, die er, ungeachtet des Jünglings großer Herzensgüte, nicht aus demselben herauszubringen vermöge, ihm aber im Ganzen ein gutes Prognostikon stellt. Lange vermochten die Aeltern nicht auszuharren, ohne seine Lage persönlich in Augenschein zu nehmen, weßhalb sein Stiefvater ihn eigens zu diesem Zweck 1805 besuchte. Wahrscheinlich hatte G. dieses Wiedersehen mit Ungeduld erwartet, um das nächste Ziel, den Besuch der Universität, zu erreichen. Sein Vater brachte ihn auch bald darauf nach Berlin in das Haus eines Privatmannes; am 27. Mai 1805 wurde er vom alten F. A. Walter *) in's Collegium Medico-chirurgicum immatrikulirt. Wider den Wunsch seines Vaters, der einen schnellen Betrieb seiner Fachstudien forderte, befolgte er Reimarus' Rath, dem auch Kiesewetter, Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts an der medicinisch-chirurgischen Pepinière, beipflichtete, sich nicht zu früh mit den Fakultätswissenschaften zu belasten. Er trieb deswegen im ersten Jahre nur die alten Sprachen und allgemeine, vorbereitende Wissenschaften, Naturwissenschaften und Philosophie, besonders empirische Psychologie, und ging dann erst zum Studium der Anatomie und Chemie über, welche immer seine Lieblingsfächer geblieben sind. Die damaligen Kriegsunruhen haben, wiewohl es die Aeltern öfters besorgten, auf den stillen Fortgang seiner Studien keinen störenden Einfluß geäußert; über diese Studien selbst geht aber, ungeachtet einer fleißigen Korrespondenz, aus derselben nichts weiter hervor, als daß er, um Kiesewetter's Hausgenosse zu werden und den Umgang des berühmten Friedländer benutzen zu können, nach einiger Zeit zu A. Friedländer zog, in dessen sehr gebildetem häuslichen Cirkel er bald heimisch wurde. In Bezug auf die reifende Charakterbildung des werdenden Mannes enthält jedoch dieser Briefwechsel manches Interessante. In ihm spielt sein Ich nie eine Rolle und nur nothgedrungen giebt er den dürftigsten Aufschluß über sich selbst, wenn die sorgsamen Aeltern ihm denselben entreißen. Dagegen ist er stets erfüllt vom Gefühle der zärtlichsten Liebe gegen seine Mutter, inniger Dankbarkeit und treuen Gehorsams gegen seinen Vater, der sich wieder seinerseits ächt als solchen erwies. Wie sich G. in späterer Zeit unter dem Drange der umfassendsten Berufsgeschäfte zu den

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1081.

zarteſten Aufmerkſamkeiten die Zeit abzuſparen ſuchte, ſo leiſtete er auch hier in der Fremde dem Vater die kleinſten, wie die wichtigſten Dienſte auf die ſorgſamſte und anſpruchsloſeſte Weiſe. Es würde zu weit führen, dieſen Charakterzug, den Alle, die ihm nahe ſtanden, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, hier näher zu erörtern; das Material würde nicht fehlen. Dennoch bricht auch bei dem gehorſamen Sohne (er unterzeichnete ſich nie anders) der Sinn der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit bisweilen auf gewaltſame Weiſe hervor und verleitet ihn dann zu Schritten, die er ſpäter tief und auf die herzgewinnendſte, kindlichſte und aufrichtigſte Weiſe bereut. Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit ſpricht ſich beſonders in den Briefen an ſeine Stiefbrüder aus; während er auf die ſorgſamſte Weiſe ihre Wünſche und Beſtrebungen zu leiten und ihrem Ziele zuzuführen ſucht, bittet er ſie wegen des geringſten unzarten Wortes um Verzeihung; nur ſelten ſcheint friſcher, jugendlicher Uebermuth, ein wenig Burſchikoſität durch. So viel aber geht deutlich aus Allem hervor, daß ſein Familienſinn kein ächtes Studentenleben aufkommen ließ, wozu die eigenthümlichen Verhältniſſe, die ihn ſchon früh ſich ſelbſt überließen, das Ihrige beigetragen haben mögen. Nur wer das Bild eines völlig geordneten, klaren Familienlebens, das er zurückgelaſſen, mit ſich in die Burſchenzeit hinübernimmt, kann ſich, bei ächtem Gemüthe, dieſem Rauſche froh und unbefangen überlaſſen. G. führte auch noch eine Korreſpondenz mit dem Arzte ſeines väterlichen Hauſes, Dr. Scheffler, theils aus perſönlicher Neigung, theils um über den Geſundheitszuſtand ſeiner Angehörigen immer wahren Aufſchluß erhalten zu können. Unter dieſen Beſtrebungen, in denen der Jüngling allmälig zum Manne heranreifte, verlief ſein vierjähriger Aufenthalt in Berlin, der nur durch einen Beſuch in Hamburg, 1808, unterbrochen wurde, zu der Zeit, als ſein älterer Bruder, der ſich ebenfalls als Chirurg auszeichnete, geſtorben war. Er ſuchte damals deſſen hinterlaſſene häusliche und ärztliche Verhältniſſe zu ordnen, bei welcher Gelegenheit ſeine Verſuche, zu prakticiren, zu ſeiner Freude ſich recht glücklich erwieſen. Im Frühjahr 1809 ging er von Berlin nach Göttingen, wo er, wie er ſich ſelbſt darüber ausdrückt, das viele Gute, was er ſich in Rückſicht der Ausbildung ſeines mediciniſchen Wiſſens und Handelns von dieſer Univerſität verſprach, noch übertroffen fand. Abgeſehen von beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſen, in denen er damals mit Krukenberg und

Spangenberg *) gestanden zu haben scheint, zogen ihn die vortrefflichen Anstalten und ausgezeichneten Lehrer, wie Richter **), Langenbeck und Himly ***) so sehr an, daß er seinen Aufenthalt gerne noch ausgedehnt hätte. Aber die Aeltern mahnten dringend an die Promotion, und so ließ er es sich denn nicht nehmen, sie, nachdem er sich scheinbar einen Aufschub erbeten hatte, mit derselben im April 1810 plötzlich zu überraschen, wozu, wie er damals schrieb, ihn das reine Vergnügen des Ueberraschens bewog, eine Freude, die er sich bekanntlich auch in seinem späteren Leben gar selten versagte. Seine zur Erlangung der Doktorwürde geschriebene Dissertation lautete: „De forma corneae oculi humani deque singularis visus phaenomeno. Gott. 1810.“ und war seinem verehrten Lehrer Reimarus und seinem väterlichen Freunde Dr. Veit gewidmet. Die besondere Gesichtserscheinung, die in derselben einer sorgfältigen Beobachtung unterzogen ist, war ihm von seinem früheren Lehrer in Berlin, Prof. Fischer, zu diesem Zwecke mitgetheilt worden. Er kehrte nun nach Hamburg zurück, wo er sich in der vaterländischen Luft wieder recht behaglich fühlte, und bei älteren Kollegen, namentlich Dr Veit und Dr. Gumprecht sen. †), eine sehr freundschaftliche Aufnahme fand. Obwohl er mit den bescheidensten Ansprüchen an seine ärztliche Zukunft auftrat, trieb es ihn doch schon nach einem Jahre wieder fort; theils um der schmerzlichen Aussicht, wider sein Vaterland dienen zu müssen, zu entgehen, theils um in einem bewegteren Wirkungskreise seine Kräfte zu prüfen und Erfahrungen zu sammeln. In heimlicher Stille wandte er sich nach der skandinavischen Halbinsel, wo er sich in verschiedenen Städten, wie Drontheim, Lund, Gothenburg, nach einander aufhielt. Auch dort blieb er in seinem Berufe nicht unbeschäftigt, benutzte aber den Aufenthalt, um seine Pläne zur Reife zu bringen und der Ungewißheit seiner Zukunft ein Ende zu machen, wenn er anders diese nicht aus Schonung für die heißgeliebte Mutter oder aus Furcht vor Verrath unbestimmt gelassen. Denn plötzlich schiffte er sich nach London ein, wo er, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, als Unterarzt an einem Militärhospital angestellt wurde, ungeachtet er mit Recht Ansprüche auf eine höhere Stelle machen durfte und gemacht hatte. Aber schon nach ein paar

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr S. 37.
**) — — — 4. — — — S. 894.
***) — — — 15. — — — S. 349.
†) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S 1077.

Monaten (am 9. Aug. 1811) beförderte man ihn unaufgefordert, in Berückſichtigung ſeiner ſchnell erkannten Tüchtigkeit, zum Aſſiſtentchirurgen bei'm 5. Bataillon der (ſpäter) erſten Diviſion der deutſchen Legion (wie der Theil der hannover'ſchen Armee, der zwiſchen 1803 und 1806 nach England zog, genannt wurde). Dieſe Stellung, die ungefähr der eines chirurgien aide der Franzoſen gleichkam, verſchaffte ihm Lieutenantsrang und eine Beſoldung von 140 Pfd. jährlich. Nach dreimonatlichem Aufenthalte daſelbſt ſchiffte er ſich mit ſeinem Bataillon nach Spanien ein. Er machte nun die Feldzüge von 1811, 1812 und 1813 auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die Belagerung von Ciudad Rodrigo, von Badajoz, die Schlacht von Salamanca, nach welcher die Officiere der Legion permanenten Rang erhielten (18. Auguſt 1812), die Belagerung von Burgos, die Schlacht von Vittoria und die Einnahme von San Sebaſtian mit. Nach der Belagerung von Burgos übernahm er, kaum ſelbſt von einer Krankheit geneſen, im Winter 1812—13 ein Militärhoſpital in Celorico, unter andern die für die Fälle von Hoſpitalbrand abgeſonderten Säle; und hier war es, wo er die erſten ſorgfältigen Beobachtungen über dieſe furchtbare Krankheit anſtellte. Sein vortreffliches Gedächtniß kam ihm auch hier ſehr zu Hilfe, denn er mußte oft aus wirklichem Papiermangel unterlaſſen, die detaillirten Fälle aufzuzeichnen. Dann theilte er die Feldzüge im ſüdlichen Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, unter Anderen die Belagerung von Bayonne und die Schlacht von Toulouſe, worauf er ſich nach dem Frieden mit ſeinen Kampfgenoſſen in Pouillac in der Gironde nach England einſchiffte (April 1814). Wie glühend damals der Haß gegen Napoleon im engliſchen Heere geweſen ſeyn muß, geht daraus hervor, daß ſelbſt G., der ſpäter dem großen Manne volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſich in den Briefen in die Heimath nicht überwinden konnte, ihn mit einem anderen Namen, als dem des korſikaniſchen Ungeheuers, zu belegen. Man erwartete damals die baldige Auflöſung der Legion, und da bei Beförderung im engliſchen Dienſte die Anciennetät Grundregel war und letztere nur durch mächtige Protektion überſprungen werden konnte, ſo gedachte er ſich mit ſeiner halben Penſion zurückzuziehen. Dieſe Abſicht wurde jedoch durch Napoleon's Rückkunft von Elba verzögert. Das Truppenkorps, bei dem er ſtand, ward ſchon im September wieder nach Oſtende eingeſchifft und garniſonirte den Winter über in Tournay, bei welcher Gelegenheit G. über eine dort endemiſche Ophthalmie, la cocotte genannt, Beobachtungen anſtellte, die bei der Ge-

schichte der belgischen Augen-Blennorrhöe berücksichtigt werden müßten. Bei'm Wiederbeginne des Feldzuges, im März 1815, trat die Legion in neue Dienstverbindlichkeit, und G. gehörte mit dem 5. Bataillon, in welchem er diente, zu der vom Obristen Ompteda befehligten Brigade der dritten Division. Das 5. Bataillon hatte in der Schlacht bei Waterloo, wo es im Centrum stand, verschiedene wüthende Angriffe der feindlichen Kavallerie abzuhalten, die aber stets mit Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit zurückgeschlagen wurden. Unser G. ließ sich nicht abhalten, nicht nur während des heißesten Kampfes inmitten des Quarré's zu bleiben und im heftigsten Feuer mit Eifer und Gewandtheit die Verwundeten seines Bataillons zu verbinden, sondern auch denen der benachbarten hannöv. Truppen jede mögliche Hilfe in seiner Kunst zu leisten. Sein seltener Diensteifer, mit dem er das Leben manches Braven, unter Blosstellung des eigenen, rettete, erregte mit Recht die Bewunderung der Augenzeugen, und der Obrist Ompteda, als Kommandeur der Brigade, drückte seine hohe Anerkennung kurz vor dem Angriff, in welchem er blieb, auf die schmeichelhafteste Weise aus (Beamish, Gesch. d. königl. deutschen Legion. Th. 2. S. 387). Während die Sieger von Waterloo abermals nach Paris zogen, wurde G. bei seiner Ankunft in Brüssel mit der Besorgung des Hôpital des visitandines (oder de la gensd'armerie) beauftragt, in welchem sich hauptsächlich französische Gefangene befanden, und in dem er zum zweiten Male den Hospitalbrand zu studiren Gelegenheit hatte. Doch es nahte die Zeit, in der sich die deutsche Legion von ihren britischen Waffengefährten trennen mußte; sie wurde am 24. Dec. 1815 detachirt, die Infanterie marschirte nach Hannover und wurde in den Dörfern auf dem linken Ufer der Weser (Febr. 1816) aufgelöst, wobei die Officiere in den Genuß des halfpay gesetzt wurden. G. kehrte im 28. Jahre, mit frohem Sinn und durch die Beschwerden des Feldzuges ungebeugt, in seine nun ebenfalls vom französ. Joche befreiete Vaterstadt zurück, und leitete nun wieder mit seiner Familie, besonders seinen Aeltern, eine lebhafte Korrespondenz ein, die während der Kriegsjahre nur spärlich hatte unterhalten werden können. Aber selbst die wenigen, während der Feldzüge geschriebenen Briefe berührten fast nie seine eigene Person; nur die nothdürftigsten Data über sein Wohlbefinden werden mitgetheilt, die Seinigen dagegen, von denen er Keines aus dem Auge verlor, mit den eifrigsten und zärtlichsten Fragen über ihre Verhältnisse bestürmt. Diese beschäftigten ihn auch während der ersten Jahre nach seiner Rückkunft dergestalt, daß man

über ſeine Fähigkeit, ſich mit den detaillirteſten, verwickelteſten nichtärztlichen Verhältniſſen vertraut zu machen, erſtaunen muß. Freilich ließ der Anfang ſeiner Praxis ihm hierzu gehörige Muße; er benutzte dieſe aber außerdem dazu, den reichen Schatz von praktiſchen Erfahrungen, den er geſammelt und den er nur im Geſpräche mit einigen vertrauten Freunden auszutauſchen pflegte, in die Literatur niederzulegen. Noch in demſelben Jahre nach ſeiner Rückkunft arbeitete er die früher zu einer engliſchen Broſchüre beſtimmte Abhandlung über den Hoſpitalbrand nach eigenen, während des ſpaniſchen Befreiungskrieges und in Belgien gemachten Erfahrungen (Hamburg, 1817), eine Schrift, die in der mediciniſchen Welt eine höchſt günſtige Aufnahme fand. Sie zeichnete ſich durch höchſt ſorgfältige, gewiſſenhafte Beobachtungen, deren Reſultate ihren Werth ſtets behaupten werden, und eine ungemein klare, anſpruchloſe Darſtellung aus. Sie hatte den beſondern Nutzen, das Verhältniß des topiſchen zum allgemeinen Leiden aufzuhellen, den bis dahin üblichen, aber ſchädlichen äußeren Gebrauch der China zu verbannen, beſonders aber die Aufmerkſamkeit der deutſchen Aerzte auf dieſe bis dahin wenig gekannte Krankheit zu lenken. Nicht ohne Intereſſe iſt ſelbſt die Widmung des Werkes, inſofern er in ihr ſeine wärmſten Sympathieen niederlegte; denn außer ſeinen verehrteſten Lehrern, Himly und Langenbeck, und zwei hochgeſchätzten, um denſelben Stoff verdienten Aerzten, Kieſer und Wenzel, werden auch ſeine vertrauteſten Univerſitätsfreunde, Krukenberg, Rintel und Spangenberg, nicht darin vergeſſen. Auf ſtarke Weiſe treten ſeine eigenthümlichen Neigungen und Richtungen in dem Werke ſelbſt hervor. Denn einerſeits zieht er gegen die Beobachtungsgabe der damaligen deutſchen Aerzte, die Güte ihrer Hoſpitaleinrichtungen, und endlich gegen die damals im Schwunge begriffene Naturphiloſophie, die ihm nur in leeren Worten beſtand, auf ſo ſcharfe Weiſe zu Felde, daß ihm die harte Beurtheilung, zumal der erſteren, ſelbſt zu Herzen geht und er für ſich um ein glimpflicheres Verfahren bittet. Andererſeits treten aber die Humanitätsrückſichten, die ſein ganzes Leben erfüllten, auf die glänzendſte Weiſe hervor; um jener furchtbaren Krankheit vorzubeugen, verlangt er nicht nur die ſtrengſte Neutralität der Hoſpitäler im Kriege, ſondern auch freiwillige Aufnahme und Vertheilung der Kranken in die Privathäuſer (wie Brüſſel nach der Schlacht bei Waterloo davon ein ſo glänzendes Beiſpiel lieferte) und, außer einem weit umfangreicheren Verbandmaterial, größere, hingebendere Anſtrengung der Aerzte. Die vielfachen Verbindungen, in

die G. während der Kriegsjahre mit fremden Aerzten getreten war, seine vielseitigen Sprachkenntnisse, die, von Kindheit auf gepflegt, durch das Leben in verschiedenen Ländern erweitert worden waren, seine bedeutende Ausbildung in den verschiedenen einzelnen Fachwissenschaften der Medicin, vorzüglich aber der Trieb zu wissenschaftlichen Beschäftigungen vermochten ihn bald darauf, im Jahr 1819 mit Dr. J. J. Gumprecht ein Journal: „Hamburg'sches Magazin für die ausländ. Literatur der gesammten Heilkunde," herauszugeben, das er vom Jahr 1821 an in Gemeinschaft mit Dr. N. H. Julius bis zum Jahr 1835 fortführte, und das im Ganzen 30 Bände und 2 Registerbände umfaßt. Dieses Journal, das einem in Deutschland schon lange gefühlten Bedürfniß, mit den wissenschaftlichen Leistungen des Auslandes auf eine leichtere Weise bekannt zu werden, entsprach, mußte bald allgemeine Verbreitung und durch die Tüchtigkeit seiner Leitung vielfache Anerkennung finden. Außerdem benutzte er in den ersten Jahren seine Muße dazu, die anatomische Anstalt im Kurhause emporzubringen, was ihm auch dermaaßen gelang, daß der Gesundheitsrath (wie es scheint, auf Fricke's Veranlassung) ihm 1820 (durch Protokollextrakt) „für sein werthvolles Bestreben, dem bei uns bisher so sehr vernachlässigten Theile der Heilkunde, der Anatomie und Wundarzneikunst, wieder empor und zu dem ihm gebührenden Ansehen zu verhelfen," den lebhaftesten Dank des Kollegium bezeugte. Während dieser wissenschaftlichen Beschäftigungen waren seine persönlichen Verhältnisse sehr eingeschränkt, und seine Praxis höchst unbedeutend, kaum nennenswerth, wiewohl er die wenigen ihm anvertrauten Patienten mit vielem Glücke behandelte. Er selbst schrieb diesen Umstand mehr der damaligen Ueberfüllung mit Aerzten und dem Vorzuge, den die Hamburger damals den vielen Ausländern, die sich in Menge hierher zogen, einräumten, vor Allem aber seinem Schicksale (wie er es nannte) zu, haderte aber keineswegs mit demselben, sondern fügte sich ruhig in das Unabänderliche und suchte durch möglichste Sparsamkeit seiner Einnahme, die hauptsächlich in der bezogenen Pension bestand, zu entsprechen. Als aber unterdessen sein Stiefvater, unter keineswegs glänzenden Verhältnissen, starb (1817), suchte der Sohn die geliebte Mutter auf die zärtlichste und schonendste Weise in ihrer Trauer zu erheben und auf eine schönere Zukunft zu verweisen, „in der Sie" (wie er schrieb) „ruhig vergnügte Tage haben werden, in die der Schmerz der Erinnerung nur eine an die Unsterblichkeit bindende Kette flechten wird." Er drang nun auf's Inständigste in sie, die noch immer in

Stralsund mit dem Ordnen ihrer Angelegenheiten beschäftigt war, mit ihm zusammenzuziehen, um in der strengsten und anständigsten Oekonomie, aber in treuer Gemeinschaft zu leben. Dieser Wunsch zog nun eine lebhafte Korrespondenz nach sich, in welcher G. bald, um der Mutter jede Täuschung zu ersparen, seine ärmlichen Verhältnisse auf's Klarste auseinandersetzte, bald im Voraus zu jedem andern Wohnorte, und wäre es auch der kleinste, den sie zur gemeinsamen Fristung ihrer Existenz wählen würde, seine Zustimmung gab. Daß die letztere Absicht, so sehr sie alle seine Hoffnungen auf eine schönere Zukunft niederdrücken mußte, von ihm in allem Ernst ausgesprochen wurde, unterliegt keinem Zweifel; sie ist wohl blos an den Neigungen der Mutter gescheitert. Wie aber die Entscheidung auch ausfallen möge, er bittet sie „ruhig zu seyn, und bei der Ueberlegung mehr auf das Beruhigende, Sorgenvermindernde, also Angenehme des Verhältnisses, als auf eitlen Welttand und angenommene Begriffe zu sehen, die doch nie Zufriedenheit geben." Dennoch zog sich die Realisirung dieses Wunsches noch bis zum J. 1821 hin; da endlich holte er die Mutter aus Stralsund persönlich ab, und verlobte sich bald darauf mit einem liebenswürdigen Mädchen, dem er längst im Stillen gehuldigt hatte. Wer sich G.'s sinniger Aufmerksamkeit gegen Alle, denen er wohlwollte, erinnert, wird sich einen Begriff machen können von der Zärtlichkeit und Innigkeit und dieser Potenzirung seines liebenswürdigen Charakters, die der Heißgeliebten zugewandt wurde. Dieses zarte Verhältniß dauerte in der Ehe, welche 1822 geschlossen wurde, ungetrübt fort und konnte durch kleine Familienleiden, welche hie und da eintraten, nur erhöht werden. Leider! währte diese wahrhaft glückliche Ehe, die ihm zwei Kinder schenkte, nur 11 Jahre; nach einem kurzen Krankenlager der Gattin 1833 ward das irdische Band gelöst und G. plötzlich aus allen seinen Himmeln geschleudert. Den furchtbaren Schmerz, den er ungerne besprach, begrub er tief in seine Brust; so wie die Räume, in denen die Unvergeßliche gewaltet hatte, stets unberührt geblieben sind, so wie der Flor von seinem Hause nie wieder gänzlich abgelegt worden, so hat er sie bis zum letzten Athemzuge seines Lebens betrauert, so hat dieser Kummer bis an sein Ende an seinem Herzen genagt und wahrscheinlich den ersten Keim zu der Krankheit gelegt, die ihn so schnell den Seinigen entführen sollte. Nicht lange nach G.'s Verheirathung hatte seine Praxis, durch manche zufällige Umstände begünstigt, allmälig zugenommen; sie gründete sich vorzugsweise auf seine chirurgische Thätigkeit, die, durch ihm

vertrauende Kollegen in Anspruch genommen, immer größeren Spielraum gewann. Sein auf Talent und Humanität gegründeter Ruf vergrößerte sich nach und nach, und so wie, seiner eigenen Ansicht nach, das Schicksal ihn anfangs zu vergessen schien, so machte es das Vergessen später auf die glänzendste Weise wieder gut. Was er sein Schicksal nannte, nennen wir seine Persönlichkeit, die sich in ihrer Gediegenheit erst allmälig auf eine so dauernde Weise geltend machen konnte. Die Praxis, um die er sich nicht nur nicht beworben hatte, sondern deren Aspiration er sichtlich zu vermeiden suchte, fiel ihm immer schneller, in immer größerem Maaße, gleichsam lawinenartig zu. Dennoch hatte er keine Neider, Alle mußten ihm wohlwollen; denn an seiner herzgewinnenden Persönlichkeit scheiterte nicht nur Mißgunst, sondern auch Indifferenz. Durch dieses stete Wachsen seiner praktischen Berufsthätigkeit wurde G. im J. 1835 gezwungen, die Redaktion des Hamburg'schen Magazins niederzulegen, das seitdem durch Oppenheim unter verändertem Namen und erweitertem Gesichtskreise auf's Rühmlichste fortgesetzt worden. Dessenungeachtet übernahm er nach und nach manche Aemter, die einen großen Theil seiner kostbaren Zeit in Anspruch nahmen. Im J. 1831 wurde er zum Stellvertreter des ärztlichen Mitgliedes der zu errichtenden Generalgesundheitskommission ernannt. Als im J. 1833 die anatomisch-chirurgische Schule als solche systematisch eingerichtet wurde, bekleidete er an ihr das Lehramt der Anatomie, für die er sich schon früher vielfach bemüht hatte. Da Fricke *), der Wundarzt des allgemeinen Krankenhauses, in meheren Jahren die Sommermonate zu Erholungsreisen benutzte, so übernahm er, ohne die ihm spärlich zugemessene Zeit in Anschlag zu bringen, dessen Funktionen, die er sogar, nach Fricke's Tode, während der J. 1841 und 1842 beständig versah, ohne bei der definitiven Wiederbesetzung der Stelle auf dieselbe Anspruch zu machen. Ja er hatte, bei Fricke's Lebzeiten, fast nie versäumt, das Krankenhaus an Operationstagen als Zuschauer zu besuchen und darin den jüngeren Aerzten mit seinem Beispiele voranzugehen. Eben so ersetzte er Fricke während anderthalb Jahren als chirurgisches Mitglied des Gesundheitsrathes. Seine interimistische Ernennung und Beeidigung zum Mitgliede desselben wurde insofern ausnahmsweise vom Senate beschlossen, als er schon als Hospitalarzt für Fricke fungirte und jene Stellen eigentlich nicht wieder kumulirt werden sollten. Dennoch legte er dieses Amt frei-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1151.

willig nieder, weil der Geſundheitsrath nicht ſelbſtſtändig und offen die Richtung verfolgte, welche nach G.'s Anſicht allein demſelben gebührte, und worüber er ſeinen Tadel nicht zurückhalten zu dürfen glaubte: ein Beweis ſeines Sinnes für Wahrheit und Unabhängigkeit. Das Vertrauen ſeiner Kollegen, die ſeine umfaſſenden Kenntniſſe und ſeine praktiſche Richtung kannten, berief ihn oft in Kommiſſionen, wie in die des ärztlichen Vereins zur Reviſion der Medicinalordnung, der Hamburger Pharmakopöe, zum Bau und zur Einrichtung des iſraelitiſchen Krankenhauſes ꝛc.; auch hat er, ungeachtet der Beſchränktheit ſeiner Zeit, allem Uebernommenen mit unermüdlichem Eifer zu genügen gewußt. Bei ſolchen Gelegenheiten ſuchte ſich G. ſeine Anſicht erſt veſtzuſtellen und vertheidigte die einmal gefaßte mit der größten Ausdauer, wobei er, wenn letztere auch oft in Hartnäckigkeit auszuarten ſchien und durch kräftige Oppoſition geſtachelt wurde, doch bald den Ausgleichungs- und Vermittelungspunkt aufzufinden wußte. G. war das ſeltene Ideal eines Mediko-Chirurgen; zu dieſer glücklichen Verbindung muß der Umſtand beigetragen haben, daß Anatomie und Chemie ſeine Lieblingswiſſenſchaften geweſen und er in beiden eine ſo veſte Grundlage gelegt hatte, daß das fleißige Fortbauen auf derſelbe auf eine leichte, natürliche Weiſe von Statten ging. In jener hatte er für ſeine chirurgiſche Ausbildung und Thätigkeit, in dieſer für ſeine umfaſſenden pharmaceutiſchen Kenntniſſe die unbeſtritten ſicherſte Baſis gewonnen; auf ihr ſchritten Arzt und Chirurg, jeder für ſich und beide zuſammen, auf die rationellſte Weiſe vorwärts. G. war als Arzt und Chirurg bei'm Publikum gleich geachtet, und Keiner wird dem einen oder dem andern in ihm den Vorzug haben einräumen können. G. operirte weniger gewandt, als ruhig und ſicher, und nur dann haſtig, wenn es darauf ankam, den Schmerz des Leidenden ſo viel als möglich abzukürzen. Durch ſein Fortſchreiten mit jeder Idee der Zeit hatte er zwar die Kenntniß und Uebung jeder neuen Operationsmethode in ſich aufgenommen, aber ſtets nur die als beſſer erkannte, und nie eine Lieblingsoperation vorzugsweiſe ausgeübt. Bei weitem mehr lag ihm die Nachbehandlung, in der ſich ſtets der tüchtige Arzt bewährt, am Herzen, und hier wurden ſeine Geduld und Menſchenfreundlichkeit oft auf die härteſten Proben geſtellt, da er überall gerne ſelbſt ſah und prüfte. Als Arzt ſtand G. an Ruhe und Beſonnenheit Keinem nach; als ſcharfer Beobachter der Natur ließ er ſie ſtille walten, wo er nur ihrer Heilkraft ein glückliches Reſultat zutrauen durfte, und ſich in ſeinem Ausharren durch die Un-

geduld der Zuschauer nie irre leiten. Wo es aber darauf ankam, rasch und energisch einzuschreiten, da säumte er nie und bebte vor keinem Mittel zurück, wenn er dem lauernden Tode ein sonst sicheres Opfer zu entreißen gedachte. Seine heroischen, oft noch hilfreichen Dosen haben manchmal das Erstaunen seiner Kollegen erregt; dagegen mußte der Patient oft G.'s Lust, zu überraschen, zwar zum eigenen Besten, aber doch mit dem augenblicklichen Schrecken büßen. War aber das Glück seiner hilfreichen Hand nicht günstig gewesen, so konnte ihn auch kein Hinderniß der Zeit oder des Raumes abhalten, die Natur auf ihrem Zerstörungswege zu belauschen. Die post mortem examinatio war ihm Lieblingssache und stehender Grundsatz geworden, und Mancher wird sich mit uns erinnern, als Assistent zum Sektionstische geholt worden zu seyn, wenn andere ihrem Lager zueilten. G. wurde nicht nur als praktischer Arzt allmälig auf eine Weise beschäftigt, wie sie wohl, nach der jetzt vergrößerten Anzahl der Mediko-Chirurgen, die hamburg'sche Praxis nicht wieder erleben wird, sondern wurde auch hauptsächlich als konsultirender Arzt gesucht. Denn seine Kollegen vertrauten nicht nur seinem Talent und seiner Erfahrung, sondern wußten ihn auch rein von jedem selbstsüchtigen Gedanken, weil er Alles, was das Verhältniß des Hausarztes trüben konnte, auf das Strengste und Gewissenhafteste mied. Die jüngeren Kollegen zog er durch freundliches Wohlwollen an sich und stand ihnen nicht nur zu jeder Zeit, im härtesten Drange des eigenen Berufs, mit treugemeintem Rathe bei, sondern er hat auch die Praxis Mancher derselben durch sein uneigennütziges Verfahren begründet oder begründen helfen. Gegen alle, jüngere wie ältere, Kollegen übte er, selbst mit Aufopferung seiner Zeit, die Pflichten der Gastfreundschaft auf eine so zuvorkommende Weise, daß der liebenswürdigste Wirth, der zugleich der mäßigste Theilnehmer und heiterste Würzer seiner freundlichen Tafel war, stets als der Verpflichtetste erschien. Hierzu wurde besonders die Anwesenheit fremder Aerzte benutzt, von denen fast Keiner Hamburg verließ, ohne G. besucht und seine Gastfreundlichkeit erprobt zu haben; er war dann, welche Sorgen auch auf ihm lasten mochten, bei der heitersten Laune und wußte die Unterhaltung, die er gerne von medicinischen Gegenständen ablenkte, auf eben so feine, als anspruchslose Weise zu beleben. G. vertrat stets den ärztlichen Stand auf die würdigste Weise, und denselben zu heben, war eine der Aufgaben seines vielbewegten Lebens, die er theils durch Aussprechen in ärztlichen Versammlungen, theils durch privatim geübte Einwirkung zu lösen suchte.

Wem er ſein Wohlwollen ſchenken zu müſſen geglaubt hatte, den vertrat er unter allen Verhältniſſen mit der Energie des wärmſten Freundes; dagegen nahm er oft die Gelegenheit wahr, gegen die doppelzüngige Fama und ihre Vertreter zu eifern, die ein voreiliges Urtheil aus Leichtſinn oder Mißgunſt in Umlauf zu ſetzen wiſſen. Von dem Umfange ſeiner praktiſchen Thätigkeit, die allen ſeinen Mitbürgern hinlänglich bekannt iſt, zu reden, wäre überflüſſig; die Art und Weiſe aber, mit der er ſie gegen die Bedürftigen ausübte, darf nicht unerwähnt bleiben. Die aus der älteren Zeit ſeiner Praxis ihm vertrauenden Armen hat G., als die Wohlhabenden und Reichen in Fülle ihm zuſtrömten, immer mit derſelben Liebe und Sorgfalt behandelt. Er hat überhaupt nie einem Rath und Beiſtand Suchenden denſelben verſagt, wenn jene nur die Zeit erhaſchen konnten, die er ſich, war es am frühen Morgen oder in der Nacht, ſo gern zu dieſem Zweck abſparte. Er ließ nicht nur der Armuth unentgeldlich ſeine Hilfe angedeihen, wenn er letztere auch hin und wieder durch jüngere Kollegen zu erſetzen ſuchte, ſondern leiſtete noch obendrein den Nothleidenden materielle Hilfe, indem er ſie bald aus ſeiner Küche verſorgen, bald ihnen auf unſichtbarem Wege volle Spenden zufließen ließ. Darum war er von allen Klaſſen und Ständen des Volks geliebt und geehrt; man ſah ihn an als den letzten Anker in der Noth, wenn alle anderen verloren waren. War alle Hoffnung auf die Geneſung eines Kranken geſchwunden, dann blieb noch eine letzte, einzige — man eilte zu G.; er mußte herbei, und er kam redlich zu jeder Stunde. In ſolchen Momenten konnte er freilich ſelten noch helfen; dann aber trat die Fülle ſeines Gemüths hervor, das auf jede blutige Wunde wenigen, aber wirkſamen Balſam zu träufeln wußte. G. war ein Mann des Volkes, er war populär im wahren Sinne des Worts. Um ſolche Popularität deutlicher hervortreten zu laſſen, bedarf es freilich oft bedeutender Ereigniſſe, in denen die anerkennende Hingebung der Menge erſt ſichtbar zu werden vermag. Als ein Beiſpiel ſeiner Popularität erlauben wir uns folgendes Faktum anzuführen. Auch G. wurde von der furchtbaren Aufregung, die ſich während des großen Brandes 1842 aller Gemüther bemächtigt hatte, auf's Tiefſte ergriffen und ſein Unwille über halbe Maaßregeln durch den Kummer über die Zerſtörung der geliebten Vaterſtadt erhöht. Als er ſich deshalb zu einer Berathung vieler Bürger in die Aula des Johanneum begeben hatte, in der die Anſicht, daß Ein Mann die Leitung und zweckmäßige Verwendung der ganzen arbeitenden Menſchenmaſſe übernehmen müſſe, die Oberhand

gewann, wurde er allgemein zu diesem Amte designirt, ein Antrag, den er jedoch mit der Bemerkung ablehnte, daß er nicht Bürger sey. — G. hatte Sinn für alles Gute, Große und Schöne; er unterstützte jedes Beginnen, das einen edlen Beweggrund aufzuweisen hatte, auf die liberalste Weise und nahm selbst Theil daran durch Wort und That. So widmete er sich eine Zeitlang der Beaufsichtigung der Volksschule für die israelitische Jugend, so war er eines der eifrigsten Mitglieder des Vereins gegen Thierquälerei, und als Bethätigung dieses sich auf alle Geschöpfe erstreckenden humanen Sinnes dürfte die Thatsache anzusehen seyn, daß noch jetzt aus früherer Zeit her mehere seiner stark benutzten Pferde auf dem Lande das Gnadenbrot genießen. G. verband mit seiner Bescheidenheit, Mäßigkeit und der strengsten Sittlichkeit einen Sinn für Feinheit der Form und des Anstandes, mit dem ein weiches, zartes Redeorgan auf das schönste harmonirte. Dieser Sinn für äußere Form, der, keineswegs oberflächlich, seiner inneren geistigen Durchbildung entsprach, mag Manchem ungewohnt und lästig gewesen seyn; sie kam ihm aber bei der Ausdehnung seiner Berufs- und Amtsgeschäfte und der Kostbarkeit seiner Zeit ausnehmend zu statten und machte die ungeheure Ausdehnung seiner Wirksamkeit in allen Sphären des bürgerlichen Lebens allein erklärlich. Denn auch der schlichteste Mann des Volks ist für solche Feinheit empfänglich, wenn sie nicht dazu benutzt wird, ihm auf unedle Weise zu imponiren. G.'s Thätigkeit hat sich zwar hauptsächlich auf seine Vaterstadt beschränkt; dennoch kannte ihn das Ausland nicht nur durch seine früheren schriftstellerischen Leistungen, sondern auch durch die fremden, Hamburg besuchenden, Aerzte und die Menge der Patienten, die seinen Ruf auch auswärts verbreiteten. Auf diesem Wege ist ihm manche Anerkennung zu Theil geworden; er war korrespondirendes Mitglied der med.-chir. Gesellschaft in Berlin, in Wien, in Pesth, der academia de medicina in Mejico, der soc. des sc. med. et nat. in Brüssel und Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutschland. Wiewohl die ersten Symptome der furchtbaren Krankheit (angina pectoris), die G. mitten aus seinem Beruf entführen sollte, schon vom Tode seiner Gattin an datiren, so machte er doch mit den wirklich heftigen Anfällen erst im J. 1839 seinen Arzt, Dr. Oppenheim, bekannt. Aus des Letzteren ausführlicher, kürzlich mitgetheilter Krankengeschichte *) geht hervor, daß er

*) Ein Wort der Erinner. an ꝛc. Gerson in Oppenheim's Zeitschr. f. d. gesammte Medic. Bd. 28. Hft. 1. Jan. 1845.

ſich nicht nur ſelbſt ſeines Uebels und deſſen Hoffnungsloſigkeit bewußt war, ſondern daß er ſich dennoch mit dem vollſten Vertrauen eines Laien und mit höchſter Pünktlichkeit jeder Ordination ſeines Arztes unterzog. Zu dem genannten Leiden geſellten ſich noch im J. 1842 die ernſthafteſten Symptome des diabetes mellitus, der ihn nöthigte, große Quantitäten Flüſſigkeiten zu ſich zu nehmen, ſich gegen das Ende ſeines Lebens aber durch eine veränderte Diät minderte. Das Herzleiden jedoch blieb unverändert und machte ſich ihm bei jeder Stufe, die er erſteigen mußte, bemerkbar, und obgleich er ſeine ganze, meiſt zwölfſtündige Praxis zu Wagen beſorgte, ſo hatte er dennoch ſelbſt in dieſem oft heftige Anfälle zu überſtehen. Seine Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Hingebung für ſeine Kranken blieb jedoch dieſelbe, ſo daß, außer ſeinem Arzte, Keiner das tiefe Leiden ahnte, das ihn ſo häufig marterte, ihm aber nie einen hörbaren Seufzer erpreßte. Er ließ ſich weder bei Nacht vertreten, noch ſcheute er die ſteilſten Treppen und die höchſten Dachkammern, wenn es darauf ankam, einem armen Patienten dieſen letzten Troſt zu gönnen. So übte G. ſeines Berufes ſchwere Pflichten mit den ächten Tugenden, die denſelben zieren, vor Allem aber mit der Aufopferung ſeiner ſelbſt. Das unbezwingliche Leiden, das ſeinem Leben beſtändig drohte, kennend, mußte er überzeugt ſeyn, daß daſſelbe durch die Treue und Emſigkeit, mit der er ſeinen Pflichten oblag, abgekürzt und aufgerieben werden würde. Nachdem er ſich im Herbſte dieſes Jahres einen Lungenkatarrh zugezogen, ohne denſelben zu beachten, verrichtete er noch am Morgen des 3. Dec. 1844 die ſchwierige Operation einer Enterotomie, die ihn gemüthlich durch die Zartheit und Ergebenheit der Leidenden, körperlich durch die Dauer der gebückten Stellung bedeutend angriff. Nicht lange nach Erfüllung dieſer ſchweren Berufspflicht erreichte er unwohl ſeine Wohnung, aber nur, um bei einem plötzlichen Anfalle ſeines Uebels nach Hilfe rufen zu können; ſie kam zu ſpät, er war ſchon eines ſanften, ſchmerzloſen Todes in den Armen ſeines von ihm innig geliebten Kindes entſchlafen. — Die von ihm angeordnete Sektion wies die Urſachen ſeiner oben erwähnten Leiden (Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens und der Aortaklappen, Erweiterung und Verdünnung der linken Niere), wie er ſie richtig erkannt hatte, nach. G.'s irdiſche Ueberreſte wurden am 8. Dec. zur Erde beſtattet, mit einem Geleite, wie es das dankbare Hamburg nur ſeinen großen Männern gegeben hat. Trotz der ſchneidenden Decemberkälte drängte ſich eine außerordentliche Menſchenmaſſe aus allen Ständen des Volks,

um der Leiche die letzte Ehre zu erweisen. An seiner Gruft hielt Dr. Hahn eine treffliche Rede, welche die große und zugleich anmuthige Persönlichkeit des Verblichenen durch herrliche Worte zu einer schmerzlichen Lebendigkeit der Anschauung brachte. — In G. hat unser Hamburg einen ihrer größten, edelsten Männer verloren. Wohl haben Viele größere Thaten vollbracht und sich durch dieselben ein bleibendes Andenken gesichert. Wenn aber G.'s Thätigkeit auch nicht in das politische Leben oder den Bildungsgang eines Volkes einzugreifen bestimmt war, so hat er sich doch durch die sittliche Höhe seines Charakters, sein ideales Wirken und eine Kette der schönsten Handlungen, die sein Leben bildet, ein dauerndes Monument in den Herzen seiner Mitbürger gesetzt. Zu den reichen, schöneren Kränzen, die dasselbe schmücken, wagen wir auch diesen einfachen, anspruchslosen zu legen. Ob derselbe seinem angedeuteten Zweck entspreche, möchten wir lieber der nachsichtigen Beurtheilung seiner Freunde, als der strengen Kritik fremder Leser anheimstellen. Wenn Letztere einen höheren Maaßstab anzulegen berechtigt sind, mögen Erstere, wenn sie anders nicht die Größe des Darzustellenden mit der Darstellung vergleichen, ihre Liebe zu dem Verewigten in unsere Wagschaale legen. Unsere Darstellung dürfte dann den Anspruch machen, in G.'s Sinne, im Sinne seines Wahlspruchs, der zugleich sein menschliches und ärztliches Leben auf's Treffendste charakterisirt, beurtheilt zu werden. Dieser Wahlspruch war: mitissimus aggressor, acerrimus defensor!

Unna.

250. Dr. Christian Friedrich Illgen,

zweiter Professor d. Theol., Domherr des Hochstiftes Meißen, zu Leipzig; geb. d. 16. Sept. 1786, gest. d. 4. Dec. 1844 *).

Die Universität Leipzig hat abermals einen bedeutenden Verlust durch den Tod dieses Lehrers erlitten, der als edler Mensch und unermüdeter Forscher auf dem Felde der Kirchengeschichte in Sachsen, wie im Auslande, mit Liebe und Verehrung genannt wird. Noch hatte er am Nachmittage seines Sterbetages als Dekan der theologischen Fakultät eine Konferenz derselben geleitet und sich sodann Abends 6 Uhr in den engeren Verein der historisch-theologischen Gesellschaft begeben, als ihn mitten unter seinen Schülern eine Ohnmacht befiel. Man führte ihn in sein Zimmer, wo er, als man

*) Allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 203. u. Leipziger Zeitung 1844, Nr. 298.

ihm kaum eine Ader geöffnet hatte, gegen 7 Uhr an einem Gehirnschlage schmerzlos verschied. Der Entschlafene war zu Chemnitz geboren, hatte auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, welches einst auch die hochverdienten Lehrer der Universität Leipzig: Pölitz *), Tzschirner **), Winzer zu Schülern hatte, die Vorbereitung zur Universität erlangt, hatte dann mit dem angestrengtesten Fleiß in Leipzig studirt, wo Beck ***), Platner, Tittmann †), Hermann, Carus, Keil, Rosenmüller u. A. seine Lehrer waren. Zeitig wendete sich sein rühmlicher Fleiß dem Studium der Kirchengeschichte zu, und bereits im Jahr 1814 schrieb er seine gelehrte Abhandlung: Vita Laelii Socini, durch deren Vertheidigung er sich das Recht, Vorlesungen auf der Universität Leipzig zu halten, erwarb. Nach Wiederherstellung der Universitäts- (Pauliner-) Kirche trat er in die Reihe der Vormittagsprediger an derselben ein, ertheilte auch bis zum J. 1822 in einer geachteten Töchterschule in Leipzig den Unterricht in der christlichen Religion und viele seiner Schülerinnen, welche einst diese Anstalt besuchten, nennen jetzt noch den Namen des treuen Religionslehrers mit inniger Hochachtung. Doch konnte er nur mit der größten Anstrengung dem doppelten Beruf eines Jugend- und Universitätslehrers genügen, und während er den Tag über in der Schule und für die Schule beschäftigt war, blieben ihm gewöhnlich nur die Nächte zur Ausarbeitung seiner Kollegienhefte, zur Vorbereitung auf die Examinir- und Disputirübungen mit Studirenden und zu seiner theologischen Fortbildung übrig. Als er im J. 1818 außerordentlicher Professor der Philosophie und im J. 1823, nach Ablehnung eines Rufes nach Dorpat, der Theologie geworden war, waren es besonders Patristik, Kirchen- und Dogmengeschichte, welche er vortrug. Seine Vorlesungen zeichneten Klarheit und Gründlichkeit aus. Schon im J. 1814 hatte er eine historisch-theologische Gesellschaft zur Förderung eines gründlichen Studium der histor. Theologie gestiftet, welche in mehreren Druckschriften Beweise ihrer Thätigkeit geliefert hat. Im J. 1825 erhielt J. nach Cramer's ††) Tode eine ordentliche Professur der Theologie und lehnte deshalb einen Ruf nach Königsberg ab, wo er außer einer Professur der Theologie die Würde eines Superintendenten be-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) — — — 6. — — — S. 113.
***) — — — 10. — — — S. 810.
†) — — — 9. — — — S. 1083.
††) — — — 2. — — — S. 119.

kleiden sollte. So wurde er denn ein sehr treuer, uneigennütziger, gefälliger Kollege Tittmann's, Tzschirner's und Winzer's. Im J. 1828 rückte er in die dritte theol. Professur und zugleich in das damit verbundene Kanonikat des Stiftes Zeitz ein; im J. 1832 in die zweite theol. Professur. Die theol. Doktorwürde hatte er von der Universität Königsberg im J. 1823 empfangen. Den Studirenden der Universität war er nicht blos Lehrer, sondern auch Freund. Mit vollem Rechte konnte Mancher von ihm sagen: Tam benignum mihi se praebuit, ut de eo dicere audeam, quod dixit Plinius de Euphrate philosopho: „Amari ab eo laboravi, quamvis non erat laborandum. Est enim obvius et expositus et plenus humanitate.“ Namentlich sah er die Mitglieder des historisch-theologischen Seminars als seine Freunde an, die er so gern auf ihren ferneren Lebenswegen mit den Blicken besorgter Liebe begleitete, denen er so gern durch seine Fürsprache nützte. Sein Wirken war ein stilles, geräuschloses, uneigennütziges. Die Kunst, Andere neben sich zu verdrängen, hatte er nicht gelernt. Die Herausgabe der historisch-theologischen Zeitschrift hat ihm zwar wohlverdienten Ruhm, aber übrigens keine äußere Vortheile gebracht. Im Gegentheil ist es nur zu bekannt, daß er selbst noch manches bedeutende Opfer für die Wissenschaft gebracht hat, welcher er seinen rühmlichen Fleiß zugewendet hatte. Am 8. Dec. früh wurde J. unter Begleitung vieler Studirenden feierlich beerdigt. Der Universitätsprediger Krehl hielt die Grabrede. Nach ihm sprachen noch Licent. Bruno Lindner und der Stud. Lohse und Limbach. Seit dem J. 1828 war er in eine beglückende Ehe eingetreten; eine trauernde Gattin und eine hoffnungsvolle Tochter beweinen seinen Hintritt. — Außer mehreren Predigten und der Habilitationsschrift, von ihm erschienen: Der Werth der christl. Kirchengeschichte. Eine Abhandl. Lpz. 1817. — Erste bis dritte Denkschrift der histor.-theol. Gesellschaft zu Leipzig. Ebd. 1817. 1819. 1824. (Darin befinden sich vom Herausgeber folgende Abhandl.: I. Ueber die Reformation im 16. Jahrh. in ihrer Vorbereit., Gestaltung u. Würde. — II. Ueber die gegenwärtige Vernachlässigung des histor.-theol. Studium, ihre Ursachen u. Folgen. — Anmerkk. zu Basilius d. Gr. Rede an die Jünglinge: Ueber die Art u. Weise, die Schriften der Griechen zu benutzen.) — Symbolar. ad vit. et doctrin. Laelii Socini illustrand. Partic. 1. et 2. Ibid. 1826; Part. 3. Ibid. 1844. — Recolitur memoria utriusque catechismi Lutheri Commentat. 1—4. Ibid. 1829—30. — De confess. August. utriusque Protestant. eccles. consociandae

adjutrice. Acced. societ. histor.-theol. Lips. Statuta. Letztere deutsch. Ibid. 1830. (Einlad.-Progr. zur Feier dieser Gesellsch.) — Bemerkk. über d. Hauptstück im Katechism. Ueber d. Amt d. Schlüssel. (Im Journ. f. Predd. 77. Bd. 2. St. Halle 1830.) — Ueber die Rechtschreib. d. Eigenschafts- u. Umstandswörter in d. deutschen Sprache, welche von Eigennamen gebraucht werden. (Bericht vom J. 1832 an d. Gesellsch. z. Erforsch. vaterländ. Sprache u. Alterthümer in Leipzig.) — Aonii Palearii De concilio universali et libero epist. emendat. edita atque praefat. et adnotatt. illustr. Lips. 1832. (Programm zum Reformationsfeste.) — Zeitschr. für d. histor. Theologie. In Verbind. m. d. hist.-theol. Gesellschaft. Ebd. 1832—41. Darin vom Herausg. 1. Bd. 1. St. Geschichte d. hist.-theol. Gesellsch.; 1. Bd. 2. St. ein verbesserter u. vermehrter Abdruck des Progr.: De confess. Aug. etc.; ein Beitrag zur Gesch. der Wolffenbütteler Fragmente. — Wenige Wochen vor seinem Tode vollendete er: Quas terras Lael. Socinus Italia profugus viserit et quo tempore hic illic fuerit commoratus. — Noch müssen wir erwähnen, daß J. seit 1814 Ehrenmitglied der philol. Gesellsch. zu Leipzig, seit 1825 wirkl. Mitgl. der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländ. Sprache u. Alterthümer zu Leipzig, seit 1833 ordentliches Mitglied der kön. Gesellschaft zur Erforschung nordischer Alterthümer zu Kopenhagen gewesen ist.

* 251. Johann Anton Sasse,

Konsistorialrath, evang. geistlicher u. Regierungsschulrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., zu Minden;

geb. im J. 1777, gest. den 4. Dec. 1844.

Er war zu Lemgo geboren und empfing auf dortigem Gymnasium seine Vorbildung. Nachdem er seine akademischen Studien zu Göttingen vollendet hatte, lebte er einige Jahre als Kandidat und ward dann Prediger und Rektor in Höxter. Hier wirkte er viel Gutes und noch jetzt erinnern sich seine Schüler seiner mit Achtung und Liebe, obgleich er sehr streng war. Allein man sagt auch ihm zum Ruhme, daß seine Schüler Etwas bei ihm lernten. Am 14. April 1826 ward er zum evangel. geistlichen und Schulrath an die königliche Regierung nach Minden berufen. Mit besonderer Liebe nahm er sich des Schulwesens an und was er hier leistete und wirkte, wird noch lange in gutem Andenken bleiben. Es ist keine Schule seines Bezirks, so klein sie auch seyn mag, die er nicht besucht hätte. Die Lehrer behandelte er

ſtets mit Liebe und Freundlichkeit und — achtete ſie. Diejenigen, welche treu ihre Pflichten erfüllten, erfreuten ſich ſeiner beſondern Liebe und mit mehreren derſelben ſtand er ſogar in freundſchaftlichem Briefwechſel. Ueber mehere Unterrichtsgegenſtände, namentlich deutſche Sprache, bibliſche Geſchichte ꝛc. konnte er oft lange Briefe ſchreiben. Das Seminar zu Petershagen erfreute ſich ſtets ſeiner beſondern Fürſorge. Als Direktor der Bibelgeſellſchaft im Weſerthale und der Schullehrerwittwenkaſſe des Regierungsbezirks Minden, welche letztere Anſtalt beſonders durch ſeine Bemühungen in's Leben gerufen wurde, erwarb er ſich nicht minder große Verdienſte. Einige Jahre lang war er auch Direktor des Lehrerfeſtes, wozu ihn die Lehrer ſelbſt erwählt hatten. Die höhere Töchterſchule in Minden, die unter ſeiner ſpeciellen Leitung ſtand, lag ihm ſehr am Herzen. Mehere Regierungsverfügungen, die aus ſeiner Feder floſſen, ſind Muſter ihrer Art; z. B. das Ziel der Volksſchule, die Inſtruktion für die Schulinſpektoren ꝛc. Er war ausgezeichnet durch reiche wiſſenſchaftliche Bildung und einen wahrhaft frommen Sinn, wie durch den lebendigſten Eifer für die Intereſſen ſeines heiligen Amtes. In allen Verhältniſſen hat er ſegensreich gewirkt. Die Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen, wie ſeiner Untergebenen folgen ihm daher in's Grab. In den letzten Jahren wurde er ſehr ſchwach und konnte ſeine jährlichen Reiſen zum Inſpiciren der Schulen nicht mehr unternehmen. Der König ehrte ſeine Verdienſte dadurch, daß er ihm 1842 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Der älteſte Sohn iſt Paſtor in Benninghauſen.

Dr. Arendt.

252. M. Karl Gottlieb Schuſter,

emer. evang. Pfarrer zu Reichenſtein in Schleſien;

geb. d. 2. Jan. 1778, geſt. d. 9. Dec. 1844*).

Sch. ward zu Zittau geboren und von ſeinen armen, braven Aeltern recht chriſtlich erzogen. Da er mit guten Anlagen unermüdeten Fleiß verband, ſo entſchloß er ſich zu ſtudiren und bezog mit vortrefflichen Zeugniſſen 1799 die Univerſität Leipzig; 1802 empfing er daſelbſt die Magiſterwürde. 1803 verließ er die Hochſchule und widmete bis 1814 ſeine Kräfte dem Werke des Unterrichts und der Erziehung als Hauslehrer. Den 12. Dec. 1814 ward er zum Generalſubſtituten und Lektor an der Haupt- und Pfarrkirche zu

*) Lauſ. Magazin. 22. Bd. 2. u. 3. Hft.

St. Bernhardin in Breslau vocirt; doch folgte er schon im nächsten Jahr einem Ruf als Lehrer an das Gymnasium zu Schweidnitz. — 1819 ward er Pfarrer der evangelischen Gemeinde Reichenstein. Er stand ihr wohl vor, nicht nur als treuer Prediger des göttlichen Wortes, als emsiger Lehrer der Jugend, sondern auch als Vorbild in reiner Sitte, als liebreicher Berather und aufopfernder Wohlthäter der Armen. Unbedingtes Vertrauen, allgemeine Achtung und Liebe lohnten ihn. Ein langjähriger Gefährte seiner irdischen Wallfahrt charakterisirte ihn also: „Er ist ein Greis geworden mit Bewahrung des Herzens eines Kindes." Die Wissenschaft hatte an ihm einen unermüdeten Arbeiter, sie war sein höchster, stets befriedigender Genuß. — Die Einfachheit seines Wesens und seiner Bedürfnisse war fast unglaublich. — Sehr glücklich fühlte er sich durch den Besitz einer gleichgesinnten, vortrefflichen Lebensgefährtin, Fried. Joh. Doroth. geb. Strempel. Ein hartnäckiger Husten und oft wiederkehrende Heiserkeit bestimmten den sonst noch Rüstigen im Anfang 1842 sein Amt niederzulegen. Der frohe und heitere Feierabend seines Lebens ward ihm nach Gottes Rathschlusse unvermuthet sehr getrübt durch den nach Jahresfrist erfolgenden Heimgang der treuen Gattin. — Alleinstehend folgte er der wohlwollenden Aufforderung, bei Verwandten in der Nähe von Freistadt a. d. O. ein Asyl zu nehmen. Doch zog es ihn mit rührender Sehnsucht und Todesahnung nach Reichenstein zurück und er kam schon krank, um nach vier Wochen, reich an Schmerzen, die er sanft und ergeben ertrug, auf den Friedhof neben die Vorangegangenen gebettet zu werden. Von seinem irdischen Vermögen, das er unter viel Entsagung und durch viel Arbeit sammelte, hat er Folgendes, nach Berücksichtigung seiner nahen Verwandten und einiger Freunde, zu wohlthätigen Zwecken letztwillig bestimmt: 1) Zu einer Stiftung bei der evangel. Kirche zu Reichenstein, die Zinsen in 17 bezeichneten Theilen jährlich zu verwenden, 1000 Thlr.; 2) dem evangel. Kirchenärarium 150 Thlr.; 3) der evangel. Schule 100 Thlr.; 4) dem Hospitale daselbst 100 Thlr.; 5) der Armenkasse 100 Thlr.; 6) an evang. Ortsarme sofort zu vertheilen 50 Thlr; 7) zur Anschaffung einer Baßposaune 10 Thlr.; 8) zur Anschaffung von 10 Begräbnißmänteln für Schulkinder das Nöthige; 9) seine nicht unbedeutende Bibliothek der evang. Kirche; 10) seine Kleider an Ortsarme; 11) dem Gymnasium in Zittau 100 Thlr.; 12) dem Gymnasium in Schweidnitz 50 Thlr.; 13) dem Gustav-Adolph-Verein in Schlesien 100 Thlr.; 14) der Universitätsbibliothek zu Breslau 20 Thlr.; 15) den Armen im Dominium Wall-

witz bei Freistadt 20 Thlr. — Sein Andenken wird als das eines Gerechten im Segen bleiben, manche Thräne des Dankes dasselbe auffrischen.

G.

* 253. Joseph Widmer,

Propst am Kollegiatstifte St. Michael, Domkapitular u. Erziehungsrath zu Beromünster im Kanton Luzern;

geb. den 15. Aug. 1779, gest. den 10. Dec. 1844 *).

W. wurde zu Waldisbühl, einem eine halbe Stunde oberhalb dem Dorfe Hochdorf im Kanton Luzern gelegenen, schönen Bauernhofe geboren. Seine Aeltern waren wohlhabende, sehr brave Landleute, sein Oheim, der wegen seiner Rechtlichkeit und Geschäftstüchtigkeit allgemein geschätzte Staatsrath, Johann Jakob Widmer. Der Knabe ward fromm erzogen und zu ländlichen Arbeiten angehalten. In früher Jugend litt er öfters an Schwermuth; aber sie verlor sich in einen heitern, lebhaften Charakter, als er seinen innigsten Wunsch sich realisiren sah, als er studiren durfte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm Kaplan Schmidlin in Kleinwangen, ein würdiger Geistlicher, der mehere lernbegierige Knaben der Umgegend auf den Besuch des Gymnasium vorbereitete. W. machte, besonders in der lateinischen Sprache, ungemeine Fortschritte, so daß sein erfreuter Lehrer in Bezug auf das, was später aus ihm wurde, die paulinischen Worte, er sey seine Freude und seine Krone, auf ihn anzuwenden pflegte. Während der Zeit lebte er in seinem nahen väterlichen Hause. Damals war es, als er 1798 in kurzem Kriegsdienste zu Luzern einen gebildeten Flüchtling aus Solothurn begleiten mußte, und zum Erstaunen desselben mit ihm auf dem Wege Latein zu sprechen anfing. Bald hernach kam er nach Luzern, und studirte daselbst Rhetorik, wobei er sich vor allen seinen Mitschülern hervorthat, darauf aber Philosophie mit so ausgezeichnetem Fortgange, daß ihn sein Professor in kurzer Zeit nicht mehr als Schüler, sondern als Freund behandelte. Das damals herrschende kant'sche System übte großen Einfluß auf ihn aus, der sich erst nach und nach verlor, als er auf der Universität Landshut ein begeisterter Schüler der Professoren Sailer **) und Zimmer wurde. In Gesellschaft des Erstern, der eben seine Schwei-

*) Nach schweiz. Kirchenzeitung u. A.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.

zerfreunde besucht hatte, reiste er im Okt. 1802 nach Landshut, um daselbst Theologie zu studiren; einen Monat später folgte ihm dorthin einer seiner liebsten Freunde, der geistreiche Gügler *). Damals herrschte auf dieser Universität ein heftiger Kampf zwischen der Kant'schen und der sich Bahn brechenden Schelling'schen Philosophie. W. besuchte im Anfange sehr viele theologische und philosophische Vorlesungen und zwar mit solcher Auffassungsgabe, daß mehere seiner Mitstudirenden sie zu Hause mit ihnen zu repetiren baten. Allein bald hielt er sich ganz an Zimmer und Sailer. Zimmer hatte sich durch alle früheren philosophischen Systeme durchgearbeitet, und kämpfte nun mit Feuereifer für das Christenthum und die katholische Kirche. Er gewann den talentvollen W. sehr lieb, und während er, ganz mit seinen Studien beschäftigt, sonst gewöhnlich die ihn Besuchenden abwies, war ihm W. stets willkommen. Noch mehr Einfluß auf diesen übte Sailer sowohl durch seine geistvollen und gemüthlichen Vorlesungen, als durch täglichen Umgang. W. hatte sein Logis im nemlichen Hause, dem Zimmer gegenüber, in dem Sailer wohnte, diente ihm fast täglich Morgens um 6 Uhr zur heil. Messe, und war im Studirzimmer und auf Spaziergängen sehr oft um ihn. Er blieb ihm sein ganzes Leben lang mit kindlicher Pietät ergeben. Während seines zweijährigen Aufenthalts in Landshut erhielt W., nachdem er unter der Leitung des gelehrten, gottseligen Wittmann **) das Priesterseminarium besucht, zu Regensburg durch Karl v. Dalberg die heil. Weihen, und hielt seine erste Predigt über die Verehrung Mariens in einer einige Stunden von Landshut entfernten Landkirche, bei der sein Freund, Xaver Schwäbl ***), der nachherige Bischof von Regensburg, als Vikar angestellt war. W. kehrte im Herbst 1804 mit seinem Freunde Gügler in's Vaterland zurück und war ganz kurze Zeit bei dem als Volksdichter bekannten Pfarrer Häfliger †) zu Hochdorf Vikar; aber noch im nemlichen Jahre wurde er ersucht, für den an der Auszehrung krank darniederliegenden Professor der Philosophie zu Luzern, Emeran Geiger, Vorträge zu halten und nach dessen Tode 1805 zum Professor der Philosophie ernannt. Seine durch Geist und Wissenschaft ausgezeichneten Vorlesungen, verbunden mit einem deutlichen, einnehmenden Vortrage, und seine

*) Dessen Biographie siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 253.
**) — — — 11. — — — S. 170.
***) — — — 19. — — — S. 682.
*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1118.

Liebe zu seinen Schülern, die sich besonders durch häufige Unterstützung der Dürftigern zeigte, gewannen ihm Geist und Herz seiner Zuhörer, was sich, wie auch seine Freundschaft zu Gügler, der ebenfalls 1805 Professor der Theologie zu Luzern geworden war, bei dem Anlaß bewies, als dieser in Folge eines Mißverständnisses mit dem Stadtpfarrer Müller *) und einer darüber herausgegebenen Schrift im J. 1810 durch die Regierung von seiner Professorstelle abberufen wurde. Sobald nemlich W. diesen Schritt vornahm, verlangte auch er seine Entlassung, indem er erklärte, daß er mit Gügler gleicher Meinung sey und das Schicksal seines Freundes theilen wolle. Als dieses unter den damals zahlreichen Studirenden bekannt wurde, machte es großes Aufsehen, und Viele erklärten, mit ihren Lehrern die Anstalt verlassen zu wollen. Das wirkte, besonders als W., ungeachtet aller Gegenvorstellungen, von seinem Entschlusse nicht abzubringen war. Die Sache wurde beigelegt, und beide Professoren blieben an ihrer Stelle. Im Jahr 1819 wurde ihm auf sein Verlangen der Lehrstuhl der Moral- und Pastoraltheologie übertragen. Er wirkte auf demselben im Geiste seines trefflichen Lehrers Sailer und leitete durch die homiletischen und katechetischen Uebungen, die er unter den Studirenden einführte, besonders zur Seelsorge an. Ungeachtet seiner unermüdlichen Thätigkeit als Lehrer hielt W. mehere Jahre lang, abwechselnd mit Gügler, alle Monate Predigten in der Hofkirche zu Luzern, so wie auch sein ganzes Leben hindurch sehr viele Gastpredigten in und außerhalb dem Kantone. Sie zeichnen sich alle durch Tiefe des Inhalts, Faßlichkeit der Darstellung und deutlichen, lebendigen Vortrag aus, und erwarben ihm einen Namen als Prediger, der auch in Deutschland nicht unbekannt war. Eben so beliebt war er als Beichtvater, indem er seine Beichtkinder mit inniger Religiosität, vieler Erfahrung und ausharrender Geduld zu ihrem Ziele leitete. Im Jahr 1816 den 1. März wurden die beiden Professoren W. und Gügler durch die Regierung mit Beibehaltung ihrer bisherigen Lehrerstellen auf Kanonikate am Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern befördert. W. freute sich darüber nicht nur seiner nun unabhängigen, gesicherten Lage wegen, sondern noch mehr, daß er nach dem Tode seines Vaters die geliebte Mutter zu sich nehmen, und noch einige Jahre mit kindlicher Sorgfalt an Leib und Seele pflegen konnte. Damals und bis in spätere Zeit war W. der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens des

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 242.

Kantons Luzern und eines großen Theiles der katholischen Schweiz. Er hatte Sailer's theologischer Richtung und Schule in der Schweiz Bahn gebrochen. Seinem Beispiele folgend und durch ihn angeregt, wanderten alljährlich viele Schweizertheologen nach Landshut, und verehrten nach ihrer Rückkehr in W. den Lieblingsschüler und Freund ihres verehrten Lehrers in Landshut. Dazu hatte W. selbst fast die gesammte jüngere Geistlichkeit des Kantons Luzern gebildet und viele Schüler und Verehrer auch in andern Kantonen. Von allen Seiten wurde er um Rath gefragt, um Empfehlungen gebeten und besucht, und Allen half er mit Rath und That, wie er immer konnte; sein Haus stand zur freigebigsten Gastfreundschaft Jedem offen. So wurde er im Herbst 1817 und später noch einmal von zwei Landkapiteln des Kantons Luzern angegangen, die vom Generalvikariat angeordneten geistlichen Exercitien zu leiten, und that es auf solche Weise, daß sie auf jeden Theilnehmenden einen tiefen Eindruck machten. Die Vorträge, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, erschienen später im Druck unter dem Titel: „Der katholische Seelsorger in gegenwärtiger Zeit. Sechs Vorträge bei Anlaß geistlicher Exercitien im Herbst 1817. Herausgegeben von J. M. Sailer. Erster Theil. München 1819. Zweiter Theil 1823." Selbst, als 1817 angeregt durch einen angesehenen Staatsmann, sich in Luzern eine Gesellschaft zur Bildung der Einwohner für Literatur und höhere Lebensverhältnisse bildete; wurde er von diesem ersucht, die Statuten zu verfassen, und da sich die Gesellschaft wieder in mehere Sektionen theilte, in denen Vorträge und Unterredungen gehalten wurden, las einst W. in der politischen Sektion, in der sich auch Regierungsglieder befanden, eine mit großer Freimüthigkeit abgefaßte, geistvolle Abhandlung über das Verhältniß von Kirche und Staat vor, die großes Aufsehen machte. Sie wurde zwar nicht gedruckt; die leitenden Ideen derselben aber in seiner Schrift: „Das Göttliche in irdischer Entwicklung und Verherrlichung, nachgewiesen im Leben des seligen Niklaus von der Flüe. Luzern 1819" der Oeffentlichkeit übergeben. Ueberhaupt war W. schon als Professor auch literarisch thätig. Es erschienen von ihm zuerst im J. 1807 einige philosophische Thesen und Abhandlungen; dann: Der Geist der Väter, eine Rede bei der Schlachtkapelle ob Sempach gehalten. Luzern 1815. — Paraklesis des Erasmus von Rotterdam oder Ermahnung zum Studiren der christl. Philosophie; als Grundlage zwölf theolog. Abhandlungen. Ebd. 1820. — Das unwandelbare Vorbild des kathol. Priesters. Ebd. 1820. — Ursprung und Wachs-

thum d. Christenthums im menschl. Leben. Ehrenrede, gehalten den 30. Herbstmonat 1821 am Feste der heil. Ursus u. Viktor in d. Stiftskirche zu Solothurn. Solothurn 1822. — Nachtrag zu Patritius Benedikt Zimmer's kurzgefaßter Biographie od. dessen Theologie u. Philosophie in gedrängter Kürze. Uri 1823. — Freiheit des menschl Willens u. göttl. Gnade. Aus d. Latein. des heil. Augustin's. Mit Erläuterungen. 2 Bde. Luzern 1824. — Enchiridion des heil. Augustin. Mit einer Einleit. Flüelen 1825, und Abhandl. u. Recens. in „Benkert's Religions- u. Kirchenfreund" und in der „Katholischen Literaturzeitung." In der nemlichen Zeit begann er auch „Joh. Michael Sailer's sämmtliche Schriften" herauszugeben, die in den J. 1830 bis 1841 zu Sulzbach in 40 Bänden erschienen. Sailer blieb nemlich mit seinen Lieblingsschülern W. und Gügler stets in Verbindung, und besuchte sie beinahe alle zwei Jahre. Dann holten ihn diese gewöhnlich an den Grenzen der Schweiz ab, beherbergten ihn, so lange er sich in Luzern aufhielt und begleiteten ihn auf seinen Besuchen der Schüler und Freunde in der übrigen Schweiz und endlich wieder bis an die Schweizergrenze. Als Sailer 1823, als Weihbischof von Regensburg, begleitet von dem rühmlich bekannten Jugendschriftsteller Christoph Schmid und seinem damaligen Sekretär Diepenbrock (jetzt Fürstbischof von Breslau), zum letzten Male die Schweiz besuchte, gab er W. den Auftrag, seine sämmtlichen Schriften zu revidiren und neu herauszugeben. Eben so besorgte W. auch die Herausgabe der Schriften seiner beiden Freunde und Kollegen Gügler und Geiger *). Die des Erstern erschienen 1842 in der Hurter'schen Buchhandlung zu Schaffhausen in meheren Bänden; die des Letztern unter dem Titel: „Franziskus Geiger's sämmtliche Schriften. Gesammelt und geordnet von einem seiner Freunde. 8 Bände. Altorf 1824—1839." Mitten in seinen Arbeiten traf 1829 unsern W. die ehrenvolle Berufung seiner Regierung zum nicht residirenden Domkapitular des neu organisirten Bisthums Basel, neben welcher hohen Würde er seine Professorstelle beibehalten konnte, an der er mit ganzem Herzen hing. Desto schmerzlicher berührte es ihn aber, als er durch die Regierung, welche durch die Verfassungsänderung von 1830 erhoben wurde, schon 1833 mit andern seiner Kollegen von derselben entfernt und auf ein Kanonikat nach Beromünster versetzt wurde. An seiner Gelehrsamkeit und Berufsthätigkeit hatte man nichts auszusetzen; aber W.'s kirchliche Rich-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.

tung, ſein täglicher Beſuch bei der apoſtoliſchen Nuntiatur und die Haltung des von ihm gebildeten Klerus mißfielen Einigen der neuen Staatsmänner; ſie drangen auf ſeine Entfernung von ſeiner einflußreichen Stellung, und glaubten dadurch nicht wenig zu ihrer Sicherung beizutragen, während ſie gerade dadurch ſie untergruben. W. proteſtirte nachdrücklich gegen dieſe Veränderung aus ſeinem Wirkungskreiſe; aber ſeine Proteſtation wurde ad acta gelegt und er fügte ſich der Gewaltmaaßregel, die den Faden ſeiner bisherigen Thätigkeit entzweiſchnitt. In Beromünſter erfüllte er die Pflichten ſeines neuen Amtes mit muſterhafter Treue, war fleißig im Chorbeſuch und machte ſich um die Adminiſtration des Stiftes verdient, was um ſo mehr Anerkennung verdient, als er ſich mit dieſem Fache früher nicht einmal für ſein Privatvermögen gerne befaßt hatte. Doch erübrigte er noch immer Zeit für literariſche Arbeiten. Er gab in dieſem Jahre heraus: Standhaftigkeit im chriſtl. Glauben. Sormenſtorf 1834. — Syſtematiſche Ueberſicht der im Handb. der chriſtl. Moral für kathol. Seelſorger u. jeden gebildeten Chriſten von J. M. Sailer ausführlich entwickelten und dargeſtellten Grundſätze. Ebd. 1838. — Kurzer Inbegriff d. Theologie vom heil. Kirchenlehrer Bonaventura. A. d. Latein. Ebd. 1839. — Vorträge üb. Paſtoraltheologie. Ebd. 1840. — Die zuverläſſigſten Grundpfeiler eines demokrat. Freiſtaates. Predigt bei der Schlachtkapelle ob Sempach, am 12. Heumonat 1841 gehalten. Luzern 1841. — Der Pantheismus in den modernen Geſellſchaften. Ein Verſuch von H. Maret. Mit einer Vorrede u. einigen Bemerkungen deutſch gegeben. Schaffhauſen 1842. — Der ſelige Chorherr Franz Geiger. Laute aus deſſen Leben. Luzern 1843, und lieferte Beiträge in „Heim's Predigtmagazin" und mehere Zeitſchriften. Während W. Kanonikus in Beromünſter war, verlor die Regierung des Kantons Luzern durch gewaltthätige Eingriffe in die Rechte des Volkes und beſonders der katholiſchen Kirche immer mehr das Zutrauen ihrer Angehörigen. Bei der Verfaſſungsreviſion im Jahr 1841 erhielt die Verfaſſung durch den Volkswillen viele ihr fehlende demokratiſche Elemente, und die vorher regierenden Staatsmänner wurden faſt alle von ihren Stellen entfernt. Viele glaubten, W. ſey der geheime Lenker der Umgeſtaltung der Dinge; aber dem war nicht ſo. Wenn er auch dieſelbe mit Freude begrüßte, übte er doch keinen direkten Einfluß auf ſie aus. Durch dieſe Regierungsveränderung wurde er wieder ſehr gehoben. Noch im Jahr 1841 ward er zum Mitgliede des Erziehungsrathes und mit Beibehaltung ſeines Kanoni-

kats wieder zum Professor der Philosophie an seinem lieben Kollegium zu Luzern erwählt. Aber W. war indessen alt geworden, und wenn auch sein Geist immer thätig und lebendig blieb, so hinderten ihn doch körperliche Beschwerden nicht wenig. In der Jesuitenfrage, welche den Kanton Luzern und die ganze Schweiz so tief aufregte, stand er gegen die Jesuitenberufung und legte durch sein Ansehen und seine anerkannte kirchliche Gesinnung großes Gewicht in die Wagschale ihrer Gegner. Nicht daß er mit so vielen Unberufenen in das Verdammungsgeschrei gegen ein Institut der katholischen Kirche eingestimmt hätte; aber er war der Ueberzeugung, daß das Kollegium von Luzern auch ohne diesen extremen Schritt reformirt werden könne, und dem Frieden ein Opfer gebracht werden müsse. Im J. 1842 wurde er mit der wohlverdienten Würde eines Propstes am Stifte Beromünster beehrt, wodurch er genöthigt wurde, sich von der Lehranstalt zu Luzern gänzlich zurückzuziehen. Im Jahre darauf traf ihn ein Schlagfluß, der ihn fast ganz des Gedächtnisses beraubte und seinem Wirken für immer ein Ende machte. Wie sehr es sich auch seine Freunde angelegen seyn ließen, ihm während seiner Krankheit Unterhaltung zu gewähren; so war es dennoch dem an ununterbrochene Arbeit gewöhnten Manne höchst schmerzlich, seine letzte Zeit mit Nichtsthun zubringen zu müssen. Der Sieg der Regierung von Luzern über den Freischaareneinfall am 8. Dec. 1844 war die letzte Nachricht, an der er freudige Theilnahme zeigte. Zwei Tage nachher verschied er nach Empfang der heil. Sakramente nach kurzem Todeskampfe. Am 12. Dec. wurde er unter großer Theilnahme der Behörden, seiner Mitbrüder und des Volkes feierlich beerdigt. — W. war von kleiner Statur und außerordentlicher Korpulenz; seine Gesichtszüge verriethen einen denkenden, lebhaften Geist. Seine Wissenschaftlichkeit war mehr kompilatorischer und eklektischer, als streng systematischer und kritischer Natur. Sehr bewandert in den Schriften älterer und neuerer Theologen und Philosophen, wußte er, obschon stets den Standpunkt seiner Jugendbildung vesthaltend, auch die neuesten, wichtigern Erscheinungen in der Literatur zu würdigen und sich ihr Gutes anzueignen. So blieb er auch im höhern Alter hinter der Wissenschaft seiner Zeit nicht zurück. Mit unermüdlichem Bienenfleiß und selbstständiger Auffassung und Verarbeitung des Gesammelten verband W. die Gabe, sich Andern mitzutheilen in hohem Grade. Er besaß eine gründliche Logik und gewandte Dialektik und einen lebhaften, trefflichen Vortrag. Deswegen wurde er auch als Prediger und Professor stets

mit Interesse und Theilnahme gehört. In seinen Grundsätzen allen Extremen feind, hielt er sich im Religiösen streng und vest an die Dogmen und Vorschriften seiner Kirche, ohne indessen hyperorthodox zu seyn und über dem Buchstaben den Geist zu verlieren; in der Politik war er konservativ. Sein Streben ging auf das Praktische in Wissenschaft und Leben, und thätige Nächstenliebe war sein hervorstechendster Charakter. „Ich habe auf der Welt keine größere Freude, als Andern Gutes zu thun," sprach er einst unter vier Augen und unter Umständen, in denen nur die aufrichtigste Gesinnung aus ihm sprechen konnte. Und er hat auch recht vieles Gutes gethan in Rath und That. Als Rathgeber war er unbefangen, von feinem Takt und großer Umsicht, ohne sich indessen für unfehlbar zu halten und seinen Rath aufzuzwingen. Seine Wohlthätigkeit beschränkte sich nicht blos auf reichliches Almosen, sondern zeigte sich noch mehr in großartigerer Unterstützung wohlthätiger Anstalten und bedrängter Menschen. Sein ganzes Leben war segensreich für seine Mitmenschen. Darum Ehre seinem Andenken!

* 254. Jacques d'Aubert,

kön. dän. Kammerherr u. Obrist, Ritter vom Danebrog u. Danebrogsmann zu Pisa;

geb. den 16. Dec. 1769, gest. den 11. Dec. 1844.

In Kopenhagen geboren, ohne daß wir jedoch von seinen Aeltern Nachricht zu geben wissen, wurde d'A. bereits in einem Alter von 12 Jahren, 1781, zum Sekondlieutenant im Artilleriekorps ernannt, 1787 Premierlieutenant, 1791 Kapitän, 1802 Chef der reitenden Artilleriekompagnie in Holstein, 1807 Major, 1812 Obristlieutenant, 1814 Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, 1815 am 31. Juli, dem Krönungstage Friedrichs VI., kön. dän. Kammerherr, 1816 Kommandeur der holstein'schen Artilleriebrigade, 1817 Obrist und 1820 wirklicher Generalkriegskommissär in Dänemark. Als die Dänen am 30. Mai 1813, nach dem Abzuge der Russen, Hamburg besetzten, gerieth d'A. mit dem kommandirenden Generale, Prinz Friedrich zu Hessen, von dessen Ansichten er abweichende Meinungen hegte und äußerte, in unangenehme Berührungen; es kam zu einem offenen Bruche, doch mußte er natürlich gegen den Prinzen, den Schwager des Königs, verlieren. Er ließ nun 1816 über diese Besetzung Hamburgs eine kleine deutsche Schrift erscheinen, die indessen bald vergessen wurde. Allein d'A., der bei vielen militärischen Kenntnissen und sonst durchaus unbescholtenem

Charakter eine überaus große Ehrsucht besaß, ließ nach 10 Jahren, wo seine amtliche Stellung zu dem Prinzen eine ganz andere geworden war, zu Paris in französ. Sprache eine nochmalige Darstellung jener Ereignisse drucken, in welcher er nicht blos das Benehmen des Prinzen in der gedachten militärischen Beziehung der schärfsten Kritik unterwarf, sondern auch persönliche Verhältnisse desselben berührte, die gar nicht dahin gehörten. Die Schrift erregte Erstaunen und Unwillen im ganzen Lande. Ein Kriegsgericht wurde niedergesetzt, und dieses erkannte den Obrist d'A. seiner Aemter, Titel, Ehren und Würden verlustig, und verwies ihn auf ewig des Landes. Der König milderte dieses Urtheil dahin, daß der Obrist nur seine Charge verlor, allein seine Titel und Orden und seinen Gehalt behielt. An die Stelle der Landesverweisung trat eine unbestimmte Haft, die indessen kaum ein Jahr währte. Er, so wie seine Freunde betrachteten diese aber mehr als Schärfung denn als Milderung der Strafe. Nach seiner Befreiung verließ er die dänischen Staaten freiwillig. Er starb zu Pisa an dem oben genannten Tage, bis auf wenige Tage 75 Jahre alt. Von seinen Kindern ist sein Sohn, Franz Michael d'Aubert, kön. dän. Kammerjunker, Bürgermeister und Stadtsyndikus zu Oldenburg in Holstein. — Die schriftstellerischen Arbeiten unseres Obristen d'A. sind: Om Den Malta. In Steffen's Journal for Militaire. H. 1. Om det ridende Artillerie. Ebend. H. 3 u. 5. — Bemerkk. üb. den 2. Nachtrag zum Berichte des Herrn Dr. und Senators Bartels, Dasjenige betreffend, was in der Nacht vom 29. bis 30. Mai 1813 nach dem Abmarsche der kais. russ. Truppen zwischen den Herren Deputirten des Senats und dem Obristen verhandelt worden ist. Januar 1816. — Hatte bedeutenden Antheil an: Allerunterthänigste Berichterstattung der zur Wiederbesitznahme der Herzogthümer Schleswig u. Holstein Allerhöchst angeordneten Kommission. Altona. März 1815. — Mémoires sur les événements, qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français à l'époque du 30. Mai 1813; à la campagne de l'armée Gallo-danoise de 1813 à 1814 dans le Mecklenbourg, le Lauenbourg et le Holstein jusqù au traité de paix de Kiel du 14. Janvier 1814; au blocus de Hambourg par l'armée russe dite de Pologne, depuis la paix sus énoncée jusqu'au l'évacuation definitive de cette place par les Francais à la fin de Mai 1814, et à l'occupation de Holstein par l'armée russe susdite, depuis ce tems jusqu'au son depart en Janvier 1815. Paris 1825.

In demselben Jahr erschien zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung der Schrift.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Franz Philipp Scherer,

Altregierungsrath zu Solothurn;

geb. im J. 1771, gest. den 14. Dec. 1844.

In der Stadt Solothurn, wo seine Vorväter seit mehreren Jahrhunderten unter der Zahl der regimentsfähigen Geschlechter lebten und wiederholt die Würden und Aemter der Republik bekleideten, erblickte Sch. das Licht der Welt. Er machte seine Studien am Kollegium seiner Vaterstadt und begab sich später nach Genf und dann nach Frankreich, wo der Ausbruch der Revolution ihn zur Rückkehr in die Vaterstadt nöthigte. Als 1798 die französ. Heere die Schweizergrenze bedrohten, zog er als Hauptmann von Bucherleberg mit den übrigen Truppen des Kantons auf die Höhen des Jura, um den anrückenden Franzosen den Paß über das Gebirge streitig zu machen. Allein die Feinde rückten auf einer andern Seite vor, warfen nach kurzem Gefechte die dort stationirten Truppen, und Solothurn wurde wie Bern besetzt, die hundertjährige Ordnung der Dinge in der Schweiz umgekehrt und die Eine helvetische Republik gegründet. In Folge der neuen Verhältnisse wurde Sch. von seinen Mitbürgern zum Mitgliede der Municipalität und später zum Agenten der Stadt erwählt, und als die Mediationsregierung an die Stelle der Helvetik trat, zum Großrath und Appellationsrichter und später zum Mitgliede des Kleinen Rathes und zum Oberamtmann seiner Vaterstadt befördert. Zur Zeit der Restauration war er wieder Großrath, Oberamtmann von Dorneck und seit 1823 Mitglied des Kleinen Rathes. Er behielt die letzte hohe Stelle auch, als 1831 wieder andere Grundsätze und eine andere Verfassung die Oberhand erhielten, und der Kleine Rath in den Regierungsrath umgewandelt wurde; ja er war damals einer der Ersten, den das Vertrauen seiner Mitbürger sogleich wieder aus der alten in die neue Regierung wählte. Erst im höheren Alter, im J. 1840, trat der vielerfahrene, würdige Mann aus dem Staatsleben. Damals auch, in den letzten Jahren seines Lebens, hatte er noch einen herben Schlag des Schicksals zu erdulden, welchen er jedoch mit Starkmuth und Ergebung trug. Sein einziger Sohn, J. U. D. Theodor Scherer, als politischer und historischer Schriftsteller über die Grenzen der Schweiz bekannt, war auch in die Wirren ver-

flochten, welche im Jan. 1841 die Schweiz und namentlich den Kanton Solothurn aufregten. Mit Gewalt wurde von der Regierungspartei jede Opposition unterdrückt und derselben ein langwieriger Hochverrathsproceß aufgebürdet. Nach langjähriger Inquisition, während welcher der Sohn das Vaterland mied, trug der öffentliche Ankläger auf Todesstrafe an; das Gericht dagegen sprach den Angeschuldigten vom Hochverrathe frei und verurtheilte ihn zu einer mehrmonatlichen Polizeihaft. In Folge dieses Urtheils kehrte Dr. Sch. nach Hause zurück, die Haft anzutreten, und traf den Vater auf den Krankenbette. Bisser als die schönste Lobrede charakterisirt den trefflichen Mann der Abschiedsspruch, den er bei diesem Anlasse seinem Sohne gab, und den Letzterer in seinen „Morgenstunden im Staatsgefängniß. Einsiedeln bei Benziger 1843" folgendermaaßen schildert: „Dritthalb Jahre hatte ich das väterliche Haus nicht mehr betreten, dritthalb Jahre die Heimath nicht mehr begrüßt; das Wiedersehen stimmte mein Gemüth bei dem finstern Verhängnisse heiter, und mit Ungeduld eilte ich in die Arme meiner Familie und an das Bett des krankliegenden Vaters. Die Wonne des Wiedersehens verjagte den Gedanken an das bevorstehende Schicksal für einen Augenblick, es war ein süßer Traum, der nur zu früh sich löste. Nach drei Tagen schon mußte ich die Wanderung in den Kasernenhof, das für die Staatsgefangenen bestimmte Gebäude, antreten. Vor dem Abschiede forderte mich mein Vater auf, jegliches Gefühl der Rache aus meinem Herzen zu verschließen und Alles ohne Groll zu erdulden. „Theodor, sprach er, wir wollen Niemandem grollen, auch Jenen nicht, welche dich verurtheilten. Liebe selbst deine Gegner, wie es einem Christen geziemt, und mache dir die Gefangenschaft zu Nutzen. Theodor! keine Rache, sondern Dulden und Vergessen!" Wenn sich auch Sch. von der mehrmonatlichen, schweren Krankheit den Sommer über wieder etwas erholte und in der Mitte seiner wieder vereinigten Familie neu auflebte, so kehrte die Krankheit im Winter 1844 zurück und mit dem Scheiden des Jahres schied auch er vom zeitlichen Leben. Mit den heil. Sterbsakramenten versehen, schlummerte er am oben angegebenen Tage, umgeben von den Seinigen, sanft und ruhig ein. Noch bei seinem Leichenbegängnisse bezeugten ihm seine Mitbürger durch zahlreiche, ehrenvolle Begleitung die Liebe und Achtung, die sich ihm durch sein ganzes Leben bewiesen und die der Verewigte durch seine Gerechtigkeitsliebe und Pflichttreue, durch seine schöne Wirksamkeit im Staatsleben und durch seinen edeln, wohlwollenden Charakter verdient

hatte. Bei allen Regierungsveränderungen seit der helvetischen Revolution 1798 immer in Staatswürden, verdankte er dieses Zutrauen seiner Mitbürger vorzüglich seiner anerkannten praktischen Thätigkeit und seiner Bestigkeit, die sich nie von politischer Parteiung hinreißen ließ, sondern standhaft der Stimme des Rechtes folgte. Im Schooße der Regierung beschäftigte er sich vorzüglich mit finanziellen Geschäften, und war auch öfters Gesandter seines Kantons zu eidgnössischen Konferenzen in Finanz- und Zollsachen. Sowohl als Staats-, wie als Privatmann war er ein treuer Anhänger der Religion seiner Väter, und fühlte sich jedes Mal glücklich, wenn er etwas zum Wohle der Kirche beitragen konnte.

* 256. Johann August Hintze,

königl. hannov. Oberamtmann u. Ritter des königl. Guelphenordens, zu Ottersberg;

geb. im J. 1760, gest. d. 15. Dec. 1844.

Er war einer der ältesten Beamteten des Königreichs Hannover und ein Sohn des Oberamtmanns G. H. Hintze zu Rothenburg. Früher Amtmann zu Blumenthal ward er später nach Ottersberg versetzt. Er erreichte das seltene Alter von 84 Jahren, von denen er 64 dem Staate gewidmet hatte. Sein 1821 verst. Bruder, Georg Ernst Hermann, war Konsistorialsekretär zu Stade. Die Familie Hintze ist eine ziemlich alte, die schon im 14. Jahrhunderte wichtige Staatsämter in Stade bekleidete. Der jetzt verstorbene hinterläßt zwei Söhne, von denen der eine Amtsassessor zu Rothenburg, der andere zu Hagen ist.

Dr. Arendt.

257. Matthäus Kutschank,

Domdechant u. Mitglied der oberlaus. Gesellsch. d. Wissensch. zu Bautzen;

geb. d. 11. April 1776, gest. d. 19. Dec. 1844 *).

Er ward zu Nuknitz, nach Räckelwitz gehörig, wo sein Vater Gutsbesitzer war, geboren. Nach empfangener Vorbereitung bezog er in seinem 12. Jahre das wendische Seminarium zu Prag und ward nach Vollendung seiner Studien daselbst am 21. September 1799 zum Priester geweiht. Seitdem hat er in verschiedenen Stellungen und zwar zunächst vom 1. Dec. 1799 bis 17. Okt. 1816 als erster Kaplan und dann bis 1825 als Pfarrer an der Kirche U. L.

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 313.

Frauen gewirkt. Nachdem er im J. 1820 unter die Zahl der Canonicorum des Bautzener Domstiftes aufgenommen worden, ward er im J. 1825 zum Can. Cap. Scholasticus erwählt, und später 1831 zum Can. Cap. Cantor, so wie 1833 zum Can. Cap. Senior ernannt. In diesen verschiedenen Wirkungskreisen hatte er sich sowohl in der Seelsorge, als auch ganz vorzüglich durch seinen Eifer für die Verbesserung des Schulwesens so viele Verdienste erworben, daß ihm bereits im J. 1831 das Ritterkreuz des k. sächs. Civilverdienstordens zu Theil ward, und nach dem Ableben des Bischofs Mauermann *), seines unmittelbaren Vorgängers im Dekanate, ihn am 10. Nov. 1841 die Wahl der Canonicorum zu der Stelle des Administrator ecclesiasticus und Dekans bei'm Bautzener Domstifte berief. In dieser von ihm leider nur wenige Wochen über 3 Jahre bekleideten Würde, die ihn auch in die erste Kammer der k. sächs. Ständeversammlung brachte, hat er sich, wie früher, so auch namentlich bei allen mit dieser Würde verbundenen verschiedenen Verhältnissen durch seine vielen auf ächte Religiosität und wahre Christenliebe basirten guten Eigenschaften die dauernde Achtung seiner Zeitgenossen und der dankbaren Nachwelt erworben, sein plötzliches und unerwartet erfolgtes Ableben aber die allgemeinste Theilnahme erregt. Diese hat sich denn auch ganz vorzüglich bei seinem am 23. d. M. stattgehabten Begräbniß ausgesprochen.

258. Sebald Brendel,

Dokt. d. R., kön. baier. quiesc. Appellationsgerichtsrath zu Würzburg; geb. d. 8. Sept. 1780, gest. d. 21. Dec. 1844 **).

Br. war geboren zu Karlstadt am Main, studirte mit der größten Auszeichnung auf dem Gymnasium und der Universität Würzburg ***), und besuchte später im Jahr 1809, als Begleiter des Grafen Karl von Rotenhan, die Universitäten Erlangen, Landshut, Leipzig und Heidelberg. In Landshut erlangte er im J. 1812, nach öffentlicher Prüfung, die juristische Doktorwürde und im folgenden Jahr ermächtigte ihn die großh. baden'sche Regierung, in Heidelberg Privatvorlesungen über verschiedene Gegenstände seines Faches zu

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 869.

**) Nach dem Fränk. Merkur. 1845, Nr. 3. u. 4.

***) Er war als Kandidat der Theologie zu Würzburg bereits im geistl. Seminar; wurde aber als Zuhörer des berühmten Exegeten Paulus veranlaßt, auszutreten und sich der Rechtswissenschaft zu widmen.

halten. Er entsagte jedoch dieser Stellung bald, um in Bamberg in literarischer Muße zu leben. Im J. 1814 war er veranlaßt, in Wien zur Zeit des Kongresses zu seyn, welcher seinen lebhaften Geist sehr anzog, und wo er verschiedene Arbeiten stets zum Besten der Nothleidenden lieferte, insbesondere eine Schrift über milde Stiftungen, welche viel Beifall fand. Im Jahr 1819 zum Professor der Rechte an der Universität Würzburg ernannt, vermählte er sich in demselben Jahre mit der Tochter des von ihm hochgeachteten Hofraths und Professors G. A. Kleinschrod. Diese Ehe war beglückend in gegenseitiger Liebe und Achtung und gleicher Gesinnung. An der Universität Würzburg trug Br. Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, deutsche Geschichte, Rechtsgeschichte, die Lehre von der öffentlichen Gerichtsbarkeit, Völker- und Kirchenrecht, Polizeiwissenschaft und Diplomatie vor. Insbesondere war Kirchenrecht sein Hauptstudium und sein 1823 zuerst erschienenes Handbuch des kath. und protest. Kirchenrechts machte wegen seiner theils gelehrten, theils liberalen Fassung halber bedeutendes Aufsehen. Aber er wurde veranlaßt, diesem Lehrzweige gegen eine Gehaltszulage zu entsagen. Als ausgezeichnetes Mitglied des Spruchkollegium der Universität, welches damals einen hohen Ruf hatte, wirkte er zugleich für die wissenschaftliche Auffassung der praktischen Seite der Jurisprudenz und als langjähriges Mitglied des akademischen Senats, Verwaltungsausschusses und Universitätsgerichts beförderte er eifrigst eben so das Beste der Universität, als die sittliche Bildung der Studirenden auf das Gewissenhafteste. Im Jahr 1832 zum Appellationsgerichtsassessor in Amberg mit 1200 Fl. Gehalt und dem Titel als Rath ernannt, schied er ungern von dem Berufe, der seinem Geist und seinen Kenntnissen so sehr zusagte. Kaum aufgenommen in das Kollegium zu Amberg, wurde er eben so anerkannt als ausgezeichneter Arbeiter wie als biederer Mann. Durch leidende Gesundheitsumstände — er verlor ein Auge — und den herben Verlust seines ältesten Sohnes veranlaßt, erbat und erhielt er die Quiescenz im J. 1834. Von da an war seine Gesundheit gebrochen, vorzüglich durch den Verlust seines zweiten und letzten talentvollen Sohnes Theodor; aber der Geist um so thätiger, Antheil an Allem nehmend, was Gutes, Großes und Schönes in der Welt geleistet wurde. Mit dem regsten Eifer widmete er sich der Herausgabe der zweiten Auflage seines Handbuchs des katholischen und protestantischen Kirchenrechtes (3. verm. und verb. Aufl. 2 Bde. Bamb. 1840.), dem überall die Anerkennung nicht versagt ward. Sein mo-

ralischer Charakter, den nie der geringste Flecken getrübt hat, ließ ihn mit Ruhe manche bittere Erfahrung des Lebens tragen, weil auch seine geistige Bildung auf derselben Höhe stand. Diese Eigenschaften werden sein Andenken allen Denen, die ihn kannten, stets unvergeßlich machen. — Seine übrigen Schriften sind: Disputirsätze aus versch. Zweigen der allgem. u. besonderen Gesetzwissenschaft. Landsh. 1812. — Spec. publ. sistens jus success. tam ex clariss. populor. institutis inter se comparatis, quam ex ipsius civitat. natura illustr. Heidelb. 1813. — Beleuchtung der Rede des Grafen Fontanes über die vom französ. Kaiser gemachten Schritte zum Frieden. Bamb. 1814. — Der Rhein. Bund od. des Löwen Gesellsch., mit einigen Blicken auf e. neuen teutschen u. europ. Staatenverein. Ebd. 1814. — Das Recht u. die Verwalt. d. milden Stiftungen. Mit bes. Rücks. auf d. Vermengung ihrer Eink. m. d. Staatsvermögen ꝛc. Lpz. 1814. — Betracht. üb. d. Werth der Preßfreiheit. Bamb. 1815. — Die Geschichte, das Wesen u. d. Werth der National-Repräsentat., oder vergleich. ꝛc. Nebst e. Anhange, die merkwürdigsten Verfassungsurkunden seit 1789 enthaltend. 2 Bde. Lpz. 1817 f. —

259. Salomon Heine,

Bankier zu Hamburg;

geb. im J. 1768, gest. den 21. Dec. 1844 *).

H. ward zu Hannover geboren. Fortuna lächelte nicht an seiner Wiege. Der einst Millionen besitzen sollte, verließ, wie er selbst gern und mit Stolz zu erzählen pflegte, in seinem 17. Jahre die Vaterstadt mit 16 Groschen und einem Paar Lederbeinkleider. Der junge Mensch pilgerte auf gut Glück nach Hamburg, wo er, nebst seinem leichten Gepäck von einem Leiterwagen gutmüthig aufgenommen, nicht eben glänzend seinen Einzug hielt. H. hatte in Hamburg weder reiche Verwandte, noch Gönner oder Freunde, aber er fühlte Muth im Herzen und eine tüchtige Dosis Verstand im Kopfe. Seine Kenntnisse beschränkten sich auf nothdürftiges Schreiben, Lesen und Rechnen. Indessen war Hamburg damals noch bei Weitem mehr als heutzutage der geeignete Ort der merkantilischen Thatkraft und namentlich der Beweglichkeit, der emsigen Unverdrossenheit, dem gesunden Scharfblick und der Elasticität des israelitischen Spekulationsgeistes in

*) Nach: Jos. Mendelssohns: Sal. H. — Blätter der Würdig. und der Erinner. 3. Aufl. Hamb. 1845.

kurzer Zeit günstige Erfolge zu sichern. H. fand, nach einer Periode des Wechselumhertragens, später eine bessere Stellung in dem damals bedeutenden Poyert'schen Bankiergeschäfte. Er verließ es, um sich mit einem Wechselmakler zu associiren, dessen Sohn, der verdienstvolle Präses des Hamburger Handelsgerichtes, Dr. Halle, H.'s einzige noch lebende Tochter zur Gattin hat. Später trat H. selbstständig in dem Wechselmaklergeschäft auf. Seiner Thätigkeit, Rührigkeit und strengredlichen Handlungsweise dankte er die beste Frucht, das allgemeine Vertrauen; seinem sich offen und treuherzig entwickelnden Charakter wurde volle Hochachtung gezollt. Im Jahr 1797 legte H. durch das in Verbindung mit seinem Geschäftsfreunde Heckscher begründete Bankierhaus, welches später noch die Herren Levin Hertz und Jakob Oppenheimer als Theilhaber aufnahm, den Grundstein zu seiner späteren finanziellen Größe. Das Haus bestand in gleichen Verhältnissen, doch mit immer wachsendem Ansehen, bis zum J. 1818, wo die Verbindung aufgelöst ward und H., mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thaler, als alleiniger Chef an der Spitze blieb. Von nun an entwickelte sich ganz die merkwürdige Spannkraft, der rastlose Fleiß, der selten irregehende Scharfsinn, die rüstige Schlagfertigkeit des Mannes. Mehr und mehr zeigte sich jenes oft beneidete und kopfschüttelnd angestaunte Zusammenwirken von waghalsiger Spekulationslust und kühler Besonnenheit. Der Manchfaltigkeit der H 'schen Unternehmungen kamen nur die glücklichen Erfolge gleich, von denen sie gekrönt wurden. Freilich ward die Grundlage von Kapital und Kredit, auf welcher diese weitverzweigte Thätigkeit agirte, immer vester, immer solider. Die Firma „Salomon Heine" erlangte in der Handelswelt endlich einen europäischen Ruf. Sie stand an Geltung und Kredit an keinem Platze der Welt den Rothschild's, Baring's, Aguado's, Eskeles's, Sina's und ähnlichen nach. H.'s imposante Stellung erschütterte nicht einmal das verhängnißvolle finanzielle Erdbeben des J. 1825, welches, von London ausgehend, hier B. A. Goldsmith und Andere, in Frankfurt a. M. zwei der größten Bankiers, in Berlin den reichen Benecke, in Leipzig den verdienstvollen Reichenbach niederwarf und in seinen traurigen Folgen überall tief empfunden wurde. — „Is was passirt?" fragte H. im gemüthlichsten Negligée seiner Sprechart und blickte für einen Augenblick verwundert vom Schreibpult auf. Dann griff er in sein Portefeuille und was er herauszog, war hinreichend, verschiedene wankende Hamburger Häuser vor dem Falle zu bewahren, Anderen, welche sich durch die Katastrophe unrett-

bar verloren sahen, den herben Schicksalsschlag minder furchtbar zu machen. Auch in den Schreckenstagen der Brandkatastrophe von 1842 that H. das Meiste, wenn nicht Alles, wodurch der seit so vielen Jahrhunderten in allen Drangsalen der Zeit ehrenvest gebliebene Kredit der Hamburger Börse auch damals kräftig aufrecht erhalten wurde. Er gehörte schon am zweiten Tage der Feuersbrunst zu den Abgebrannten. Sein schönes Haus am Jungfernstiege ward, um den weitern Fortgang der Flamme zu hemmen, wie die Gasthöfe „Alte Stadt London" und „Streit's Hôtel," seine Nachbarn, am Freitage den 6. Mai, Nachmittags, in die Luft gesprengt. Als am Abende des 5. Mai 1842 das Bankgebäude abbrannte, waren die Bücher nach dem Hause des damaligen ersten Bankbürgers H. Goßler geflüchtet. H. begab sich, sobald ihm dieser Umstand bekannt geworden, dorthin, fragte die Buchhalter, ob keines der Papiere, welche zum Fortsetzen der Geschäfte erforderlich, fehle; sie versicherten ihm, daß Alles in Ordnung sey, worauf er bemerkte: dann muß morgen abgeschrieben werden. Später fanden sich die andern Bankbürger, so wie mehrere bedeutende Bankiers und Kaufleute ein, und H.'s Vorschlag wurde, jedoch nicht ohne Opposition, angenommen. Die Zahlungen wurden also während des Wüthens des fürchterlichen Elementes nicht unterbrochen; denn der 5. Mai war Himmelfahrtstag, wo die Bank jedes Jahr geschlossen ist. Als am 6. ein Altonaer Haus Miene machte, jenem Beschlusse nur ausnahmsweise beizutreten, wurde ihm angedeutet, wie man sich in diesem Falle für berechtigt halten würde, seinen auswärtigen Korrespondenten anzuzeigen, daß es seine Zahlungen eingestellt habe. Diese Drohung half; es machte durch Anschlag im Logensaale, wo an jenem Tage die Börse gehalten wurde, bekannt, daß es alle seine Verpflichtungen erfülle. Bei'm Eintritt ließ H. die Wechselmakler zu sich kommen, und sagte ihnen, der Diskonto dürfe heute nicht über 4 pCt. stehen. Er gebe Geld zu diesem Preise her und hoffe, auch andere Kapitalisten würden dieses thun. Hierdurch vernichtete er die Hoffnungen der Harpyen, die gern das Unglück benutzt hätten, um hohe Zinsen zu erpressen. Zauberer mußten sich am andern Tage mit $3\frac{1}{2}$ pCt. und später mit noch weniger begnügen, da das disponible Vermögen, d. h. das Silber in der Bank, obschon es unter den Trümmern des Rathhauses lag, dennoch nach wie vor in den Büchern ab- und zugeschrieben ward. Der Staat hatte natürlich in jener schreckenvollen Zeit viele und große Ausgaben zu machen, welche das Budget nicht hatte voraussehen können und wozu die Rou-

lancekapitalien durchaus nicht hinreichten. Auch diese Verlegenheit entging seinem Scharfsinn nicht. Er stellte unaufgefordert eine halbe Million zur Verfügung der Kammer, ohne irgend eine Sicherheit dafür zu verlangen, oder einen Zinsfuß zu stipuliren. H. schlug die ihm gebührende bedeutende Versicherungssumme zum Besten der städtischen Feuerkasse aus. Für die Hilfsbedürftigen unterzeichnete er eine Summe von 6000 Mark, und eine große Zahl der Obdachlosen empfing auf seine Veranstaltung für längere Zeit warme Speise und sonstige Unterstützung in trostloser Lage. Bei dem Anlehen von 32 Millionen, welches Hamburg nach den Zerstörungen der Brandtage abzuschließen gezwungen war, betheiligte sich H., direkt wie indirekt, mit 8 Millionen. Dieß berichten wir freilich nicht als einen Akt der Wohlthätigkeit, denn hier handelte es sich nur um ein großartiges, glänzendes Geschäft. Wohl aber liegt hier ein Beweis von den kolossalen Mitteln, über welche die Firma „Salomon Heine" zu gebieten hat *). Die wohlthätigen Werke H.'s, welche nicht nur den Dank der Zeitgenossen, die zunächst die Nutznießenden waren, sondern auch den Segen und die Verehrung der Nachwelt finden werden, müssen wir hier besonders hervorheben. Zum Andenken seines im Jünglingsalter verstorbenen, allgemein betrauerten Sohnes, Hermann, stiftete der schmerzgebeugte Vater eine Vorschußkasse zum Besten israelitischer Gewerbtreibenden, Künstler und Handwerker, bestimmt, auch den Unbemittelten eine veste Lebensstellung möglich zu machen. 100,000 Mark Banko und die Zinsen einer russischen Staatsobligation von 40,000 Rubel setzte der treffliche Mann zu diesem Zweck aus. Das Institut ist in den Bedingungen seiner Wirksamkeit so scharfsinnig und zweckmäßig organisirt, daß sein ursprünglicher Fonds in demselben Verhältnisse sich mehrt, wie die Zahl der Vorschüsse steigt, welche geleistet werden. Letztere wurden im Minimum auf 2000 Mark Banko, im Maximum auf 5000 Mark Banko festgesetzt. Der Vorschußbedürftige stellt zwei sichere Bürgen und zahlt zwei Procent an Zinsen. Diese werden zum Grundkapital der Kasse geschlagen, und so sieht sich dieselbe in den Stand gesetzt, in ihren Hilfsleistungen später den angegebenen Betrag der Vorschüsse zu überschreiten. Bis zur völligen bürgerlichen Gleichstellung der hamburger Israeliten mit den christlichen Einwohnern, ein Hauptgesichtspunkt des wackeren

*) In H.'s Portefeuille sollen sich zuweilen Wechsel auf Hamburg zu dem ungeheuren Betrage von 6 –7 Millionen Mark Banko angehäuft befunden haben.

Stifters hierbei, ist das berührte Institut ausschließlich zu Gunsten der Erstern errichtet. Sobald aber jener Zeitpunkt gekommen — der freilich für die Hoffenden wohl noch lange Zeit eine Chimäre bleiben wird — wird kein Unterschied der Religion bei Benutzung der Hermann Heine'schen Stiftung mehr in Betracht kommen. Gleiche Grundsätze werden dann sicher auch für die zweite großartige Stiftung Salomon H.'s befolgt, für das zum Andenken seiner im Jahr 1837 verst. Gattin, Betty Heine, errichtete neue Krankenhaus der israelitischen Gemeinde. Einer der Vorsteher derselben, W. D. Hertz, nannte dieß eben so zweckmäßig und angenehm erbaute, wie trefflich eingerichtete Hospital in seiner Einweihungsrede „ein Monument, strahlender als Erz und Marmor, begründet in den Herzen dankbarer Nachkommen." Die Entstehungsgeschichte und Schilderung dieses Krankenhauses, für die Verehrer H.'s, wie Alles, was sich an sein Andenken knüpft, gewiß nicht ohne Interesse, ist in Kurzem die folgende: Im J. 1840 fühlte die Hamburger israelitische Gemeinde das unabweisbare Bedürfniß eines neuen Armen- und Krankenhauses. Der Bau ward beschlossen und eine Versammlung angesetzt, in welcher berathen werden sollte, wie die vorläufig veranschlagten 80,000 Mark Banko herbeizuschaffen wären. Auch H. befand sich, nebst meheren der angesehensten Gemeindemitglieder, in jener Versammlung. Zum allgemeinen freudigen Erstaunen erklärte er sich sogleich bereit, die Gesammtsumme zu zahlen, falls man das neue Hospital zu Ehren seiner verst. Gattin benennen und ihm selbst einen Stand in der Synagoge, wenn eine solche mit dem Hause verbunden werde, für immer gewähren wolle. Dem natürlich freudig gegebenen Zugeständniß von Seiten der Gemeindevorsteher folgte die baare Auszahlung von 40,000 Thalern. Später, als der Kostenbedarf den ersten Anschlag bedeutend überstieg, zahlte H. nochmals 16,500 Thlr. zu diesem Hospitalbau. Die städtischen Behörden schenkten mit edler Bereitwilligkeit in der Vorstadt St. Pauli einen geräumigen Platz für das Gebäude. Am 10. Juni 1841 wurde in Gegenwart der höchsten Autoritäten und einer sonstigen zahlreichen Versammlung der Grundstein gelegt. Bei dieser Feierlichkeit vertheilte man eine auf Kosten der Gemeinde zu Ehren H.'s geschlagene Medaille, in Silber und Bronze, unter die Anwesenden. Er selbst empfing ein goldenes Exemplar. Sie zeigte auf dem Avers sein Brustbild mit der Umschrift: „Salomon Heine. Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden." Auf dem Revers befand sich die vordere Façade des Krankenhauses mit derselben Ueberschrift, welche

ſie gegenwärtig in der Vollendung trägt. „Krankenhaus der deutſch-iſraelitiſchen Gemeinde. Der ſeligen Frau Betty Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine. Anno 1841.“ Wir würden den Raum eines Buches brauchen, um eine lange Reihe edler Handlungen im Privat- und Geſchäftsleben, um alle die originellen und intereſſanten Charakterzüge zuſammenzutragen, welche uns von H. bekannt geworden. Eben dieſe vielfach wiederholten Handlungen ächter Humanität und großartiger Freigebigkeit haben dem edlen Todten eine ſo unbegrenzte Popularität erworben. Letztere ſchmälerte ſelbſt nicht die kaum abzuläugnende Schattenſeite ſeines Wohlthätigkeitsſinnes, daß dieſer nemlich weniger nach einer mit klarem Bewußtſeyn und abgeſchloſſenem Grundſatze gezogenen Linie der Prinzipien verfuhr, ſondern ſehr oft, namentlich wenn unvorbereitet in Anſpruch genommen, ganz und gar von der Stimmung des Momentes, von dem Windſtriche der Laune abhängig blieb. Ueberlegt oder nicht, H.'s hochherzige Handlungen waren deshalb in ihren Folgen nicht minder ſegensreich. Einige davon werden wohl, wie ſie es bisher geweſen, gleichſam traditionell bleiben, ſo z. B. ſein Benehmen, als die Ottenſer vor einer Reihe von Jahren einmal eine neue Schule bauen wollten, aber nicht die nöthigen Geldmittel dazu beſaßen. Sie wandten ſich mit ihrer Kollekte zuerſt an einen bekannten chriſtlichen Millionair, welcher aber die Meinung äußerte, daß man ſich bei ſolchen Gelegenheiten zuerſt an H. zu wenden habe; übrigens verpflichte er ſich, dieſelbe Summe zum Ottenſer Schulbau beizutragen, welche Jener unterzeichnen werde. Man ging mit der Liſte zu H., der ſie wieder zuerſt dem chriſtlichen Millionair vorgelegt wiſſen wollte. Man erzählte ihm deſſen Aeußerung und nun ſagte er kurz entſchloſſen: „Wenn das iſt, wird die ganze Geſchichte gleich abgemacht ſeyn. Wie viel brauchen Sie zu dem Schulbau?“ — Es ward ihm eine bedeutende Summe genannt. — „Gut, ich gebe die Hälfte; die andere laſſen Sie ſich bei Herrn . . . . . auszahlen.“ — Und dazu mußte Letzterer, ſeinem gegebenen Worte nach, ſich denn auch entſchließen. — Ein anderes Mal, bei ähnlicher Gelegenheit, zeichnete einer der Matadore des Hamburger Geldmarktes eine Summe von meheren Tauſenden, mit dem Beiſatze: „Aus chriſtlicher Liebe.“ H. empfing die Einladung zur Beiſteuer ebenfalls und zeichnete eine gleich ſtarke Summe, mit dem charakteriſtiſchen Beiſatze: „Aus jüdiſcher Liebe.“ — Solch ein Anflug von Humor und gerechter Satyre bezeichnete zu verſchiedenen Malen die Aeußerungen ſeiner glänzenden Freigebigkeit. — Sehr rührend iſt uns ſein

Zusammentreffen mit einem verarmten Landmanne, in der Nähe seines schönen Ottenser Landsitzes, geschildert worden. Das Haus des Mannes sollte nächster Tage, Schulden halber, verkauft werden, als ein feiner, alter Herr, der auf einer Spazierfahrt seinen Wagen verlassen hatte, den Betrübten sah, ihn anredete und, als er, nach langem mißtrauischen Zögern, seine Noth erfahren hatte, ihn für den folgenden Morgen in das Komptoir am Jungfernstieg beschied. Der Bauer empfing aus H.'s Hand eine Summe von 1000 Mark Banko und sein Haus blieb unverkauft. Den Schutzgeist seiner Nachbarn, der Landleute, zu spielen, gewährte dem reichen Bankier überhaupt eigenthümlichen Genuß und wie schmerzlich wird er dort vermißt, wie aufrichtig von ihnen betrauert werden! Tief gemüthlich und naiv erscheint uns auch H.'s Benehmen in Bezug auf den Bau des am 5. Sept. dieses Jahres eingeweihten neuen israelitischen Tempels. Ohnedieß bereits mit einer ansehnlichen Summe dabei betheiligt, hat er die beiden kleinen Seitenthürme dieses Gotteshauses halb auf seine Rechnung errichten lassen. Als ihm der Bauplan vorgelegt worden, fand er die Thürmchen durchstrichen und fragte nach der Ursache. „Sie würden mindestens 2000 Mark kosten," antwortete man ihm, „und diese Summe ist nicht zu entbehren. Auch sind die Thürme eigentlich überflüssig." — „Ueberflüssig — mag seyn," rief H., „aber mir gefallen die Thürme und sie sollen gebaut werden. Ich zahle die Hälfte der Kosten." — Wenn er überhaupt einmal Etwas zu fördern gesonnen war, kam es ihm auf die Summe selbst gar nicht an. Eben so bereitwillig entschädigte und ergänzte er zuweilen, wo er vielleicht in seinen häufigen Anfällen übler Laune zu wenig gethan oder Geringschätzung geäußert zu haben glaubte. Einen jungen Gelehrten, der zum Behuf einer wissenschaftlichen Reise seinem Wohlwollen empfohlen worden, hatte er zuerst mit 2 Ldr. abgefunden. Als er diese jedoch mit dem Ausdrucke der Verletzung zurückempfangen, sandte er dafür — 150 Stück und ein Entschuldigungsschreiben dabei. Wahrlich, da wo das Geld so oft die allgemeine Elle ist, mit der man den Menschenwerth mißt, die Wagschale, in welche man die einzelnen Glieder des Gesellschaftskörpers wirft und ihr Gewicht bis auf Loth und Gran mit dürrer Kalkulationslust bestimmt, da wird es doppelt rühmenswerth, freudig und großherzig dem Besitz entsagen zu können! Was H. öffentlich gethan, liegt seinem ganzen Umfange nach in den wenigen hier wiedergegebenen Zügen kaum entfernt angedeutet. Was er fern von den Augen der Welt, im Verborgenen, an Wohlthaten

ausgeübt, können wir für nicht geringer halten. Von H.'s inniger Liebe für seine Gattin giebt die milde Stiftung, welche er ihrem Andenken weihte, glänzendes Zeugniß. Von dem, was wir über seinen Schmerz bei'm Hinscheiden dieser ausgezeichneten und allgemein verehrten Frau vernahmen, könnten Schriftzüge nur einen schwachen Begriff geben. Ueberhaupt, wie schwer schlug das Schicksal den zärtlichen Gatten, den liebevollen Vater! War es doch, als hätte ihm der Tod seines Theuersten die Lehre geben sollen, daß auch im Schooße ungemessenen Reichthumes das Menschenherz in seinen zartesten Fasern grauenhaft schmerzlich getroffen werden kann. — Doch fort jetzt mit diesen düstern Bildern und betrachten wir unsern H. lieber als gastfreien Hausherrn, als warmen Freund und Beschützer der Kunst. Wie konnte er zu guter Stunde so liebenswürdig, so gesprächig und offen seyn! An seiner Tafel, wozu er gern Jeden zog, der ihn interessirte, herrschte der Ton ungezwungener Jovialität, worin der reiche Hausherr oft am lebhaftesten einstimmte. Ceremoniell und Feinheit affektiren war seine Sache am wenigsten. Auch vor Fürsten und Ministern blieb er der ungenirte, aber sehr respektirte Jude Salomon Heine. Ausgezeichnete Künstler und sonstige Fremde, die in Hamburg verweilten, wurden dort selten vermißt. Im traulichen Kreise der Seinen und ihm zusagender Gäste leuchtete die liebenswürdigste und gemüthlichste Seite seines Wesens auf. Hier erzählte er auch gern von seiner ärmlichen Herkunft, von seiner hoffnungslosen Wanderung nach Hamburg und den Mühseligkeiten seiner kaufmännischen Anfänge. Aber gleich nach aufgehobener Tafel, ungeachtet eines schönen und fesselnden Damenkreises, welcher selten fehlte, wurde meist der stadtbekannte weiße Hut ergriffen — die Blume im Knopfloch war schon früher da — und die bereit gehaltene Equipage fuhr nach dem Theater. Mit wenigen Ausnahmen wurde H. in den Jahren seiner rüstigen Kraft hier an jedem Abend wenigstens sichtbar. Wer hätte nicht den angenehmen Greis in der untersten Prosceniumsloge der linken Seite oft mit Interesse beobachtet, ihn, der fast kein Auge verwandte vom Spiel auf der Bühne, oder dem reizenden Damenflor der Ränge. Später freilich sahen wir den alten, arbeitsmüden Mann oft inmitten klassischer, wie nichtklassischer Stücke sanft einnicken und ein paar Aufzüge hindurch gemüthlich der Ruhe pflegen, unbekümmert um Mord und Todschlag auf der Bühne, wie um die Liebe, ihre Intriguen und ihre Wonnen dort. Nur die Zwischenaktmusik schien dann oft noch schläfriger als er. — Daß H. nicht nur die Kunst, sondern

auch die Künſtlerinnen ſchätzte, davon belehrt uns die Anekdote von dem Kuß, welchen ihm eine zu mildem Zwecke kollektirende junge Dame gegen eine großartige Erhöhung ſeines Beitrages gewährt haben ſoll, wie ſo mancher andere mehr oder minder beglaubigte galante Charakterzug. Daß H. aber die Kunſt ſelbſt als etwas Bewundernswerthes betrachtete, davon ſpricht die Art, mit der er ſich einmal hinter den Couliſſen zu Döring verfügte und platterdings Aufſchluß darüber haben wollte, wie es nur möglich ſey — „ſo Komödie zu ſpielen?" — „Ihr Geld, Herr Heine, wäre mir daneben doch noch recht lieb," meinte der Künſtler. — „Seyn Sie froh, daß Sie kein Geld haben, Döring," antwortete ihm der Bankier ſehr treffend darauf; „wer weiß, ob ſie dann noch ſo viel Talent hätten?" — Da wären wir nun abermals in der beinah unerſchöpflichen Fundgrube der Heine-Anekdoten und noch einige, eben nicht die bekannteſten, wollen wir hervorholen. — H. war vor nicht ſehr langer Zeit Inhaber eines Wechſels, zum Belaufe von 15,000 Mark, für welche ein nicht gerade bemittelter Geſchäftsmann die Garantie übernommen. Er war von dem ſcharfſichtigen Bankier hinſichtlich der Zahlungsfähigkeit des Ausſtellers gewarnt worden, hatte ſich aber dennoch von der Bürgſchaft nicht abhalten laſſen. Die Verfallzeit kommt und der Wechſel bleibt unbezahlt. Der Bürge ſoll ſeine Verpflichtungen erfüllen. Er eilt zu H. und wünſcht Aufſchub. Dieſer, eben mißgeſtimmt und der fruchtlos gegebenen Warnung eingedenk, gewährt nur die Reſpittage und fordert nach Ablauf derſelben unwiderruflich ſein Geld. Der Andere, auf das Aeußerſte getrieben, verſpricht Zahlung, eilt nach Hauſe, rafft alle ſeine Mittel zuſammen und verſchafft ſich das Fehlende durch Verkauf der Pretioſen ſeiner Frau, des Leinenzeugs, Mobiliars u. ſ. w. Dann bringt er dem dießmal ſo harten Kröſus am Jungfernſtiege ſein Geld. Mittlerweile hat aber Letzterer etwas von den peinlichen Anſtrengungen ſeines Schuldners gehört. Was geſchieht? Ein Bedienter H.'s kommt zur Gattin jenes Mannes mit einem Billet, worin ihr angezeigt wird, daß ſie durch die geſchäftlichen Mißgriffe ihres Gemahls nicht leiden ſolle und daß ihr vom ſelbigen Tage an ein Bankokonto von 15,000 Mark zu beliebiger Diſpoſition eröffnet ſey! — Um die Verzichtleiſtung auf eine noch weit beträchtlichere Summe gab es einſt einen Wettſtreit zwiſchen dem Edelmuthe H.'s und der ſtrengen, man könnte ſagen übertriebenen Redlichkeit eines hochgeachteten, jetzt verſt. Mitgliedes der iſraelitiſchen Gemeinde. Ein Verwandter deſſelben fallirte, nachdem er unſerm H., auf deſſen

Erkundigung bei jenem würdigen Manne, als zahlungsfähig war bezeichnet worden. Ziemlich erbittert kam der Verlierende, als der Bankerott ausgebrochen, an der Börse zu Jenem und sagte: „Ich habe Ihrem Worte geglaubt — jetzt bin ich betrogen.“ — „In wie fern?“ fragte der Andere. „Ihr Geld ist schon abgeschrieben bei der Bank.“ — „Wie? Was?“ ruft H. ganz erstaunt und vernimmt als Antwort: „Da ich Ihnen meinen Verwandten als noch zahlungsfähig nannte, bin ich wohl auch verpflichtet, Sie für Ihr Vertrauen in mein Wort zu entschädigen. Ich zahle die ganze Summe.“ — Aber H. weigerte sich entschieden, dieß Erbieten anzunehmen, und nach einem langen, heftigen Zwiste, welchem die hamburger Börse mit Erstaunen und Bewunderung beiwohnte, setzte H. es wirklich durch — 30,000 Mark einbüßen zu dürfen. — Wir wollen nun auch eine Thatsache erzählen, welche beweist, daß der hohe moralische Werth und die Tugenden dieses Mannes selbst in der Aufregung und dem Tumult unseliger Stunden die populäre Würdigung fanden. An einem jener unruhigen Abende des J. 1835, als die schöne Alsterhalle Schauplatz der bekannten rohen Scenen wurde, welchen das Einwerfen unschuldiger Fensterscheiben israelitischer Häuser folgte, damals wandte sich auch ein Haufe, mit Steinen bewaffnet, nach der Wohnung H.'s am Jungfernstiege. Doch kaum war die Absicht der Tumultuanten laut geworden, als sich von verschiedenen Seiten, trotz aller anti-jüdischen Gesinnungen, zornige Aufregung zeigte. „Salomon Heine beleidigen — unsern alten würdigen Heine“ — schrie man „in die Alster mit Jedem, der das wagt. Sein Haus ist ein Heiligthum!“ — Und wirklich blieb es unangetastet. Daß H. die jetzt an derselben Stelle errichtete neue Wohnung nicht mehr beziehen würde, dieß äußerte er zu verschiedenen Malen, wie von einer Ahnung beseelt. Doch sprach er eigentlich nur dann vom Tode, wenn er sich ziemlich wohl fühlte. In den Stunden des Leidens schien er, trotz der augenscheinlichsten Beweise, dasselbe immer abläugnen, die Aerzte immer fragen zu wollen, was sie eigentlich zu ihm geführt. „Ich habe kein Wasser — es ist gar nicht möglich — Fieber hab' ich auch nicht — höchstens ein wenig,“ sagte er häufig während seiner Krankheit und fühlte sich dabei selbst den Puls. — Merkwürdig ist der vollkommen helle Geschäftssinn, welchen er noch bis zum letzten Tage vor seinem Tode behielt. Mit der größten Klarheit sprach er von Gegenständen, die man seinen Gedanken längst entrückt glauben mußte. Er ließ sich über Stadt- und Komptoirdinge Bericht erstatten und nicht selten mußten

ihm sogar die Bücher noch vorgelegt werden. Sein ganzes kolossales Geschäftswesen war ihm überhaupt von jeher Gegenstand des Vergnügens und Genusses, nicht der Arbeit gewesen. Noch Tages vor seinem Tode hatte der originelle Greis eine kleine Tischgesellschaft bei sich. In dem durch Asthma und Wassersucht geschwächten, abgezehrten Körper, regte sich noch volle Lebenslust. Der Tod war so oft, trotz aller Drohungen, schonend an ihm vorübergegangen. Von unbekannter Hand war dem Kranken, zur Abhilfe seiner Leiden, ein Thee mit ungewöhnlicher Heilkraft angeboten worden, bei welchem aber die Medicin der Aerzte wegfallen sollte. Dieser Trank wurde, wie wir hörten, nicht genommen. Am Abende vor seinem Entschlummern trat Bewußtlosigkeit ein. Die eine Hand des Sterbenden hatte sein Sohn, die andere seine Tochter gefaßt; so starb er. Das Leichenbegängniß H.'s ging am Freitag, den 27. Dec., seinem ausdrücklichen Willen gemäß, in der größten Einfachheit vor sich. Aber obwohl ein finsterer, kalter Nebelmorgen gegen das Licht des jungen Tages ankämpfte, obwohl der Sarg bereits gegen halb neun Uhr das Trauerhaus in der A=B=C=Straße verließ, waren es doch nahe an hundert Wagen, welche, aus allen Theilen der Stadt kommend, sich ihm anschlossen. Bedeutsamer jedoch als das Gefolge von Senatoren, Diplomaten, von Vertretern des Handelsstandes u. s. w., schien uns das in meheren Straßen kaum absehbare Volksgedränge, welches der Leiche wenigstens eine Strecke lang die Ehre der letzten Begleitung erweisen wollte. Wie verschieden auch das Glaubensbekenntniß dieser bunt zusammengeströmten Menge seyn mochte, ihre Trauergefühle waren überall dieselben. In ihren Zügen mußte man lesen, den Naturklängen ihrer Rede lauschen, um davon Ueberzeugung zu gewinnen. Und wie wimmelte es hervor aus allen den dunklen Krümmungen der Gänge und Höfe der oberen Neustadt. Welche Physiognomien, welche Kostüme! Steinalte Leute, von so phantastisch=verwittertem Ansehen, daß man sie selbst direkt dem Grabe entgegenwandernd glauben konnte, krochen hervor, Weiber und Kinder, so zerlumpt, so schmutzig und so — ehrfurchtsvoll, wie wir sie selten erblickten, kamen aus ihren Buden, von ihren Sälen eifrig herunter, gerufen von dem todten Mann, der vorüberzog. Auch in jene unheimlichen Winkel der Noth, des kümmerlichen Broderwerbes und der ehernen Anhänglichkeit am Glauben der Väter, hatte H. sehr oft Spenden der Mildthätigkeit gesandt. Für all' diese armen Leute hatte mit seinem Namen der Begriff eines ungeheuren, ihnen kaum faßlich scheinenden Reichthums von jeher sich ver=

bunden. Diese vieljährige Tradition war nun ein Schatten geworden. Der Stolz, die Krone Israels war auf der Reise zur Verwesung. Doch von Geschlecht zu Geschlecht wird sich die Ueberlieferung von diesem großen Mann des Geldes unter seinen dürftigen Glaubensgenossen der Elb- und Peterstraßen sicher erhalten. Der Aermste dieser armen Leute hat vollgiltige Ansprüche, mit dem vorüberziehenden Millionär einst dieselbe Equipage zu benutzen — die des Todes. Sechs rohe Bretter bilden die letzte Wohnung H.'s. Und er selbst that sich auf diese Gleichheit nicht wenig zu Gute. „Wenn ich sterbe, kostet mein Sarg nur 4 Mark 8 Schillinge," sagte er vor Kurzem sehr jovial einer Gesellschaft von Senatoren, deren Besuch er empfing. Das jüdische Religionsgesetz duldet nicht die Rangesabtheilungen und den Kastengeist der christlichen Leichenbegängnisse. Wir sehen hier stets einen Kontrast der Vernunft mit Hoffahrt und Prunksucht, die selbst auf dem Wege zur Gruft sich nicht verläugnen will. Wie weit gerade H. davon entfernt gewesen, dem man doch im Leben die Sucht, mit seinen Handlungen glänzen zu wollen, so oft vorgeworfen, beweist die schon oben angezogene letztwillige Verfügung. Als der Zug in die Nähe des Betty-Heinestiftes kam, sollen selbst die schwächsten und ältesten der Inwohner desselben versucht haben, dem Sarg ihres Wohlthäters wenigstens für einige Schritte das Geleite zu geben. Der unerhört dichte Nebel verbarg uns das rührende Schauspiel. In Betreff des Hospitales ist uns von achtungswerther Seite die Mittheilung geworden, daß die Unterhaltungskosten desselben die Kräfte der Hamburger israelitischen Gemeinde übersteigen und daß sie durch die Stiftung des Hauses, wenn auch eine neue Wohlthat, doch auch eine neue drückende Last empfing. Die in H.'s Testament dem Hospitale neuerdings ausgesetzte Summe wird, namentlich in Betracht einiger daran geknüpften Bedingungen, für jene Kosten nicht eben hoch in Anschlag gebracht. Hoffentlich wird man nun der Gemeinde anderweitig zu Hilfe kommen. Auf dem Ottenser Friedhofe ging Alles sehr einfach und still vorüber. Außer den hebräischen Gebeten, dem dumpfen Niederfall der Erde auf den versenkten Sarg und dem Schluchzen der nachgelassenen Lieben, hörte man fast keinen Laut. Doch aus der Tiefe der an diesem Morgen mit frischem Kranze und einem flatternden Trauerbande geschmückten Gruft der Gattin H.'s, schien eine Stimme emporzurufen: „Kommst Du endlich?!" Der würdige Präsident, Graf von Blücher-Altona, war im schwarzen Kleide, die Brust mit dem Sterne geschmückt, am Grabe bemerkbar. „Welch einen guten Mann

haben wir da verloren!" hörte man ihn schmerzlich ausrufen. Die hartgefrorene Erde gab nur widerstrebend die letzten Schollen her, um den Hügel des Biedermannes zu wölben. H.'s Testament ist ein nicht geringerer Beweis seines enormen Reichthums, als seines wohlthätigen Sinnes. Innerhalb acht Tagen nach seinem Tode mußten 40,500 Mark an die Armen jedes Glaubens in Hamburg, Altona und Ottensen vertheilt werden; das Geschäftspersonal des Hauses empfing 96,000 Mrk.; jedem der in dem Komptoir seit länger als 5 Jahre angestellt gewesenen Arbeitsleute waren 1,000 Mrk., denen, die kürzere Frist darin gedient, 300 Mrk. ausgesetzt; die wohlthätigen Anstalten, die Baufonds der abgebrannten Kirchen zu Hamburg, so wie die deutsch-israelit. Gemeinden zu Hamburg, Altona und Hannover erhielten zusammen 164,000 Mark Kour. Die Stempelgebühren für dieses großartige, in jeder Beziehung höchst weise abgefaßten, 76 Seiten umfassende Testament betrugen 6,250 Mrk. Kour. — Der Dichter Heinrich Heine ist in dem Testamente seines Oheims nur mit 8,000 Mrk. bedacht worden.

* 260. Peter Joseph Imhoff,

Bildhauer zu Köln a. Rh.;

geb. den 13. Juli 1768, gest. den 21. Dec. 1844.

Zu Köln geboren, erhielt er nur dürftigen Schulunterricht und wurde frühzeitig in der Werkstätte seines Vaters zur Bildhauerkunst angeführt. In seinem 16. Jahre besuchte er schon die Akademie in Düsseldorf; da aber der Vater mit Arbeiten überhäuft war, berief ihn dieser wieder in seine Werkstätte zurück, wo er auch bis zur Zeit seiner Verehelichung wirkte. Seine Hauptaufgaben waren wohl die für dem ehemaligen Staatsminister v. Stein *) gefertigten acht kolossalen Statuen und mehere Basreliefs aus Stein.

* 261. Friedrich Kistner,

Musikalienhändler zu Leipzig;

geb. im J. (?), gest. den 21. Dec. 1844 **).

K. war der Sohn einer achtbaren Familie zu Leipzig und zum Kaufmannsstande bestimmt. Die sorgfältige Erziehung des älterlichen Hauses bildete die Gaben, welche er

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

**) Nach den dürftigen Mittheilungen in den „Signalen f. d. musikalische Welt." 1845. Nr. 1.

der Natur verdankte, auf das Trefflichste aus. Er erwarb sich bald die erforderlichen Berufskenntnisse und wurde schon früh selbstständig. Die vorherrschende Neigung zur Musik bestimmte ihn, im Jahr 1831 eine Musikalienhandlung zu gründen. Dieses Geschäft zeichnete sich eben so durch den Werth der Verlagswerke, als durch seinen gedeihlichen Umschwung aus; dabei wirkte der Verewigte auch für die ausübende Kunst der Musik durch Förderung einheimischer und fremder Künstler. Nachdem er in manchen städtischen Aemtern mit Eifer, Umsicht und Erfolg gewirkt hatte, wurde er im J. 1843 zum Mitgliede der Deputation des Vereins der Buchhändler zu Leipzig gewählt. Der Tod einer blühenden Tochter beugte ihn tief; er konnte diesen Verlust niemals ganz verschmerzen und ist der Vorangegangenen bald nachgefolgt. — Sein Leichenbegängniß wurde am 23. Dec. feierlich begangen; von fremden Künstlern folgten ihm die Herren Ernst und Bazzini. Nach einem ergreifenden Gesange der beiden Liedertafeln am Grabe sprachen nach einander Stadtrath Friedr. Fleischer, Dr. Meißner und Professs. Dr. Wendler. Der Schlußchor: „Wir drücken dir die Augen zu," aus Schicht's Oratorium: „Das Ende des Gerechten," vom Thomanerchor mit Orchesterbegleitung gesungen, schloß die ernste Feier, bei welcher reichliche Thränen flossen. Die Worte des Stadtraths Fleischer sind in den „Signalen" abgedruckt.

* * *

262. Julius Helm,

Dokt. d. Medicin, Chirurgie u. Philosophie, Magister der Augenheilkunde u. Geburtshilfe, Mitgl. d. medic. Fakultät, der Wittwensocietät u. mehrerer gelehrten Gesellschaften, Professs. d. Naturgeschichte an der Theres. Ritterakademie zu Wien;

geb. im J. ....; gest. d. 23. Dec. 1844 *).

Aus einer geachteten Familie Wiens entsprossen, genoß derselbe mit seinen zwei Brüdern, die Beide, der Eine als k. k. Professor, der Andere als Beamteter dem Staate mit Auszeichnung dienen, einer vorzüglichen Erziehung, welche von seinem Vater, einem allgemein geschätzten praktischen Arzte, sorgfältig überwacht und den individuellen Fähigkeiten entsprechend geleitet wurde. Von Natur aus stillen Sinnes und durchdringenden Verstandes, offenbarte der talentvolle Jüngling schon frühzeitig eine ernste Geistesrichtung und

*) Wiener Zeitg. 1845. Nr. 93.

wandte sich mit entschiedener Vorliebe den naturhistorischen Studien zu, die seinem sinnigen, für alles Schöne höchst empfänglichen Gemüthe vorzugsweise zusagten und seinem hellen Forschergeiste hinreichende Nahrung gewährten. Diese festgewurzelte Hinneigung zu den Naturwissenschaften äußerte sich auch nach zurückgelegtem philosophischen Kurse bei der nun vorzunehmenden Standeswahl, und entschied seine Bestimmung für das ärztliche Fach, zu welcher Entschließung allerdings sein warmes, stets reges Mitgefühl nicht wenig beigetragen haben mochte. Die medicinischen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange wurden nun sein ernstes, angelegenstes und unaufhörliches Studium. Er besuchte mit musterhaftem Fleiße die Hörsäle, Kunstkabinette und Kliniken, studirte mit rastlosem Eifer die klassischen Werke älterer und neuerer Aerzte, suchte angelegentlich den belehrenden Umgang ausgezeichneter Praktiker und betrieb nebstbei mit dem ihm eigenen Eifer die ihm lieb gewordenen naturhistorischen Studien, deren große Wichtigkeit für den Arzt seinem hellen Blicke nicht entgangen war. Nur bei solch rastloser Anstrengung und Ausdauer konnte es dem kaum zum Manne herangereiften Jünglinge gelingen, nach zurückgelegtem medicinischen Kurse seine strengen Prüfungen zur Erlangung aller Grade aus den einzelnen Zweigen der praktischen Heilkunde nicht nur in überraschend kurzer Zeit, sondern auch mit ausgezeichnetem Erfolge abzulegen. Diese für ein jugendliches Talent so seltene Ausdauer sollte auch ihres entsprechenden Lohnes nicht länger entbehren. Er erhielt die Lehrkanzel der Naturgeschichte an der k. k. Theresianischen Ritterakademie und so sah sich der kenntnißreiche junge Mann über Erwarten schnell zum öffentlichen Vertreter einer Wissenschaft ernannt, die er seit langen Jahren mit hingebender Vorliebe betrieben und gepflegt hatte. Die Leistungen des Dr. H. als öffentlicher Lehrer entsprachen vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit seines Lehramtes genügte er allen Anforderungen so vollkommen, daß er sich den vollen Beifall seiner Vorgesetzten, die ungetheilte Liebe und Verehrung seiner Schüler erwarb, welche durch seinen lebendigen und anziehenden Vortrag, durch seine gefällige und leicht faßliche Darstellung, durch sein unverkennbares Interesse für Wissenschaft unwillkührlich gefesselt und mit Liebe für die naturhistorischen Studien erfüllt wurden. In Anerkennung seiner Leistungen wurde derselbe von dem Erzherzog Franz der hohen Ehre gewürdigt, für dessen Prinzen als Lehrer in den physikalischen Gegenständen bestellt zu werden; eben so wurde ihm zu wiederholten Malen der schmei-

chelhafte Auftrag, die Professur der Naturgeschichte an der k. k. Universität im Erkrankungsfalle des betreffenden Professors zu versehen; bei welcher Gelegenheit er unter die Mitglieder der philosophischen Fakultät aufgenommen wurde, welche Ehre ihm bereits von meheren in- und ausländischen Gesellschaften zu Theil geworden war. Obschon aber die gewissenhafteste Erfüllung seiner Berufspflichten ihm über Alles ging, so versäumte doch sein menschenfreundliches Herz keine Gelegenheit, seine wohlthätigen Gesinnungen zu bethätigen und unermüdlich, wie in seiner öffentlichen Wirksamkeit, war der edle Menschenfreund ohne Aufhören bemüht, mit eigener Aufopferung, und durch Verwendung bei Anderen recht Vielen ein Helfer in der Noth zu werden. Dabei beschränkte ihn kein engherziges Vorurtheil in seiner Wohlthätigkeit und ohne Unterschied der Religion, des Standes und der Nationalität umfaßte er alle Hilfsbedürftigen mit gleicher Menschenliebe. So lebte der edle Mann geachtet von Hohen und Niedern, von Allen, die ihn näher kannten, geliebt; in anspruchloser Thätigkeit, in steter Uebung der Menschenliebe und im reinsten Genusse häuslicher Glückseligkeit. Seine Verbindung mit Julie, Baronesse von Forstern, der geistreichen und liebenswürdigen Tochter des k. k. wirklichen Hofrathes und Kanzleidirektors im k. k. Oberstthofmeisteramte, Baron v. Forstern, war der Anfang einer ununterbrochenen Kette stiller häuslicher Freuden. Doch das Glück des edlen Paares sollte sich keiner langen Dauer zu erfreuen haben. Eine zehntägige Krankheit reichte hin, der Wissenschaft einen eifrigen Pfleger, der Menschheit einen hochherzigen Wohlthäter, den Seinen einen zärtlichen Gatten und Vater zu rauben. Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Kollegen wurden durch den plötzlichen Hintritt des würdigen Mannes tief ergriffen und aus der Nähe und Ferne erhielt die betrübte Familie aufrichtige Beweise tiefgefühlten Bedauerns; zahlreiche Leidtragende aus allen Ständen versammelten sich am Tage der feierlichen Bestattung zu Hietzing und begleiteten die irdischen Ueberreste des zu früh geschiedenen Edlen in schweigender Rührung zu seiner letzten Ruhestätte, wo seine dankerfüllten Schüler zum letzten Mal ihren geliebten Lehrer, dessen Züge sie sich durch das nach einem wohlgetroffenen, von der Hand seiner Gemahlin verfertigten Gemälde, lithographirte Porträt für längere Zeit zu vergegenwärtigen wußten, umringend, seine großen Verdienste um ihre wissenschaftliche Bildung würdigten und ihren tiefgefühlten Dank in trefflichen Gedichten aussprachen. So wurde einer der hoffnungsvollsten edelsten Männer in der schönsten Reife seines Lebens von der Erfül-

lung des hohen Berufes auf Erden durch die Vorsehung abgerufen und einer höheren Bestimmung zugeführt, nicht ohne einen Erben seines Namens und hoffentlich auch seiner Tugenden zu hinterlassen; denn gute Frucht von gutem Stamme kann wieder gute Früchte zeugen.

263. Joseph Edler v. Berres,

Profess. d. Anatomie an d. Univers. zu Wien;

geb. im Jahr 1796, gest. den 24. Dec. 1844*).

Nach seiner gründlichen Ausbildung in Wien wurde derselbe im J. 1817 als Professor der Anatomie an die Universität zu Lemberg berufen, wo sein eifriges Bestreben war, seine Schüler gründlich zu unterrichten und das reiche anatomische Museum zu ordnen, zu verschönern und zu bereichern; in der im Jahr 1831 daselbst grassirenden Cholera wirkte er thätigst mit, und übernahm die Obsorge über ein außer Lemberg gelegenes Choleraspital mit unermüdetem Fleiße. Durch sein humanes Betragen gegen alle Kranken, und durch die guten Erfolge seiner Behandlung gewann er auch dort eben so das Vertrauen und die Achtung der Einwohner, als auch die Anerkenntniß der Regierung; schon dort veröffentlichte er die erste Ausgabe seiner Anthropotomie, und beschäftigte sich mit verschiedenen anatomisch-physiologischen Versuchen und Untersuchungen. Mit Ende des Jahres 1831 wurde demselben das Lehramt der Anatomie an der Universität zu Wien anvertraut, wo er in den Vorlesungen von zwei Stunden täglich eine zahllose Menge von Schülern bildete, aus welchen auch Zöglinge hervorgingen, die nun manche dieser Lehrkanzeln der Monarchie zieren; außer diesem seinem Beruf erhielt sein Werk über Anatomie die dritte Auflage mit steter Rücksicht auf die Fortschritte der Wissenschaften; er befaßte sich anhaltend mit der anatomischen Mikroskopie, worüber belehrende und kostspielige Tafeln sammt Text vorliegen; auch selbst die Lichtbilder und die Galvanoplastik erregten dessen thätige Theilnahme, und erstere haben demselben viele Vervollkommnung zu verdanken. Nur in Forschungen und in Erfüllung seiner Pflichten, in der Anwendung seiner Zeit, die das Vertrauen so vieler Kranken, übrig ließ, bestand seine Erholung; nichts konnte ihn mehr aufrichten, als neue Forschritte der medicinischen Wissenschaften und der darauf Bezug habenden Fächer. So verlebte dieser edle Mann unter der Achtung so vieler gelehrten Gesellschaf-

*) Wiener Zeitung 1845, Nr. 31.

ten, die ihn zu ihrem Mitgliede wählten, unter der Verehrung seiner dankbaren Schüler, unter dem stets wachsenden Vertrauen in seine Bildung und Kenntnisse von Seiten der Kranken, so wie unter der zärtlichen Obsorge für die Seinigen und unter anhaltenden wissenschaftlichen Beschäftigungen seine Tage, ja selbst Nächte; möge er für all das Gute und Nützliche, was er hienieden leistete, jenseits den verdienten Lohn finden. — Von seinen Schriften sind uns außer „Anthropotomie, oder Lehre von dem Baue des menschlichen Körpers. Als Leitfaden zu d. anatom. Vorles. Wien 1821." noch bekannt: „Ueber Holzsäure und ihren Werth. Zum Gebr. für Aerzte ꝛc. Ebd. 1823."

* 264. Johann Friedrich Karl Albert von Linker u. Lützenwick,

großh. sächs. Kammerherr, Landjägermeister u. Landrath zu Weimar;

geb. den 18. Okt. 1773, gest. den 26. Dec. 1844.

Er wurde zu Denstedt bei Weimar, auf dem Gute seines Vaters, des geheimen Kammerraths v. Linker, geboren. Seine Mutter war eine geb. v. Bünau. Als der älteste von drei Söhnen, kam er sehr jung als Page an den damaligen herzogl. Hof zu Weimar, wurde dann Jagdpage, am 8. Juni 1793 Hof- und Jagdjunker und bei dasigem Militär als Premierlieutenant angestellt; zugleich auch bei der herzogl. Kammer als Auditor. 1796 machte er als Soldat die Rheinkampagne mit, wurde darauf Hauptmann und Oberforstmeister, erhielt später das Dekret als Kammerherr, so wie das Jena'sche und Allstädter Forstdepartement. Auch 1806 bis 1807 machte er die Kampagne mit, nahm aber wegen eigener Kränklichkeit und des erfolgten Todes seines Vaters seine Entlassung von dem Militär. Dem Jagdwesen treu, nahm er noch die Stelle eines Landraths an, welche ihm zur Pflicht machte, als Marschkommissär in den Kriegszeiten vom Jahr 1813 an die verschiedenen durchziehenden Truppen einzuquartiren und zu verpflegen. Auch bei dem Landtage war er früher und später wirksam. Im J. 1838 wurde er zum Landjägermeister ernannt, und im J. 1843 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei ihm der Großherzog das Komthurkreuz des Falkenordens, und die Großherzogin eine goldene Dose mit Namenschiffre in Brillanten übersendete. Im Sommer 1844, als er sich leidend fühlte, bat er um seinen Abschied; er erhielt ihn zwei Monate vor seinem Tode mit einem sehr gnädigen Schreiben seines Landesherren in

Anerkennung seiner vielen geleisteten treuen Dienste. Er starb an einer Unterleibsentzündung.

* 265. Friedrich Carsten Groth,

Prediger zu Großenaspe im Holstein'schen;

geb. den 10. Sept. 1775, gest. den 27. Dec. 1844.

G. wurde in dem holstein'schen Flecken Neumünster geboren. Sein Vater, Johann Groth, welcher damals Rektor an der dortigen Schule war, starb 1829 in einem Alter von 90 Jahren als Pastor zu Ahrensboek im Holstein'schen. Sein hier in Rede stehender Sohn ward Ostern 1797 als Student der Theologie in Kiel inskribirt. Michaelis 1800 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt, und ward für tüchtig befunden, ein geistliches Amt zu bekleiden. Von 1803 bis 1808 war er als ordinirter Prädikant in Ratkau angestellt; dann war er bis 1820 Gehilfe bei seinem Vater in Ahrensboek. Am 25. April 1820 wurde er von seinem Landesherrn zum Diakonus in Wevelsfleth in dem holstein'schen Amte Steinburg ernannt, und am 10. Sept. s. J. in seine Pfarre eingeführt. Er blieb hier nur bis 1823, wo er am 28. Jan., dem Geburtstage des Königs, die einträglichere Pfarre zu Großenaspe erhielt, die er am 13. April s. J. antrat. Länger als 21 Jahre war er hier Seelsorger und starb an dem oben genannten Tage in Folge eines Umsturzes mit dem Wagen am zweiten Weihnachtstage 1844, nach vollendetem 69. Lebensjahre, hinterlassend als Wittwe, Henriette geb. Scheel.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 266. Dr. Johann Engelbert Reber,

Professor am erzbischöfl. Klerikalseminar zu Köln a. Rh.;

geb. den 30. Mai 1805, gest. den 27. Dec. 1844.

Seine Aeltern waren schlichte Bürger zu Köln, die dem römisch-katholischen Bekenntniß mit warmer Hingebung anhingen und ihre Seligkeit darein setzten, ihre Söhne zum Dienste der Kirche erziehen zu lassen, als sie einigen Trieb zu den Wissenschaften in denselben bemerkten. Mit seinem älteren Bruder besuchte Engelbert, als er der niedern Pfarrschule entwachsen war, zuerst das Karmeliterkollegium in Köln, damals noch ein Progymnasium; später das Jesuitergymnasium in Bonn, sich auf beiden Anstalten der Aufmunterung und Liebe seiner Lehrer im hohen Grad erfreuend. Im Beginne des J. 1823 bezog er die Hochschule zu Bonn,

indem er in seiner Seele den Drang der Wissenschaft der Gottesgelahrtheit als Richtung gebend anerkannte und zugleich die Sehnsucht seiner Aeltern zu Rathe zog, die ihre Kinder mit der Priesterbinde geschmückt zu sehen wünschten. Die katholische Fakultät an der Rheinhochschule stand damals, durch Hermes *) und seine Schüler vertreten, in dem höchsten Lichte, wie in der sämmtlichen Priesterschaft der Erzdiöcese Köln unter der Leitung des Erzbischofs Ferdinand August Spiegel vom Desenberg **) ein Geist der Forschung, der Sichtung, der Milde und des Fortschrittes sich kund gab, wie er seit dem Hintritte des Papstes Ganganelli in der katholischen Kirche nicht mehr gewaltet. Hatten früher nur untergeordnete Talente, nur verkümmerte Geister diese Bahn eingeschlagen, um in einer guten Pfründe eine behagliche Versorgung zu erringen, um nach kurzem Vorbereitungsstand einen starren Geistesschlummer zu genießen, ja um sich nur dem napoleonischen Kriegsdienste zu entziehen, so nahten jetzt Jünglinge von Jugendfeuer, von Bildungsfähigkeit der früher verachteten Bahn, um dem Stande neuerdings Ehrfurcht zu gewinnen, demselben Licht und Rechte zu erringen, um sich, wo die früheren Priester in einer dumpfen Pflanzschule von allen Leben gesondert gewesen, im Vereine mit schülern aller Wissenschaften, vielseitig auszubilden. Auch R. wandte die Zeit seines Hochschullebens auf das Beste an, sowohl sich in seiner Fachwissenschaft eine wohlbegründete Stellung zu verschaffen, als sich auch eine allgemeine wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Im Umgange mit tüchtigen Jünglingen, namentlich mit den später bekannt gewordenen Hermesianern, verlebte er schöne Tage, eine Jugendzeit durch entzückende Freundschaftsstunden, durch reiche Lebenshoffnungen unvergeßlich geworden. Im Herbst 1827 trat der Hochschüler, der sich in seinem Kreise bereits den Namen eines gründlichen Gelehrten erworben, in das erzbischöfl. Klerikalseminarium zu Köln, unterzog sich in dieser Anstalt dem Formelwesen seiner Kirche, wo er bei den dort üblichen Wiederholungen und Prüfungen auch die Aufmerksamkeit des Erzbischofes Spiegel fesselte, welcher auch dadurch sich um seinen Sprengel verdient machte, daß er die Pflanzschule fleißig besuchte und die Geister der Zöglinge erforschte, die früher lediglich nach Haarschnitt, Miene und Stellung beurtheilt worden waren, die also durch Heuchelei und Gleißnerei sich am Besten zu heben vermochten. Am 28. Sept. 1828

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.
**) — — — 13. — — — S. 657.

ward er zum Priester geweiht und von den ihm wohlwollenden geistlichen Obern als Kaplan an die Remigiuskirche nach Bonn versetzt, in eine Stellung, welche dem strebsamen jungen Priester höchst erwünscht seyn mußte, weil sie ihm alle möglichen Mittel gewährte, sich wissenschaftlich zu vervollkommnen, fortwährend mit den tüchtigsten Lehrern und Forschern der Rheinlande in Berührung zu bleiben. Der Erzbischof, welcher sich in Beurtheilung R.'s nicht getäuscht hatte, wollte ihn indeß in solcher untergeordneten Stellung nicht lange thätig wissen, sondern nahm schon im Sommer folgenden Jahres (1829) Veranlassung, den jugendlichen Kaplan als Lehrer der Dogmatik in die erzbischöfl. Pflanzschule zurückzurufen. R., der sich mit großer Vorliebe den philosophischen Fächern gewidmet, die wissenschaftliche Theologie seines Meisters Hermes gründlich aufgefaßt und verarbeitet hatte, schlug mit Freuden die ihm geöffnete Laufbahn ein. Sein Beruf wies ihn jetzt darauf an, mit Jünglingen von vollendeter Bildung umzugehen, ihnen das auf der Hochschule Erlernte zu ihrem vollen Eigenthume zu machen, dasselbe in lebendiger überzeugender Klarheit vor ihre Seele zu stellen. Mit gleicher Wissenschaftlichkeit als Gewissenhaftigkeit begann er das Werk, beförderte in seinen Schülern ein allseitiges Auffassen, ein vollständiges Durchdringen des behandelten Stoffes und duldete in seinem Bereiche keine Halbheit, keine oberflächliche Beschäftigung. Seine Art war: jeden Zweifel zu lösen, sich nicht eher zufrieden zu geben, als bis das Dogma von allen Seiten beleuchtet, gegen jeden Einwurf sicher gestellt blieb. Trotz seiner Jugend verfuhr er dabei mit solcher Ruhe und Klarheit, daß die Gedanken bei den meisten Schülern unmittelbar so aufgefaßt wurden, wie sie seinem geistigen Auge vorschwebten, unmittelbar Eigenthum des Hörers wurden. Alle Schüler geben ihm das Zeugniß, daß sie die Gabe, zur wissenschaftlichen Thätigkeit anzuregen, bei keinem Lehrer in dem Maaße gefunden, wie R. sie besessen. Seinen Schülern war er zugleich ein Musterbild wahrhaft gläubigen Erfassens der katholischen Lehre. Er war der Kirche mit Ueberzeugung, mit Liebe zugethan, und suchte nicht nur bei Andern diese Ueberzeugung auf wissenschaftlichem Wege zu begründen, sondern für diese Ueberzeugung auch Wärme und Liebe zu erwecken; er sorgte, daß nicht todte Formeln, daß Geist werde aus den Lehren seiner Kirche. Sein klarer Geist und sein kindlich frommes Gemüth standen in so innigem Bunde mit einander, daß man nicht wußte, ob man bei seinen Vorträgen mehr die Fülle seines philosophischen Geistes, als die Tiefe seines gläubigen Her-

zens zu bewundern hatte. Auf den Ruf einer so einflußreichen und segenvollen Thätigkeit, welche beinahe allein hinreichte, einen andern Geist in das früher so düstere Seminarium einzuheimen, erhielt er schon im J. 1834 die theologische Doktorwürde von der Akademie zu Münster, eine Auszeichnung, die katholischer Seits bekanntermaaßen nur den ausgezeichnetsten Gottesgelehrten zu Theil wird. Seine Stelle wurde im selben Jahre noch angenehmer dadurch, daß sein Jugendfreund, J. Lölgen*), als Gesanglehrer in das Seminarium versetzt und vom Erzbischofe mit der Wiedergeburt der katholischen Kirchenmusik beauftragt wurde, während Dr. Lenzen, ein anderer Hochschulgefährte, als Repetent ihm zur Seite gestellt wurde. Im J. 1834 starb indeß der hochverdiente Erzbischof Ferdinand August Spiegel, der Förderer eines so vielseitig regsamen geistigen Lebens, tief betrauert von den jungen Lehrern, die sich durch ihn erhoben hatten; im folgenden Jahr 1835 folgte Klemens August Droste-Vischering in der Bischofswürde. Mit der Erhebung des neuen Kirchenfürsten begann eine trübe Zeit, nicht nur für R., sondern für den ganzen frisch aufgeblühten Lehrerstand seiner Heimath, begann ein großes erdrückendes Gewebe von Quälereien und Verfolgungen aller Art, unter dem eine schöne Hoffnung der Jünglingszeit, die alle so nahe ihrer Verwirklichung standen, nach der andern zu scheiden anfingen. Der neue Erzbischof, welcher es unter seiner Würde hielt, die Pflanzschule zu besuchen, deren Lehranstalten und Vorträge aufmerksam zu verfolgen, ließ sich von seinen Zwischenträgern sowohl gegen die Anstalt selbst, wie gegen ihre Lehrer einnehmen und unterwarf, den Einflüsterungen der Römlinge folgend, diese wissenschaftlichen Männer den kleinlichsten Hänseleien. Sie mußten vor ihm erscheinen, eine Art soldatischer Prunkschau vor ihm bestehen, mußten, was Haarschnitt, Plätte (Tonsur), Beinkleider, Rocklänge u. s. w. betrifft, sich den genauesten Forschungen unterwerfen; wurden nicht selten was Blick, Schritt und Gebährdung betraf, auf das Empfindlichste zu Recht gewiesen. Wie solche Behandlung auf einen wirklich wissenschaftlichen Geist zurückwirken mußte, läßt sich leicht denken; dennoch faßte R. sich stets in musterhafter Geduld und Sanftmuth, vergaß in keinem Augenblicke, was er seinem Obern schuldig war. Die schwerste Prüfung erwartete jedoch den Schwerheimgesuchten, als die Hermes'schen Schüler die Grundsätze ihres Meisters für ketzerisch erklären, widerrufen, als sie ihren geliebten Lehrer,

*) Eine kurze Notiz s. 16. Jahrg. S. 1081.

Hermes, für einen schlechten Menschen erklären sollten. Reber und Lenzen, die sich dessen weigerten, die sich zum Beweis erboten, daß die Schriften, daß die Grundsätze ihres Lehrers stets streng christlich, stets kirchlich gewesen, daß nur der baare Unverstand Vorwürfe der Irrlehre, der Schlechtigkeit machen könne, wenn sich nicht selber Schlechtigkeit gegen den bereits gestorbenen Meister verschworen, wurden durch den Erzbischof von ihrem Amt entsetzt (1837), obschon in ihren Wohnungen, in ihrem Gehalte belassen. Wahrscheinlich glaubte Droste die jungen Geister noch bändigen und verknechten, noch zu seinen Absichten gewinnen zu können. Alle Versprechungen wollten indeß nicht fruchten, die größten Drangsale, eine wahrhaft junkerliche Behandlung nicht frommen; der junge Lehrer blieb standhaft, treu und milde. Nichtsdestoweniger war es nicht Stumpfsinn, Mangel an Ehrgefühl oder Fühllosigkeit, was ihn so geduldig, so sanft machte; aus der Tiefe des Pflichtgefühles, seines Gemüthes, keimten seine Tugenden, die freilich die Rückwirkung der Behandlung auf seine leibliche Gesundheit nicht hemmen konnten. Das Herz mußte brechen, wenn auch der Geist bestand. Sein Freund Lölgen, der schon deshalb eine Zielscheibe Droste's war, weil er einer der Lieblinge des verewigten Erzbischofes Spiegel gewesen, erlag zuerst so manchfachen Quälereien und verfiel in eine tödtliche Krankheit. In diese verhängnißvolle Zeit fiel die Gefangennehmung, die Wegführung des Erzbischofes Droste, ein staatlicher Schritt, der sich wohl eher entschuldigen, als ausgleichen ließ, dessen unberechenbare Folgen jedoch nicht hierhin gehören. Bei der einstweiligen Verwaltung des Erzbisthums durch den Generalvikar, begann R. wieder sein Lehramt, ob auch von der Römlingspartei im Geheimen fortwährend angefeindet. Der Tod Lölgen's betrübte ihn tief, wie er denn auch seit dem Jahr 1837 ein Schwinden seiner Leibeskräfte, eine zunehmende Kränklichkeit wahrnahm, die ihn jedoch nicht in den Geschäften seines Berufes zu lähmen vermochte, die seinen Geist nicht niederringen, seine Forschungen nicht hintertreiben konnte. Die friedliche Ausgleichung der erzbischöfl. Wirren durch die Koadjutorschaft des Herrn Geißel, welche die Hermesianer, welche die Rechte des Staates so treusinnig vertheidigt hatten, der Willkühr der Römlinge Preis gab, welche den Bedeutendsten derselben so verhängnißvoll ward, sie vom Amte stieß, oder sie nach einer fernen Pfarre in die Eifel, wie in die Verbannung sandte, war für R. minder drückend. Seine Anspruchlosigkeit, sein stilles Wirken hatte ihm keine persönlichen Feindschaften zugezogen; nur der Sache nach stand er der

neuherrschenden Partei im Wege, die jetzt, da sie die stets mehr um sich greifende Krankheit bemerkte, durch den baldigen Hintritt mehr zu gewinnen hoffte, als sie durch seine Verbannung, durch sein Märtyrerthum gewinnen konnte. Bis zum Beginne des J. 1844 erhielt sich jedoch der Siechende aufrecht. Der Geist, der in ihm webte, ergänzte die gesunkenen Kräfte, befähigte ihn stets noch zur amtlichen Thätigkeit, zur Lehre; bis mit dem Sommer 1844 zuletzt die Anzeichen besorglicher wurden, bis R. den Bitten seiner Freunde nachgab, die früher noch eine völlige Wiederherstellung in größerer Muße gehofft hatten. Die letzten Lebensmonate verlebte der Gelehrte nun bei seinem Bruder, Kaplan in St. Marien am Bühl in Köln, wo er in dem Garten hinter dem alterthümlichen Münster noch einige freundliche Wochen im Kreise seiner Freunde genoß, sich die Tage durch die Durchwägung von Günther's theologischen Werken verschönerte, in welchen er einen neuen Aufschwung katholischer Wissenschaft begrüßte. Ein schleichendes Fieber machte seiner irdischen Laufbahn ein Ende. Er starb in völliger Besinnung, mit der Ruhe, die ihm von jeher eigen, mit dem Ausdrucke der Versöhnung, des Wohlwollens gegen die, die ihn durch Lieblosigkeit in den frühen Tod gestoßen, er starb als wahrhaftiger Christ. Da er seine ganze Thätigkeit seinem Berufe widmete, als Lehrer auf seine Vorträge, oder Vorbereitung zu denselben, auf Forschungen verwandte, so blieb ihm äußerst wenig Zeit zu schriftstellerischen Leistungen, die sich blos auf einzelne Beurtheilungen und Aufsätze erstrecken; in der Ausbildung einer Reihe von tüchtigen Schülern hat er aber zweifelsohne segensreicher für seine schreibselige Zeit gewirkt, als ob er eine Reihe von bändereichen Werken geschaffen hätte. Er lebte in der Verborgenheit, mitten in der drangvollen Rheinstadt in den meisten Kreisen unbekannt, weil er anspruchlos, still und bescheiden nur die Pflege seiner Wissenschaften suchte. Verzichtete er als bescheidener Gelehrter, als katholischer Priester auch auf die vollen Blumenauen des Lebens; so fühlte er sich doch nicht unglücklich, nicht verlassen auf dem eingeschlagenen Pfade, fand in der Beschäftigung mit den höchsten und heiligsten Wahrheiten, im Umgange mit wenigen gleichgestimmten Freunden, in der Betrachtung der göttlichen Schöpfung eine Quelle von edeln geistigen Genüssen, die ihm immer lauter sprudelte, nie betrübende Nachwehen folgen ließ. Sein Gemüth war nur Milde, Güte und Bescheidenheit; doch war er auch mit geistigem Muth, mit dem Muthe der Wahrheit ausgerüstet, der ihn dort, wo es nöthig war, als entschiedener Feind des Falschen und Schlech-

ten auftreten hieß, der ihn den Schein zu bekämpfen antrieb. Aber stets galt sein Kampf der Sache, nie der Person. Was ihn überhaupt in sittlicher Beziehung so hoch stellte, war nicht so sehr sein guter moralischer Gehalt an und für sich, als die Fülle seiner Kraft, womit er, was er einmal als Pflicht erkannte, mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllte, war seine geistige Selbstbestimmung. Wie strömte seine Rede selbst im vertrauten Gespräche unter Freunden, wie leuchtete sein Auge, wenn er auf den hohen Werth der christlichen Religion zu sprechen kam! Sie war ihm die herrlichste Gottesanstalt zur Erziehung und Fortbildung des Menschengeschlechts; nur in ihr konnte die Menschheit nach seiner innigsten Ueberzeugung ihrem schönsten Ziele der Gottähnlichkeit entgegengehen. Darum sah er auch im Geiste die schöne Zeit voraus, verkündete er dieselbe seinen Jüngern, wo die allgemein christliche Kirche alle Völker des Erdballs in gläubiger Eintracht, in beseligender Liebe in ihren Schooß aufnehmen werde. Wer den Seligen in solchem Augenblicke der Begeisterung erblickte, ging erquickt, ging im Glauben gekräftiget von ihm und zählte die Stunde zu den Feierstunden seines Lebens. Alle, die ihn kannten, die ihm näher standen, die sich seiner Freundschaft rühmen konnten, werden sein Bild nie aus dem Herzen verlieren. So hat er sich eine Unsterblichkeit gesichert, die nicht in der eiteln, oft bloß zufälligen Fortpflanzung des Namens auf die spätere Nachwelt besteht, sondern in der Forterbung seines Geistes, seiner Klarheit, seiner Bescheidenheit, seiner Milde, in der richtigen Auffassung des Christenthumes, wovon Keiner, der mit ihm je in Berührung kam, unberührt blieb, welche alle seine Schüler zu seinen Jüngern machte.

Wilh. v. Waldbrühl.

267. Ludwig Eichrodt,

großh. bad. Minister des Innern zu Carlsruhe;

geb. im J. 1798, gest. d. 29. Dec. 1844 *).

Nicht bloß in Baden und wo sonst man den Mann, dessen Andenken wir ein paar Worte zu widmen haben, genauer kannte und in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wußte, nein, überall in den weitesten Kreisen, wohin immer die Kunde kam, machte es einen tiefen und schmerzlichen Eindruck, als man erfuhr: der erst vor etwa zwei Monaten an die Spitze des badenschen Staatsministerium des Innern erhobene Staatsmann sey plötzlich, in der Sitzung des Staatsministerium

*) Illustr. Zeit. 1845. Nr. 83.

selbst, vom Schlage gerührt worden und andern Tages gestorben. Denn wußte man nicht, daß er noch in voller Manneskraft stand, in jüngeren Jahren, als es sonst, besonders Bürgerlichen, die sich mühsam von unten empor arbeiten müssen, zu begegnen pflegt, zu so hoher Würde erhoben worden, daß eben auf seine rüstige Kraft, seinen frischen, energischen Geist große Rechnung gemacht worden war, daß er der Ausdruck einer Erfrischung, Kräftigung der Verwaltung und der politische Mittelpunkt eines neuen Ministerialsystems seyn sollte, das eben vor die Kammern zu treten und sich zunächst mit ihnen zu erproben hatte? Was sind die Entwürfe der Menschen, was besonders, wo sie auf Leben und Wirken einzelner Persönlichkeiten gebaut waren! Wer gedenkt hier nicht des andern, in einem größeren Reiche in gleicher Art wirkenden Staatsmannes, den wenige Wochen später, ebenso plötzlich, ein noch weit härteres Loos aus seinem Wirken gerissen und der Regierung nicht mindere Verlegenheit bewirkt hat? — Sein Vater war Generalmajor in dem badenschen Heere, und diese Herkunft von einem Vornehmeren des Landes mag unserem E. seine Laufbahn wohl in Manchem erleichtert haben. Indeß entwickelte auch eine sehr sorgfältige und mit Fleiß und der energischen Ausdauer dieser Persönlichkeit benutzte Erziehung die ausgezeichneten Anlagen, mit denen sie es hier zu thun hatte, frühzeitig und gleichmäßig genug, daß E. schon 1818 seine Studien absolvirt hatte und in den Staatsdienst eingetreten war. Hier ward er Kreisassessor, dann Kreisrath, dann Oberamtmann und in dem schwierigen Jahre 1831 mit der bedeutungsvollen Stadtdirektorstelle in Heidelberg bekleidet, auf welchem Posten er bis 1836 blieb, und hier gerade sich ebensoviel Hochachtung und Zutrauen bei der Universität und Bürgerschaft, als Anerkennung bei der Regierung erwarb. Wie sicher die Regierung die Fähigkeiten und Leistungen E.'s in ihrer Gediegenheit erkannt hatte und wie hoch sie dieselben schätzte, ergab sich, als er 1836 als Rath in das Ministerium des Innern nach Carlsruhe berufen und schon 1837 zum geheimen Referendar befördert wurde. Seit 1839 wirkte er als vorsitzender Rath in seiner Section, und seit 1841 als Ministerialdirektor. Am 1. Nov. 1843 ward er nun provisorisch und bald darauf definitiv an die Spitze dieses Ministerium erhoben, und in den gleichzeitig erfolgenden, theilweise noch in Aussicht gestellten Veränderungen in andern Ministerien ergab sich, daß allerdings etwas Anderes damit beabsichtigt sey, als ein bloßer Personenwechsel. Es ward ihm nicht vergönnt, zu zeigen, in welchem Sinne er selbst diese Veränderung auffasse und wie er sie zu

vertreten gesonnen sey. Seine Gesundheit war seit einiger Zeit wankend gewesen und erst kürzlich hatte er eine schwere Krankheit überstanden, die ihm Erleichterung seiner Geschäfte zum Bedürfniß gemacht hatte, weshalb er seine Stelle in der I. Kammer der Ständeversammlung, zu der ihn das Vertrauen der Universität Heidelberg wiederholt berufen, niederlegte. Diese körperliche Schwäche schien indeß gehoben, und da er jene schwere Krankheit glücklich überstanden, so glaubte man ihm noch für längere Jahre gesundes, kräftiges Wirken versprechen zu können. Da stellten sich, wohl in Folge der neu übernommenen Geschäftslast, der neuen Aufregungen und Sorgen — wie denn in diesen Tagen die Ministerposten wahrlich nichts weniger als dornenlos sind — wiederholt schlagähnliche Anwandelungen ein, bis endlich am 27—28. Dec. des abgewichenen Jahres die große Katastrophe allen Mühen und Sorgen und Entwürfen ein rasches Ende machte. Er hinterläßt zehn noch unversorgte Kinder. Das am 30. Dec. stattgefundene Begräbniß, bei dem sich die allgemeinste und wärmste Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung aussprach, gab unverkennbare Beweise, daß diese Theilnahme nicht blos durch den erschütternden Eindruck so raschen Todes eines noch kräftigen und eben erst zu so hohem Wirken berufenen Mannes erzeugt worden, daß sie auch auf alte und tiefbegründete Achtung für den Mann, sein Streben und Wirken begründet war. In der That hat sich nach seinem Tode auch auf Seiten, wo man früher ihm gerade nicht freundlich war und wo man sich eben erst recht zu seiner Befehdung anschickte, eine Anerkennung gezeigt, die es deutlich bewies, daß er auch seinen Gegnern Achtung eingeflößt hatte, und daß man wohl seine Ansichten bestreiten, sein Verfahren tadeln, aber nicht seinen Willen, seine Zwecke, seine Gesinnung verdächtigen konnte. Die Eigenschaften, die ihm unleugbar zu Theil geworden: gründliche und zugleich vielseitige Bildung, rasche Auffassungsgabe, sicheres Urtheil, klare und offne Rede, Geschäftsgewandtheit, unermüdlicher Fleiß, vor Allem strenge Gewissenhaftigkeit, Pflichtliebe und unbestechliche Redlichkeit, wie hochwichtig, wie überaus schätzbar sie auch sind, sie allein rechtfertigen die so ungemein hohen Erwartungeu, die man auf vielen Seiten von ihm hegte, noch nicht. Auch sind das alles Eigenschaften, von denen man verlangen muß, daß sie in der gesammten Staatsverwaltung vorherrschen und auf den höheren Stufen fleckenlos und — soviel das Geistige anlangt — in hervorragendem Maaße vorhanden seyen. Zudem sagt man, daß E.'s Benehmen im persönlichen Geschäftsverkehr ein kurzes, bestimmtes, keineswegs durch glatte, gefällige Formen versöhnendes und gewin-

nendes gewesen sey. Ref. ist kein Badener, was ihn vielleicht die Sache um so unbefangener zu beurtheilen befähigt. Aber mit wie manchem Badener, von sehr verschiedenen Formen und Klassen, mit Ausnahme der systematischen Opposition, er über dortige Verhältnisse gesprochen hat, schon seit Jahren wurde ihm einmüthig E. als der Mann bezeichnet, den man dereinst an die Spitze eines Ministeriums gesetzt und dann der Verwaltung die Stellung wieder gesichert zu sehen hoffte, die sie unter Winter*) eingenommen. Die ungemeine Auszeichnung seines Talents und die über das gewöhnliche Maß der praktischen Geschäftsmänner weit hinausgehende Vielseitigkeit seiner Bildung müssen dabei etwas, die zweifellose Reinheit seines Wollens, die unerschütterliche Festigkeit seines Charakters, das Maaßvolle seiner Haltung, die unbedingte Zuverlässigkeit seiner Gesinnung, auch seiner politischen, müssen die Hauptsache dabei gemacht haben. Er war konstitutionell im eigentlichsten Sinne des Wortes: der Verfassung treu und zwar dieser bestimmten, gegebenen Verfassung des Großherzogthums Baden vom 22. August 1819 und dem Geiste, in dem sie gefaßt ist. Er wollte die Verfassung, die ganze Verfassung, nur die Verfassung und Alles nur mit der Verfassung und durch sie. Er war liberal, sofern er ein gerechtes, freies, kräftiges und helles Staatsleben wollte, konservativ, sofern er einem von der Tagesmeinung unabhängigen, auf Verfassung, Gesetz und das eigene Recht gegründeten, des Staates vollendetes Wirken und des Volkes Gedeihen nach bester Ueberzeugung zum Zielpunkt nehmenden Regierungsorganismus, unter den verfassungsmäßigen Gegengewichten, Mäßigungen und Einflüssen, die Leitung gesichert wissen wollte, aller Massenherrschaft feind war, die Rechte des Volks nur im Einklang verstand mit den Pflichten des Staats, die Rechte des Thrones so hoch hielt und ihnen so warm und überzeugungsvoll anhing, wie den Freiheiten des Volks, und allen Vorschritt nur auf den Grundlagen der gegebenen Zustände wollte, innerhalb ihrer Schranken, unter Erhaltung ihrer Grundzüge, nicht aber auf — gleichviel ob allmälige oder plötzliche — Umgestaltung des wesentlichen Grundverhältnisses derselben abzweckend. Wie man aber bei Winter auch in der Zeit, wo er gegen die systematische Opposition jenen langen, siegreichen, oft wahrhaft triumphirenden Kampf führte und dabei gegen gewisse Koryphäen wahrlich nicht schonend verfuhr, doch nicht einen Augenblick einen Zweifel hegte, daß er wirklich im obigen Sinne konstitutionell und liberal sey, so war es auch bei E., so würde es auch bei ihm geblieben seyn, und darum war

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 342.

er so vorwiegend zum Organ dieses Staatswesens im Interesse der Krone und der Verfassung berufen. Mit Recht aber erwartete man von ihm jene energische und geistvolle Verwaltung, durch welche Winter die wiedereroberte Stellung in jeder Beziehung gerechtfertigt und die dankbare Anerkennung des Volks sich verdient hatte. Mit Recht sagt Huber im ersten Hefte seines „Janus": „Die gewöhnlichen Alltagsleistungen, die leibliche Erledigung der laufenden Geschäfte nach dem Zuschnitt und den Forderungen der langsamern, beschränktern Bewegung, der bescheidenern Bedürfnisse einer vergangenen Periode genügen nicht mehr, weder von Seite der Regierenden, noch der Regierten. Der Schlendrian, um das trivialste und verständlichste Wort zu gebrauchen, muß überall aufhören, — muß einer bessern, tiefern Erkenntniß, einer frischern Gesinnung, einer freiern, kräftigern, vielseitigern Thätigkeit weichen. Statt des Spielens mit dem Leben muß überall der Ernst des Lebens eintreten. Das bloße Recht, die Berechtigung allein genügt nirgends mehr. Die Pflicht muß nicht nur überall vorangestellt werden, sondern sie muß auch überall im freiesten, edelsten Sinne aufgefaßt und gemessen und auf die höchsten Momente christlicher Bildung zurückgeführt werden." Das war es, was man von E. erwartete und was man von jedem leitenden deutschen Staatsmanne erwarten muß, der der Höhe seiner heutigen Aufgaben vollkommen gewachsen seyn will.

* 268. Karl Hiersche,

Pfarrer zu Untergreislau und Direkt. des Waisenhauses zu Langendorf bei Weißenfels;

geb. d. 8. Juli 1787, gest. d. 29. Dec. 1844*).

Ich bin zu Merseburg geboren, wo mein Vater Bürger und Hausbesitzer und Obsthändler war. Sechs Jahr alt, wurde ich von meinen Aeltern einem Winkelschulmeister zum Unterrichte übergeben. Der Umgang mit dem Sohne unseres Nachbars, welcher das Gymnasium besuchte und sein — mir nach seinem besten Wissen und Verstehen ertheilter — Unterricht in den Anfängen der lateinischen Sprache machte in mir die Lust rege, das Gymnasium gleichfalls zu besuchen. Im J. 1797 d. 20. April wurde dieß von meinen — zwar armen, aber um meine Fortbildung nach Kräften bemühten — Aeltern bewerkstelligt. Auf dem Gymnasium machte ich die Wanderung von Sexta bis nach Prima, eine Wanderung ohne die

*) Nach einer für die „Geschichte des Schullehrerseminar's zu Weißenfels, von Harnisch" verfertigten Selbstdiographie.

sichere Führung gediegener Lehrer. Sehnen und Streben des Schülers fanden nicht in allen Klassen die rechte Nahrung. Dem Sextus Arsand, dem Tertius Penzel, dem Rektor Hennicke*) aber vor Allen verdanke ich das Meiste und Beste meiner Schulbildung. Entbehren mußte ich freilich eine gründliche, elementarische Bildung und den Unterricht im Christenthume von glaubensreichen und glaubensvesten Lehrern. Sehr frühzeitig erwachte in mir die Liebe zur Musik und durch dringendes Bitten bewogen, erkauften meine armen Aeltern eine Geige und ein Klavier. Für die Geige erhielt ich Unterricht von einem Lehrlinge des Stadtmusikus, für das Klavier von einem Schüler. Beides mußte ich bald für mich selbst fortsetzen, da meine Aeltern die Unkosten des Honorars nicht ferner bezahlen konnten. Ich wohnte fleißig den Uebungen bei, welche der Stadtmusikus mit seinen Lehrlingen anstellte und habe daraus Vieles gelernt, was ich erst in den spätern Jahren meines Lebens recht erkannte. Aus der Fertigkeit auf beiden Instrumenten gewann ich späterhin die Mittel, durch die ich mir in den ersten Jahren meines Universitätslebens verschaffen konnte, was ich zur Leibes Nahrung und Nothdurft brauchte. Da meinen Aeltern die Mittel fehlten, mich hinreichend auf der Schule zu unterstützen, so war ich genöthigt, in das Sängerchor zu treten, Unterricht zu ertheilen, und Sonntags dem Stadtmusikus als Geigenspieler an den öffentlichen Orten beizustehen. Schon im 12. Jahre, wo ich des Elementarunterrichts unkundig und desselben selbst so bedürftig war, mußte ich es, genöthigt durch meine äußere Lage, unternehmen, Unterricht zu ertheilen. Im J. 1807 zu Ostern, versehen mit einem guten Schulzeugnisse und einem von dem Rektor ausgestellten und von dem Stadtrathe in Merseburg bestätigten, Armuthszeugnisse und mit einem ersparten Geldvorrathe von 16 Rthl., bezog ich die Universität Leipzig, nicht ganz ahnend, wie mich hier die Armuth in drückende und sorgenvolle Lagen versetzen würde. Hätte ich nicht in der, mir zum größten Theile selbst erworbenen, musikalischen Bildung Mittel zu meinem Fortkommen gefunden, so hätte ich es gewiß aufgeben müssen, zu studiren. Nach einem kummervoll verlebten Jahre wurde ich in einer Familie aufgenommen, deren Kinder ich für freies Logis, kostenfreie Darreichung von Erleuchtung und Feuerungsmateriale unterrichtete. Ich fing nun an, sorgenfreier zu studiren. Hatte mir auch Gott nicht Geld und Gut gegeben, so hatte er mich doch ausgerüstet mit Lehrergaben. Aber für meine didaktischen Anlagen hatte jetzt noch

*) Dessen Biographie siehe im VI. Jahrgang des Nekrologs S. 783.

der gefehlt, der dieselben lichtete, ordnete, kräftigte. Der M. Lindner eröffnete seine Vorlesungen über Pädagogik, der erfahrene Lehrer wurde mir bald ein väterlicher Freund, der mich durch Unterricht und Gespräch sowohl die Größe, Wichtigkeit und das weite Gebiet der Unterrichtskunst kennen lehrte, als auch das unendlich Belohnende derselben. Durch seine, mir unvergeßlich bleibende, aufmunternde, Zusprache bewarb ich mich um eine vakante Lehrerstelle an der Bürgerschule zu Leipzig, und daß ich unter sieben Bewerbern für dieselbe erwählt wurde, hatte ich nur seiner Empfehlung und Fürsprache zu danken. Neben der Pädagogik vergaß ich meine theologischen Studien nicht. Ich bestand in demselben Jahre meiner Anstellung 1811 mein Examen pro ministerio mit der zweiten Censur. Im J. 1815 nahm ich eine Hauslehrerstelle an, von der ich aber nach zwei Jahren an die Bürgerschule zu Leipzig zurückkehrte, theils aus Anhänglichkeit an die Anstalt, der ich mit ganzer Seele angehört hatte, theils aus dem schmerzlichen Gefühle, daß der Unterricht des Einzelnen den Reiz und Lohn des Massenunterrichts nicht ersetzen konnte. Der Direktor an der Bürgerschule, Gedike*), rief mich meinem ausgesprochenen Wunsche gemäß zurück, und wie er stets väterlich gegen mich gesinnet gewesen war, so nahm er mich väterlich wieder auf. Ich reiche im Geiste dem alten, väterlichen Freunde heute noch die Hand dafür, daß er theilnehmend, liebend mich zu einem Gegenstande seiner besondern Aufmerksamkeit machte. Ihm verdanke ich es, daß ich an der, unter seiner Leitung stehenden, Bürgerschule von der Elementarklasse bis zu der ersten Klasse aufstieg, und so vielfache Gelegenheit erhielt, mich pädagogisch fortzubilden. Ob wohl ich in der letztern Zeit von dem Magistrate jährlich eine persönliche Zulage deswegen, daß ich eine Predigerstelle bei Dresden ausgeschlagen hatte, erhielt, so blieb ich doch immer nur Hilfslehrer. Dem Wunsche, mir zu einer vesten Anstellung beförderlich zu seyn, begegnete der Dir. Gedike dadurch, daß er mich an dem Konsistorialrath Gaupp**) in Breslau zur Anstellung an dem dortigen Seminar empfahl. Von diesem wurde ich dem königl. preuß. Ministerium der geistl. Angelegenheiten empfohlen, welches durch den Dir. Gedike mir den Antrag stellen ließ, nach Gumbinnen als Oberlehrer an das Schullehrerseminar zu gehen. Dieses ablehnend, sprach ich den Wunsch aus, mich durch dasselbe entweder in Schlesien oder in der Provinz Sachsen angestellt zu sehen. Im J. 1822

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) Dessen " " " 1. " " " " 905.

erhielt ich von Bautzen aus den Auftrag, das Direktorat der neu einzurichtenden Bürgerschule in Bernstadt anzunehmen und gleichzeitig von dem Direktor Gedike die Aufforderung, mich um das Direktorat der neu zu errichtenden Bürgerschule in Torgau zu bewerben. Das erstere zog ich vor und eben im Begriff, meine Zusage an den Stadtrath nach Bernstadt auf die Post zu geben, erhielt ich einen Besuch von dem Regierungs- und Schulrath Weiß in Merseburg, welcher mich im Auftrage des Ministerium als Oberlehrer an das Schullehrerseminar in Weißenfels berief, wohin ich auch im Okt. 1822 von Leipzig abging. Der Tag meines Scheidens aus dem Kreise meiner lieben Schüler und Schülerinnen, aus dem Kreise meiner lieben Kollegen, das Scheiden von meinem väterlichen Freunde, dem Direktor Gedike, wird mir unvergeßlich bleiben. In einer mich tief bewegenden, aber auch erhebenden Schulfeier wurde ich entlassen. Eine Festlichkeit von meinen Kollegen veranstaltet, bereitete mir in ihrem trauten Kreise einen schönen Abend. Die Meisten von ihnen begleiteten mich bei meiner Abreise bis Lützen. Im Geiste reiche ich ihnen Allen heute noch dankbewegt die Hand, und rufe ihnen aus weiter Ferne zu: Gott segne euch für eure treue Liebe und Freundschaft! Die theuren Gaben meiner lieben Schüler und Schülerinnen, mir zum Andenken dargereicht, erinnern mich heute noch freudig daran, wie mich damals ihre Liebe und Anhänglichkeit beglückt hat, und mir mein Scheiden von ihnen so schwer machte. — Von dem hohen Ministerium zu Berlin wurden mir 100 Thaler zur Deckung der Umzugskosten, und 100 Thlr. jährlich persönliche Zulage gnädigst verwilligt. Das Amt eines Oberlehrers am Seminar verwaltete ich bis April 1825. Der frühere Wunsch, Prediger zu werden, aber regte sich von Zeit zu Zeit mit neuem, frischem Sehnen. Der im J. 1824 erfolgte Tod des M. Würker*), welcher Pastor zu Untergreißlau und Direktor des Waisenhauses in Langendorf war, gab mir Veranlassung, mich um dieses Doppelamt zu bewerben. Während meiner Verhandlung darüber mit der königl. Regierung zu Merseburg, welche meinem Gesuche zu willfahren geneigt war, aber unter Bedingungen, die ich nicht eingehen konnte, erhielt ich von dem hohen Ministerium einen Ruf nach Königsberg als Direktor des Seminars und des Waisenhauses. Ich war nemlich als Direktor der neu errichteten Bürgerschule in Weimar vorgeschlagen und empfohlen worden, und das hohe Ministerium wünschte, daß ich in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

den dieſſeitigen Dienſten bleiben möchte. Um dem Wunſche nachzukommen, erklärte ich mich bereit, die Stelle in Langendorf anzunehmen und lehnte jenes gnädige Anerbieten der Stelle in Königsberg ab. Zu Pfingſten des J. 1825 trat ich mein Amt in Langendorf als Prediger und Direktor an und nahm mich nach allen meinen Kräften und allen mir zu Gebote ſtehenden Mitteln, im Kampfe mit manchen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, des verwaiſten Waiſenhauſes mit liebender Sorge an. Meine eigene Kränklichkeit und das ſchwere Krankenlager meiner Gattin, das mit dem Tod endigte, machten meinen Anfang in Langendorf zu einem ſehr ſchweren und an manchen Prüfungen reichen. Je mehr ich mich in mein Doppelamt hineinarbeitete, deſtomehr lernte ich aber erkennen, daß meine Stellung ſchwere Aufgaben zu löſen mir vorlegte. Das Waiſenhaus nahm mit ſeinen vielſeitigen Geſchäften meine ganze Thätigkeit in Anſpruch und ich fühlte es oft recht drückend, daß ich die Pflichten meines Seelſorgeramts für drei Gemeinden nicht ſo erfüllen konnte, wie ich es von ganzer Seele wollte und nach ſeinen heiligen Aufforderungen an mich erfüllen ſollte. Meinem Wunſche, dem einen oder dem andern Amt allein anzugehören, damit ich ihm mit ganzer Seele und ungetheilter Kraft angehören möchte, konnte bei der Lage der Dinge nicht gewillfahret werden, obwohl durch Berathung Einleitungen zur Herbeiführung der Erfüllung gemacht worden waren. Ich folgte daher im J. 1829 dem Rufe des Herrn Dompropſtes, Freiherrn v. Uffel, in Naumburg, zum Prediger bei der Kirchfahrt Kiſtritz, nachdem ich zuvor bei der königl. Regierung zu Merſeburg um meine Entlaſſung nachgeſucht hatte, welche mir mit der ehrenvollen Aeußerung: „übrigens können wir nicht umhin, Ihnen unſer Bedauern zugleich hierbei mit auszuſprechen, Sie aus einem Wirkungskreiſe ſcheiden zu ſehen, in welchem Sie zeither mit ſo viel Nutzen gearbeitet haben," unter dem 29. Oktober 1828 ertheilt wurde. Zu Johannis 1829 trat ich mein Amt in Kiſtritz als Prediger an, woſelbſt ich jetzt noch bin. — Die von mir verfaßten Schriften ſind folgende: Anleitung z. linear. Zeichnen in untern Klaſſen d. Bürgerſchulen, beſonders für Lehrer, die des Zeichnens unkundig ſind. Lpz. 1821. — Mitgabe an junge Chriſtinnen bei ihrem Eintritt in das bürgerl. Leben. Ebd. 1823. — Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derſelben bei dem Unterricht in obern Mädchenklaſſen d. Bürgerſchulen, nebſt beigefügten Stylproben. 1.—3. Sammlung. 1822. 1824. 1825. Neue Aufl. 1827. 1834. 1835. — Wegweiſer durch das Gebiet d. Geographie. Halle 1826. Neue

Aufl. 1833. — Kurzgefaßte Geſchichte d. Waiſenanſtalt bei Langendorf u. ausführl. Darſtellung d. Erziehungs = u. Unterrichtsweiſe in derſelben. Lpz. 1827. — Mitgabe an die — aus d. Waiſenanſtalt bei Langendorf ſcheidenden — Zöglinge. 1827. Eigenthum der Anſtalt. — Wegweiſer durch d. Gebiet der Naturgeſch. u. Technologie. Lpz. 1833. — Mehere Aufſätze u. Recenſionen in der allgem. Schulzeitung.

Nachſchrift.

Von Johannis 1829 bis zum Juni 1840 verwaltete der Verſtorbene das Predigeramt in Kiſtritz und erwarb ſich daſelbſt die Liebe und das Zutrauen der Einwohner ſeiner bedeutenden Parochie in hohem Grade. Im Juni 1840 erhielt er jedoch bei der Weiterbeförderung des bisherigen Paſtors zu Untergreißlau, Langendorf mit Muttlau und Direktors des Waiſenhauſes zu Langendorf, Große, als Oberpfarrers nach Düben, abermals dieſes Doppelamt, welches er aber leider nur bis zum 29. Dec. 1844 verwaltet hat. Er ſtarb zu früh für ſeine öffentliche Wirkſamkeit, wie für ſeine zahlreiche Familie. Denn er hinterließ einen Sohn erſter Ehe und drei Söhne und drei Töchter zweiter Ehe, von denen das jüngſte Kind nur erſt vier Jahre alt iſt. Das Wohl der ihm anvertrauten Waiſen leiblich und geiſtig zu fördern, war ſein Streben, und das durch ihn errichtete Militärmuſikchor unter den Waiſenknaben, in welchem acht bis zehn Knaben im Blaſen von Hörnern, Trompeten und Poſaunen unterrichtet werden, wird ſein Andenken noch lange erhalten.

John,
erſter Lehrer zu Langendorf.

Nachtrag

einiger im Jahr 1844 Verstorbenen.

* 269. Niels Jakob Bruun,

Prediger zu Halck im Schleswig'schen;

geb. den 17. März 1770, gest. den 4. Jan. 1844.

In der dänischen Stadt Kolding wurde B. geboren. Von den Aeltern und den Schicksalen seiner Jugend sind wir nicht unterrichtet. Nur so viel wissen wir, daß er in Kiel die theologischen Wissenschaften studirt hat, und sich dann im J. 1796, in einem Alter von 26 Jahren, dem Amtsexamen zu Glückstadt unterwarf, und selbiges auch glücklich, doch eben nicht mit großem Ruhme, bestand. Sodann war er einige Jahre Hauslehrer, bis er 1803 als ordinirter Prädikant zu Desbye im Schleswig'schen angestellt ward. Von hier kam er 1811 als Prediger nach Hostrup, gleichfalls im Schleswig'schen belegen, vertauschte diese Stelle jedoch schon 1812 mit der besseren zu Halck, wo er nun noch 23 Jahre thätig war. Er starb, nachdem er über 40 Jahre als Seelsorger treu gewirkt hatte, an dem oben bemerkten Tage und hinterließ als trauernde Wittwe Anna Margaretha, geborene Lowsen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 270. Johann Heinrich Sigismund Stumpff,

kön. preuß. Hofrath, Stadtphysikus u. Salinenarzt zu Staßfurth;

geb. den 2. Mai 1783, gest. den 5. Jan. 1844.

St. erblickte das Licht der Welt in Zerbst, wo sein Vater, Eberhard Stumpff, Stadtchirurgus war. Der Vater, der nach damaliger Sitte die Geburt jedes seiner Kinder in die große Familienbibel schrieb, hatte nur bei diesem Sohne die Worte noch hinzugefügt:

„Herr, gieb Glück zu seinen Thaten,
Daß sein Werk mag wohl gerathen."

Da der Vater aber 1787 schon starb, so konnte er nicht lange Zeuge der glücklichen Entwickelung dieses Sohnes seyn, son-

dern unſer St. wurde mit einem älteren Bruder und einer jüngeren Schweſter der alleinigen Obhut der ganz unbemittelten, aber höchſt verſtändigen, frommen Mutter, Katharine Eliſabeth geb. Schönjan, überlaſſen. Er beſuchte die Kloſterſchule zu Zerbſt, und da er ſein lebhaftes Temperament, verbunden mit guten Geiſtesanlagen, beſonders in einem ungewöhnlichen Eifer zum Lernen, ja in einem wahren Durſt nach Wiſſen äußerte, ſo durchlief er wahrhaft nur die Klaſſen in der möglich kürzeſten Zeit; aber auch in manchen recht ächten muthwilligen Knabenſtreichen tobte ſich dieſe Geiſtesfülle und Lebendigkeit aus. Da es an allen Mitteln fehlte, ihm eine höhere Ausbildung geben zu laſſen, ſo wurde er zuerſt in Zerbſt zu dem Chirurgus Behrens und darnach in Magdeburg zu Wildegans in die Lehre gebracht, woſelbſt er mit dem nachherigen Stabs- und Regimentsarzte Haaſe zugleich lernte und mit ihm ein enges Freundſchaftsbündniß knüpfte. Nun wünſchte er noch zu ſtudiren und nahm daher das Stipendium zum Studiren für Söhne der Brauherrn in Zerbſt, das ſein Vater auch geweſen war, in Anſpruch. Es wurde ihm jedoch die Erfüllung dieſer Bitte von einem deſſauer Präſidenten abgeſchlagen und zwar aus dem Grunde, weil ſein Vater nicht mehr am Leben ſey. Im Jahr 1804 gelang es ihm aber dennoch, mit Hilfe eines kleinen Vorſchuſſes, den ihm ein reicher Verwandter machte und bei ſeinem Tode ſpäter ſchenkte, nach Halle auf die Univerſität zu gehen. Er ſtudirte hier zwei Jahre mit dem unermüdlichſten Fleiß und mit dem möglich geringſten Koſtenaufwande. Weil aber 1806 die Univerſität durch Napoleon aufgelöſt ward, ſo wurde auch St. dadurch in ſeinen Studien nicht blos geſtört, ſondern auch von den Franzoſen völlig ausgeplündert, was um ſo ſchmerzlicher für ihn war, als er ſich eben eine kleine Einrichtung erſt geſchaffen hatte. Da er der franzöſ. Sprache ganz mächtig war, ſo fand er bald gute Anſtellung in den Lazarethen, erſt in Halle, dann in Magdeburg, und dieß brachte ihm einigen Erſatz. Von Magdeburg reiſte er einſt mit Haaſe und einem dritten Freunde nach Kaſſel, um ſich bei einem weſtphäliſchen Regimente, welches nach Spanien ging, anſtellen zu laſſen. Da er aber unterwegs bedeutend erkrankte, ſo mußten die Andern allein weiter reiſen, und er ging nach ſeiner Geneſung nach Magdeburg in ſeinen früheren Wirkungskreis zurück. Oft veranlaßte ihn ſpäter dieſe Schickſalsfügung zu dem Ausſpruche: „Ich wäre wohl längſt in Spanien begraben, wenn ich auf dieſer Reiſe nicht krank geworden wäre.“ Sobald im Frühjahr 1808 die Univerſität Halle wieder hergeſtellt war, eilte

er wieder dorthin, um seine Studien zu vollenden. Er promovirte bald, und als Doktor bekam er unter der Leitung seines verehrten hohen Gönners, Reil, viel in den dasigen Krankenhäusern zu thun. 1810 ließ er sich in Zörbig als zweiter Arzt nieder, aber schon 1811 vertauschte er den Ort, ebenfalls auf den Rath von Reil, mit Staßfurth, von wo der jetzige Geheimerath v. Brunn nach Köthen gegangen war. Hier war nun das große reiche Feld seiner ärztlichen Thätigkeit, wo er als Stadtphysikus, Salinen- und Armenarzt und in einer bedeutenden Landpraxis 30 Jahre hindurch so segensreich gewirkt und als Arzt, wie als Mensch sich der Achtung, Liebe und des Vertrauens in einem hohen Grade zu erfreuen gehabt hat. Obwohl durch seinen praktischen Beruf ihm seine Zeit oft sehr knapp zugemessen war, so suchte er doch auch hier noch dem mächtigen Triebe, sein Wissen in seinem Fache sowohl, als im Allgemeinen zu erweitern, bis zu den letzten Lebenstagen Befriedigung zu gewähren. Der höchste Lebensgenuß war es ihm deshalb, wenn er Abends noch so spät von den beschwerlichen Reisen der Praxis zurückkehrte, noch einige Stunden im Kreise seiner Familie in wissenschaftlicher Lektüre zu verleben und das für dieselbe Passende selbst vorzutragen. Vor Mitternacht wurde deshalb, wenn selbst die Geschäfte mit dem frühen Morgen schon wieder beginnen mußten, nie Ruhe gesucht. Seine mit so hoher Gewissenhaftigkeit und Umsicht verbundene rastlose Thätigkeit fand aber auch höheren Orts Anerkennung. Namentlich mochte es in Erinnerung gekommen seyn, daß er im J. 1814 ein in Staßfurth für Russen und Preußen errichtetes Lazareth mit großem Fleiße und vielem Glücke behandelt hatte. Er empfing wenigstens vom hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. *) 1830 die große silberne Impfmedaille und 1835 den Titel als Hofrath. Bis zum Herbst 1842 hat er sich einer vortrefflichen Gesundheit erfreut und sich ohne Besorgniß allen Strapatzen, wie sie sein Beruf mit sich führte, in jeder Jahreszeit ausgesetzt; da fand sich jedoch ein Leiden des Herzens ein, welches ihm schwere Stunden bereitete. Mit Manneskraft und Ergebung, wie sie nur ein vernunftvoller Wille hervorruft, ertrug er Alles, was die Vorsehung über ihn verhängt hatte und was menschliche Kunst nicht beseitigen konnte. Sowohl seine nächsten Angehörigen, als seine vielen Freunde, die zu seiner Zerstreuung oft zu ihm kamen, haben sich bei Wahrnehmung dieser frommen Seelenstärke oft wahrhaft erbauet, und allgemein war

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

die Trauer, als der Genius des Lebens dem Krankheitsdämon im Kampf erliegen mußte. Im Familienleben hat er neben manchem bittern Schmerz auch viel Freude gehabt und Solches mit innigem Danke gegen Gott erkannt. Er ist zwei Mal glücklich verheirathet gewesen und von beiden Familien der Frauen mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Vier Kinder, sämmtlich aus erster Ehe, erhöheten sein Lebensglück, und im Mai 1842 hatte er selbst noch in voller Lebenskraft an seinem Geburtstage die Freude, die drei blühenden Söhne, von denen Jeder in seinem Fache leistet, was nur irgend verlangt werden kann und die einzige Tochter, die im Orte an den zweiten Arzt glücklich verheirathet ist, nebst Enkel um sich zu sehen; allein von da ab neigte sich die Sonne seines irdischen Glückes zum Untergange. Im Juni desselben Jahres ging der zweite Sohn, nachdem er alle Examina als Arzt gemacht hatte, durch besondern Hang getrieben und auch mit des Vaters Bewilligung, als Militärarzt in holländ. Dienste nach Batavia und Sumatra. Unendlich schwer fiel der Abschied und die Trennung. Es kam zwar nach einiger Zeit von ihm Nachricht. Im Herbste stellte sich aber bei St. schon die böse Krankheit ein und zwei Tage vor seinem Ende hatte er noch die Freude, einen zweiten Brief von diesem Sohne, aus Padang auf Sumatra datirt, zu erhalten. Da Mangel an Schlaf eins von den großen Leiden in der Krankheit war, so hat er eine ganze Nacht noch an dem Briefe gelesen. Sein Tod ersparte ihm den herben Kummer, den ältesten Sohn zu verlieren, der auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen, zu Paris, als königl. preuß. Stabsarzt starb. Der jüngste Sohn ist Lieutenant bei der preuß. Artillerie.

* 271. Markus Andreas Gottlieb v. Wiechmann,

kön. dän. Major u. zweiter Administrator bei'm Lotto zu Altona; geb. im Dec. 1783, gest. den 6. Jan. 1844.

Dieser Verstorbene, wahrscheinlich ein Altonaer von Geburt, widmete sich dem Militärstand und brachte es in demselben bis zum kön. dän. Major. Nachdem er als Solcher seinen Abschied genommen hatte, wurde er zuerst als Generalrevisor bei der kön. dän. Zahlenlotterie in Altona angestellt, und rückte am 8. Sept. 1838 als zweiter Generaladministrator bei demselben auf. Diesen Posten bekleidete er nun noch bis an seinen Tod, zur Zufriedenheit des Königs. Gnädig

war von demselben auch ein Werk aufgenommen worden, welches W. im J. 1816 herausgab, und das folgenden Titel hat: Auszug aus dem Exercierreglement für die kön. dän. Infanterie; zum Gebrauch des hiesigen (d. h. altona'schen) bürgerlichen Infanteriekorps. 2 Thle. Altona. Als Wittwe hinterließ er J. D. F. geb. Meyer, jedoch keine Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 272. Hans Jakob v. Nissen,

kön. dän. Kapitän u. zweiter Officier am Christianspflegehause vor Eckernförde im Schleswig'schen;

geb. im J. 1775, gest. d. 17. Jan. 1844.

Ueber dieses Verstorbenen Geburtsort, so wie über seine früheren Lebensereignisse ist uns Nichts bekannt geworden. Er wird sich indessen schon zeitig dem Militärstande gewidmet haben. Er brachte es in demselben bis zu dem Grad eines Kapitäns, und ward im Jahr 1820, bei einer Reformation der Anstalt, als zweiter Officier auf dem königl. Christianspflegehause vor der schleswig'schen Stadt Eckernförde, welches Haus als Versorgungsanstalt für invalide Militärs und als Erziehungsinstitut für verwaiste Soldatenkinder dient, angestellt. Er hat die vielen Geschäfte, welche mit diesem seinem Amte verbunden sind, bis an seinen Tod, also beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch, mit vieler Pünktlichkeit und Uneigennützigkeit verwaltet. Er starb nach zehnmonatlichen Leiden, ohne verheirathet gewesen zu seyn. Angezeigt wurde sein Tod öffentlich von dem Obristlieutenant und Direktor der Anstalt P. B. v. Muderspach. Auch als Schriftsteller ist unser Kapitän aufgetreten, indem er 1833 in den Neuen schlesw.-holst.-lauenb. Provinzialberichten (Heft 3. S. 422 bis 458.) eine „Geschichte und Beschreibung des Christianspflegehauses in Eckernförde" erscheinen ließ, und auch dadurch bethätigte, wie sehr er von Interesse für die Anstalt, der er vorstand, beseelt war.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 273. Kurt Heinrich Friedrich v. Borcke,

kön. preuß. Obristlieutenant a. D., zu Stralsund;

geb. d. 13. Jan. 1782, gest. d. 25. Jan. 1844.

v. B. war geboren zu Grabow in Hinterpommern, trat 1797 in das v. Blücher'sche Husarenregiment, wurde 1803 zum Kornet befördert, wohnte dem Feldzuge von 1806 als Sekondlieutenant bei und gerieth auf dem Rückzuge nach

Lübeck in franzöſ. Gefangenſchaft. Mit den mobilen Eskadrons des nemlichen Regiments machte er bei der großen franzöſ. Armee den Feldzug von 1812 in Rußland mit und erhielt für Auszeichnung in dem Gefechte bei Koszlany am 5. Juli 1812 — ſiehe Geſchichte des v. Blücher'ſchen Huſarenregiments S. 413 — das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden pour le mérite. In dem Gefechte am 23. Aug. 1812 ſchwer verwundet, erreichte er doch glücklich das Vaterland und wurde 1813 zum Premierlieutenant befördert und bei der Gensd'armerie angeſtellt. Im J. 1815 rückte er erſt zum Stabs- und bald darauf zum wirklichen Rittmeiſter vor und übernahm nach Herſtellung ſeiner Wunden das Kommando der Landwehr-Eskadron des anfänglich Greifswalder, ſpäter Stralſunder Bataillons. 1835 zum Major befördert, bewogen ihn jedoch körperliche Leiden, ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Er erhielt ſie im Febr. 1839 als Obriſtlieutenant mit Penſion und ſtarb zu Stralſund.

* 274. Heinrich Wilhelm Hübener,

Doktor d. Medicin u. Chirurgie u. ausübender Arzt zu Itzehoe;

geb. den 29. Sept. 1793, geſt. Mitte Jan. 1844.

H. war der ältere Sohn des 1830 verſt. prakticirenden Arztes zu Marne, Friedrich Adam Hübener *), und wurde demſelben zu Heide in Norderditmarſchen geboren. Er widmete ſich der Wiſſenſchaft des Vaters und ſtudirte dieſelbe zu Kiel, wo er im J. 1819 zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt ward. Er ließ ſich nun zuerſt als Arzt in Meldorf nieder, zog aber im J. 1825 nach Itzehoe, wo er auch eine gute Praxis gewann, die jedoch nicht hinreichend war, ſeine immer zahlreicher werdende Familie zu ernähren. Daher entſchloß er ſich 1839 nach Altona zu gehen; allein hier traf er ſo viele Kollegen, daß er bald an einem glücklichen Erfolge zweifeln mußte. Er kehrte daher ſchon 1840 nach Itzehoe zurück, und beſchloß hier Mitte Jan. 1844, im 51. Lebensjahre ſeine Tage, die zweite Frau als Wittwe und eine große Anzahl Kinder hinterlaſſend. — Seine, 1819 erſchienene, Inauguraldiſſertation handelt de proitide. Außerdem hat er zu dem Itzehoer Wochenblatt einige Beiträge, jedoch meiſtens anonym, geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 522.

* 275. Johann Baptist Farina,

Theilhaber der Kölnischwasserfabrik zu Köln;

geb. im Februar 1758, gest. den 30. Januar 1844.

F. war ein Sproß der gleichnamigen piemontesischen Familie, welche vor etwa 200 Jahren in Köln einwanderte und dort, allerlei Schönheitssalben und wohlriechende Wasser bereitend, die geistreiche, duftende Flüssigkeit erfand, welche beinahe ein volles Jahrhundert hindurch der einzige Gewerbzweig Köln's gewesen ist und der alternden Stadt auf den Putztischen aller jugendlichen Schönheiten einen bedeutenden Namen gemacht hat. Seine Erziehung genoß der Knabe im älterlichen Hause, in der einfachen abgeschlossenen Weise der verknöcherten Reichsstadt Köln. Nachdem er die Knabenschuhe vertreten, wurde er auf das dortige Lorenzianer Gymnasium gesandt; doch konnte der Jüngling von dorther außer einiger Sprachkenntniß wenig Errungenes mit in's Leben nehmen, weil alle jene Anstalten sich selbst überlebt hatten. Nachdem er so die Schulen nach altem Herkommen durchgemacht hatte, bestimmte sich Johann Baptist zum Kaufmannsstande, trat bei seinem Vater in die Lehre, eignete sich sowohl kaufmännische Fertigkeit, als das Jahrhunderte lang in der Familie vererbte chemische Verfahren an und gewann überhaupt im Verkehre mit Menschen außerhalb dem engen Stadtweichbild einen helleren Blick. Auf verschiedene Weise kaufmännisch beschäftigt, erwarb er sich durch seine Stellung, wie durch sein mildes, freundliches Gemüth die Achtung, die Liebe aller seiner Bekannten. Im J. 1787 vermählte er sich mit einer jungen Kölnerin, Thekla Wißmann; schon im zweiten Jahre seiner Ehe ward ihm aber diese Gattin auf rasche, tiefkränkende Weise durch den Tod entrissen. Nach meheren Jahren stiller Trauer (1793) vermählte er sich zum zweiten Male mit Elisa Walburga Melcher, ebenfalls einer Jugend- und Heimathgenossin. Nachdem der Neuvermählte kaum die Honigmonde zurückgelegt hatte, kaum sich der Vaterschaft erfreuen konnte, brach aus der Ferne das Unheil in der französischen Staatsumwälzung aus und erschreckte die harmlosen Neuvermählten Jahre vorher, ehe der Schlag traf und ihren kleinen Staat vernichtete. Nach der Besitznahme Köln's durch die Franzosen war aber glücklicherweise die Schreckensherrschaft schon beseitigt und so traf sich denn Alles noch besser, als es sich die Geängstigten vorgestellt hatten; obschon sich der reichsstädtische Stolz tief verletzt fühlen mußte, in der Vaterstadt, die ehedem als eine der ersten Perlen

der Kaiserkrone betrachtet wurde, noch nicht einmal eine franzöſ. Departementsſtadt zu finden. Mußten vaterländiſche deutſchvolksthümliche Gefühle auch tief verſteckt werden, ſo trug ſie Johann B. doch ſtets in ſich; mußte deutſche Bildung auch, wie engliſche Waare, eingeſchmuggelt werden, ſo glühte doch der junge Mann nach ihr und ſchmückte mit ihr ſein innerſtes Hausweſen. Mit dem J. 1800 trat er in größere kaufmänniſche Wirkſamkeit und ward vermöge Erbrechts, Theilhaber der älteſten Kölniſchwaſſerfabrik unter dem Aushängeſchilde: Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatze in Köln. In Folge dieſer Stellung ſah er bald ſeine Vermögensumſtände bedeutend gebeſſert, ſah er ſich in die Reihe der angeſehenſten und einflußreichſten Bürger ſeiner Stadt verſetzt. Mit Freuden erblickte ihn Jedermann in dieſer Stellung, da er ſie lediglich zum Wohlthun benutzte, da er keine ehrgeizigen Plane, kein ichſüchtiges ſich Geltendmachen kannte, in ſeiner Herzensgüte nur das Gute um des Guten willen übte. Das kräftige, obgleich geräuſchloſe, Streben für deutſche Geſittigung, für deutſchen Sinn, fand in F. nicht nur eine veſte biderbe Stütze, ſondern ſogar einen eifrigen Sendboten, der durch ſeinen ſegensreichen Einfluß um ſo nachhaltiger wirkte. Vierzehn Jahre lang hatten die Männer, welche ſich zu gemeinſamem Zweck aneinander ſchloſſen, die beſten, welche Köln in dieſen Zeiten erzeugt hatte, Raum, ihre Geduld zu prüfen, ihre Kraft zu bewähren. Im funfzehnten fiel durch den Weltumſchwung der Druck, welcher ihre Bruſt belaſtet hatte, ſahen ſie ihre Vaterſtadt dem gemeinſamen Vaterlande wiedergegeben, deutſche Zunge wieder in Recht und Geſetz vorwalten. F. freute ſich mit allen Genoſſen dieſes langerhofften Umſchwunges, freute ſich des Erwachens eines regeren, geiſtigen Lebens, welches nun allgemein am Rhein auf den Trümmern der Vergangenheit aufblühte. Unter der Fremdherrſchaft waren alle volksthümlichen Lebensäußerungen verkümmert, waren die frohen Spiele des mittelalterlichen Bürgerſtandes verſchollen. Die erſte, größere, auf das geſellige Leben einwirkende, Einrichtung der Neuzeit ſollte nun im niederrhein'ſchen Muſikvereine zu Stande kommen. Die edelſten Bürger aus Köln, Düſſeldorf und Elberfeld, wie der Umgebung dieſer Städte ſchloſſen ſich an einander um eine jährliche Zuſammenkunft in den Pfingſttagen veſt zu ſtellen, durch dieſe Zuſammenkünfte größerer Kunſtwerke, welche für ein mehrſeitiges Zuſammenwirken berechnet ſind, zur würdigen Aufführung zu bringen. Von 1818 ab hatte dieſes Muſikfeſt ſich eines ſteten Fortſchrittes zu erfreuen, zu welchem F. mit den Seinigen ſtets das Sei-

nige, theils in Verwaltung und Aufmunterung, theils in künstlerischer Mitwirkung beitrug. Größere und ernstere Kunstwerke, besonders deutscher Meister, wurden in Köln auf diese Weise eingeheimt, die Bürger der lang abgeschlossenen, lang entfremdeten Stadt mit den Bürgern benachbarter Städte in gastfreundliche Verbindungen gebracht und somit das kleinstädtische Wesen zu Grabe befördert. Durch die Tonkunst ward dann auf die übrigen Kunst- und Bildungszweige im Allgemeinen vortheilhaft zurückgewirkt, überall dem Sinnigen und Gediegenen Anerkennung errungen. Die edeln Bürger von Köln erfreuten sich somit ihres Wirkens, wurden dadurch, weit entfernt, sich einer trägen Behaglichkeit hinzugeben, zu neuen Versuchen angespornt. Aus dem Mittelalter hatten sich Sagen vererbt, daß früher in Köln in der Faschingszeit die herrlichsten Feste der Laune gefeiert, daß großartige Mummenschanze errichtet worden waren. Diese Festtage lebten aber blos noch in der Erinnerung. Zwar versuchte man sich noch in der Faschingszeit zu vermummen, zwar schlossen sich auch einzelne Bürger zu Gesellschaften und Banden an einander, um die Straßen im Larvenputze zu durchziehen, in den Häusern allerhand Vorstellungen zu geben; aber all diese Mummereien, all diese Aufzüge entbehrten des leitenden Fadens, der Einheit, zerfielen in ein schaales, buntes Gewirre und dienten vorzüglich nur dazu, Anlaß zu tollen Schwelgereien zu geben, Roheiten aller Art zu bemänteln. F. war einer der Wenigen, welche dem Fest eine andere Seite abzugewinnen sich bemühten, welche den Gedanken aufstellten: daß der mittelalterliche volksthümliche Sinn wieder zu erwecken sey, welcher im Vertrauen auf den rhein'schen Geist alle Einflußreichen zur Wiedererweckung dieses Sinnes begeisterte. In einem kleinen, entlegenen Weinstübchen, wo sich die Bekannten F.'s an Winterabenden zu versammeln pflegten, wo diese Sache besprochen und erwogen wurde, ward der Grund zu dem gegenwärtigen großartigen Volksfeste gelegt, bildete sich der Mummenschanz mit seinen berathenden und erheiternden Sitzungen und Versammlungen, die man, wohl uneigentlich, Komités zu nennen beliebt. Neben F. war besonders der längst verst. Dichter Schier *) die Seele des Ganzen. Beide waren Vorbildner für alle künftigen Feste und fanden im Volke solchen Anklang, daß Jeder sich willig unter ihre Fahne stellte, daß schon im ersten Jahr außer ihrem großen Zuge, keine Larven, viel weniger Larvenzüge, mehr sichtbar wurden. Der große Faschingszug

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1224.

des Jahres 1821 war in der That so glänzend, als je ein Fest des Mittelalters gewesen seyn mag, fand in dem Volke gleichen Anklang, gleiche Theilnahme. Dadurch aber, daß alle folgende Faschingsjahre, alle folgenden Züge unmittelbar in einem launigen Heldengedicht in einander griffen, daß sich die Faschingsvorarbeiten, die berathenden Sitzungen, von innen ausbildeten, zu einer Rednerbühne steigerten, zu einer Hochschule des Witzes, der guten Laune erhoben, verdiente der Kölner Fasching gewiß den Vorzug nicht nur vor den mittelalterlichen Volksfesten, sondern auch vor den noch in Italien, wie im übrigen Europa bestehenden Volksfesten, die jenen Zeiten entstammen. Die feststehende Form ward durch die Erneuerer beibehalten. Wie die Fastnachtzüge auf altdeutschheidnischen Umzügen gebildet wurden, die in der Natur sich regende Göttin Freia, unter dem Namen Bertha oder Holla, mit ihrem wilden Heere bedeuteten, an dessen Spitze der treue Eckart oder Hakelbehrendt zog, so wurde der Kölner Zug ebenfalls durch Behrendt angeführt, nach welchem die Heiligenmädchen, Freia's Geleitsfräulein, vor allen andern tollen Mummen und Larven heranziehen. In den weiteren Formen des Zuges ward aber jedesmal ein anderer Geist rege, oder besser führte der Geist jedesmal ein anderes bühnliches Spiel auf, welches in den Versammlungen der mit Kappen geschmückten Fastnachtsfreunde am Neujahrstage begann, im großen Zug, und am großen Festball auf dem Saale Gürzenich am Fastnachtsdienstag endete. Farina, nachdem er das glänzende Fest eingeleitet, auf sehr herrliche Weise in's Leben gerufen hatte, ließ nicht ab, auch in den folgenden Jahren stets an demselben weiter fortzubauen, fehlte in keiner Versammlung, obgleich sein Alter — er zählte schon in die sechzig — ihn leicht entschuldigt haben würde. Dieser Eifer des alten Genossen führte dann bald zu dem sonderbaren Gebrauche, daß der Festvorsteher jedesmal bei'm Beginne der Sitzung die Frage aufwarf: ob F. da sey? Mit deren Bejahung dann die Sitzung begann. Die Frage erinnert an jene der Kaiserversammlung vor dem Ritterschlage: ob kein Dalberg zugegen? Da F. gerade am Hauptfaschingstage, am Montage geboren wurde, so war sein heiteres Wirken gleichsam in der Wiege schon angedeutet und es gab in dem fortwährenden Faschingsgetriebe zu einer Menge köstlicher Anspielungen Raum. Im Laufe der Jahre hat der Kölner Fasching öfter einen großartigen Humor, öfter die Farbe des beißendsten Spottes angenommen; so weit die Mitwirkung F.'s jedoch reichte, war er nur der heiterste Scherz, die harmloseste Neckerei, wie sie nicht anders im Gemüthe

des fröhlichen Greises lag. Im Jahr 1830 zog sich F. von den Handelsgeschäften, welche er mit Umsicht und Glück geführt hatte und nun seinen Söhnen überließ, zurück; aber nicht um einer stumpfen Ruhe zu fröhnen, sondern sich in der Ruhe noch stets eines heiteren Lebens zu erfreuen. Im Kreise der Seinigen war er noch stets an Geist einer der Jüngeren, wie er jedesmal, wenn die Faschingszeit begann, noch seine bunte Schellenkappe hervorsuchte und zu dem Versammlungsorte hineilte, an den Berathungen Theil zu nehmen, durch seine Gegenwart die Festfreude zu steigern. Im J. 1837 feierte der Fasching den 79. Geburtstag des greisen Stifters des Volksfestes, und dieser sollte sein Geheimniß ewiger Jugend den Festtheilnehmern verkündigen. Wirklich war der Greis an diesem Festtag einer der heitersten und gemüthlichsten Feiernden. Wie F. noch in seinen vorgerückten Jahren der Muße die Blüthe des Volkslebens zu erheben strebte, so wartete er mit noch größerer Vorliebe die Blüthen der Pflanzennatur; war er der getreue Gärtner seines Blumengartens und zog das schönste und edelste an Blumen das ganze Jahr über, pflegte die Pflanzen mit solcher Innigkeit, als ob es gleichgestimmte denkende Wesen wären. So lebte er noch Jahre der Heiterkeit, des innigsten Genusses, war er daheim im Kreise der Seinen von Liebe umringt, in der Stadt, wo er nur erschien, von den Bürgern mit Ehrfurcht begrüßt, wie einer der Väter des Vaterlandes gefeiert, bis auch ihm die Stunde des Scheidens schlug. An seinem Sarge trauerte seine Gattin, mit welcher er über ein halbes Jahrhundert in musterhafter Ehe zusammengelebt hatte und die ihn nur wenig Monden überlebte, trauerten sechs Kinder und sieben Schwiegerkinder (eine seiner Töchter war vor ihm gestorben), trauerten 32 Enkel. Sein Andenken bewahrt die ganze Stadt, für deren Ruf und Wohlfahrt er so unausgesetzt gestrebt. Da er fleißig, mäßig und fromm, selbst als römischer Katholik nichts weniger als engherzig und Anderer Meinung verketzernd lebte, da er heiter, froh, bieder, rechtlich und volksgesinnt bis an sein Ende blieb, so hat die Gegenwart in ihm das Muster eines Bürgers erlebt, das gewiß andere Muster für die Nachwelt erwecken wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

276. Ferdinand Polawsky,

Schauspieler zu Prag;

geb. im J. 1779, gest. d. 2. Febr. 1844 *).

In Berlin geboren, war P. der Sohn eines Officiers aus der Leibgarde des Königs von Polen (Stanislaus Poniatowski). Er verlor frühzeitig seine Aeltern; er war kaum ein Jahr alt, als sein Vater, noch nicht 13 Jahre alt, als seine Mutter starb, die sich inmittelst in zweiter Ehe mit dem Inhaber einer Tapetenfabrik, Namens König, verbunden hatte. Nach dem Tode seines Stiefvaters, der bald nach dem seiner Mutter erfolgte, kam P. nebst seinen Stiefgeschwistern in das Haus eines entfernten Verwandten, des Dom- und Stiftsherrn Heitman in Berlin, der die Erziehung der Waisen übernahm. Dieser, durch Geist, Rang und Vermögen gleich ausgezeichnete Mann, stand mit vielen hochgestellten Personen, wie nicht minder mit der Elite der damaligen franzöſ. Emigré's in freundschaftlichem Verkehr und sah sie oft bei sich, ein Umstand, der auf die gesellschaftliche Tournure P.'s einen entschieden günstigen Einfluß äußerte, und der selbst in seinem nachherigen Berufswirken nicht zu verkennen war. Der eigene feine Takt, mit dem er auf der Bühne die Rollen des Weltmannes durchführte, die Leichtigkeit und die Sprachgewandtheit, mit welcher er besonders Franzosen so treffend zeichnete, zeugten deutlich, daß er die vornehme Welt aus eigener Anschauung und nicht blos aus Traditionen kannte. Nachdem P. die Vorbereitungsstudien auf dem Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin geendigt hatte, sollte sich ihm durch die Verwendung des Domherrn Heitman eine glänzende Aussicht bei der k. preuß. Seehandlung eröffnen. Um diese Zeit ward P. häufig die Gelegenheit, die Meisterdarstellungen eines Fleck, Iffland, Czechtitzki und Mattausch bewundern zu können. Er fühlte einen mächtigen Beruf zum dramatischen Künstler in sich, und der innere Drang, sich ebenfalls der Bühne widmen zu dürfen, ward so gewaltig in dem jungen Manne, daß er seinem Pflegevater mit jener Bestigkeit, die in solchen Fällen mit dem wahren Talent immer verbunden ist, die Erklärung abgab, sich zu keinem andern Beruf, als dem des Schauspielers, zu bestimmen. P.'s väterlicher Freund war, man kann wohl behaupten, zum Nutz und Frommen deutscher Kunst, viel zu vernünftig, um der entschiedenen Neigung seines

*) Bohemia, ein Unterhaltungsblatt. 1843, Nr. 147 f.

Pflegesohnes hemmend in den Weg zu treten, nur verlangte er, der junge Mann solle, bevor er sich der Oeffentlichkeit überantworte, vor einem kleineren Kreise Sachverständiger sein Talent bewähren. Dieses geschah als Graf von der Mulde in Kotzebue's Kind der Liebe auf einem Privattheater im Nellstab'schen Hause zu Berlin. Die Probe fiel vortrefflich aus, und an der glänzenden Befähigung des jugendlichen Debutanten war nicht mehr zu zweifeln. Iffland interessirte sich sogleich für ihn, und verschaffte ihm, da an der Berliner Bühne bei der vollständigen Besetzung aller Fächer an zweckmäßige Beschäftigung und nöthige Ausbildung eines jungen Künstlers nicht zu denken war, ein Engagement bei der Gesellschaft der Mad. Döbbelin, die drei Monate des Jahres Potsdam besuchte und die übrige Zeit in Stettin fixirt war. Den ersten öffentlichen Versuch wagte er am 1. Nov. in Potsdam als Kammerjunker von Scharfeneck in den Verläumdern von Kotzebue. Bis zum Oktober des J. 1803 bei dem Theater in Stettin angestellt, erwarb er sich durch Gastrollen in Berlin, Dresden und in den meisten norddeutschen Hauptstädten in dem Fache der Chevaliers und muntern Liebhaber einen so vortheilhaften Ruf, daß er für dasselbe Fach von Liebich unter Guardasoni's Direktion für Prag engagirt wurde. Am 8. Dec. debutirte er zum ersten Mal am dasigen ständ. Theater, fand den einstimmigsten Beifall, und die darauf folgenden Rollen des Willburg in der Selbstbeherrschung von Iffland und Hurlebusch im Wirrwarr erhöhten noch den günstigen Eindruck seines ersten Auftretens. Bald hatten seine Leistungen als Schwätzer, Graf von der Mulde, Ricaut, Karl Ruf, Lieutenant Weslern in der beschämten Eifersucht u. m. a. die Aufmerksamkeit des Wiener Hofburgtheaters auf ihn gelenkt und er wurde zu einem Gastspiele daselbst im Spätjahr 1811 berufen. Der Erfolg desselben war so glücklich und ehrenvoll, daß er in dem darauf folgenden Jahr abermals zu einem Gastspiel eingeladen wurde, bei welchem er sich noch insbesondere als Rekau im Porträt der Mutter und als Hamlet auszeichnete. Die letztgenannte Rolle gehörte sogar, wie viele Kunstkenner versichern, zu den gelungensten, die P. je lieferte; besonders soll der von Bitterkeit übersättigte Humor des Hamlet und jene düstere Schwermuth, die, ein dichter Nebel, die ganze Erscheinung einhüllt, nicht leicht vollendeter zur Anschauung gebracht worden seyn. P. ward bei seinem zweiten Gastspiel in Wien engagirt und auch während seines Engagements blieb das Publikum dem seltenen Künstler freundlich gewogen. Nichtsdestoweniger sehnte sich P. nach Prag zurück; die schönsten Erinnerungen seines

Künſtlerlebens hatten ihm für dieſe Stadt eine beſondere Vorliebe eingeflößt. Die innige Freundſchaft zu Liebich, das Wohlwollen aller Mitglieder für ihn, die Achtung und Theilnahme, deren er ſich bei den Bewohnern Prags erfreute, beſtimmten ihn zur Rückkehr. Mit Freuden und dem Vorſatze, Prag nicht mehr zu verlaſſen, folgte er einem wiederholten Rufe dahin, und ergänzte würdig einen Künſtlerkreis, deſſen leider! nur zu kurzes Zuſammenwirken die ſchönſte Epoche unſeres Theaters bildete. Viel früher als es im Grunde ſeinen Jahren nach nöthig geweſen war, gab P. die jugendlichen Rollen ab, und widmete ſich mit nicht minder glänzendem Erfolge dem Charakterfache. Perin in Donna Diana, eine Leiſtung, in welcher ihn nur ſehr wenige deutſche Schauſpieler erreichten, Antonio in Taſſo, Linden in den Quälgeiſtern, Gluthen im letzten Mittel, Wallen in Stille Waſſer, Narr in Lear, Marinelli ſind aus dieſer Zeit. In letztgenannter Rolle ſah ihn einmal Oehlenſchläger auf ſeiner Durchreiſe, und konnte kaum Worte genug finden, ſeine Anerkennung auszudrücken. Im Jahr 1819 leitete P. gemeinſchaftlich mit Liebich's Wittwe die Unternehmung des ſtändiſchen Theaters, welche er im folgenden Jahr an Holbein überließ, unter deſſen Direktion er bereits im Jahr 1821 in das Väterfach überging. Schon die erſten Verſuche Micio in den Brüdern von Terenz, Doktor Berg, Amtsrath in Hotel de Wiburg, Geheimrath Seeger und die köſtliche Rolle des Grafen in den beiden Klingsbergen zeigten, wie vortrefflich er ſich in ſeinem neuen Wirkungskreiſe zurechtzufinden wiſſe. Im J. 1824 übernahm er, vereint mit Kainz und Stepanek die Direktion des ſtändiſchen Theaters, folgte im Jahr 1827 einem abermaligen Rufe zu Gaſtrollen in Wien, nachdem er ſchon früher ſeinem Entſchluſſe getreu, mehrmalige Engagementsanträge dahin unberückſichtigt gelaſſen. Im J. 1834 trat er, nachdem der Direktionskontrakt abgelaufen war, unter Stöger wieder in die Reihe der Mitglieder zurück, weihte ſich mit noch ungeſchwächter Kraft, mit einer Hingebung, wie ehemals, ſeiner Kunſt, und gehörte wie ehemals in ſeinen Jünglings- und Mannesjahren noch jetzt in ſeinem vorgerückten Alter zu den unbeſtreitbaren Zierden der Bühne. Noch ſey Einiges über P.'s Eigenthümlichkeit als Schauſpieler geſagt! — Bei keiner Laufbahn kömmt vielleicht das Ueberſchätzen der eigenen Kraft häufiger vor, als bei der des Schauſpielers. Die lebhafte Neigung zu dieſer Kunſt, deren Ausübung die Phantaſie ſo angenehm beſchäftigt, weil ſie gewiſſermaaßen des Menſchen verdoppelnde Wiedergeburt, ein zweites Schaffen, ſich zur Aufgabe ſtellt,

wird von Vielen irrthümlich für das eigentliche Talent gehalten. Viele werden vollends blos durch die Aussicht auf Erwerb zur Bühne geführt, weil sie bei der bedeutenden Anzahl von Theatern leicht ein Unterkommen zu finden hoffen und die Beschäftigung noch dazu eine ehrenvolle ist. Die Wenigsten prüfen mit gehöriger Sorgfalt ihre Anlagen, Vielen fehlt es selbst an den nothwendigsten geistigen und physischen Vorbedingungen, und jahrelange Routine hilft den Meisten nicht weiter, als zur Mittelmäßigkeit. Erfaßt man die Hauptzüge aus P.'s Leben genauer, so sieht man, daß er keineswegs durch wirre Lebensverhältnisse genöthigt, sondern lediglich von einem innern Genius angetrieben, die verhängnißvollen Bretter betrat, sie zu einer Zeit betrat, wo die Aussichten für den Schauspieler ungünstiger waren als jetzt; denn der Lohn künstlerischer Mühen war geringer, die Konkurrenz bedeutender, Talente weit größer, als in unsern Tagen. Zudem bedurfte es, da die wenigen Journale damals sich nicht einmal alle mit der Besprechung von Theaterinteressen befaßten, gewiß sehr bedeutender Anstrengungen und vorzüglicher Leistungen, um einen Namen als Künstler zu erlangen. All' diese Hemmnisse sehen wir P. in geringer Zeit überwinden, wir sehen ihn nach kurzen Lehrjahren zu den Meistern, zu den anerkanntesten Notabilitäten sich erheben und sich seit dieser Zeit fortwährend auf gleicher Höhe erhalten. In P.'s Gebilden bewährte sich stets eine heitere glückliche Anschauung des Lebens, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner geheimsten Regungen, seiner Schwächen und seiner Erhebung. Durch sein Rollenfach meist angewiesen, die dramatische Satyre zu repräsentiren, ward er gleichwohl nie unangenehm kaustisch, nie ätzend scharf; bei aller ihm zu Gebote stehenden Wirksamkeit blieb er stets in den Schranken der Decenz und des Maaßes. Er verstand es, den tiefsten Ton des Humors anzuschlagen und dabei anständig zu bleiben, er malte getreu aus dem Leben, aber nicht aus dem gemeinen Leben. Wer ihn, um von Rollen zu reden, die P. in letzterer Zeit lieferte, als Malvolio, als Amtsrath Poller, Parlamentsrath im Vikomte de Letorières gesehen hat, findet gewiß Gelegenheit, die erwähnten Vorzüge in diesem meisterhaften Darsteller anzuerkennen. Vertraut, wie selten Jemand, mit den konventionellen Formen höherer Geselligkeit, bot er eben so häufig das Bild des gefälligen Weltmannes in dem Rahmen gewinnender Herzlichkeit oder dem des Egoismus und der starren Etiquette, wie die Situation es nun eben erforderte. Nicht minder zeigte P. häufig während seiner Laufbahn, daß er auch für das

Ideale Phantasie genug besitze und es gelang ihm oft, Gestalten zu schaffen, wie sie nur eine wahrhaft poetische Intention aufzufassen, nur eine gewandte Darstellungsgabe wiederzugeben vermag. Dabei wußte P. sich zu bescheiden; er kannte die Grenzen seiner Kraft und überschritt sie nie. Niemals sah man ihn sich zu Problemen drängen, die außer seiner Sphäre lagen; daher auch in allen seinen Leistungen jene Sicherheit und jener Aplomb. Besonders jedoch war es die Prosa des Lebens, die er mit klarem, offenem Blick überschaute, deren verworrenste Kombinationen er genau kannte, und die er mit epigrammatischem Geiste wiederzugeben wußte; und passend auf ihn dürften Börne's Worte seyn: „Der Schauspieler ahmt die Natur nach, wie sie ihm erscheint, und sie erscheint ihm, wie er fähig ist, sie nachzuahmen." So viel von P. als Künstler. Nicht minder ehrwürdig war P. als Mensch. In seinen Verhältnissen geordnet, allem excentrischen Genialthun fremd, Sitte und Form streng beachtend, im Umgang erfrischend und anregend, erwarb und erhielt sich P. das Wohlwollen Aller, die ihn kannten. Als Direktor zeichnete er sich aus durch pünktliche Ordnung, Rechtlichkeit, wie auch durch umfassende Kenntniß des gesammten Bühnenwesens; als Kollege war er freundlich, fern von allem kleinlichen Künstlerneid, das Gute, wo es sich immer fand, gerne anerkennend und bereit Jeden, der es wünschte, mit seinen Erfahrungen zu unterstützen. Und somit zählte P. auch viele persönliche Freunde bei den zahlreichen Verehrern seines herrlichen Talentes. Er starb an Lungenlähmung in Folge des Schlagflusses nach zwölftägiger Krankheit, hatte aber noch die Freude, die Feier seiner 40jährigen Wirksamkeit auf der Bühne zu erleben. Auch ein anderer jahrelang gehegter Wunsch ging noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung, aber als er schon das Bewußtseyn verloren hatte; am Tage vor seinem Tode wurde sein Pensionsdekret ausgefertigt. P. betrat zum letzten Male die Bühne am 16. Januar; er spielte den Mumm in „Sie schreibt an sich selbst," und den Kälberstich in „Hohe Brücke und tiefer Graben;" gewiß hatte Niemand bis zu diesem Abend eine Abnahme der Geistes- oder Körperkraft unseres Künstlers bemerkt. Die letzte neue Rolle P.'s war der Freiherr von der Schnure in Laube's Monaldeschi, eine Leistung, in welcher sich seine feine, geistreiche und edle Auffassungsweise so glänzend kund gab, als jemals. Am 5. Februar wurde zu seinem Gedächtnisse in der evangel. Kirche Mozart's „Requiem" aufgeführt.

* 277. Heinrich Friedrich Kramer,

kön. dän. Justizrath, Ritter v. Danebrog u. ehem. Landvoigt zu Husum; geb. im J. 1770, gest. den 3. Febr. 1844.

Kr. wurde in dem holstein'schen Kirchdorfe Lebrade geboren, wo sein 1794 verst. Vater, der k. dän. Konsistorialrath, Propst der Propstei Münsterdorf und Haupt- und Klosterprediger zu Itzehoe, ein würdevoller und sehr beliebter Mann *), damals als Seelsorger stand. Seine Mutter, eine sehr gebildete Frau, war die zweite Gattin des erwähnten Geistlichen und eine geb. Lübeckerin. Unter der Anleitung solcher Aeltern konnte es nicht fehlen, daß der talentvolle Knabe frühzeitig eine ausgezeichnete Bildung und Gelehrsamkeit sich erwarb und zur Universität heranreifte. Zu Jena und Kiel widmete er sich den juristischen Wissenschaften und zwar mit solchem Erfolge, daß ihm bereits 1792, also in seinem 22. Lebensjahre, von dem Landesherrn eine Bestallung als Untergerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ertheilt werden konnte. Er wählte die Stadt Itzehoe zu seinem Wohnsitz, um seinen Aeltern nahe zu seyn. Neben der guten Praxis, die er sich bald erwarb, fand er doch auch noch Muße, ein wissenschaftliches Werk auszuarbeiten, was in der juristischen Literatur Schleswig-Holsteins noch immer einen ehrenvollen Platz einnimmt, und für die damalige Zeit besonders verdienstlich war. Er gab es im Jahr 1798 heraus unter dem Titel: „Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts in besonderer Rücksicht auf die schlesw.-holst. peinliche Gesetzgebung, mit angehängten Tabellen. Schleswig 1798." Die Tabellen sind in lateinischer Sprache abgefaßt, und haben auch den Titel: Elementa juris criminalis Slesvicensis-Holsatici in tabulas methodo systematica et secundum ordinem ipsius compendii juris criminalis patrii redacta. Auch wurden sie 1799 besonders ausgegeben unter dem Titel: „Register und Tabellen zu dem Versuch einer systematischen Darstellung des peinlichen Rechts. Schleswig." Im Jahr 1798 ward Kr. Obergerichtsadvokat und bald nachher auch Inspektor der adeligen Marschgüter Haseldorf und Haselau. Sodann wurde er am 19. Juni 1816 zum Landvoigt und Deichgraf in der schleswig'schen Landschaft Stapelholm ernannt, und endlich 1831 zum Landvogt des Amtes Husum, als welcher er in der Stadt Husum wohnte. Als Beweis seiner Zufriedenheit

*) Er hieß Christian Hieronymus Kramer, u. seine Biographie findet man in Schlichtegroll's Nekrolog für 1794. Bd. 2. S. 81 bis 109.

mit Kr.'s rühmlicher Amtsthätigkeit ernannte ihn der König am 28. Juni 1840 zum Justizrath; und als er am 26. Juni 1842 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, erhielt er das Ritterkreuz des Danebrogordens. Gegen das Ende des Jahres 1843 fühlte Kr. indessen die Altersschwächen herannahen, und bat daher um Entlassung von seinem Amte, die ihm auch am 1. Nov. s. J. beschieden ward. Bald darauf erkrankte er, und nach einem eilfwöchigen Krankenlager verschied er sanft und ruhig. Seine Gattin, Henriette, geb. Schultze, die ihm 13 Kinder gebar, war ihm vorangegangen. Seine älteste Tochter, Louise, verheirathet an den Premierlieutenant und Zollkontroleur Braesch in Haseldorf, starb im 21. Lebensjahre den 6. März 1817; sein ältester Sohn, Adolph, gleichfalls im 21. Lebensjahr in Westindien den 24. Jan. 1818 als Seeofficier auf der dän. Fregatte Minerva. Eine Tochter ist mit dem Dr. ph. A. J. F. Henrichsen in Schleswig verheirathet. Von den übrigen Kindern wissen wir keine Nachricht zu geben. Uebrigens hinterließ derselbe auch Enkel und Urenkel. Ein öffentliches Blatt schildert ihn, der sich auch durch Herzensgüte auszeichnete, hinsichtlich seiner Amtsthätigkeit so: „Er hat sein Amt mit sehr strenger Gewissenhaftigkeit und Rechtssinn, mit schnellem und pünktlichem Diensteifer verwaltet. Er konservirte in jeder Beziehung sein Verhältniß der Unabhängigkeit von dem Amthause (auch von den Advokaten)) durch das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, und seine ökonomischen Verhältnisse waren so geregelt, daß sie ihn gegen jede Zumuthung und gegen jeden Verdacht schützten, geschweige jemals vom Wege des Rechts und der strengsten Gewissenhaftigkeit abzuführen geeignet gewesen wären. Es kann ihm nicht zum Vorwurfe gerechnet werden, daß er in seinen Ansichten nicht mit der Zeit fortgegangen war."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 278. Johann Baptist Nikolaus Steiner,

Pfarrer zu Oberbuchsiten (Schweiz);

geb. den 23. März 1782, gest. den 5. Febr. 1844.

Geboren zu Horriwyl, einem Dörfchen des Kantons Solothurn, der Sohn wohlhabender Landleute, machte er seine Studien am Kollegium zu Solothurn. Er zeichnete sich unter seinen Mitstudirenden durch Fleiß und Talente aus und wurde, als er daselbst Theologie studirte, 1803 zum Lehrer des vom Kollegiatstifte St. Urs und Viktor unterhaltenen Institutes der Chorknaben ernannt. Nachdem er am 21. December 1805 zu Freiburg vom Bischofe Maximus

Guiſolan zum Prieſter geweiht worden, blieb er noch zwei Jahre an ſeiner Lehrerſtelle, bis er 1807, als Vikar des großen Dorfes Oenſingen, ſeinen Wirkungskreis als Seelſorger antrat. Im J. 1809 wurde er Pfarrer zu Erlinsbach, 1821 zu Neuendorf und 1831 zu Oberbuchſiten und 1840 auch Jurat des geiſtlichen Landkapitels Buchsgau. Mit gewiſſenhafter Berufstreue verwaltete er ſein geiſtliches Amt und ſuchte in den verſchiedenen Pfarreien, deren Seelſorger er war, Alles zu befördern, was ihm für das geiſtige und leibliche Wohl ſeiner Angehörigen erſprießlich ſchien. So war er in früherer Zeit eifriger Beförderer einer verbeſſerten Einrichtung der Landſchulen und ſelbſt längere Jahre Schulkommiſſär, und ſuchte noch in den letzten Tagen ſeines Lebens durch die Einführung der Erzbruderſchaft zum heiligen Herzen Mariä in der Pfarrei Oberbuchſiten die Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche im Volke wieder neu zu beleben. Ueberhaupt gehörte er in ſeinen kirchlichen Grundſätzen zu jenen katholiſchen Geiſtlichen, welche manchem Streben der Gegenwart gegenüber an den Dogmen und allen alten Inſtitutionen und Formen ihrer Kirche um ſo ſtrenger veſt halten. Mit Entſchiedenheit und Wärme ſprach St. auf der Kanzel, im Privatumgang und in meheren Aufſätzen, die in der ſchweizeriſchen Kirchenzeitung und anderen Zeitſchriften abgedruckt wurden, dieſe ſeine Anſicht aus, und oft ſteigerte ſich ſeine Wärme bis zur Heftigkeit, mit der er in ſeiner Wirkſamkeit und im geſellſchaftlichen Leben nicht ſelten anſtieß, und ſich Feinde und Gegner zuzog. Dagegen waren ihm ſeine Freunde, die ſeinen achtungswerthen Charakter, ſeinen Eifer für Gott und Kirche und ſein gutes Herz kannten, um ſo inniger zugethan. Er ſtarb nach langer Kränklichkeit in der Mitternachtſtunde des angegebenen Tages.

* 279. Jakob Jahn,

Doktor der Rechte, Ober- u. Landgerichtsadvokat, Syndikus der ſchlesw.-holſt. Ritterſchaft u. des adeligen Fräuleinſtifts in Preetz, zu Kiel;

geb. im J. 1769, geſt. den 18. Febr. 1844.

Ueber die Aeltern und die früheren Verhältniſſe dieſes Verſtorbenen wiſſen wir Nichts anzugeben. In den letzten achtziger und erſten neunziger Jahren wird er zu Kiel die Rechte ſtudirt und ſodann um 1792 Untergerichtsadvokat geworden ſeyn. Nicht lange nachher ward er Obergerichtsadvokat und auch Syndikus der Stadt Kiel, ſpäter aber Syndikus der ſchleswig-holſt. Ritterſchaft und auch Syndikus des adeligen Fräuleinkloſters zu Preetz unweit Kiel, wo-

bei er aber fortwährend seinen Wohnsitz in Kiel behielt. Seine Wirksamkeit in diesen Aemtern und als Advokat war ausgezeichnet und sichert ihm ein ehrenvolles Andenken. Dabei war er höchst liberal und lieh Vielen mit seltener Aufopferung eine hilfreiche Hand, wie er denn auch, obgleich er selbst eine zahlreiche Familie hatte, seine verwaisten Schwesterkinder, Namens Bastler, hat erziehen und bilden lassen, von denen der Eine als Professor in Rostock, der Andere als Advokat in Schleswig sich einen rühmlichen Namen erworben hat, Beide dem Oheim viele Freude bereiteten. Einige Jahre vor seinem Tode feierte J. als Advokat sein 50jähriges Jubiläum; bei dieser Gelegenheit ernannte ihn die Kieler Juristenfakultät zum Doktor der Rechte. Den öffentlichen Interessen des Vaterlandes und der Stadt Kiel, deren Mitbürger er länger als 50 Jahre mit großer Anhänglichkeit gewesen war, widmete er bis zu dem letzten Tage seines Lebens die lebhafteste Theilnahme. Seine ihn überlebende Wittwe ist eine Tochter des 1803 verstorbenen Etatsraths und Professors der Rechte zu Kiel Ad. Fr. Trendelenburg. Er hinterließ ihr drei Söhne und zwei Töchter. Von den letzten ist die eine mit dem Prof. G. A. Michaelis in Kiel, die andere mit dem Pastor Cruse in Schönwalde verheirathet. Von den Söhnen ist einer, Otto, Professor in Greifswald, einer Maler und einer Architekt. — Seit einer langen Reihe von Jahren hat unser Dr. J. auch als Sekretär der allgemeinen Brandgilde fungirt. Sein Andenken ist in jeder Hinsicht ein gesegnetes.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 280. Johann Wilhelm Brewer,

ehemal. Raths- u. Bannerherr zu Köln;

geb. im Jahr 1760, gest. den 6. März 1844.

Köln am Rhein ist seine Geburtsstadt, wo sein Vater, dessen Geschlecht aus Holland stammt, ein reicher, angesehener Kaufmann war, mit unter den Würdenträgern der freien Stadt und zwar als Bannerherr einer Ritterzunft glänzte. Nachdem Joh. Wilh. den ersten Unterricht im älterlichen Hause genossen, besuchte der Knabe das Gymnasium, welches der Orden der Laurentianer in der Stadt errichtet hat und widmete sich nach durchlaufenen Schulen im Jahr 1779 der Rechtsgelahrtheit und der Weltweisheit auf der vaterstädtischen Hochschule. Nach erfüllter Dreijahrsfrist trat er, das Gewerbe seiner Väter, den Kaufmannstand erwählend, in's öffentliche Leben, betheiligte sich bei den Kämpfen,

welche damals in dem kleinen Freistaate Statt fanden und verherrlichte die Bürgerfeste und kirchlichen Feierlichkeiten der Stadt durch Lieder, zu denen ihn sein Dichtertalent, wie seine gründliche Kenntniß, seine Fertigkeit in der lateinischen Sprache, die damals am Rheine noch als Dichtersprache jede Feier unterstützte, vor allen seinen Stadtgenossen berechtigte. Im Jahr 1783 vermählte er sich mit Fräulein Becker, der reichen Tochter einer alten Ehrenbürgerfamilie, die jedoch, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte, an den Folgen der Niederkunft starb. Im J. 1785 vermählte er sich zum zweiten Male mit einem Fräulein Stoffens, der Tochter eines vermögenden berg'schen Beamteten, welche ihm im Verlaufe von sieben Jahren zwei Töchter und vier Söhne schenkte, aber schon im Jahr 1792 starb. Br. war in dieser Zeit zu einem der Hauptwürdenträger des kleinen Freistaates emporgestiegen. Die Ritterzunft von Aaren, eine der mächtigsten politischen Genossenschaften der Stadt hatte ihn zum Schreinherrn, d. h. zum Beamteten erwählt, welcher ihren Schrein, d. h. ihr Hypothekenwesen leitete; dann hatte sie ihn mit der Würde des Bannerherrn bekleidet, bis er zuletzt als Rathsherr mit in den hohen Rath und folglich in die unmittelbare Regierung und Gesetzgebung einrückte. Unter diesem Aufsteigen hatten sich aber seine früher so glänzenden Vermögensverhältnisse nicht zum Erfreulichen verändert, im Gegentheile hatte der Glanz des gastlichen Hauses, hatten die Stöße, welche den Handel der Stadt unter den Bewegungen der französ. Staatsumwälzung trafen, so bedeutende Summen verschlungen, daß er nach dem Tode seiner Gattin gezwungen war, mit seinen Gläubigern abzurechnen und seine Geschäfte niederzulegen. Der Umsturz des kleinen Freistaates, wie des gewaltigen Reiches, dessen Glied er gewesen, die Besitznahme des linken Rheinufers durch die französ. Republik, die Köln für ein Zeit lang in Schwindel versetzte, beraubte Br. zuletzt auch seiner Würden und Aemter. Die Franzosen, welche alle höheren Aemter mit ihren Eindringlingen besetzten, den Einheimischen nur dort duldeten, wo sie selbst unfähig waren, den Dienst zu versehen, boten endlich dem Stellungslosen das Amt eines Rheinkommissärs, eines Beaufsichtigers des städtischen Stapels der Aus- und Einladungen auf der Werfte. Br., welcher für jetzt keine anderen Aussichten hatte, war genöthigt die geringe Stelle anzunehmen und befreundete sich bald mit den neuen Geschäften, die ihn auch, in steter Berührung mit dem Handel und mit Handlungshäusern, wieder zum Handel führten. Die Zeiten der Republik verflossen schnell, das Kaiserreich

kam und machte Köln zu seiner Grenzstadt. Die Anmaaſsungen Frankreichs, welches Sprache und Sitte den neueroberten Ländern raſch aufdrängen wollte, fanden in vielen Bürgern, die ſich früher blos als Reichsſtädter betrachtet hatten, die aber jetzt fühlten, daß ſie Deutſche waren, einen zwar ſtillen aber um ſo entſchiedeneren Widerſtand. Br. gehörte mit zu denen, die jetzt deutſches Wiſſen, deutſche Bildung eifriger, als früher in ſich aufnahmen und zu verbreiten ſuchten; ja er trat jetzt als Forſcher der Kölner Urgeſchichte auf und ſichtete, im Vereine mit dem befreundeten Prieſter Walraff, das früher wenig bebaute Feld ſtädtiſcher Geſchichte. Im Jahr 1809 ſchritt er zur dritten Ehe mit Gertrude Gimnich, einer Köln'ſchen Bürgertochter, die ihm weiter keine Erben ſchenkte, aber eine deſto treuere Gefährtin ſeiner ſpäteren Tage war und blieb. Der Sturz Napoleon's, der Rückfall Kölns an Deutſchland, Ereigniſſe, welche nun die Welt bewegten, veränderten wenig an der äußeren Stellung Br.'s, obgleich ſie den inneren Menſchen kräftig genug anregten. Die Zeit, welche ſeine Amts- und Handelsgeſchäfte ihm übrig ließen, widmete er nun unausgeſetzt geſchichtlicher Forſchung, deren Ergebniſſe er durch eine Schrift in zwangloſen Heften „Zur Vorzeit Köln" der Oeffentlichkeit übergab. Als Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, als Stimmführer im Kirchenrathe mehrerer Stadtpfarreien verwandte er ſeinen Einfluß, um Kunſtwerke und Denkmale, die von der Neuerungsſucht bedroht waren, zu retten und vor dem Verfalle zu ſchützen. Da ſeine Töchter in der Ferne verheirathet, ſeine Söhne ſich über Meer eine neue Heimath geſucht (einer lebt gegenwärtig in Kanada, die Söhne eines anderen früher verſtorbenen ſind Pflanzer auf Java; hingegen zwei hatten unverehelicht in den Napoleon'ſchen Kriegszügen ihren Tod gefunden), konnte er ſich um ſo ungeſtörter ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen hingeben. Von 1814 an half er ſolchergeſtalt thätig mit an der geiſtigen Umſchaffung Kölns; durch Rath und That förderte er das Aufkommen der wieder jugendlichen Stadt in der alten, die ſich überlebt hatte und ſuchte das wiſſenſchaftliche Leben als Tagesſchriftſteller, durch Unterſtützung der in Köln im Laufe der Zeit auftauchenden Flugſchriften zu erhöhen, zu vermanchfaltigen. Erſt im J. 1832 zog er ſich von den öffentlichen Geſchäften, wie von den kaufmänniſchen zurück, aber nicht um ſich träger Ruhe hinzugeben, ſondern ſtets noch mit Rath die jüngere Welt zu unterſtützen, ſtets noch die Bewegungen der Zeit mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen. Als Katholik ward er von den erzbiſchöfl. Wirren unangenehm berührt; doch blieb er bis

zu seinem Ende frei von allen Aeußerungen des Wahneifers, betrachtete vielmehr diese Verhältnisse mit Ruhe und so parteilos als möglich. Seit dem J. 1833 litt Br. häufig am Brustkrampfe, welcher seine bis dahin stets rüstigen Kräfte so herunterbrachte, daß er nicht mehr die gewohnten Ausflüge machen konnte, daß er auf sein Haus und dessen nächste Umgebung beschränkt blieb. Von nun an machte auch eine stets zunehmende Taubheit den Verkehr mit Fremden, der ihm früher stets so erwünscht gewesen war, beinahe unmöglich; er blieb auf seine nächsten Verwandte und Freunde beschränkt, deren Mittheilungen ihm mehr durch das Auge, als durch das Ohr zugänglich wurden. In solchem Zustande verlebte er noch ein Jahrzehent, stets noch nach Kräften den Bewegungen seiner Zeit, dem Leben seines Vaterlandes nachspähend und besonders die aus seiner Vaterstadt hervorgehenden Richtungen verfolgend, bis er mit dem Beginne des J. 1844 so hinfällig wurde, daß sein Ende mit jedem Tage bevorstand. Er war der letzte Rathsherr des längst vor ihm hingesunkenen köln'schen Freistaates, der letzte Bannerherr der Ritterschaft. Nur wenige der Mitlebenden hatten einen Begriff von den Würden, die er bekleidet, von der Wichtigkeit, die sich an seine Person angeknüpft. Die geschichtlichen Forschungen, die er, wie wir oben gesagt, durch periodische Blätter bekannt machte, für welche er von Seiten der Staatsregierung mit der goldenen Denkmünze beehrt wurde, sind sehr achtungswerthe Versuche, obgleich sie der Tiefe vielfach ermangeln und den Geist der Zeit des letzten kleinen Freistaates athmen, welcher sich gern, wie jedes Sackgäßchen seiner Stadt von den Römern herleiten wollte; unter dieser Römertollheit aber seine eigene große Geschichte, seinen heiligen deutschen Ursprung vielfach vergaß und übersah. Seine lateinischen Dichtungen sind längst vergessen, nachdem die franzöſ. Staatsumwälzung den Rhein überbrauset, nachdem nach diesem reinigenden Gewittersturm ein wärmeres deutsches Leben an den rebenreichen Ufern aufgeblüht ist. Das Einzige, was ihn in dem Andenken der Mitwelt erhalten, was ihn auf die Nachwelt bringen dürfte, sind seine Inschriften, welche er für öffentliche Denkmale fertigte, welche er bei meheren Festgelegenheiten entwarf. Sie erheben sich oft zu Sinngedichten und sind alle in lateinischer Sprache gehalten, sind meist in der Form des Distichon gefügt und bergen gewöhnlich in einzelnen hervorgehobenen Buchstaben die Jahreszahl, welche das Ereigniß oder die Inschrift bezeichnen, kurz, sie sind Akrostichen. Der Verstorbene hatte in dieser schwierigen Schreibweise solche Fertigkeit erlangt, daß alle seine Briefe

an Freunde zuletzt blos aus solchen Inschriften bestanden, oder doch damit schlossen oder anhuben.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 281. Christian Lente Freiherr v. Adeler,

kön. dän. Kammerherr, Doktor d. Rechte, Ritter vom Danebrog und ehemaliger Amtmann von Traventhal, Reinfeld u. Rethwisch in Holstein, zu Stuttgart;

geb. den 29. Nov. 1784, gest. den 7. März 1844.

Dieser Verstorbene war einer dänischen Adelsfamilie entsprossen, und wurde zu Lundbek in Jütland geboren. Von seinen früheren amtlichen Verhältnissen sind wir nicht unterrichtet. Im J. 1815, in welchem er am 31. Juli bei der Krönung König Friedrichs VI. zum kön. dän. Kammerherrn ernannt wurde, war er Rittmeister. Bei der Feier des Reformationsjubiläums ließ er sich 1817 von der Universität zu Kopenhagen zum Doktor der Rechte promoviren. Drei Jahre nachher, 1820, ward er von dem Könige zum Amtmann in Flensburg ernannt, und 1822 erhielt er auch das Ritterkreuz des Danebrogordens. In Flensburg gerieth er mit dem Justizrath und Obergerichtsadvokaten Josias thor Straten *) in viele Streitigkeiten, welche ihm die dasige Stellung verleideten, weshalb er um eine andere nachsuchte, und daher am 11. April 1829 zum Amtmann der holstein'schen Aemter Traventhal, Reinfeld und Rethwisch ernannt wurde. Aber auch hier machte er sich durch sein herrisches und rücksichtsloses Verfahren bei den Untergebenen verhaßt, so daß endlich ein Hufner Schenkenberg, sich veranlaßt fand, klagbar gegen ihn zu werden. Die Sache gedieh zu einem langen Proceß und endlich ward v. A. am 12. Mai 1842 auf Anklage des Obersachwalters wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt gegen den Hufner Schenkenberg zu einer Brüche an die Sportelkasse des Obergerichts und in die Proceßkosten von dem Obergerichte zu Glückstadt verurtheilt, sollte auch überdieß, wegen Schmähungen in seiner Defensionsschrift, mit einer sechsmonatlichen Vestungsstrafe des gelindesten Grades belegt werden. Er nahm hierauf Entlassung von seinem Dienst und begab sich nach Stuttgart, wo er an dem oben genannten Tage starb. Seine Wittwe, Charlotte geb. v. Warnstedt, sagt in der Todesanzeige von ihm: „Er endigte sanft

*) Derselbe gab gegen ihn heraus: Vorstellung des Justizraths thor Straten gegen Baron v. Adeler. 1827. und Der Justizrath thor Straten für den Baron v. Adeler angesehen von dem Sekretär Harp. 1827.

und ruhig ein vielbewegtes Leben im Bewußtſeyn, ſeinem Könige ſtets treu, unermüdlich und ohne Eigennutz ſeit mehr als 40 Jahren in den verſchiedenartigſten Stellungen gedient zu haben, tief betrauert von ſeiner ſchmerzlich gebeugten Wittwe und allen Freunden, die ihn näher kannten." Kinder hat er nicht hinterlaſſen. — Er ließ drucken: Diss. inaug. de poena homicidii secundum leges Danicas. Hafniae 1817. — Ferner mit Jk. Iverſen *): Kurzgefaßte Anleitung zum Hopfenbau, zunächſt als Wegweiſer für die Mitglieder des Nordangler Hopfenvereins. Flensb. 1824.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 282. Peter Jochims,

kön. dän. Etatsrath, Doktor der Philoſ., Landkommiſſär für das weſtliche Holſtein u. Fabrikintendant für Schleswig u. Holſtein, zu Schleswig;

geb. im Febr. 1762, geſt. d. 18. März 1841.

J. wurde in dem Kirchdorfe Burg in Süderditmarſchen geboren. Sein Vater, Jakob Jochims **), der 1790 als Propſt von Süderditmarſchen und Hauptprediger in Meldorf und kön. dän. Konſiſtorialrath ſtarb, war zu der Zeit, als ihm dieſer Sohn geboren wurde, Prediger in Burg. Ein älterer Bruder unſeres Etatsraths, Peter Nikolaus J. genannt, geb. 1761, ſtarb bereits 1794 als Prediger zu Barlt in Süderditmarſchen. Der Unſerige widmete ſich den juriſtiſchen Wiſſenſchaften, ſo wie der Philoſophie, indem die Neigung zu dieſer letzten von dem Vater auf ihn vererbt worden war. Nach beendigten Studien ward er als Landkommiſſär in Schleswig angeſtellt; im Jahr 1797 ward er Doktor der Philoſophie. Späterhin erhielt er den Titel Kammerrath. In der Folge wurde er Landkommiſſär für den weſtlichen Theil des Herzogthums Holſtein, behielt aber ſeinen Wohnſitz in der Stadt Schleswig. Im Jahr 1819 ernannte ihn der König zum Handels- und Fabrikintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Seit 1824 war er Ehrenmitglied des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in Berlin. Im Jahr 1825 wurde er kön. dän. Juſtizrath und 1830 kön. dän. Etatsrath. Er ſtarb am oben gedachten Tage, ohne verheirathet geweſen zu ſeyn. Der Verewigte intereſſirte ſich ſehr für Kunſt und Natur. Eine aus reichlich 150 Oelgemälden beſtehende Gemäldeſammlung, beſon-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1104.

**) Eine treffliche Charakteriſtik dieſes ausgezeichneten Mannes findet man in v. Eggers Deutſchem Magazin. 1798. Jul. S. 99—119.

ders werthvolle Stücke aus der niederländischen Schule enthaltend, schenkte er bereits im Febr. 1837 der Kieler Universität. Die von ihm angelegte Baumschule zeichnete sich sehr aus. Sie ist beschrieben in den Schlesw.-Holst.-Lauenburg'schen Provinzialberichten von 1830. S. 351 ff. Ueber einen Runenstein in derselben vergleiche man Falck's Neues staatsbürgerliches Magaz. Bd. 3. S. 814—21; u. üb. ein Denkmal in der Baumschule dasselbe Magaz. Bd. 8. S. 457 bis 79. Seinen Begräbnißplatz auf dem Schleswiger Michaeliskirchhofe hatte er sich schon mehere Jahre vor seinem Ende ausersehen, und hier eine steinerne Bank mit der Aufschrift „Jochimsruhe" errichtet, welche sich in einem Winkel, den das Gemäuer hier bildet, befindet, wo das Auge eine romantische Aussicht genießt. Ueber der Bank liest man die Worte: „Setze Dich, Wanderer, erfreue Dich durch den Fernblick in Gottes schöne Natur, und sieh, wie zu Deinen Füßen, im Schooße der Erde, Deine Verwandten, Freunde und Bekannten einem bessern Erwachen entgegenschlummern." J. hinterließ zahlreiche Bekannte und Freunde, und stiftete manches Nützliche und Gute. — Er schrieb: Ueber d. gegenwärt. Zustand d. Landwirthschaft in Dänemark, besonders in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein, u. die Mittel sie in Aufnahme zu bringen. In den Schl.-Holst. Provinzialberichten. 1796. H. 2. S. 201—10. Versuch einer Beschreibung der Heu- u. Kornernte in den Herzogth. Schleswig u. Holstein. Das. H. 4. 5. u. 6. Bemerkk. üb. des Hrn. Prof. Schrader's Materialien, die Aufhebung d. Leibeigenschaft in Schleswig u. Holstein betreffend. Das. 1798. H. 3 u. 6. — Doktor G. Begtrup's Bemerkk. üb. die engl. Landwirthsch., gesammelt auf einer Reise in England in dem Jahr 1797. 2 Thle. A. d. Dän. übers. Kopenh. u. Lpz. 1801 u. 1804. Mit 7 Kpfrt. — Aphorismen als Materialien zum Bau e. Systems des absoluten Naturrechts, od. zu e. spekulativen Naturphilosophie. Itzehoe 1835. — Einige kleine Aufsätze in Falck's staatsbürgerl. Magazin.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 283. Thomas Jakob Thomsen,

Gutsbesitzer auf Schwensbye in Angeln;

geb. im Jahr 1783, gest. den 25. März 1844.

Der Geburtsort dieses Verstorbenen ist uns nicht bekannt geworden. Er widmete sich der Landwirthschaft und ward zuerst Landwirth zu Schaubye im Kirchspiele Sörup in der schleswig'schen Landschaft Angeln. Im J. 1829 wurde er

Besitzer des zweiten halben Stammhofs Schwensbye in derselben Landschaft. Er trieb die Landwirthschaft aber nicht blos mechanisch, sondern stellte auch wissenschaftliche Versuche in derselben an, weshalb er sich denn auch in diesem Fach eine bedeutende Bibliothek nach und nach erwarb. Er verschied nach einem thätigen Leben und nach einem Krankenlager von sieben Wochen, innigst betrauert von seiner Wittwe und seinen Kindern, so wie seinen zahlreichen Freunden. Seine Bibliothek wurde am 9. Juni 1845 und den folgenden Tagen verkauft. — Als Schriftsteller hat er einige Aufsätze über die Kartoffeln in den Landwirthschaftl. Heften der schl.-holst. patriot. Gesellschaft geliefert.

Altona. Dr. H. Schröder.

284. Friedrich Wilhelm Karl v. Aderkas,

k. russ. Kollegienrath u. Major a. D., zu Herrnhut;

geb. den 30. Juni 1767, gest. den 28. März 1844 *).

v. A. wurde geboren zu Breslau. Seine Mutter stammte aus dem adeligen Geschlechte derer von Hohendorf; sein Vater war Hauptmann in kön. preuß. Diensten. Noch in den ersten Jugendjahren verließ unser v. A. seine Geburtsstadt, indem seine Aeltern sich nach dem durch seine Soolquellen bekannten Städtchen Großensalza unweit Magdeburg begaben. Eine strenge Zucht herrschte im älterlichen Hause, verbunden mit den damals viel geltenden Ansprüchen der Etiquette, aber dabei ruhend auf dem Grunde der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Spuren dieser Erziehung sind ihm, wie seinen Geschwistern, bis in späte Jahre eindringlich geblieben, und die im älterlichen Hause herrschende ächte Religiosität wurde das beste und bleibendste Erbtheil für ihn. Vorbereitet durch Hausunterricht kam v. A. im 12. Lebensjahr auf das Gymnasium nach Magdeburg, unter die Leitung des hochverdienten damaligen Rektors Funk, welches er aber im 16. Lebensjahre bereits wieder verließ, um, seinem gewählten Berufe gemäß, in Militärdienste zu treten. Gar bald entdeckten seine Oberen die geistigen Vorzüge, die ihn von seinen Kameraden unterschieden. Auf höhere Anordnung schied er daher vom aktiven Militärdienste, erhielt den Charakter als Hauptmann und ward als Lehrer im Kadetenhause zu Berlin angestellt, — dieß der erste Schritt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Daselbst machte er die Bekanntschaft des alten,

*) Neues Lausitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 107.

später bei Jena gefallenen Herzogs von Braunschweig, welcher ihn zum Major und Direktor eines Pageninstitutes zu Braunschweig ernannte. Dieser Stellung gedachte der Geschiedene stets mit Freuden, und erinnerte sich mit den frohesten Gefühlen an diese Wirksamkeit, welche auch die braunschweig'sche Regierung mit einer ansehnlichen Pension, zugleich mit der Erlaubniß, sie selbst im Auslande beziehen zu können, belohnte. Aus seinem Berufe riß ihn ein großes Leiden, eine schwere Prüfung aus Gottes Hand — seinen sonst so hellen, klaren und freien Geist umstrickte eine schwere Melancholie. Die Ursachen zur selbigen liegen theils im Reiche der Verborgenheit, theils sind sie zu zarter Natur, als daß sie veröffentlicht werden könnten; jedenfalls aber trug das Unglück Preußens nach den Schlachten von Jena und Auerstädt viel dazu bei, den Kummer des redlichen und von Liebe zum Vaterland erfüllten Herzens noch zu vergrößern. Er genas 1809, sein Geist erhielt die frühere Stärke wieder, und getrieben von dem Verlangen, seinen Arm seinem König zu widmen, unternahm er den äußerst gefährlichen Versuch, sich durch die franzöf. Heere zu den Seinen zu schleichen, um auf's neue in Kriegsdienste sich zu begeben. Als Preußen sich erhob und das ganze Land die Waffen ergriff, ward unserm v. A. die eben so wichtige als ehrenvolle Anstellung als Divisionär des neu errichteten Landsturmes im halberstädt'schen Kreise zu Theil, eine Stellung, in welcher er mit Scharfsinn und Umsicht sowohl das Ganze erst organisirte, als auch leitete, und sich das größte Verdienst um sein Vaterland, die Hochachtung seiner Untergebenen und den Dank seines Königs erwarb. Nach erfolgtem Frieden löste sich diese Verbindung und v. A. ging nach Wernigerode am Harz, einem ihm sehr lieben, in Freud' und Leid erinnerungsreichen Ort zurück, verborgen im Stillleben und mit Studien für Geist und Herz beschäftigt. Da erhielt er 1818 einen Ruf nach Dorpat als Professor der Kriegswissenschaften und kais. russ. Kollegienrath. Unermüdet und rastlos wirkte er hier im Kreise junger Männer; nicht nur deren geistige Bildung, sondern auch deren moralische war sein Ziel, nicht nur als Lehrer und Führer zur Wissenschaft, — als Vater trat er unter ihnen auf. Männer, wie Diebitsch-Sabalkansky sind aus seiner Pflege hervorgegangen, und der stete innige Briefwechsel bis in die letzten Lebensjahre, den er nach seinem Austritte aus dem Amte mit den Schülern führte, die Liebe, mit welcher sie den Greis in Dresden aufsuchten, geben Bürgschaft für sein Wirken und Thun, welches ein reich gesegnetes war. Eine an der Universität in den Lehrfächern getroffene Veränderung

hatte die Einziehung der Professur des v. A. zur Folge, und dieser wendete sich 1831 nach Dresden, aus Liebe zu seinem Bruder (dem emeritirten ehemaligen Pfarrer von Grünhain, Abel Ernst Ludwig v. A.), welcher daselbst lebte. Selbst am Abende seines Lebens war seine Zeit getheilt, und nie war er müssig. Wenn ihn das Krankenlager des Bruders nicht fesselte, so war es eine fleißige Korrespondenz, die ihn beschäftigte, oder er pflegte die Lektüre religiöser oder politischer Schriften, deren Inhalt er sich durch Excerpiren und in der Anlegung korrekter Kollektaneen aneignete. Sehr schmerzlich war es für ihn, seinen Bruder im Nov. 1834 zu verlieren (nachdem schon lange vorher die einzige Schwester ihm gestorben war) und nun allein zu stehen. So reifte in ihm aus der Sehnsucht nach einem gewisseren inneren und äußeren Stützpunkte der Vorsatz, sich in der Brüdergemeinde zu Herrnhut, wenigstens als Einwohner und Anhänger daselbst anzusiedeln, was er auch nach einer Erholungsreise 1835 ausführte. Auch dort gewann er die Herzen Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Ihm ist der Friede zu Theil geworden, den er in frommen Gesängen hier feierte, ihm leuchtet die Klarheit im Schauen, woran er in inniger Verbindung mit seinem Erlöser im hohen Aufschwunge nach oben glaubte.

* 285. Nis Hansen Möller,

Prediger zu Wensbek im Schleswig'schen;

geb. den 9. Aug. 1775, gest. den 29. März 1844.

M. wurde zu Süderballig, einem Dorfe in dem schleswig'schen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nach erhaltener Vorbildung besuchte er seit Ostern 1793 die Universität Kiel, wo er sich der theologischen Wissenschaften befliß. Im J. 1799 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, und ward für fähig befunden, ein geistliches Amt zu bekleiden. Neun Jahre mußte er jedoch noch als Hauslehrer leben und erst am 6. April 1810 wurde er von dem Könige zum Feldprediger ernannt. Am 12. Mai wurde er zum Prediger zu Deetzbüll in dem schleswig'schen Amte Tondern erwählt, und trat am 14. Aug. s. J. diese Stelle an. Nachdem er hier 5 Jahre treu gewirkt hatte, erhielt er am 19. Dec. 1820 durch Ernennung des Königs die einträglichere Stelle zu Wonsbek in dem schleswig'schen Amte Hadersleben. Hier war er nun noch beinahe ein Vierteljahrhundert hindurch amtlich thätig,

bis er an dem oben genannten Tage von hinnen schied. Er hinterließ einen Stiefsohn Jes Petersen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 286. Reinhold Petersen,

königl. dänischer Konsistorialrath u. emeritirter Diakonus zu Broacker im Schleswig'schen;

geb. im Jahr 1750, gest. den 31. März 1841.

P. wurde zu Broacker in dem schleswig'schen Lande Sundewitt geboren. Sein Vater, Laurentius Petersen, war von 1747 bis 1785 Hauptprediger daselbst. Sein Sohn widmete sich gleichfalls der Theologie und ward kurze Zeit, nachdem er seine Studien zu Kiel beendigt hatte, nemlich im Jahr 1779 als Diakonus an derselben Kirche neben seinem Vater angestellt. Er heirathete die Wittwe seines Vorgängers im Amte, des Diakonus Balthasar Holst, der 1778 gestorben war, und dessen Frau eine Tochter seines Amtsvorwesers Christian Martini war Unser P. war ein treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, und es war ihm ein langes Tagewerk beschieden. Erst 1839, nachdem er beinahe 60 Jahre an derselben Kirche, welche auch die seines Geburtsortes war, gelehrt und gewirkt hatte, bat er um seine Entlassung, die ihm denn auch unterm 12. Febr. zu Johannis s. J. bewilligt wurde. Er lebte nun noch bis zu dem oben bemerkten Tag im Ruhestand, und entschlief sanft nach sehr kurzem Krankenlager. Bei seinem 60jährigen Amtsjubiläum war ihm der Titel eines kön. dän. Konsistorialraths beigelegt worden. Seine Lebensgefährtin war ihm vorangegangen. Er hinterließ als Kinder C. B. Petersen in Flensburg und A. S. Petersen in Broacker.

Altona. Dr. H. Schröder.

287. M. Christian Gottlieb Ephraim Ludwig,

Pfarrer zu Seifhennersdorf bei Zittau;

geb. den 1. Okt. 1774, gest. den 8. April 1841 *).

Geboren war derselbe in Zittau, wo sein Vater, Christian Gottlieb Ludwig, Rechtskandidat, die Mutter eine geborne Kästner war. Frühzeitig verlor er den Vater, war darauf bei seinem Großvater, dem Archidiakonus Ludwig in Zittau, und gewann dann einen Stiefvater an dem Buchdrucker Gott-

*) Neues Lausitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 109.

lieb Müller. Mit 10 Jahren kam er in die sechste Klasse des Gymnasium und studirte da 10 Jahre unter den Lehrern Richter, Gerlach, Hübner, Gössel, Jary, Müller und Sintenis, dann aber zu Leipzig unter Keil, Rosenmüller, Burscher, Meisner, Beck *), Künöl und Platner. Am Anfange des J. 1797 kam er zurück und unterrichtete die Kinder mehrerer Familien, trat in die Kandidatenkollegia und war ein beliebter Kanzelredner. 1804 ward er siebenter Kollege am Gymnasium, 1810 aber Diakonus und Katechet in Ebersbach bei Zittau, 1827 Pfarrer in Bertsdorf und 1835 Pfarrer in der großen Gemeinde Seifhennersdorf, welches Dorf sich durch die herrlichste Kirche in der Umgegend auszeichnet. Hier war er als Prediger sehr beliebt und bis an seinen Tod ein beredter Kanzelredner, konnte auch sein schweres Amt bis neun Tage vor seinem Tode verwalten. Sein letztes Amtsgeschäft war die Beichtrede am Sonnabende vor Palmarum 1844. Ein Gallenübel nebst Bruchleiden und Brustkrämpfen führte am zweiten Ostertage, 8. April, seinen Tod herbei, der von seiner Gemeinde sehr bedauert ward. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit einer geb. Sassim, dann mit Charlotte, geb. Hänsch. Seine ältesten Söhne, Ernst und Justus, sah er in Pfarrämtern. Der älteste, erst Pfarrer zu Lückendorf und Oybin, dann Katechet in Zittau, starb leider sehr jung und war ein gefeierter Kanzelredner; der zweite ist gegenwärtig Pfarrer zu Luckendorf, wo seinem Vater selbst die Ordination zu verrichten aufgetragen war. Außer diesen verläßt er aus erster Ehe eine verheirathete Tochter, aus der zweiten zwei Söhne und eine Tochter. Gedruckt hat man von ihm eine Volkszeitschrift 1801 ff., eine Predigt 1800 und einen Katechismus 1820, der 1827 eine neue Auflage erlebte. Am 12. April fand sein Begräbniß sehr feierlich und unter großer Theilnahme statt. Da er 80 Konfirmanden des J. 1844 bis zu dem Tage vor ihrer Konfirmation unterrichtet hatte, letztere aber darauf von einem Anderen gehalten worden war: so konnten sie nur von dem Todten Abschied nehmen. Es war eine sehr rührende Handlung, als jene Kinder bei'm Begräbniß in der Kirche zum offenen Sarge naheten und ihm unter Thränen noch die Hand reichten, während vom Chore der Vers angestimmt ward: Dann werd' ich dem den Dank bezahlen, der Gottes Weg mich gehen hieß ꝛc.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

* 288. Peter Wilhelm Cornils,

Ober- u. Landgerichtsadvokat zu Garding im Schleswig'schen;

geb. den 24. Dec. 1793, geſt. den 12. April 1844.

C. wurde zu Tating in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Eiderſtedt geboren, und widmete ſich, nachdem er ſich eine tüchtige Schulbildung erworben hatte, auf der Univerſität zu Kiel den Rechtswiſſenſchaften. Ruhmvoll beſtand er 1818 das juriſtiſche Amtsexamen und erhielt ſogleich die Beſtallung als Untergerichtsadvokat. Er ließ ſich zuerſt als Solcher an ſeinem Geburtsorte nieder, ging aber 1823 nach der Stadt Garding, welche gleichfalls zur Landſchaft Eiderſtedt gehört. Im Jahr 1824 wurde er Ober- und Landgerichtsadvokat. Neben ſeiner bedeutenden Praxis beſchäftigte er ſich auch mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die ſich jedoch immer auf ſeine heimathliche Landſchaft bezogen. Von den Zuſtänden derſelben hatte er nemlich die detaillirteſte Kunde, wie dieſes auch ſein Buch „Die Kommunalverfaſſung der Landſchaft Eiderſtedt. Heide 1841" bezeugt. Schon früher hatte er in N. Falck's Staatsbürgerlichem Magazin „*Fragmentariſche Bemerkungen, die Landſchaft Eiderſtedt und deren Verfaſſung betreffend." Bd. 1 u. 2. (1821 u. 1822); ſo wie einen Aufſatz „Ueber die Berufungen im Eiderſtedt'ſchen proceſſualiſchen Verfahren." Bd. 3. (1823) und zu deſſen Neuem Staatsb. Magazin „Bemerkungen zum Gewohnheitsrecht in der Landſchaft Eiderſtedt." Bd. 9. (1839) geliefert. Bei ſeinen vielen Kenntniſſen war er frei von aller Anmaaßung und die liebenswürdigſte Beſcheidenheit war ſeine Zierde. Dennoch aber war ſeine irdiſche Laufbahn nicht ohne Dornen, welchen Punkt die Vorrede zu ſeinem erwähnten Buche leiſe berührt. Allgemein aber wurde ſein früher Tod, der ihn im beſten Mannesalter an dem oben genannten Tage dahin raffte, von der ganzen Landſchaft eben ſo betrauert, wie von ſeiner zahlreichen Familie. Ihn überlebte ſeine Wittwe, A. geb. Barmeier, mit neun Kindern. Er hatte dieſelbe 1818 geheirathet und 24 Jahre in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, die aber dennoch durch viele Leiden ſchwer geprüft war. Seine drei älteſten Kinder mußte er nemlich, als ſie ſchon herangewachſen waren, ſich durch den Tod entriſſen ſehen. Sein jüngerer Sohn, Karl, ſtarb 1836 im 16. und ſein älteſter Sohn, Wilhelm, den 13. Mai 1838 im 19. Lebensjahre, ſo wie ſeine älteſte Tochter, Sophie, am 4. Dec. 1839 im 18. Jahr ihres Alters. Solche Verluſte mußten den liebevollen Vater tief beugen, und haben auch gewiß zu ſeinem frühen Hin-

ſcheiden beigetragen. Sein Andenken aber wird bei der Nachwelt in Segen bleiben.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 289. Johann Friedrich Schaffer,

penſ. Kollaborator am Gymnaſium zu Oldenburg;

geb. den 9. März 1776, geſt. den 17. April 1844.

Sch. wurde in Bremen geboren, wo ſein Vater Knopfmacher war, der — zwar ein fleißiger und geſchickter Arbeiter — um ſo mehr nur mit Mühe ſeine Familie zu ernähren vermochte, als die Produkte ſeiner Arbeit durch die Mode metallener Knöpfe mehr oder weniger verdrängt wurden. Schon in früher Kindheit dem Vater bei ſeinem Geſchäfte behilflich, erlernte er daſſelbe nicht allein ſehr bald, ſondern ward dieſem auch ſpäterhin durch die Leichtigkeit, womit er fremde Arbeiten nachahmte, ſo wie auch durch mancherlei Verbeſſerungen und Erfindungen ſehr nützlich. Eine ſo anhaltende Thätigkeit aber gab dem Knaben einen ungewöhnlichen Ernſt. Die ſeinem Alter angemeſſenen Spiele kannte er kaum, ſogar eine Schule hatte er mit dem fünften Jahre nur auf wenige Monate beſucht; er mußte ſie, um dieſe Ausgabe zu erſparen, wieder verlaſſen, erhielt aber im Hauſe einigen Unterricht im Leſen und Schreiben von ſeiner Mutter, die an dem früh erwachenden Triebe des Knaben zum Lernen große Freude hatte. Sie war es auch, die keine Mühe ſcheute, ſeinen größten, und leider ſo ſchwer zu befriedigenden Wunſch, lehrreiche Bücher zu leſen, zu erfüllen. Unter anderen wußte ſie ihm eine franzöſ. Grammatik zu verſchaffen, welche, wenn auch nach damaliger Weiſe ſehr mangelhaft, von dem wißbegierigen Knaben mit großem Eifer benutzt ward. Nicht ohne die größte Mühe erhielt er ſpäterhin ein Lehrbuch der Mathematik, welches für ihn die Quelle reichen Wiſſens ward. So blieb er bis zu ſeinem 27. Jahre der Gehilfe ſeines Vaters, ohne eigentlich die Abſicht zu haben, das Geſchäft deſſelben einſt als Meiſter zu betreiben. Er hatte bis dahin nicht allein jede freie Stunde, die ihm am Tage ward, ſondern häufig auch die Nacht benutzt, um ſeine Lieblingsſtudien zu betreiben. Sein raſtloſes Bemühen, auf der Bahn der Wiſſenſchaften fortzuſchreiten, ließ ihn die Außenwelt vergeſſen; überdieß hinderte ihn auch oft ſeine ärmliche, mangelhafte Kleidung, an den ſich ihm darbietenden Vergnügungen Theil zu nehmen. — Theils durch eigne Uebung, theils auch durch den Umgang mit einigen gebildeten Franzoſen, die während der damaligen Beſetzung Bremens

in der Nachbarschaft einquartirt waren, hatte er sich eine bedeutende Fertigkeit in der französischen Sprache erworben. Dieß brachte ihn zu dem Entschluß, nach Oldenburg zu gehen, wo eine seiner Schwestern mit dem Kupferstecher und Zeichnenlehrer Michelis verheirathet war, und dort als Lehrer seinen Unterhalt zu suchen, der ihm auch bald durch zahlreiche Schüler gesichert ward. Hier brachte er auch den schon länger gehegten Plan, eine französ. Sprachlehre zu schreiben, zur Ausführung Er gab nemlich heraus: „Erste Anfangsgründe der französischen Sprache für Kinder." (Oldenburg 1804) *). — „Französ. Sprachlehre, nach einer neuen prakt. Methode bearbeitet." (Oldenb. 1805.) — „Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französ. in's Teutsche u. aus dem Teutschen in's Französische." Oldenb. 1805.) Der Beifall, mit welchem diese Schriften aufgenommen wurden, spornte ihn zu ferneren schriftstellerischen Arbeiten an. Auch in der Mathematik, der er hauptsächlich seine Mußestunden widmete, so wie im kaufmännischen Rechnen ertheilte er Unterricht, und fand dadurch Veranlassung, das „Handbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik, in ihrem ganzen Umfange, zum Gebrauch für Geschäftsmänner, angehende Lehrer und besonders Diejenigen, welche sich durch eigenen Fleiß in dieser Wissenschaft vervollkommenen wollen, bearbeitet und mit den nöthigen Beispielen zur Uebung versehen" 2 Theile. (Oldenb. 1809. 1810.) herauszugeben. Dieses und die Empfehlung eines Freundes war die Veranlassung, daß er im J. 1810 nach Hagen im damaligen Großherzogthume Berg als Lehrer an der dortigen Handelsschule berufen wurde. Als nach der im J. 1810 erfolgten Okkupation des Herzogthums Oldenburg durch die Franzosen, und nach der Rückkehr des Herzogs im Jahr 1813 das während der Fremdherrschaft in Verfall gerathene Gymnasium zu Oldenburg wieder hergestellt wurde, bekam Sch. im Sommer 1814 den Ruf als Kollaborator an demselben und Lehrer der Mathematik und Physik, welche Stelle er um Michaelis antrat. Zugleich wurde der Unterricht in der Mathematik an der damaligen Militärschule und am Schullehrerseminar ihm aufgetragen, welchen er ertheilte, so lange die damalige Einrichtung dieser Anstalten bestand. Der Unterricht in der Mathematik an einer öffentlichen Schule hat jedoch große Schwierigkeiten, da ein

*) Die späteren 3 Auflagen dieses Buches sind 1833, 1838 u. 1844 in Hannover bei Hahn erschienen unter dem Titel: „Kleine französ. Sprachlehre, od. erster Unterricht in d. französ. Sprache für die ersten Anfänger. Für Schulen u. zum Privatunterricht."

großer Theil der Schüler gar nicht, oder nur mit vieler Mühe angehalten werden kann, demselben mit der für ihn ganz besonders erforderlichen Aufmerksamkeit zu folgen, und Sch., der nur durch eignes Studium sich die Kenntnisse verschafft hatte, die er nun mittheilen sollte, der nie an dem Unterricht in denselben an einer öffentlichen Schule Theil genommen hatte, war nicht im Stande diesen Unterricht zu ertheilen. Er legte daher mit Ostern 1831 sein Lehramt nieder, und behielt die Einnahme desselben als Wartegeld, bis er bei der öffentlichen Bibliothek auf angemessene Weise beschäftigt werden könnte. Einstweilen ward ihm vom Anfange des J. 1831 an die Redaktion der „Oldenburg'schen Zeitung" aufgetragen, deren Verlag die Bibliothek hatte. Den astronomischen Theil des „Oldenburg'schen Staatskalenders," der gleichfalls im Verlage der Bibliothek erschien, hatte er schon vom Jahr 1816 an ausgearbeitet. Mit dem Schlusse des J. 1842 entsagte jedoch die Bibliothek dem Verlage der Zeitung und nun blieb Sch. einstweilen ohne bestimmte Beschäftigung für die Bibliothek, obgleich er derselben noch immer beigeordnet war. Leider fing aber nun auch sein Gesundheitszustand an, der Art zu werden, daß er zu einer regelmäßigen Thätigkeit sich nicht wohl mehr verpflichten konnte. Seine schriftstellerischen Arbeiten fesselten ihn gewöhnlich vom frühen Morgen bis um Mitternacht an den Schreibtisch, und wenn auch die Anerkennung, welche dieselben größtentheils fanden, ihm Freude gewährte, so versetzte doch auch die unangenehme äußere Stellung, worin er sich befand, ihn manchmal in eine trübe Stimmung, die vielleicht in den Unterleibsbeschwerden ihren Grund hatte, welche er durch sein anhaltendes Arbeiten sich zugezogen hatte, und denen er endlich erlag. Außer der schon erwähnten französ. Sprachlehre, welche nachher unter dem Titel: „Französ. Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterricht, erster Kursus" Hannover bei Hahn erschien und 11 Auflagen nöthig machte, schrieb er noch: „Französ. Lesebuch für Anfänger, mit analog. Hinweisungen und einem vollständigen Wörterbuche." Hannover 1807. Die dritte, mit meheren Bruchstücken aus den neuesten französischen Schriftstellern und dem „Guillaume Tell" von Florian vermehrte Auflage erschien 1835. — „Vollständiger Syntax der französ. Sprache, durch Beispiele aus den besten französ. Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatgebrauche." Oldenb. 1811. 2. Aufl. 1834. — „Darstellung eines neuen Systems der französischen u. jeder anderen Grammatik," auch unter d. Titel: „Erster Unterricht in der franzos. Sprache für Kinder, od. Vor-

übungen zur leichten Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Französischen." Hannover 1814. — „Regeln des Syntax der französischen Sprache in Beispielen." Hannover 1820. Sein größtes Werk über die französ. Sprache war ein Wörterbuch, welches er auf Veranlassung der Hahn'schen Hofbuchhandlung unternahm, und woran er 10 Jahre arbeitete. Es erschien unter dem Titel: Nouveau dictionnaire françois-allemand et allemand-françois; auch unter dem Titel: „Neues französ.-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch." Hannover 1834 u. 1837, in 2 Bänden. Von zweien seiner Lehrbücher sind schon nach seinem Tode neue Auflagen erforderlich gewesen. Neben diesen Werken über die französische Sprache gab er noch außer dem schon erwähnten folgende mathematische heraus: „Geometrische Aufgaben mit vollständigen Auflösungen zum Selbstunterricht für Anfänger. M. K." Oldenburg 1816. — „Rechenbuch für Bürger- und Landschulen." Ebdf. 1816. 2. Aufl. 1840. — „Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, der phoronomischen Geometrie und Trigonometrie, m. K." Ebdf. 1820. — „Darstellung der phoronomischen Geometrie in Vergleichung mit der Euklidischen, nebst einer neuen, auf jene gegründeten Theorie der Differential- u. Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitzen's und anderer Analysten." Ebdf. 1822. — „Vollständiger Lehrbegriff der höheren, auf Kombination der Größen gegründeten Analysis und der höheren phoronomischen Geometrie. m. K." Ebdf. 1824. — Auf besondere Veranlassung schrieb er: „Versuch einer Beantwortung der von der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufgegebenen Preisfrage über das Licht, bearbeitet als erster Theil eines Systems der Physik. Mit einem Steindruck." Ebdf. 1835. und: „Ueber Wittwenkassen, besonders über die oldenburg'sche." Ebdf. 1835. Letztere Schrift hatte er im Auftrage des großh. Kabinets ausgearbeitet, und er hatte darin nachgewiesen, daß die oldenb. Wittwenkasse auch bei einem geringeren Beitrage würde bestehen können; indeß fand man doch Bedenken, seine Vorschläge zu befolgen. In den letzten Jahren seines Lebens war seine Lieblingsbeschäftigung die Astronomie und er wurde durch dieselbe zu einer höchst wichtigen Entdeckung in dieser Wissenschaft geführt, die zu veröffentlichen ihn jedoch seine Krankheit hinderte. Im J. 1816 hatte er sich mit seiner jetzigen Wittwe, einer geb. Kreye, verheirathet, die er schon während seines ersten Aufenthalts in Oldenburg kennen gelernt hatte. Das einzige Kind dieser Ehe ist eine Tochter.

* 290. Joseph Hinterberger,

k. k. Professor u. Dokt. d. Chirurgie zu Linz;
geb. den 6. Juni 1795, gest. den 18. April 1844.

Die Erde hat für den Geist zu wenig; er breitet den Arm in's Weltall aus, er fordert und hat die Ewigkeit! —

Zschokke.

H., geboren zu Kleinmünchen, nächst Linz, wurde von seinem Vater, einem geschickten Landchirurgen daselbst, im Beginne des Studienjahres 1807 auf das Linzer Gymnasium gebracht, um den grammatikalischen Lehrkursus zu beginnen. — Allein die, auch an seinem älterlichen Hause nicht spurlos vorüberziehenden, Zeitenstürme des Jahres 1809 veranlaßten seinen, von allen Mitteln entblößten, Vater, den talentvollen Knaben der kaum begonnenen Studienlaufbahn zu entziehen und ihn bei dem geschätzten Landchirurgen Dirl in St. Peter als Lehrling unterzubringen. Schon in dieser frühen Lebensperiode war es, wo der rege Geist des Knaben die ersten Seiten in dem großen Buche der Natur zu durchblättern und die Vorhallen ihrer geheimen Werkstätte zu belauschen begann. Die Panacee fesselte bereits damals in ihrem stillen wunderkräftigen Gange das forschende Auge ihres Lieblings: — Botanik war hier vor Allem das Lieblingsstudium des lernbegierigen Jünglings, und so ebnete und bestreute er sich im buchstäblichen Sinne mit Blumen die Bahn zu seinem erhabenen Ziele —, ein Trost- und Hilfsengel so vieler Tausende seiner leidenden Brüder zu werden! Durch seine innige Vertrautheit mit dem Studium der Natur und durch den rastlosen Eifer, mit welchem sein Genius auf der für ihn geschaffenen, glücklich gewählten Bahn forteilte, wurde es dem jungen Arzte möglich, schon nach anderthalb Jahren die chirurgischen Studien an der Klinik in Wien zu beginnen und im Wiederscheine stralender Vorbilder, wie eines Freih. v. Stifft *), Kern **) und v. Portenschlag ***) seine ernsteren Studien zu verfolgen. Bereits im J. 1816 wurde H. nach ausgezeichnet vollendeten chirurgischen Studien und eifriger Praxis am Krankenbette durch Diplom der Universität Wien zum Magister der Geburtshilfe und Chirurgie erklärt und setzte hierauf seine praktischen Studien rastlos

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 406.
**) — — — — 7. — — — S. 341.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 975.

fort. In dieſer Zeitperiode, namentlich im Februar des Jahres 1817, wurde dem Verewigten durch die allerhöchſte Gnade ſeines alles Gute lohnenden Landesfürſten eine rühmliche Auszeichnung zu Theil; er erhielt nemlich ein von dem damaligen berühmten k. k. Leibarzte Freiherrn v. Stifft und dem rühmlichſt bekannten k. k. Prof. und Operateur Dr. Kern gefertigtes Dekret, in welchem ihm von dem Kaiſer Franz II. *) „ob varias ac difficiles in instituto chirurgiae clinico, fausto cum eventu publice peractas operationes chirurgicas, ita ut ejus et singularis eruditio et specialis in his instituendis dexteritas omnibus qui aderant inolesceret," — eine jener Geldprämien angewieſen wurde, welche ſechs durch Reinheit der Sitten, Fleiß und Geſchicklichkeit ausgezeichneten Tironen der chirurgiſchen Abtheilung an der Wiener Univerſität bewilligt wurden, um ſich während eines zweijährigen Zeitraumes für ihr Fach vollends auszubilden. Allein ſchon im folgenden Jahre, — nachdem H. auch das Diplom der Augenheilkunde erhalten hatte, — wurde ihm in Anerkennung ſeines ausgezeichneten Talentes und ſeiner raſtloſen Thätigkeit jene Stellung angewieſen, in welcher er fortan mit dem erfreulichſten Erfolge durch Belehrung und eigene Ausbildung zum Wohle der Menſchheit wirken ſollte. Bereits am 1. Mai 1817 wurde ihm die Stelle eines Sekundarchirurgen an der erſten chirurgiſchen Abtheilung der Wiener Klinik verliehen, und am 7. Januar des J. 1818 ernannte ihn der Kaiſer zum k. k. Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshilfe am Lyceum zu Innsbruck. Daß Hinterberger in dieſer Stellung Alles geleiſtet habe, was von ſeinem regen und wahrhaft einzigen Berufseifer erwartet werden konnte, beweiſt das gefeierte Andenken ſeines Namens in der Stadt und Umgebung von Innsbruck, ſo wie ein ausgezeichnetes Anerkennungsdokument vom 27. Nov. 1821, wodurch ihm mittelbar durch das chirurgiſche Studiendirektorat zu Innsbruck die Zufriedenheit der hohen Landesſtelle über die erfreulichen Reſultate ſeines Lehramtes kund gegeben wurde. — Als daher in demſelben Jahre die Lehrkanzel der praktiſchen Geburtshilfe zu Linz zur Erledigung kam, wurde ſie im Beginne des J. 1822 dem verdienſtvollen H. verliehen. — Und nun begann der eigentliche Zeitpunkt, in welchem der Genius des Menſchenfreundes ſeine Schwingen entfaltete und raſtlos in den Prachtgemächern des Reichthumes, wie an dem Strohlager der Armuth Lebensworte und Lebenskraft ſpendete. — Wer zählte wohl die Tauſende von Thränen des Dankes und der Begeiſterung, welche im Stillen dieſem Manne floſſen, der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

nicht Rang, nicht Ansehen, — nur menschliches Elend aufsuchte, und half, wo er helfen konnte, und tröstete, wo die Kunst versagte! — Bis zum Throne des Landesfürsten drang die Stimme, die dem Edlen die Weihe der Kunst, den Kranz der Vollendung zuerkannte, und auf Befehl des alles Hohe und Edle lohnenden Landesvaters, Kaiser Ferdinand I., wurde demselben im Oktober des J. 1838 von Seiten der Wiener Universität das Ehrendiplom eines Doktors der Chirurgie ausgefertigt, worauf er auch im April des folgenden Jahres von der Gesellschaft der Aerzte in Wien zu ihrem korrespondirenden Mitglied aufgenommen wurde. Aber der Mann, der so oft Hilfe spendete, sollte auch, gleich einem Krieger auf dem Bette der Ehre, in seinem Berufe vollenden! Bereits im Monat November 1843 fesselte ein Zehrfieber, das er sich auf einem Berufswege zugezogen hatte, den Edlen an's Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. So lebte und wirkte dieser seltene Mann, dem die Dankesthräne des Bettlers so viel galt, als die höchste Anerkennung, welche ihm in den Prachtsälen des Reichthumes gespendet wurde. Manche Edelthat, manches Wunder der Kunst, das sein Genius hervorrief, wird sich im Munde seiner Zeit- und Landesgenossen vererben bis in die fernsten Tage und mit Rührung wird der späte Enkel in der Chronik dieses Landes seinen Namen finden!

* 291. Salomon Hirzel,

eidgenöss. Obrist, Kommandant der Artillerie, Kriegsrath u. Kantonsrath zu Zürich;

geb. im J. 1790; gest. d. 20. April 1844 *).

Geboren im Schlosse Kyburg, wo sein Vater, aus einem rühmlich bekannten Geschlechte der Stadt Zürich stammend, als Beamteter sich aufhielt, war H. der Jüngste unter meheren Geschwistern. Seinen Vater verlor er frühzeitig, und kam 1797 durch Vermittelung seines Vormundes, des Altzunftmeisters Weber, nach Ottenbach zu einer wackern Bauernfamilie. Kräftig an Geist und Körper trat er 1801 nach dem Tode seiner Mutter in das Haus des Waisenhausverwalters Heß und in die Bürgerschule. Schon damals entwickelte sich bei ihm die Neigung zum Militärwesen. Die militärischen Knabenspiele gaben ihm Nahrung und Abhärtungsprüfungen, die er sich selbst auflegte, die veste Ueberzeugung über den zu wählenden Lebensberuf. Im 16. Jahre schrieb er: „Das Militär ist meine Seele, und ich bin es

*) Nach Zeitungen u. A.

gewiß, daß ich mir wenigstens das Wissenschaftliche desselben in hohem Grade eigen machen werde." Der einzige Weg, der dazu offen stand, war der fremde Kriegsdienst unter der Fahne des gewaltigen Kriegers, der damals im Zenith seines Ruhmes stand. Dazu mußte er sich entschließen, obgleich sein vaterländisches Gefühl sich dagegen sträubte. Ein schönes Zeugniß desselben ist seine briefliche Aeußerung: „Der Gedanke, daß ich mein Leben an einen Tyrannen verkaufen soll, um meinen Zweck zu erreichen, machte mich schon oft schaudern." Seine militärische Laufbahn beginnt mit dem Eintritt in das zweite französ. Schweizerregiment, bei dem er 1806 eine Officierstelle erhielt. Schon im Herbste des nemlichen Jahres betrat er mit ihm den spanischen Boden, und nahm an allen bedeutenden Ereignissen dieses Feldzuges unter Soult thätigen Antheil. Der Schrecken des Krieges, das Elend im feindlichen Lande prägte sich seinem jugendlichen Gemüthe tief ein. Aber während ihm der Schmerz über die Greuelscenen in dem der Plünderung preisgegebenen reichen Oporto die Worte auspreßte: „Die Feder eines Gottes wäre nicht vermögend, dieses Trauerspiel lebhaft genug darzustellen," zog H. arm und entblößt, wie er von Burgos dorthin gekommen, wieder ab. Weder seine Ehre, noch die Ehre seiner Familie und seines Regiments wollte er durch „Stehlen" beflecken. Von den 30,000 Mann kehrten 8,000 wieder zurück. „Daß Menschen ausstehen können, was wir ausgestanden haben, hätte ich nie geglaubt," schrieb H. von diesem Rückzuge von Tras los Montes. Baarfuß, vom Fieber ergriffen, ohne Medicin, in Gegenden, wo das Brot mit Gold aufgewogen werden mußte, erreichte er dennoch glücklich sein Ziel, und kam mit seinem Regimente wieder nach Frankreich zurück. Im J. 1808 ward er zum Oberlieutenant befördert. War auch weit mehr Aussicht auf Beförderung bei der Infanterie, „der schrecklich eintönige Dienst" war ihm zuwider, und er folgte dem Ruf einer Versetzung im nemlichen Grade zur Artillerie seines Regiments, ohne indeß vorher, nach seinem Wunsch, in einer Artillerieschule sich ausbilden zu können. Zu Ende des Jahres wurde sein Regiment nach Paris gezogen, und im Frühling 1812 trat es, vereinigt mit den übrigen acht Schweizerregimentern zur Division, die unter der Führung des Generalobristen Berthier der großen Armee zugetheilt ward, den Heerzug nach Rußland an. Wie sehr auch H. die Freude, mit einem tapfern Feinde zusammenzutreffen, laut werden ließ: die Uebelstände und Verkehrtheiten bei der Regimentsartillerie, welche das Fuhrwesen gleich im Anfange durch harte Unfälle

büßen mußte, entgingen ihm nicht. Unter den Befehlen „eines Brigadegenerals, der kaum lesen und schreiben kann, und uns oft 15 Stunden marschiren läßt, ohne abzäumen zu lassen," verließ ihn jedoch sein Muth nicht. Ueberall war er thätig. Nachts studirte er die Reglemente, und wiewohl er einsah, daß er mit seinem dreipfündigen Regimentsgeschütz nicht eben viel ausrichten könne, fühlte er sich doch in seinem Elemente, und gab sich, wie er sich äußerte, alle Mühe, zu einem gewissen Grade der Perfektion in seiner Partie zu gelangen. „Wie es jetzt in Rußland hergeht," meldete er später, „ist es gewiß noch niemals erhört worden; man findet gewiß mehr Ordnung und Mannszucht unter den tatarischen Horden und mehr Menschlichkeit bei den Karaiben." Er glaubte, seitdem das Heer Rußlands Boden betreten, an keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges, und was er ahnte, traf ein. Nach dem am 18. Okt. mit dem Regimente rühmlich bestandenen Kampfe bei Polocz, ward er mit zwei Kanonen der Arriergarde des unglücklichen Heeres zugetheilt. Von der ganzen Artilleriekompagnie, die nach seiner Versicherung der schönsten und besten der ganzen Armee sich gleichstellen konnte, kamen nebst H. zwei Mann über die Oder zurück. „Der Wunsch, mein Vaterland, meine Freunde wieder zu sehen", sagte er, „gab mir neuen Muth, der auch im größten Elend immer sich gleichblieb, und ein Stück am Säbel gebratenes Pferdefleisch mir trefflich schmecken ließ." „Einen Stand zu verlassen, in welchem man weder Ehre noch Menschlichkeit mehr kennt, eine Armee, die eher einer Räuberbande, als einer regulirten Truppe gleicht," war H.'s Entschluß schon auf dem Rückzuge. Eine schwere Krankheit, die er nach der Ankunft im Elsaß überstand, und die Reduktion der Schweizerregimenter auf vier Bataillone, wodurch die Officiersstellen an Zahl bedeutend vermindert wurden, wirkten entscheidend, und H. nahm 1813 den Ruf an die anfänglich noch sehr beschränkte Stelle eines Artillerieinspektors in seinem Heimathkanton an. Von dieser Zeit an wirkte er mit unermüdeter Anstrengung für das Militärwesen seines Vaterlandes. Die eidgenössischen Anstalten zur Vertheidigung der Schweizergrenze und der ihm im April 1815 zu Theil gewordene Auftrag, die ganze Linie von Genf bis Basel zu bereisen, gaben ihm erwünschte Gelegenheit, die eidgenössische Armee in allen ihren Bestandtheilen kennen zu lernen. Die Gründung der eidgenössischen Militärschule zu Thun im J. 1819 eröffnete H. einen, seinen reichen Kräften und Erfahrungen entsprechenden, Wirkungskreis. Von ihrem Beginne bis zum Jahr 1827 bekleidete er die Stelle

eines Oberinstruktors der Artillerie. „Lieber Wenigeș und das recht, als Vieles und das nicht ganz" war sein Wahlspruch. Er aber wirkte in dieser eidgenössischen Artillerieschule Vieles und kann mit Recht der Gründer derselben genannt werden; Besonnenheit und Bestigkeit und ein biederes, ehrenhaftes Benehmen erwarben ihm Achtung und Vertrauen bei Behörden, Liebe und Popularität bei Untergebenen und in der langen Zeit seiner Wirksamkeit in allen Theilen der Schweiz einen großen Kreis älterer und jüngerer Freunde. Vom Majorsrang, der ihm 1816 in Anerkennung seiner Leistungen von der Tagsatzung ertheilt wurde, stieg er 1820 zum Obristlieutenant und 1827 zum eidgenössischen Obristen *) empor. Im J. 1830 zum Obristinspektor der schweiz. Artillerie ernannt, bekleidete er diese Stelle bis 1840, als Kränklichkeit ihn nöthigte dieselbe niederzulegen. Lange wollte die Tagsatzung seine Entlassung nicht annehmen, und ersuchte ihn, seine ausgezeichneten Dienste ferner dem Vaterlande zu weihen. Als er darauf bestand, entsprach sie dennoch seinem Ansuchen nur zum Theil, und H. blieb bis zu seinem Tod eidgenössischer Obrist und Mitglied der obersten Bundesmilitärbehörde der Schweiz, des eidgenössischen Kriegsrathes, dessen Vicepräsident er seit 1841 war. Zugleich erhielt H. von der Tagsatzung ein anerkennungsvolles Dankschreiben und eine seltene Ehrenbezeigung, die goldene Verdienstmedaille. Im Kanton Zürich ertheilte er bis 1830 den theoretischen Unterricht für die Artillerieofficiere, und 1823 wurde ihm die Direktion der Zeughäuser und 1832 das Kommando der Artillerie übertragen. In beiden letztern Stellen wirkte er bis zu seinem Lebensende, und nahm auch als Mitglied des Kantonskriegsrathes an den Arbeiten dieser Behörde Theil. Die Zürcher'sche Artillerie verdankt ihm ihre Bildung, der Staat wohlgeordnete, reiche Zeughäuser und die Errichtung von Waffenkonstruktionswerkstätten, aus denen neben dem Bedarfe des eigenen Kantons derjenige mehrerer anderer und ein Theil des eidgenössischen Materials hervorging. So hatte H. in seiner Jugend die weite Bahn der wichtigsten europäischen Kriegsereignisse betreten, die Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges glücklich und rühmlich bestanden und in manchem heißen Kampfe sein Leben muthvoll in die Schanze geschlagen. So hatte er sein reifes Mannesalter, geschmückt mit den reichsten Erfahrungen und Kenntnissen, seinem Va-

*) Es ist dieses der höchste Rang des schweiz. Kriegers in Friedenszeitens. Nur dann erhält der eidgenössische Obrist den Titel General, wenn er im Kriege mehere Divisionen befehligt.

terlande gewidmet und durch freudige und unverdroßne Thätigkeit die Bildung des eidgenössischen Wehrwesens geleitet und gefördert. Ein früherhin oft geäußerter Wunsch blieb H. unerfüllt, derjenige, nachdem er so oft zu seinem Lebenszwecke, seiner militärischen Ausbildung, dem Tode hatte entgegentreten müssen, auch für die Ehre und Unabhängigkeit seines Vaterlandes einmal das Leben einsetzen zu können. Es war ihm dagegen ein anderer bitterer Kampf im Vaterlande beschieden, der das Mark seines Lebens berührte, der am 6. Sept. 1839. Damals als das, durch die Berufung des Dr. Strauß zum Professor der Dogmatik in seinen religiösen Ueberzeugungen gekränkte, Volk des Kantons Zürich gegen die Hauptstadt zog, um die Regierung, die sein Vertrauen verloren, zur Abdankung zu zwingen, wurde ihm von der Letztern zu ihrem Schutze das Oberkommando der in Zürich befindlichen Truppen übertragen. H. übernahm es nur aus Pflichtgefühl und mit schwerem Herzen; denn er kannte die furchtbare Kluft, welche sich zwischen der Mehrzahl der Mitglieder der Regierung und der großen Mehrheit des Volkes gebildet hatte. Auch verbarg er sich keineswegs das Resultat selbst des günstigsten Kampfes, nemlich dasjenige, bei einem großen Theile seiner Mitbürger verkannt zu werden. Dennoch blieb er, wie immer, ruhig, besonnen und klar, und that sein Mögliches, die Regierung zu schützen, die sich bald selbst aufgab und abdankte, und alles Blutvergießen zu verhindern. Es gelang ihm erst, als durch die Dragoner des Majors v. Uebel und die vom Obristlieutenant Sulzberger angeführten Kadeten schon der Kampf mit den Volkshaufen blutig begonnen hatte. Der bitterste Augenblick war ihm noch beschieden, als in der bald darauf im Großmünster stattgefundenen Versammlung des Großen Rathes von einem Mitgliede der aufgelösten Regierung angedeutet wurde, es habe nie in ihrer Absicht gelegen, auf das Volk schießen zu lassen, und er sich dadurch desavouirt glaubte. Furchtbar aufgeregt wollte er antworten; sein alter Freund, Bürgermeister von Muralt hielt ihn davon zurück. Als die Sitzung beendigt war, blieb er in der Kirche, in Nachdenken versunken, an eine Säule gelehnt, stehen; über seine gefurchten Wangen rollte eine Thräne nach der andern, und diese Thränen gaben den wenigen um ihn stehenden Freunden Zeugniß von der furchbaren Kränkung, die sein Innerstes erschüttert hatte. Ihm vermochte nur das heilige Versprechen damals hochgestellter Männer, daß seine ganze Haltung in diesem schwierigen Verhältniß eine aktenmäßige Darstellung finden solle, einige Beruhigung zu gewähren. Nach und nach

ließen ihn die allgemeine Achtung, die sich ihm bald wieder von allen Seiten zeigte, und das gute Verhältniß, in welchem er mit dem Präsidenten des Kriegsrathes, von Muralt und mit seinem jüngern Freunde, Obrist Ziegler, das Militärwesen des Kantons leitete, diese bittern Stunden vergessen. Um sich ein Gesammtbild von H.'s edler Persönlichkeit zu machen, ist wohl zu bemerken, daß, was er war, er zum kleinsten Theile der Geburt, äußern Glücksgütern oder einem besonders günstigen Geschicke, sondern ausschließlich seinem unausgesetzten geistigen Ringen und Arbeiten, seiner Kraft des Gemüthes und Festigkeit des Willens zu verdanken hatte. Von dem, was er anzustreben für würdig achtete, hielt ihn keine Anstrengung, kein Hinderniß ab. Er hatte einen klaren, sichtenden Verstand, mit dem er jeden Gegenstand in allen seinen Theilen prüfte, und ein treffliches Gedächtniß. Er besaß einen Adel der Gesinnung, der unter seinem gewöhnlich stillen, anspruchlosen Wesen sich nie verläugnete, im entscheidenden Augenblicke kräftig hervortrat, kein Unrecht ausübte, aber auch keines ertrug, und der ihm daher die allgemeine Zuneigung sicherte und zwar in solchem Grade, daß bei einem Aufenthalt in Würtemberg in seinen spätern Jahren, ein dort hochstehender Militär nach Zürich schrieb, H. habe sich alle Herzen seiner Bekannten erobert. Im Dienste forderte er, wie er seinen Vorgesetzten gegenüber immer pünktlich, gewissenhaft und unablässig thätig war, wenn auch nicht in eben so hohem Grad, ein Gleiches von seinen Untergebenen. Zugleich suchte er sie zu eigener, freier Thätigkeit anzuspornen. Eine besondere Freude gewährte es ihm, wenn er bemerkte, daß seine Anregungen, die er gewöhnlich mit einer sekenen und freundschaftlichen Hingebung begleitete, namentlich bei den Officieren seiner Waffe Frucht zu bringen schienen, und wie es in frühern Jahren oft geschah, so widmete er auch noch in späterer Zeit einen Theil seiner Muße der mathematischen und militärischen Bildung junger Leute, von denen nunmehr Mehere zu seinen nächsten Freunden, die meisten zu dem durch seinen Tod tief ergriffenen Officierkorps seiner Waffe gehören. In seiner Gewissenhaftigkeit schien er sich selber nie genügen zu können. Dabei war er aber gegen seine Untergebenen nichts weniger als pedantisch, und mochte ein unfreies Wesen nicht. Der Kamaschendienst, ein Wort, mit dem übrigens in unsern Tagen oft gewaltiger Mißbrauch getrieben wird, war ihm zuwider. Da sein ganzes Streben immer auf die Anwendung, das Leben gerichtet war, ließ er jedem Zweig der Waffe, dem Felddienste, wie dem innern Dienste seinen Werth. Kokette-

rie in der Uniform und Weichlichkeit, wie sie sich nach so langen Friedenszeiten bisweilen findet, war ihm in der Seele verhaßt. Er konnte zornig werden, wenn er über Anstrengungen klagen hörte, die ihm bei seinen eigenen Erfahrungen als Kinderspiel erscheinen mußten. Wo er Unverstand oder Hilflosigkeit sah, trat er helfend, anspornend auf; wo er Faulheit oder gar bösen Willen bemerkte, schritt er schneidend und scharf ein. Er forderte möglichst wenig; aber das Geforderte mußte zur Stelle. Die Kraft und das Leben des Letzten seiner Untergebenen nahm er nie ohne Nothwendigkeit, ohne einen bestimmten Zweck in Anspruch. So furchtlos er dem Tod oft in's Antlitz gesehen hatte, so wenig setzte er nur aus Tollkühnheit sich demselben aus. Einer der peinlichsten Augenblicke in seinem Leben war daher, wie er selbst sagte, bei einer Revue vor Napoleon im Anfange des russ. Feldzuges. Als der Kaiser bereits erschienen war, mußte H.'s Kompagnie an eine Stelle in die Linie rücken, wo die Nacht hindurch eine Grenadierdivision ihre Wachtfeuer gehabt hatte. Die Kaissons kamen gerade auf noch halb glimmende, halb lodernde Stellen zu stehen. Während einer Viertelstunde mußte er jeden Augenblick erwarten, für Nichts mit seinen Leuten in die Luft gejagt zu werden. Wo er es hingegen für nöthig hielt, setzte er sich ganz ruhig jeder Gefahr aus. — Seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit waren der Grund, daß er nur sehr wenige und kleinere wissenschaftliche Arbeiten über das Militärwesen ausarbeitete, obgleich es ihm sonst ein Leichtes gewesen wäre, einen Rang als militärischer Schriftsteller einzunehmen. Denn mit dem regsten Eifer verfolgte er den Gang der Militärwissenschaft im Großen, wie alle Entdeckungen und Vervollkommnungen in seiner speciellen Waffe. Diesem innern Triebe, der ihn bis zu seinem Ende nie verließ, verdankte er selbst eine Reihe der freundschaftlichsten und ehrenvollsten Verbindungen im Ausland und sein Vaterland eine Menge nützlicher Erfahrungen, die sich durch seine persönlichen Berührungen auf das Militärwesen der Schweiz übertrugen, wie er dann hingegen auch außer der Schweiz durch sein Wissen und seine Liebenswürdigkeit sich geltend machte, und gerne seine Erfahrungen und Kenntnisse austauschte. Unter den ausgezeichneten Militärpersonen Deutschlands, mit welchen er durch solche Berührungen in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, waren vorzugsweise der hochverdiente General v. Hügel*) in Stuttgart, der verdienstvolle Generalmajor v. Lützow, Chef des däni-

*) Eine kurze Notiz s. 15. Jahrg. S. 1264.

ſchen Artilleriekorps, der Generallieutenant v. Brandt, Gouverneur in Ludwigsburg, der Generallieutenant v. Bartruff, Kommandant der Artilleriebrigade, und der Obriſtlieutenant und Arſenaldirektor v. Milz in Ludwigsburg. Dieſen freundſchaftlichen Beziehungen und ſeinem Streben nach Vervollkommnung hat die Schweiz namentlich die zweckmäßigſten Anſchaffungen und Verbeſſerungen des Kriegsbedarfs zu verdanken. Manche Ideen von ihm ſind bekannt geworden, ohne daß der wahre Urheber genannt wurde. So iſt ſehr wahrſcheinlich in dem vom Prinzen Louis Napoleon herausgegebenen Manuel d'Artillerie Einzelnes nach H. enthalten. Als ächter Republikaner hatte H. ſeine beſtimmte politiſche Ueberzeugung, die er nie verläugnete, aber auch jenen biedern Charakter, der jeder Regierung, der er Treue gelobte, unbedingte Bürgſchaft ſeyn mußte. Gerade ſo hielt er es mit ſeinen Untergebenen. Er achtete jede Ueberzeugung; Haltheit und Charakterſchwäche konnten ihn nie gewinnen; aber er hielt die Ueberzeugung veſt, und führte ſie auch praktiſch durch, daß das Militär eines Freiſtaates, wo die Bürger aller politiſchen Nuancen zum gemeinſamen Dienſte des gemeinſamen Vaterlandes berufen ſind, voraus alle politiſchen Reibungen unter ſich, als ſeinen größten Feind, zu bekämpfen habe. Er ſelbſt hatte eine tüchtige militäriſche Beredtſamkeit, gedrängt, kurz, beſtimmt; wenn er gereizt war, ſcharf und ſchneidend, ſo daß jeder Satz wie eine Bombe einſchlug. Wie ſein alter Meiſter Soult und alle Officiere der konſtitutionellen Staaten, die für ihren Stand im geſetzgebenden Körper auftreten müſſen, machte er keine langen Diskuſſionen. „Wenn ich die Financiers und die Advokaten nur im Feuer einer Batterie hätte, wir wollten dann ſehen, wo die Reden ſtecken," hörte man zuweilen von ihm, wenn es ihm zu bunt wurde. Aber nachher ſöhnte er ſich doch bald wieder aus. — Seine häuslichen Verhältniſſe bereiteten ihm die ſchönſten Genüſſe ſeines Lebens und gaben ihm an ſeinem langen Krankenlager den ſüßeſten Troſt. Schon von ſeinem 13. Jahr an lebte er als verwaiſter Knabe im Hauſe ſeines ſpäteren Schwiegervaters, bis das ernſte Kriegshandwerk ihn in die weite Welt hinausrief, und er kehrte nach ſeinen Feldzügen wieder in das Haus zurück, das ihm früh zur Vaterſtätte geworden und auch ſeinen Brüdern eine große Theilnahme zugewendet hatte. Im J. 1823 vermählte er ſich mit derjenigen, die ihm bisher Schweſter geweſen war. Seine Ehe war, obſchon ſein einziges Kind früh ſtarb, eine der glücklichſten. Sein Leichenbegängniß, welches am 24. April ſtattfand, war eine in Zürich auf ſolche Weiſe nie ge-

sehene, imposante Feierlichkeit. Außer einer ungeheuren Volksmenge nahmen der Regierungsrath, viele Mitglieder des Großen Rathes und anderer Behörden, und das Officierkorps daran Theil. Eidgenössische Obristen und viele Officiere aus andern Kantonen, zum Theil von ihren Kriegsräthen dazu beordert, begleiteten ihren alten Waffengefährten zur letzten Ruhestätte, und die Kommandanten des Genies, der Infanterie, Kavallerie und der Scharfschützen des Kantons Zürich hielten die Enden des Leichentuchs. Die ganze Schweiz, alle Parteien zeigten ihre Theilnahme bei'm Tode des verdienten Mannes, der als Krieger und Bürger, aber auch als Gatte, Bruder und Freund noch lange eine schmerzliche Lücke zurücklassen wird. Sein Portrait erschien nach seinem Tode.

* 292. Hans Eiler Wolf,

Prediger zu Maugstrup u. Jägerup im Schleswig'schen;
geb. den 28. Juni 1777, gest. im April 1844.

W. wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Christian Wolf, war Schiffsprediger daselbst. Er ließ seinen Sohn zuerst von einem Privatlehrer unterrichten, dann unterwies er ihn selbst, und im J. 1791 schickte er ihn auf die Gelehrtenschule zu Wordingborg. Hier blieb unser W. bis 1794, wo er, also erst 17 Jahre alt, die Universität Kopenhagen bezog, die er bis 1799 besuchte. In diesem Jahr unterwarf er sich dem theologischen Amtsexamen und erhielt das Prädikat laudabilis. Er war hierauf einige Jahre Privatlehrer; im Jahr 1805 ward er Feldprediger in Holstein, 1808 im Schleswig'schen, 1810 erhielt er die Pfarre zu Oeddis im schleswig'schen Amte Hadersleben, und 1819 die beiden affiliirten Stellen zu Maugstrup und Jägerup in demselben Amte. Hier wirkte er nun noch ein Vierteljahrhundert mit rühmlicher Thätigkeit, welche sich auch dadurch kund that, daß er als Schriftsteller sich bemühte, dänische Schriften dem deutschen und umgekehrt deutsche Schriften dem dänischen Publikum durch Uebersetzungen zugänglich zu machen. Sein Ende erfolgte zu der oben bemerkten Zeit, in seinem 67. Lebensjahre. Den Todestag können wir nicht genau angeben, so wie uns auch unbekannt geblieben ist, welche und wie viele Kinder er hinterlassen habe. — Seine Schriften sind: Die wichtigsten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeschreibungen der merkwürd. Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage. Ein Lesebuch in der vaterländ. Geschichte f. Anfänger u. Unstudirte von C. Munthe,

weiland Rektor d. Gelehrtenschule zu Nyborg. A. d. Dän. übersetzt. Altona 1811. 2. verb. u. verm. Ausgabe 1822. — Histor. Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden u. rohen Zustande, von C. Bastholm. A. d. Dän. übersetzt, mit Anmerkk. 4 Thle. Ebd. 1818—21. — Gemälde d. Küste v. Guinea u. der Einwohner derselben; entworfen von H. C. Monrad. A. d. Dän. übersetzt. Weimar 1823. — Anviisning til Bibelens Brug i Almueskoler, af Dr. G. F. Dinter. Oversat fra det Tydsk. 3 Deele. Odense 1823. — Eschenburgs Haandbog i den klassische Litteratur. Oversaat paa Dansk efter Origenalens 7de Udgave. Kjöbh. 1827. — Ueber den theol. Parteigeist von H. N. Clausen. Ein Beitrag z. Geschichte der theol. Polemik im 19 Jahrhundert. A. d. Dän. übersetzt. Neustadt a. d. O. 1832.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 293. Karl Johannes Engels,

Pfarrer zu Mülheim a. d. Ruhr;

geb. den 10. Juli 1769, gest. den 3. Mai 1844.

Geboren zu Herringen in Westphalen, wo sein Vater das Amt eines Predigers bekleidete, erhielt er in seinem älterlichen Hause eine Grundlage der Erziehung, die geeignet war, sowohl in ihm den wissenschaftlichen Eifer für die Dauer anzuregen, als in ihm einen vesten, lebenskräftigen Tugendmuth zu entzünden. Als der Knabe unter den fröhlichen Spielen in seiner heimathlichen Flur die Anfangsgründe menschlichen Wissens aufgenommen, ohne sonderliche Mühe Schreiben und Lesen gelernt hatte, ward er von seinen Aeltern auf das Gymnasium nach Hamm geschickt. Vom Jahr 1778 bis zum Jahr 1786 durchlief er die verschiedenen Schulen der Anstalt in Hamm, sich der Zuneigung seiner Lehrer in vollem Maaß erfreuend, sich an alle Schüler innig anschließend, in welchen ein wissenschaftlicher Trieb, ein nach Höherem strebender Geist thätig wirkte. Nichtsdestoweniger ward er unter den mit diesem Leben zusammenhängenden Fortschritten zum Stubenhocker, tummelte sich vielmehr mit den rüstigsten Gefährten in passenden Leibesübungen in Gottes freier Natur, durchpilgerte in der üblichen Freizeit seine rheinisch-westphälische Heimath nach allen Richtungen und erhielt und befestigte dadurch seine Gesundheit, welche dann wieder auf seine wissenschaftlichen Bestrebungen vortheilhaft rückwirken konnte. Im J. 1787 bezog er die Hochschule zu Duisburg, die sich in dieser Zeit noch eines kräftigen Lebens erfreute und entschied sich nach dem Wunsche seiner Aeltern,

gemäß der Richtung, welche sein Fleiß schon früher eingeschlagen, für die Gottesgelahrtheit. In jener Zeit bürgerlicher Ermattung und Schläfrigkeit zeichnete sich das Burschenleben durch eine, wenn auch öfter an Rohheit streifende Frische, durch eine Keckheit aus, die jedem kräftigen Jünglinge zusagen mußte. Karl gab sich diesem Leben mit ganzem Herzen hin, kostete dessen Reize, ohne jedoch seinem Beruf ungetreu zu werden, ohne sich gerade den Schattenseiten desselben zuzuwenden. Er war mit begriffen unter der Zahl derer, welche als Jünglinge die Morgenröthe des neuen deutschen Schriftenthums leuchten sahen, welche, wenn auch nicht durch schaffende Geistesthätigkeit, doch durch Anerkennung die neue Zeit vorbereiten halfen, den schaffenden Geistern den Weg zum Volksherzen zu bahnen unternahmen. Seine Zeit in edler Wissenschaftlichkeit und frischem Leben theilend, verlebte er zwei volle Jahre auf der alten Hochschule zu Duisburg und zog dann, um das Erlernte und Errungene an dem Wissen anderer Gelehrten zu prüfen, nach Halle. Mit reiferen Ansichten durchdrang Karl jetzt das wissenschaftlichere Leben, welches damals in Halle aufgegangen war, heimte er sich ein in den Geistesrichtungen, die damals von den sächs. Hochschulen ausgingen und kam erst im J. 1792 wieder in seine westphälische Heimath zurück. Die wissenschaftlichen Prüfungen, welche er als angehender Geistlicher zu bestehen hatte, machten ihm keine Schwierigkeit; sein Verstand, seine gründlichen Kenntnisse erhielten ungetheilten Beifall der Vorgesetzten; seine Aufführung, wie sein Anstand erwarben ihm die Achtung, die Zuneigung aller derer, denen er begegnete, und so sah er sich bald durch die Förmlichkeiten durchgedrungen; als Kandidat begrüßt, konnte er sich um eine Pfarrstelle bewerben. Am 4. Dec. 1792 trat er als Hilfsgeistlicher sein Amt in dem westphäl'schen Landstädtchen Holten an und gewann sich dabei durch seine kernige, wahrhaft christliche Beredtsamkeit, wie durch seinen ächt evangelischen Wandel die Zuneigung aller Einwohner in hohem Grade. Eine Amtsreise brachte ihn in die benachbarte berg'sche Stadt Mülheim an der Ruhr. Er predigte hier, und gefiel durch seine Gaben der Gemeinde so wohl, daß dieselbe ihn, bei erledigter Pfarrerstelle im Jahr 1798, einstimmig zu ihrem Pfarrgeistlichen erwählte. Vor dem Abschied aus seiner westphälischen Heimath, vermählte er sich am 25. Jan. mit der Tochter des Pfarrers in Holten, Anna Charlotte Wilhelmine Schaumburg, die er während seiner dortigen Amtsführung achten und lieben gelernt hatte. Die Zeit, in welcher er sein neues Amt übernahm, war für das gesammte

Vaterland eine unheilvolle, eine ſturmbewegte, beſonders aber für die beiderſeitigen Rheinufer eine fürchterliche, weil auf ihnen gerade die Kämpfe der Staatsumwälzungen ausgefochten wurden, weil Freund und Feind ſich hier, abwechſelnd tummelnd, oft frevelhaft, oft wider Willen die ſchwerſten Laſten aufbürdeten, Stadt und Land auf's Entſetzlichſte heimſuchten. E. bethätigte ſich in dieſer leidenvollen, ſchwerprüfenden Zeit, wie ſich ein Menſch, ein Seelſorger nur immer bethätigen kann, tröſtete die Betrübten, ermunterte die Verzagten, half den Unterdrückten und Mangelleidenden und begeiſterte durch die Opfer, die ihm zu Gebote ſtanden, die Reicheren dermaaßen, daß vielem Jammer vorgebeugt wurde, daß Vieles, was für immer verloren ſchien, ſich wieder zu neuem Leben aufrichtete. Napoleon's Thronbeſteigung, die Errichtung des Großherzogthums Berg, beſchwichtigten die Stürme, welche über dem Rheine gewüthet hatten, bannten die Kriege wenigſtens in entfernte Landſtriche. Da die Zeit der Prüfung ſchon den Prieſter allen Herzen näher gebracht hatte, vermochte er um ſo mehr jetzt durch ſein Wort den ganzen Menſchen zu durchdringen, erſt recht lebendig in ſeiner Gemeinde zu wirken. Weit über ſeinen Pfarrſprengel hinaus waltete nun der Geiſtliche, waltete der Menſch, der Gelehrte, welcher, wenn er auch nicht als Schriftſteller auftrat, ſich den ſchriftſtellernden Genoſſen, unter Andern Mohn, und dem, um Geſchichte und Schriftenthum des Rheinlandes ſo hochverdienten Prediger Aſchenberg anſchloß, dieſe Männer freundlich aufmunterte, deren Schriften dem Volk an's Herz zu legen ſuchte. Ueberall in allen Richtungen blieb er thätig, wo er die Blüthe ächten Menſchenthums pflegen und ſchützen konnte. Daß Vaterlandsliebe ſeine Bruſt durchglühte, darf nicht erſt geſagt werden. In der Zeit der franzöſ. Zwangsherrſchaft, welche ſich ebenfalls auch auf dem rechten Ufer veſtgeſetzt hatte, ſeufzte ſein Herz nach Rettung und Befreiung, ſuchte er im Stillen deutſche Geſinnung, Hoffnung und Vertrauen auf eine beſſere Zukunft zu verbreiten und veſtzuhalten. Dieſe kam endlich nach einem Jahrzehend. Mit Jubel begrüßte der Prediger den Tag, an welchem ſich die vaterländiſchen Fahnen wieder am Rhein entfalteten, wo der preuß. Aar, unter deſſen Schwingen er geboren und erzogen worden, wieder in der Heimath gebot. Von nun an, durch keine äußere Verhältniße getrübt, gab er ſich um ſo thätiger ſeinem heiligen Berufe hin und ſah mit Freuden deutſches Leben und deutſche Wiſſenſchaft, die früher geſtockt hatten, ſich am Rhein entfalten. Was nur irgend Großes und Herrliches aufkeimte, wurde von ihm nachempfunden, was Gutes

hinfiel, wurde von ihm tief betrauert. Seinem heitern Wirken sollte das Jahr 1820 einen harten Schlag, eine schwere Prüfung bringen. Schon im Winter dieses Jahres erkrankte seine treue Lebensgefährtin, die Mutter eines zahlreichen Hauses, und starb am 17. April. Es fiel dem alternden Manne schwer, den Trost, den er oft leidenden Brüdern zugesprochen, in sich selber lebenskräftig zu erwecken und dennoch gelang es ihm; er erhob sich von dem Trauergerüste, ein Christ, ein Weiser, fortan ernster und eben so thatkräftig für die Saat des Herrn arbeitend. Eine stillere Heiterkeit breitete sich bald über erfolgreiche, segenvolle Jahre. Seinen Kindern, seinen Pflegebefohlenen sein ganzes Herz widmend, sah er die Zeiten sanft dahin fließen, bis ihm, im J. 1843, ein glänzendes Fest bereitet war, welchen den stillen Gang seines Lebens unterbrach, welches die ganze Gemeinde, ja die ganze Provinz in seltener Theilnahme ergriff: sein 50jähriges Amtsjubelfest! Alle Pfarrer sandten Vertreter, den Jubelgreis zu beglückwünschen, Weihgeschenke langten an von nah und fern, unter denen eine, von dem Kölner Maler Levi-Elkan auf Pergament ausgeführte, Gedenktafel, welche gleichsam das Leben des seltenen Mannes abspiegelte, eines der werthvollsten war. Nach diesem sinnvollen Feste verlebte er den Winter noch fortwährend thätig, nahm aber mit dem kommenden Frühling an Kräften desto rascher ab. Der Frühling, den er stets gefeiert hatte, dessen Knospen ihm auch diesesmal Entzücken erweckten, sollte ihn zu einem ewigen Frühling abholen. Er entschlummerte, schmerzlos an Altersschwäche hinsterbend. Funfzehn Kinder, die ihm seine treue Lebensgefährtin geschenkt, hatte er alle dem Vaterlande zu edlen Bürgern erzogen. Alle 15 durch edle Bildung ausgezeichnete Kinder, von denen er bereits wieder 18 Enkel gesehen, umringten ihn, wie einen jener gefeierten Erzväter des goldenen Zeitalters. Zwei seiner Söhne hatten sich, in des Vaters Fußstapfen tretend, der Gottesgelahrtheit beflissen, die übrigen sich dem Kaufmannsstande gewidmet und geachtete Handelshäuser begründet. Ueber den Lebenswandel, über das Gemüth des Verewigten herrscht nur Eine Stimme; wie er durch eine wissenschaftliche Bildung auch hoch über Vielen stand, so verläugnete er nie seine seltene Bescheidenheit. Er lebte in den Zeiten, die ihm das Amt frei ließ, seinem Hauswesen, der Erziehung seiner Kinder, ohne jedoch den steten Hinblick auf Welt und Zeit zu verlieren, ohne je in einer befangenen Häuslichkeit zu verkommen. Der Jugenderziehung, der Schule widmete er von jeher große Aufmerksamkeit und war der Ueberzeugung, daß das Licht

den Menſchen nur erheben, nie herabſetzen könne. Strenge Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit waren in allen ſeinen Thaten, ſeinen Worten und Gedanken unverkennbar; dabei blieb er ſtets heiter und lebensfroh, keineswegs ein Finſterling und Kopfhänger, und vergaß der bitterſten Sorge leicht im Genuſſe der Natur, für welche er in all ſeinen Tagen ſtets einen offenen Sinn behielt. Ueber den Zank der verſchiedenen Schulen war er erhaben; glaubend an den göttlichen Geiſt der heiligen Schrift, erfaßte er denſelben mit freiem Geiſte, wußte er in ſich die ſchwierige Form des Morgenlandes zum wahren Verſtändniſſe zu bringen. Als Lehrer aller derer, die ihn kannten, wirkte er in ſeinem Kreiſe unendliches Gute, das für die Gegenwart ſchon erblüht iſt, wie es für die Zukunft Keime treibt; ſo daß der Mann, wenn auch hier ſein Name nimmer erſchollen wäre, wenn dieſes Denkmal ein vergängliches ſeyn ſollte, dennoch auf Erden in ſeinen Thaten nie erſterben wird.

A. Wilh. v. Waldbrühl.

* 294. Chriſtian Nikolai Grauer,

Dokt. d. Philoſ. u. Kollaborator an d. Gelehrtenſchule zu Glückſtadt; geb. im J. 1815, geſt. den 6. Mai 1844.

G. wurde zu Ries in dem ſchleswig'ſchen Amt Apenrade geboren. Sein Vater, Hieronymus Grauer, war Prediger daſelbſt, und ſtarb im Jahr 1820. Von ſeinen zahlreichen Kindern wird der Unfrige der jüngſte Sohn geweſen ſeyn. Derſelbe zeigte ſchon früh vortreffliche Anlagen und Fähigkeiten und wurde daher dem Gelehrtenſtande gewidmet, obwohl die Mittel dazu nur gering waren, indem er ja ſeinen Vater ſchon im 5. Lebensjahre verlor. Auf der Univerſität entſchied er ſich für das philologiſche Fach, und im J. 1840 wurde er hier zum Doktor der Philoſophie promovirt. Bald darauf ward er als Interimslehrer bei der Gelehrtenſchule in Glückſtadt angeſtellt, und 1841 erhielt er die Kollaboratur an derſelben. Er erwarb ſich hier durch ſeine gediegenen Kenntniſſe ſowohl, wie durch ſeine entſchiedenen Lehrtalente nicht nur den Beifall ſeiner Vorgeſetzten, ſondern auch die Liebe ſeiner Schüler in einem vorzüglichen Grade. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß er denſelben ſo bald wieder entriſſen werden ſollte. Auf einem Balle hatte G. ſich im Jan. 1842 bei'm Tanze, den der lebensluſtige junge Mann leidenſchaftlich liebte, erhitzt und ging ſo, leicht gekleidet wie er war, und ohne eine Umhüllung anzunehmen, bei dem ſtarken Froſtwetter, ſpät in der Nacht zu einem Freunde, bei

dem er noch bis an den Morgen verweilte. Gleich den nächsten Tag äußerten sich die Folgen. G. erkrankte bald in dem Grade, daß er nicht mehr unterrichten konnte. Es ergab sich, daß es die Schwindsucht sey, an welcher der sonst so rüstige und blühende Mann leide, und die Aerzte meinten, daß nur im südlichen Frankreich vielleicht noch Hilfe für ihn zu finden sey. Auf geschehenes Ansuchen bewilligte ihm auch der Landesherr zu einer Reise dahin ein Stipendium, und so trat er noch im J. 1842 die Reise nach Pau an. Von hier lauteten auch von Zeit zu Zeit die Nachrichten günstig; allein die mehrmalige Anzeige, daß er zurückkommen werde, ging nicht in Erfüllung, und endlich erfolgte der Schmerzensbericht, er sey am 6. Mai 1844 daselbst aus dem Leben gegangen. Er hinterließ eine betagte Mutter und acht Geschwister im Schleswig'schen. — Seine Inauguraldissertation handelt: De re municipali Romanorum. Kiliae 1840.

Altona. Dr. H. Schröder.

295. Ernst Friedrich Erasmus Bronisch,

Pfarrer zu Steinitz u. Welze (Nied.-Lausitz);

geb. den 3. Juni 1786, gest. den 26. Mai 1844 *).

Er war der älteste von drei Söhnen des im Jahr 1825 verst. Pastor, Mathias Bronisch zu Pritzen, geboren an diesem Orte. Da er sich frühe schon durch das Talent leichter Auffassung und durch geistige Regsamkeit auszeichnete, wurde er von seinem Vater dem Studium der Theologie bestimmt, und zu diesem Zwecke wohl vorbereitet auf das Gymnasium in Budissin gebracht, wo er, in die zweite Klasse aufgenommen, von Ostern 1802 bis ebendahin 1805 unter der Leitung der Rektoren Gedicke und (nach dessen Abgang) Siebelis **) seine Schulkurs vollendete. Im Frühjahr 1805 bezog er die Universität Halle; hier hatte er unter andern die Professoren Schütz ***), Wolf †), Knapp ††), Niemeyer †††), Eberhard zu Lehrern; nach Aufhebung dieser Universität durch Napoleon im Herbst 1806, setzte er seine Studien in Leipzig fort, wo er vorzugsweise die Vorträge der Professoren Ro-

*) Neues Lausitz. Magazin. 22. Bd. (Neue Folge. 9. Bd.) 1. Heft. S. 110.

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 718.

***) — — — 10. — — — S. 347.

†) — — — 2. — — — S. 813.

††) — — — 3. — — — S. 995.

†††) — — — 6. — — — S. 544.

senmüller sen., Keil, Schott*), Beck**), Herrmann, Plüschke, Platner benutzte, um sich zur Führung des Predigtamtes vorzubereiten. Nach zurückgelegtem Triennium 1808 nahm er den Ruf als Privatlehrer in das Haus des Rittergutsbesitzers Müller auf Laubst bei Drebkau an, und verblieb in diesem Verhältnisse bis 1811, wo er als Rektor und Subdiakonus in dem Landstädtchen Betschau angestellt und so seinem Ziele näher gebracht wurde. Im J. 1812 verheirathete er sich mit Auguste Elis. Charl. Müller, einzigen Tochter seines früheren Principals, nachdem er zum Predigtamt in Großbriesen bei Kottbus designirt worden war. Diese Stelle trat er mit Beginne des J. 1813 an und verwaltete sie bis in den August 1822, wo er sie mit dem Pastorate von Steinitz und Welze vertauschte. Hier verlor er durch den Tod die Gefährtin seines Lebens, welche ihm zwei Söhne geboren hatte, schon im nächsten Jahre, schloß jedoch ein Jahr später einen neuen Ehebund mit Aloisie von Knobelsdorf. Eine heftige Erkältung, die er sich einsmals in seinem vorletzten Pfarramte zugezogen, in Verbindung mit Hämorrhoidalaffektionen, welche sich auf die Urinwege geworfen und vielleicht auch Steine erzeugt hatten, legte den Grund zu der Krankheit und zu dem frühen Tode des sonst rüstigen Mannes. Diese Krankheit, welche um Ostern 1842 auf einer Geschäftsreise zum Ausbruche gekommen war, nagte an seiner Lebenskraft, obgleich sie ihn nie anhaltend an das Lager fesselte, mit unwiderstehlicher Gewalt; denn mehr noch, als die örtlichen, selten ganz ruhenden Schmerzen, mattete ihn ein tägliches Fieber ab. Auf diese langen Leiden folgte ein leichter und schmerzloser Tod am ersten Pfingsttage früh um 8 Uhr; der Dulder starb, nachdem er 14 Tage früher noch selbst einem Todten aus seiner Gemeinde parentirt, und am Nachmittage vorher seine Georginen im Garten besucht hatte, unerwartet schnell am Lungenschlage. B. hatte vom Anfang an sehr beschwerliche Aemter zu verwalten gehabt, die viel Zeit und Kräfte in Anspruch nahmen. Namentlich sind beide Pfarrämter, in denen er wirkte, nicht blos mit entlegenen Filialkirchen verbunden, in welchen allsonntäglich gepredigt werden muß, sondern sie verlangen, als zugleich wendische Stellen, stets zwei auf einander folgende Vorträge, einen deutschen und einen wendischen, so daß an den gottesdienstlichen Tagen in der Regel vier Predigten zu halten sind. B. war als Prediger in beiden Sprachen gleich geübt und

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138
**) — — — 10. — — — S. 816.

gewandt, und fand daher dieselbe Anerkennung bei dem wendischen und bei dem deutschen Publikum. Eine solche konnte auch seinem menschenfreundlichen, offenen, redlichen, treuen Gemüthe nicht fehlen; seine ungeheuchelte Liebe, die nicht blos in den amtlichen, sondern in allen geselligen Beziehungen Wohlgefallen, Freundschaft und Vertrauen bei Hohen und bei Niedrigen dem Lebenden erworben hatte, brachte dem Todten ehrende Thränen in und außer seiner Gemeinde. An seinem Grabe trauern seine Wittwe und zwei erwachsene Söhne erster Ehe, von welchen der ältere Officier, der jüngere Oekonom ist.

* 296. Richard Jepsen,

Prediger zu Bedstedt im Schleswig'schen;

geb. den 24. März 1808, gest. im Mai 1844.

J. wurde zu Karlum in dem schleswig'schen Amte Tondern geboren. Sein Vater, Nis Jepsen, war Prediger daselbst. Da der Vater schon 1812 starb, so hielt es für den Unsrigen schwer, seine Neigung, eine gelehrte Bildung zu erhalten, befriedigen zu können. Er konnte daher erst Ostern 1831 die Universität Kiel beziehen, wo er sich sodann mit Eifer der Theologie widmete, und zwar mit so gutem Erfolge, daß er 1835, in welchem Jahr er sich dem theologischen Amtsexamen unterwarf, den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung erhielt. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 11. Juli 1841 zum Prediger in Bedstedt, in dem schleswig'schen Amt Apenrade, erwählt. Aber seine Gesundheit war dahin, er starb, nachdem er noch nicht volle 3 Jahre seinem Amte mit Liebe und Eifer vorgestanden hatte, im Mai 1844. Er war ein junger talentvoller Mann, und sein Hintritt ward allgemein bedauert.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 297. Detlev Andreas Friedrich Nissen,

Doktor der Philosophie u. Konrektor zu Rendsburg;

geb. den 26. Juli 1811, gest. zu Pronsdorf in Holstein den 1. Juni 1844.

N. wurde in dem holstein'schen Kirchdorfe Süsel geboren, wo sein Vater, Hans Friedrich Nissen, der 1820 nach Segeberg versetzt ward, damals Prediger war. Nachdem er sowohl durch seinen Vater, der früher auch Schulmann gewesen war, als auch auf der Schule eine tüchtige Vorbildung erhalten hatte, widmete er sich auf der Universität zu Kiel

den philologischen Wissenschaften mit solchem Eifer und mit solchem Erfolge, daß er bereits 1833, in einem Alter von 22 Jahren, zum Doktor der Philosophie promovirt werden konnte. Er war sodann seit 1835 Interimsrektor der Gelehrtenschule zu Schleswig, und ward am 24. Febr. 1837 zum Subrektor an der Gelehrtenschule in Rendsburg ernannt. Nach einigen Jahren erhielt er an derselben Schule das Konrektorat. Er war ungemein begabt, kenntnißreich und eifriger Schulmann. Aber eben sein ungemeiner Thätigkeitstrieb war Ursache, daß seine Kräfte immer mehr abnahmen. Im Frühling 1844 zeigten sich Spuren der galoppirenden Schwindsucht. Er begab sich zu seiner Genesung zu seinem Bruder, C. C. F. Nissen, dem Prediger zu Pronsdorf, indem er von der Landluft in dieser reizenden Gegend einen guten Erfolg hoffte. Allein es war vergebens. An dem oben genannten Tag erlag er seiner Krankheit. Er hinterließ als Wittwe Betty, geb. Lüderitz und vier Kinder. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de Lycurgi oratoris vita et rebus gestis. Kiliae 1833. — De vitis quae vulgo Cornelii Nepotis nomine circumferuntur. 1836. — Einen Kommentar zu des Tacitus Agrikola hat er in Manuskript hinterlassen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 298. Georg Xaver Ludwig Hippolyt Glutz von Blotzheim,

Domkustos u. Domkapitular zu Solothurn;

geb. den 13. August 1760, gest. den 6. Juni 1844.

Der Verewigte stammte aus einem alten Patriciergeschlechte*) der Stadt Solothurn, von welchem ein Zweig bis zur französ. Revolution das Dorf Blotzheim im Elsaß im Besitze hatte und sich daher Glutz von Blotzheim nannte. Sein Vater, Johann Georg, war Jungrath und Ludwigsritter, seine Mutter, Jakobäa, eine geb. Glutz. Unter mehreren Geschwistern schon als Knabe zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er seine Gymnasialbildung am Kollegium zu Solothurn, und vollendete seine theologischen Studien am deutschen Kollegium in Rom, wo er 1783 zum Priester geweiht wurde. Schon im Jahr 1784 erhielt er die wichtige

*) Unter seinen Verwandten haben sich sein Neffe, der blinde Alois Glutz († 1828), als Naturdichter u. Komponist, und Robert Glutz († 1818), als Fortsetzer von Joh. v. Müller's Geschichte der Eidsgenossenschaft auch in weitern Kreisen einen Namen erworben.

Pfarrei Balsthal, die er mit Eifer und Berufstreue verwaltete, und 1792 wurde er zum Kanonikus am Kollegiatstifte St. Urs und Viktor zu Solothurn ernannt. Längere Zeit bekleidete er in demselben die Stelle des Sekretärs und seit vielen Jahren schon die Würde des Kustos. Als nach dem Tode des letzten Fürstbischofs von Basel, Franz Xaver von Neveu *), zu Offenburg 1828 sich mehere Kantone der Schweiz zu einer neuen Diözese Basel verbanden, und Solothurn zum Sitze des Bischofs und Domkapitels bestimmt wurde, war der Kanonikus Hippolyt Glutz der erste am Stife zu Solothurn, der zum wirklichen Domkapitularen und Mitgliede des bischöfl. Senates ernannt wurde. Mit eigenthümlicher Thätigkeit und Geschäftigkeit versah er seine Stellen bis in's hohe Alter, war sehr fleißig im Chordienst, und nahm an Allem das lebhafteste Interesse, was besonders seine Vaterstadt und das Kollegiatstift St. Urs und Viktor näher berührte. Selbst als ihm seit meheren Jahren Kränklichkeit und Erblindung den Besuch des Chores und des bischöflichen Senates unmöglich machten, war sein Geist immer mit den Interessen seines Stiftes beschäftigt. Hart traf ihn der Schlag, daß in Folge von Zwistigkeiten wegen der Propstwahl zwischen der Kantonsregierung und seinem Stifte mehere erledigte Stellen nicht mehr besetzt wurden, und das Letztere dadurch seinem Aussterben entgegenzugehen scheint. Wie er die kirchlich-politischen Stürme, welche in den letzten Jahren die Schweiz durchtobten, beurtheilte, beweist wohl am besten eine Stelle seines Testamentes, in der er eine Summe von 8000 Schweizerfranken nebst einem schönen Landhause ganz in der Nähe von Solothurn in erster Linie zur Errichtung einer von Jesuiten geleiteten Erziehungsanstalt und erst, wenn die Regierung das nicht gestatten würde, zu andern wohlthätigen Anstalten legirte. Ueberhaupt machte er von seinem großen, meistens selbst erworbenen Vermögen (er hatte einen bedeutenden Gehalt, und lebte sehr einfach) den edelsten Gebrauch, und mancher verschämte Hausarme erhielt durch ihn Unterstützung. Bis in die letzten Tage seines Lebens behielt er seine geistige Kraft und Geschäftigkeit, und erzählte den ihn besuchenden nähern Bekannten und Verwandten, die ihm stets willkommen waren, von vergangenen Zeiten, wie er sich überhaupt gerne mit historischen Forschungen beschäftigte und an einer Fortsetzung der alten Hafner'schen Solothurner-Chronik gearbeitet haben soll.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 664.

* 299. Albert Grube,

Kandidat des Predigtamts und Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Oldenburg;

geb. den 10. März 1817, gest. den 7. Juni 1844.

Er wurde zu Großenmeer im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater, Johann Dietrich Grube, Landmann und Kirchspielsvoigt war, und wo er bis zu seiner Konfirmation nach zurückgelegtem 14. Jahre die Volksschule besuchte. Der Landwirthschaft, mit welcher er dann sich beschäftigte, konnte er keine Neigung abgewinnen; indeß verging über ein Jahr, bevor er seinem Vater den Wunsch eröffnete, studiren zu dürfen. Nachdem ihm die Erfüllung desselben bewilligt war, genoß er ein halbes Jahr den Privatunterricht des damaligen Pastors Rüther zu Großenmeer *) und bezog im Frühjahr 1833 das Gymnasium zu Rinteln, wo er sich mit solchem Eifer und Erfolge den klassischen Studien hingab, daß er bereits nach vier Jahren zur Universität abgehen konnte. Er studirte dann in Göttingen und Marburg Theologie und kehrte im Herbst 1840 in die Heimath zurück. Bald nach wohlbestandenem Tentamen erhielt er einen Ruf an das Fellenberg'sche Institut in Hofwyl; da sich aber diese Sache wieder zerschlug, so übernahm er im Herbst 1841 die Privatschule des zum Katecheten zu Berne ernannten Kandidaten Frisius. Am 20. März 1843 wurde er zum Hilfslehrer am Gymnasium zu Oldenburg ernannt und ihm der Unterricht in der Quinta dieser Schule übertragen. Als aber im Herbste desselben Jahres diese Klasse aufgehoben und der neuerrichteten Vorschule einverleibt wurde, ging er als erster Lehrer an dieser Anstalt mit hinüber. Er lebte nur für die Schule und hätte vielleicht dem Schulfache sich ganz ergeben, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen; aber im Mai 1844 befiel ihn eine Hirnentzündung, welcher er nach vierzehntägiger Krankheit erlag. Die Schule verlor an ihm einen Mann von dem edelsten Eifer und einer unwiderstehlichen Herzensgüte. Verheirathet ist er nicht gewesen, aber eine Braut betrauert den Verlust des Geliebten.

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 418.

* 300. Joachim Wey,

Oberrichter zu Aarau;

geb. im J. 1774, gest. den 28. Juni 1844*).

Geboren zu Villmergen, einem Dorf im jetzt zum Kanton Aargau gehörigen Freienamte, stand er beinahe seit dem Beginne des Kantons in öffentlichen Stellen. Während der Zeit der Restauration Bezirksrichter und Mitglied des Großen Rathes, nahm er an der Bewegung des J. 1830, als die Freiämter gegen Aarau zogen und Regierung und Großen Rath abdankten, eifrigen und thätigen Antheil. Dafür wurde er in den Verfassungsrath, und als die neue Verfassung angenommen war, zum Mitgliede des Großen und des Regierungsrathes gewählt. Dieses Letztere blieb er bis 1837, in welchem Jahr er Bezirksamtmann von Bremgarten wurde. Bald nach der Verfassungsänderung glaubten die Katholiken des Aargaus und besonders die Bewohner des Freienamtes ihre Rechte nicht genugsam gesichert und es wurde vielfach auf konfessionelle Trennung hingearbeitet. Dagegen suchte die Regierung alle solche Gelüste mit Gewalt niederzudrücken und behandelte die katholische Geistlichkeit und die Klöster, welche ihr als Heerd des Aufruhrs galten, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu darbot, mit Härte. W. stand, von der Regierungspartei eingenommen, als einer der Eifrigsten gegen das Interesse seines eignen Landestheiles und wurde, weil damals schon ein entscheidender Schlag vorausgesehen ward, an die wichtige Stelle nach Bremgarten versetzt. Als nach der Verfassungsrevision 1840 die neue Verfassung durch eine kleine reformirte Mehrheit des Kantons angenommen worden, brach das glimmende Feuer in Flammen aus. Im Freienamte hatte sich ein Komité von angesehenen Männern konstituirt, das die katholische Bevölkerung des Kantons leitete und der Regierung deswegen gefährlich schien. Am 9. Jan. 1841 erhielt Bezirksamtmann W. von Aarau durch einen Eilboten Befehl, die in Bremgarten wohnenden Mitglieder des besagten Komités zu verhaften. Um Mitternacht wurden drei derselben in ihren Betten vestgenommen, auf das Bezirksamt geführt und in's Gefängniß geworfen. Am 10. Vormittags, als das Volk die nächtliche That vernahm, strömte es aus der ganzen Umgegend in die Stadt, sammelte sich vor dem Rathhause und verlangte die Freilassung der Gefangenen. Da trat W. an's Fenster, verwies den Dro-

*) Nach Zeitungen u. A.

henden ihr Begehren und forderte sie mit heftigen Worten zur Ruhe und Ordnung auf. Im Sturme drängte sich die Menge die Treppe hinauf, und verlangte wiederholt von ihm die Gefangenen heraus. Muthig verweigerte es W. Nun wurde er zu Boden geschlagen und lebensgefährlich mißhandelt; ein gegen seine Brust gerichteter Schuß zerriß seine Kleider und streifte ihn, und am Boden liegend, befahl er die Gefangenen loszulassen, die, in wenigen Minuten frei, im Triumphe durch die Straßen geführt wurden. Von ihnen wurden W. und andere Regierungsbeamtete vor der Volkswuth geschützt, bis am 12. Jan. die Regierungstruppen in einem Gefechte zu Villmergen den Aufstand besiegten, und das Freiamt militärisch besetzt wurde. Doch W. erholte sich nie mehr ganz seit diesen Schreckenstagen. Auch scheint der Gedanke ihn stets niedergedrückt zu haben, ein Werkzeug der Regierung und Veranlassung zu den unglücklichen Ereignissen gewesen zu seyn, die den Kanton Aargau und die gesammte Schweiz entzweiten, und an deren Folgen sie jetzt noch kränkelt. Er starb, nachdem er 1841 zum Mitgliede des Obergerichtes des Kantons gewählt worden, im Kreise seiner Familie zu Villmergen.

* 301. Bahne Asmussen,

Pastor zu St. Nikolai auf der schleswig'schen Insel Föhr;

geb. d. 16. April 1769, gest. d. 12. Juli 1844.

A. wurde in dem schleswig'schen Kirchdorfe Dagebüll geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er sich eine tüchtige philologische Vorbildung erworben hatte, studirte er seit Ostern 1794 zu Kiel Theologie. Im J. 1794 ließ er sich, um die Befähigung zu einer Anstellung zu bekommen, auf dem Schlosse Gottorf vor der Stadt Schleswig examiniren, und bestand gut. Nach drei Jahren wurde er am 16. Juni 1797 zum Diakonus an der Kirche zu Leck im schleswig'schen Amte Tondern erwählt, und am 16. Sept. s. J. als Solcher eingeführt. Von hier kam er 1805, gleichfalls durch eine am 10. Nov. dess. J. gehaltene Wahl, als Hauptprediger an die St. Nikolaikirche auf der Insel Föhr, welche gleichfalls zu dem Amte Tondern gehört. In diesem letzten Amte hat er fast 40 Jahre hindurch kräftig und heilsam gewirkt. Er war nicht nur ein kenntnißreicher, sondern auch ein Mann von vieler Laune, die sich auch häufig in seinen Schriften zeigt, weshalb selbige sehr geschätzt werden, zumal sie sich auch sonst durch Gediegenheit auszeichnen. Sein Ende erfolgte an dem oben genannten Tag in seinem

76. Lebens- und 48. Amtsjahre. Mit seiner Wittwe, Christine, geb. Boysen, war er über 25 Jahre vereheligt gewesen. — Seine schriftstellerischen Leistungen sind folgende: *Ein Wort üb. die neuen Schnürbrüste od. Korsetts. Von einem Freunde d. schönen Geschlechts. In den Neuen Schl.-Holstein. Provinzialberichten. 1811. H. 6. — *Ueber Föhr. Das. H. 4 u. 6. — Thesen und Antithesen. Harms und Asmussen an der Ost- u. Westsee. Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur u. Schwachheit. 1818. — Handpostille zur Beförderung des christlich-frommen Sinnes. 2 Bde. Altona 1820. — Schifffahrtskunde zum Nutzen und Vergnügen, in Reimen, ohne Tabellen. Schleswig 1828. Mit Figuren. — Einzelne latein. Gedichte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 302. Christoph Albrecht,

ehem. Kaufmann zu Altenburg;

geb. im J. 1787 (?), gest. d. 14. Juli 1844.

Vor fünf bis sechs Jahren trat in der Schweiz ein sonderbarer Mann auf. Auf ungewöhnliche Art gekleidet, mit schon ergrauendem, bis auf die Brust herabwallendem Barte, einen derben Reisestock in der einen und ein Packet Broschüren in der andern Hand, sah man ihn bald in der, bald in jener Schweizerstadt, vorzüglich aber traf man ihn an allen größeren Freischießen und Volksfesten, wie er Freiheit und Gleichheit und das Nahen des himmlischen Jerusalems für Religion und Staat predigte und geschäftig die von ihm selbst verfaßten Büchlein und Proklamationen auskramte und zu verkaufen suchte. Es war der ehemalige Kaufmann Albrecht aus Altenburg, der nach seiner Versicherung wegen seiner republikanischen Grundsätze und Ansichten, nach Andern wegen Schulden längere Zeit auf der Leuchtenburg bei Kahla gefangen gehalten, im Gefängnisse sich durch fleißiges Lesen des Alten Testamentes überzeugt hatte, daß er zum Propheten des neuen Reiches Zion bestimmt sey. In der Schweiz, einem freien Lande, hoffte er vor Verfolgungen sicher zu seyn und den besten Boden für die Grundsätze des neuen Reiches zu finden. Aber er täuschte sich sehr. Wenn der Prophet Albrecht, wie er bald allgemein hieß, sein auf mißverstandene Bibelworte gegründetes kommunistisches System, voll barocker Ideen, mit begeisterten Worten an den Mann brachte, wenn er von der Gemeinschaft der Güter, von der Emancipation der Frauen, von der Auflösung aller jetzt bestehenden Religionen, Staaten und Grundverhältnisse des menschlichen Le-

bens sprach, und sich als das begnadigte Werkzeug zur Umgestaltung der Erde anpries: so belächelte man seine Schwärmereien und manche trieben gar ihren rohen Scherz mit ihm. Er aber ließ sich trotz dem Mißlingen seiner Pläne den Glauben an seinen Beruf nicht rauben, ließ Broschüren über Broschüren drucken, mit denen er dann hausirend im Lande herumzog, und versuchte an Volksversammlungen und Freischießen, aber auch bei jedem Einzelnen, den er auf der Straße oder hinter einem Wirthshaustisch antraf, bei Handwerksburschen und Landleuten, ja sogar bei Wallfahrern, an die er sich anschloß, sein Heil. Vor dem eidgenössischen Freischießen in Chur 1842 wandte er sich in einem Schreiben an die Familie Rothschild, und forderte sie auf, ihm die hohepriesterliche Kleidung Aaron's machen zu lassen, damit er an diesem großen Feste das neue Reich Zion gründen könne. Im Herbst 1843 lud er in einer Proklamation die Priester aller Religionen und alle Menschen, die nach Wahrheit im Heiligsten ringen, mit Zelten und Lebensmitteln auf einen bestimmten Tag an die Kreuzstraße bei Zofingen, um ihnen seinen Gott als den wahren zu beweisen; mußte aber später die Versammlung wieder abstellen lassen. Endlich schloß er sich im letzten Jahre seines Lebens den Kommunisten an und wurde deshalb in den berüchtigten Proceß derselben in Zürich verwickelt und längere Zeit in Haft gehalten. Von einem Kantone durch die Polizei in den andern vertrieben und selbst in Baselland, wo er sich gewöhnlich aufhielt, nicht mehr geduldet, fand er in Lausanne eine Zufluchtsstätte. Von da aus hatte er 1844 das eidgenössische Freischießen in Basel besucht. Auf der Rückreise kam er krank in Bern an und war so schwach, daß er auf der Straße zusammensank und liegen blieb. Mehere Neugierige sammelten sich um ihn; doch Niemand wollte helfen. Endlich ließ ihn ein deutscher Professor und Arzt, der zufällig dazu kam, zuerst in seine Wohnung und dann in das Inselspital bringen, wo er am oben angegebenen Tage verschied. — Von seinen vielen Schriftchen brauchen wir zu ihrer Charakteristik nur anzugeben: „Die Umwandlung der Schweiz in ein neues Helvetia, zum Eintritt in das göttliche Reich Zion. 1844."

303. Leonhard Paravicini,

Appellationsrath, Großrath u. Handelsmann zu Basel;

geb. im J. 1777, gest. d. 22. Juli 1844 *).

Einer angesehenen Familie der Stadt Basel entstammend, widmete er sich seit seiner Jugend der Handlung, und gründete 1800 das große, allgemein geachtete Handlungshaus, das seinen Namen trägt und dessen Chef er bis zu seinem Tode blieb. Wie in seinen Handelsunternehmungen durch kaufmännischen Scharfblick, durch rastlose Thätigkeit und tiefe Geschäftskunde, zeichnete er sich im Privatleben durch edle Humanität und Wohlthätigkeit aus. Um von der Letztern nur ein Beispiel anzuführen, nahm er sich nach dem furchtbaren Brande der Stadt Steyr in Oesterreich, mit der er in Handelsverbindung stand, derselben hilfreich an, brachte aus eigenem Vermögen bedeutende Opfer, und vermittelte durch einen öffentlichen Aufruf und Privatsammlungen in Basel, beträchtliche Hilfesendungen aus der Schweiz. Dafür ertheilte ihm die Stadt Steyr ihr Ehrenbürgerrecht. In seiner Vaterstadt war er in öffentlichen Aemtern vielfach thätig, längere Zeit Mitglied des Civil-, dann des Kriminalgerichtes, des Großen Rathes, des Bauamts ꝛc., und in allen seinen Verhältnissen geachtet. Er starb nach langer, schmerzlicher Krankheit, und legirte von seinem großen Vermögen 16,600 Schweizerfranken zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken, 200,000 Franken aber, damit aus den Zinsen des Kapitals, wenn es sich durch Kapitalisirung auf 400,000 vermehrt, junge tüchtige Handwerker zu selbstständiger Stellung, junge Eheleute zur Aussteuer, brave Dienstboten durch Prämien und gebesserte Sträflinge unterstützt werden.

* 304. Friedrich Wilhelm Kroll,

kön. preuß. pens. Regimentsarzt zu Köln;

geb. den 6. Aug. 1765, gest. den 25. Juli 1844.

Geboren zu Saalfeld, in Ostpreußen, war K. der einzige Sohn unbemittelter einfacher Bürgersleute, des Johannes Kroll und der Eva Morgenstern. Seine früheste Jugend verlebte er harmlos im älterlichen Hause, im Spiele mit seiner einzigen Schwester; größer werdend, ging er wohl seinem Vater zur Hand, der das Tischlerhandwerk ausübte. Wie er aber mehr aufwuchs, wollte ihm Hobel und Säge nicht

*) Nach Zeitungen.

behagen, ſehnte er ſich nach höheren, nach wichtigeren Dingen, fühlte er einen Trieb nach Wiſſen in ſich, der alle ſeine Gedanken, ſeine Entwürfe und Hoffnungen beherrſchte. Naturbeobachtung leitete ihn zur Arzneiwiſſenſchaft, zur Heilkunde. Es gab für den unbemittelten, der Schule entwachſenen Knaben keinen Ausweg, zu dem Quell der Wiſſenſchaft zu gelangen, als ſich vorher zum Bader, von dieſem zum Feldwundarzte, von dieſem zuletzt zum wirklichen Arzt auszubilden. Dieſer mühſelige, langwierige, läſtige und dabei noch höchſt unzuverläſſige und unſichere Weg, vermochte den Muth des zum Jünglinge reifenden Knaben nicht zu erſchüttern, der ſich mit eiſernem Sinne jeder Prüfung, jeder noch ſo widerhaarigen Arbeit unterzog, über derſelben ſtets ſein ſchönes Ziel im Auge behielt Jede freie Stunde, die ihm in dem neuergriffenen Gewerbe offen ſtand, füllte er mit Leſen, mit Schreiben, mit Uebungen in dem bereits erlernten, mit Verſuchen in neuen Fächern des Wiſſens aus, und holte ſo in kurzer Zeit den Vorſprung nach, den andere vom Glücke Begünſtigte ihm abgewinnen konnten. Von 1781 an hatte der, größtentheils auf ſich ſelbſt geſtützte, Bader ſich ſo weit in Sprachen, wie in allgemeiner Bildung fortgebracht, daß er in Berlin, wohin er gewandert war, Vorleſungen über Wundarzneikunde, über Arzneiwiſſenſchaft hören konnte. Die Lehrer der Hochſchule, Zeugen ſo ſeltenen Fleißes, ſolcher außergewöhnlichen Ausdauer, nahmen ſich des Jünglings mit Freundlichkeit an und ließen ihn nach und nach zu allen Zweigen der Wiſſenſchaft zu. In jedem erwarb ſich der angehende Arzt bedeutende Kenntniſſe, dergeſtalt, daß er mit dem Jahr 1785 die vorgeſchriebenen Prüfungen mit Glanz beſtehen und als Wundarzt in das vaterländiſche Heer eintreten konnte. Er erhielt ſeine Stelle in dem damaligen Regimente Krokow und diente bei demſelben volle 20 Jahre, in Krieg und Frieden ſeinem Amte mit Eifer und Hingebung vorſtehend. Im J. 1805 wurde er zum Stabswundarzt ernannt, im folgenden Jahre zum Regimentswundarzte bei'm Füſelierbataillon des 4. Infanterieregimentes angeſtellt. Die großartigen Feldzüge von 1813 und 1815 machte er mit, nicht nur der Sorge für ſeine Pflegebefohlenen ſich immerfort hingebend, ſondern auch bei mehreren Schlachten und Gefechten einen Muth, eine Todesverachtung zeigend, die für den Wehrloſen um ſo viel ehrenvoller war, als er ſich wagte, um andere Menſchenleben zu retten, nicht dieſelben zu zerſtören. Nachdem er mit dem ſiegreichen Heer aus Frankreich zurückgekehrt war, ward er als Regimentsarzt zum 4. Dragonerregimente verſetzt, das anfangs an der holländ. Grenze

lag, später aber veste Herberge in der Köln gegenüberliegenden Stadt Deutz bezog. Von dieser Zeit ab war Kr. stets in der Rheinstadt beschäftigt und lebte seinem Berufe, bis er im Herbst 1830 mit Gnadengehalt in den Ruhestand versetzt ward. Durch beinahe 15jährigen Aufenthalt in dem vielbewegten alten Köln eingeheimt, vermochte Kr. nicht, sich loszureißen, um seine alten Tage in dem Jugendlande zu verleben, zu welchem seine Schwester ihn vergebens hinzuziehen versuchte. In den alten Kreisen lebte er nun immerfort, noch vielfach beschäftigt, bis er nach einem heiter durchlebten Tag, Abends 8 Uhr, sanft entschlief. — In ihm starb einer der seltsamsten, auffallendsten Menschen, wie so leicht kein zweiter im Rheinlande gefunden werden dürfte. Seine Gestalt schon hatte etwas Seltsames, etwas Gedrungenes und Stutziges, seine Gesichtszüge etwas Starres und Ernstes, das vielen Seiten seines Gemüthes entsprach, weshalb ihn eben auch seine Bekannten gewöhnlich nur Jupiter Kroll zu nennen beliebten, unter welchem Namen er später allenthalben bekannt war. Bei seinem Erscheinen, in seinem Gespräche, wie in seinen Dienstverhältnissen hatte er anfangs etwas ungemein Hartes, ja etwas Grobes, das sich erst milderte, wenn man ihn genauer beobachten, wenn man seine milde Verfahrungsweise mit seinen Worten vergleichen gelernt. Der seltsame Abstich, welcher, je älter er wurde, desto auffallender anwuchs, war Schuld, daß seine Umgebungen ihn bald inne hatten, sich an seinem Zorne, an seiner Maßenhaftigkeit des Ausdruckes belustigten, daß er, ohne es zu wollen, beliebt, ohne es zu verlangen, gleichsam ein Löwe des Tages ward, zuletzt in manchem kleinen Lustspielchen unwillkührlich mitspielen mußte. Während der längsten Zeit seines Dienstes galten noch die Arzneigelder, erhielt der Regimentsarzt vom Staate für jeden in seinem Wirkungskreise stehenden Mann einen gewissen Betrag, für welchen er im Erkrankungsfalle die gehörigen Heilmittel beischaffen mußte. Dieses Verfahren führte beinahe allgemein zu den gröbsten Unterschleifen, dergestalt, daß die Aerzte die Gelder einsteckten, die Kranken durch die billigsten, gewöhnlichsten Mittel behandelten, oder sie gar der Heilkraft der Natur überließen. Jupiter Kr. gehörte unter die Wenigen, welche sich nicht durch diesen Betrug befleckten, er verwandte diese Arzneigelder mit der größten Gewissenhaftigkeit auf seine Regiments- und Feldapotheke und bereicherte sich um keinen Pfennig durch deren Führung. Uneigennütziger noch stellte er sich als Arzt bei seinen bürgerlichen Kunden heraus. Viele nemlich, welche in Krankheitsfällen Hilfe von seiner Erfah-

rung suchten, erhielten Rath und ärztliche Vorschriften, ohne daß er je dazu zu bewegen gewesen, auch von dem Reichsten einen Heller zu nehmen. Mit Grobheit wußte er sich Dank und Belohnung vom Halse zu schaffen. Dennoch hatte der seltsame Mann eine Art von Eitelkeit und freute sich, wenn er als tüchtiger Arzt angesehen und gesucht wurde. In den höheren Schichten des Bürgerstandes hatte er freilich wenig Zuspruch, weil er zu wenig marktschreierische Anlagen hatte, er zu trotzig und eigensinnig den Kranken entgegentrat; dafür diente er um so mehr dem einfacheren Bürger, diente er dem Armen und Geringen. Nicht genug, daß Jupiter, hier gerufen, wie überall unentgeldlich seine Verordnungen schrieb: aus seiner eigenen Tasche bestritt er bei Unbemittelten die Arzneien und half den Kranken durch Zusendung von stärkenden Speisen und Labetränken. Durch letztere heilte er gewiß so viel Verkümmernde, als durch seine ärztlichen Kenntnisse. Waren ihm die Erkrankungsfälle der Armen räthselhaft, so zog er auf seine Rechnung oft einen berathenden Arzt an's Krankenbett und verschrieb dann, durch denselben belehrt, und half aus allen Kräften. Der Lohn, sagen zu können: „Der und Jener hat mir sein Leben zu danken," befriedigte diese Eitelkeit, freilich eine Art von Eitelkeit, wie wir sie allen Menschen nur wünschen können. Auch in seiner Wohlthätigkeit gegen Arme blieb er immer der alte Polterer und versteckte sein schönes Gefühl hinter seine starrgebieterischen Züge. Ein Mann, wie er, konnte nicht ohne innige Frömmigkeit seyn. Und er war es; er war ein vester evangelischer Christ, freilich aber kein streng kirchlicher, nicht einmal ein oberflächlich kirchlicher. In die Kirche ging er einmal gar nicht und mit einem Prediger, als solchem, mochte er nichts zu thun haben. Er vermied, sich über diese Dinge auszusprechen; in Stunden aber, wo sich sein Herz Luft machte, zeigte er auch im Gespräche die ungeheuchelte Frömmigkeit, die er im Leben übte. Statt des Kirchenganges schloß er sich nach des göttlichen Meisters Willen in sein Kämmerlein, las er die heiligen Schriften des neuen Bundes, oder die Stunden der Andacht, beinahe das einzige Buch der neueren Zeit, in dessen Inhalt er eingegangen war. Da er in späteren Jahren sich in jeder Hinsicht für abgeschlossen betrachtete, setzte er sich als Arzt andern jüngeren Aerzten gegenüber bedeutend zurück, wie fleißig er früher auch gestrebt und geforscht hatte und machte sich in geselliger Beziehung noch eckiger. Launenvoll, wie er war, schloß er sich an wenig Menschen, war er der nächsten Umgebung, seinen Miethsleuten besonders, ein wahrer Plagegeist; Wenige nur,

die sein Herz kannten, ließen sich durch seine Sonderbarkeiten nicht zurückstoßen, ehrten, achteten und schätzten ihn nach Gebühr und verziehen ihm den Menschenhaß, der eigentlich nur im äußeren Anstriche lag. Zu diesem Hasse ward er wohl nur durch seine bitteren Erfahrungen, durch sein zerstörtes häusliches Glück getrieben, durch Verhältnisse, über welche sich nur Weniges mit Bestimmtheit sagen läßt, da der Verstorbene sich gegen Niemand hierüber aussprach. Im J. 1800 muß sich Kr. zum erstenmale vermählt haben. Von allen Umständen dieses Ehebündnisses ist aber nur das verlautbaret, daß die Ehe sich wenige Monden nach der Einsegnung auflöste und zwar, weil die Gattin in gröblicher Untreue ihn, eines anderen Mannes wegen, verließ. Wie bitter auch die Erfahrung seyn mochte, so fühlte doch Kr. sich, acht Jahre später, wieder von einer jungen Dame angezogen, um deren Gunst er sich dann ernstlich bewarb. Maria Regina Krug, aus Fródenau in Westpreußen, gab auch bald diesen Bewerbungen Gehör, und reichte Kr. im J. 1809 in Marienburg ihre Hand. Wie glücklich aber auch die Aussichten sich gestalten mochten, wie wonnig die ersten Jahre verflossen, zu bald sollte der schwergeprüfte Mann erfahren, daß sein Glück blos ein eitler Traum gewesen, da auch die zweite Gattin ihn auf das Schmählichste betrog. Er trennte sich daher gleich nach dieser Entdeckung von der Unwürdigen und leitete später die gerichtliche Scheidung ein. Von dieser Zeit ab hatte er die Hoffnung auf häusliche Glückseligkeit aufgegeben, mied er die Frauen als falsche Wesen, dachte er überhaupt gering von den Menschen im Allgemeinen, war er von Mißtrauen gegen Jeden erfüllt, wog aber, wie schon gemeldet, gemeiniglich durch Wohlthaten die Geringschätzung wieder auf, beleidigte Keinen gefließentlich, dem er die Beleidigung nicht wieder doppelt durch Liebesdienste vergalt. Was seine eigenen Lebensbedürfnisse betraf, war er in Allem höchst einfach und natürlich, keineswegs ein Verschwender, woher er denn trotz seiner Freigebigkeit im Stillen, trotz seiner Uneigennützigkeit als Arzt, noch ein bedeutendes Vermögen erübrigte, über welches er denn kurz vor seinem Tode die vernünftigste und edelste Verfügung traf, eine Verfügung, welche zeigte, daß er bis in seine letzten Stunden seinen gründlichen Verstand, seine alte Ansichtsweise behalten hatte. Seinen Hauswirthen, denen er durch seinen Argwohn, durch seine Wunderlichkeit so viel Last gemacht, hinterließ er einen Theil seines Vermögens, und zwar so, daß es dem Sohne der Wittwe (der Hausbesitzer war vor ihm gestorben) erst bei voller Mündigkeit zufließen, der Mutter einstweilen nur

die Zinsen werden sollten; den größeren Theil seiner Hinterlassenschaft wandte er aber seiner Schwester in der fernen Heimath zu und zeigte ihr so nach seinem Hintritte, daß er, trotz der langwierigen Trennung, immer mit Liebe ihrer gedacht hatte, daß der Sonderling keineswegs seinem eigenen Blut abhold gewesen und demnach auch von dieser Seite eines ehrenvollen Andenkens zu würdigen sey.

Wilhelm von Waldbrühl.

* 305. Jürgen Friedrich Sönnichsen,

Prediger zu Hoyer im Schleswig'schen;

geb. d. 22. Juni 1797, gest. d. 27. Juli 1844.

S. wurde zu Roost, einem Dorf in dem schleswig'schen Amte Hadersleben, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Er besuchte die Gelehrtenschule in Hadersleben und bezog Ostern 1818 die Universität zu Kiel, wo er bis Michaelis 1821 Theologie studirte, zu welcher Zeit er sich dem schleswig'schen theologischen Amtsexamen stellte, und selbiges sehr rühmlich bestand. Nach 3 Jahren wurde er am 19. März 1824 zum Prediger in Enstedt, zu der schleswig'schen Probstei Tondern gehörig, erwählt, und trat am 8. Juli s. J. sein Amt an. Hier blieb er 7 Jahre im Amte, worauf er am 29. Juni 1831, ebenfalls durch Wahl der Gemeine, Prediger zu Hoyer in derselben Probstei wurde, wo seine Einführung am 8 Jan. 1832 Statt fand. Nachdem er daselbst noch 12 Jahre treu und segenvoll gewirkt hatte, wurde er an dem oben genannten Tage in dem kräftigsten Lebensalter von dem Tode hingerafft. Er hinterließ als Wittwe J., geb. Carstensen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 306. Johannes Butz,

ehemal. Stadtbaumeister zu Köln;

geb. d. 24. Jan. 1759, gest. d. 5. Aug. 1844.

B. wurde in Köln am Rheine geboren, wo sein Vater die Stelle eines Stadtbaumeisters bekleidete, eine Stelle, welche dieser von seinem Großvater geerbt hatte, so daß Amt und Kunst erblich in seinem Geschlechte geworden zu seyn schien. Nach dem Kastenwesen der verknöcherten Reichsstadt, sollte er wieder in das Amt seiner Väter eintreten und wurde daher zu diesem auch durch eine sorgfältige Erziehung vorbereitet. Die ersten Kenntnisse erhielt er im väterlichen Hause, besuchte dann die Gelehrtenschule der Jesuiten, die

glänzendste der Stadt, vom Jahr 1769 an, bis er um das Jahr 1776 unter der Oberleitung seines Vaters sich in dem Baufache zu bethätigen begann. Dem Vater genügte aber eine Erziehung und Bildung nicht, wie sie die alterschwache Reichsstadt gewähren konnte; er drang darauf, daß der Sohn auf Reisen gehe und die Hauptstädte Europa's schaue, um durch den Vergleich sich die bessere Richtung erwählen zu können. In den J. 1777 und 1778 reiste Johannes auf des Vaters dringenden Wunsch über Mannheim und München nach Wien und verarbeitete in Folge dieser Reise in sich, was deutsche Kunst, die damals freilich all ihr Leben aus Frankreich schöpfte, irgend geleistet hatte. Nach einem längeren Aufenthalt in Wien reiste der junge Baumeister über Prag und Dresden nach seiner Vaterstadt zurück, schickte sich dann an, Paris zu schauen, aus welchem mehere Jahrhunderte schon die Gedanken gekommen, welche Wissenschaft und Kunst angeregt hatten. Ueber ein Jahr verweilte er in der Hauptstadt Frankreichs und versäumte nicht, auf Ausflügen die bedeutenden Bauten anderer Städte dieses Reiches mit prüfendem Auge zu durchgehen. Im Jahr 1779 kehrte der Künstler aus Frankreich wieder in seine Vaterstadt zurück und trat dort in den Wirkungskreis, in welchen er sich schon früher eingearbeitet hatte. Stand auch die freie Stadt Köln in diesen Zeiten nicht gerade in blühenden Verhältnissen, war im Gegentheile die größte Zahl der Bürger durch die Vertreibung der Protestanten in Armuth und Elend versunken, so gab es doch einzelne Bürger, bei denen Schätze aufgehäuft lagen, welche ihre alten angestammten mittelalterlichen Wohnungen nach dem damals herrschenden Perücken- und Zopfstyle umbauen ließen, beschäftigten die Klöster, die beinahe im Alleinbesitze aller größeren Landgüter, daher auch der reichsten Mittel waren, vielfach die Gewerke, indem auch sie ihre prächtigen, kunstreichen Gebäude des Mittelalters nach dem flitterhaften Modegeschmack umwandeln ließen. Wenn B in dieser Richtung zum Verderben manches großartigen Kunstwerkes mit thätig war, so ist er durch die Geschmacksrichtung, welche das gesammte gebildete Europa befangen hielt, hinreichend zu entschuldigen, so darf ihm zum Ruhme nachgesagt werden, daß er manches fallende Denkmal betrauerte, indem er Ehrfurcht vor dessen Festigkeit, vor dessen Alterthum hatte, obschon ihm das tiefere Verständniß seiner Formen abging. An der Kölner Hochschule war damals Wallraf*) als Lehrer beschäftiget, ein

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

Mann, welcher sich vorzüglich für Kunst und Wissenschaft thätig zeigte, welcher von dem besten Willen für das Schöne und Gute zu wirken beseelt war, obschon er in sich nie die reine Geschmackrichtung finden konnte. Dieser Wallraf, welcher die besten Kräfte der Stadt um sich sammelte, zog auch B. in seinen Kreis und benutzte die tüchtigen Kenntnisse und Fähigkeiten des anspruchlosen, bescheidenen, jungen Mannes vielfach zu städtischen Einrichtungen, die unter seinem Einflusse standen. Im J. 1792 vermählte sich der Baumeister, welcher durch den Rücktritt des Vaters von den Geschäften selbstständig geworden war, mit Agnes Sittmann, einer gebildeten Bürgerstochter, mit welcher er eine durchaus glückliche Ehe führte, die ihm in ihrem Verlaufe drei Töchter und einen Sohn schenkte. Die ersten Jahre dieser Ehe sollten jedoch durch äußere Verhältnisse getrübt werden, durch die Schrecken der franzöf. Staatsumwälzung. In der ersten Zeit ängstigten dieselbe zwar nur wie ein entferntes Gespenst die guten Reichsstädter; mit dem J. 1794 überschwemmten aber auch die Eindringlinge Köln und versetzten allen alten Satzungen und Einrichtungen der Stadt den Todesstoß. B., welcher Paris gesehen, welcher die Sprache der fremden Machthaber redete, leistete nun als Vermittler, als Unterhändler seiner Vaterstadt manchfache Dienste und trat als Baumeister gleich in's Werk, zwar nicht um von Grund auf Neues zu schaffen, aber doch aufzuklären und umzubauen. Die aufgehobenen Klöster mußten zu andern gemeinnützigen Bauten umgeschaffen werden, die überflüssigen Kirchen, welche die Straßen verengten, mußten sich in freie Plätze umbilden und der düsteren Stadt Licht und Luft gewähren. So half der Meister seiner Vaterstadt Märkte und Plätze, Kasernen und Magazine gewinnen und verewigte unter anderen seinen Namen in dem städtischen Gefängnisse, das herkömmlich mit dem Namen des Baumeisters und des ersten Büßers benannt wird *). Als Deutscher konnte B. unmöglich die Verwälschung des linken Rheinufers wünschen; er sah zwar ein, daß die Reichsstadt sich überlebt hatte, eine rettungslose Leiche war, hoffte aber dennoch einen Umschwung der Dinge, der die deutsche Erde den Eindringern wieder entreißen würde. Diese Hoffnung war bei weitem keine müßige, sorglose; der Hoffende schloß sich innig an die Männer deutschen Geistes an, welche damals in Köln lebten und suchte deutschen Sinn wach zu halten, deutsche Bildung, welcher der Franzose

*) Blechen-Butz, nach der Volksmundart so viel als blecherne Hose, ein Name, der zu vielen Anspielungen Stoff giebt.

den Tod geschworen hatte, allenthalben zu fördern, zu entzünden. Friedrich Schlegel *) und Borheck, die Gebrüder Boisserée, Wallraf, Hardy **) und Denoel, mit welchen er schon früher bekannt geworden, waren jetzt seine beständigen Gesellschafter, seine Verbündete. Nach 14 Jahren stillen Wirkens schauten sie erst den Abzug der lästigen Gäste, schaute der Baumeister eine bessere Zeit für seine Vaterstadt andämmern. Von da ab bis zu seinem Sterbejahr ist Köln zur Hälfte vergrößert, in seinen alten Theilen beinahe vollständig verjüngt worden und er war unter denen, welche diese Arbeit begannen, welche bis zum J. 1827 dieselbe fortführen halfen. Eine Augenkrankheit ließ den rüstigen Alten in diesem Jahr erblinden und so war er gezwungen zu feiern, seine Arbeiten alle seinem einzigen Sohne zu übertragen, den er getreu der Sitte seiner Vorfahren ebenfalls für die edle Baukunst erzogen hatte. Von nun ab lebte der alte Meister einzig im Schooße seiner Häuslichkeit, vernahm aber doch gern in selbigem durch Freundesmund Kunden aus der großen Welt, Kunde von dem Fortschritte der Wissenschaft, und erfreute sich der Flüge des deutschen Geistes, so oft ihm seine Töchter Gedanken großer Schriftsteller vorlasen. In seiner Blindheit bewahrte er einen ungebeugten Muth, eine heitere Ergebung in den Willen eines Höheren, eine Ergebung, welche im J. 1838 noch empfindlicher geprüft werden sollte, indem seine Lebensgefährtin, die ihn in der Blindheit so hingebend gepflegt, einer schleichenden Krankheit erlag. Jetzt meist nur mit Gedanken der Ewigkeit beschäftigt, ward er ein Fremdling im Leben, entschwand er jedem Fremden, einzig nur noch in seinem Sippenkreise hinlebend. Eine Lungenlähmung, die ihren Grund in Alterschwäche hatte, führte seinen Tod herbei, zu welchem er sich in der Weise seiner Kirche vorbereitete. Er war römisch-katholisch, ohne deshalb gegen andere Kirchengemeinschaften Haß und Verfolgungssucht zu tragen; schaute im Gegentheil über die enge Schranke kirchlicher Parteiung mit Christen- und Menschensinn in Jedem den Bruder und Genossen. Im öffentlichen Leben war B. ein guter Bürger, der rastlos nach dem Besseren strebte, dem Fortschritte Opfer bringen konnte, der mit Gefahr seines Lebens für Andere einstand. Besonders thätig erwies er sich bei der Genossenschaft der Pumper (Feuerspritzenführer), die ihn deshalb auch zu einem ihrer Hauptleute erwählte, die ihn immer bei Feuersgefahren in ihrer

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
**) — — — 17. — — — S. 604.

Mitte schaute, so lange seine Kräfte es erlaubten, so lange er seines Gesichtes mächtig war. Im Kreise der Seinigen war er ein musterhafter Gatte und Vater, ein treuer Freund. Als Künstler gehörte er einer veralterten, noch mehr, einer auf unvolksthümlichem Grunde ruhenden Richtung an, war er in der Verehrung des Ungeschmackes erzogen worden; dennoch erkannte er noch in seinen späteren Tagen die neuere bessere Richtung in der Kunst an, war der volksthümlicheren Entfaltung derselben nicht gram, obschon er nicht mehr in derselben zu schaffen berufen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 307. August Karl Ferdinand Lieberkühn,

Besitzer des Rittergutes Kranichborn im Großherzogth. Weimar, Ehrenmitglied der ökon. Gesellschaft zu Leipzig, Mitglied des landwirthschaftl. Vereines zu Sangerhausen, Pachter des gräfl. v. Asseburg'schen Rittergutes zu Wallhausen bei Sangerhausen;

geb. d. 18. Juli 1773, gest. d. 21. August 1844.

L. war der zweite Sohn des Rittergutsbesitzers, Ferdinand Anton Lieberkühn, zu Meißberg bei Mansfeld und der Christiane Karoline, geb. Harbort. Seine ersten sechszehn Lebensjahre verbrachte er auf dem einsamen, nur von wenig Frohn- und Bauernhäusern umgebenen, aber in lieblich fruchtbarer Gegend gelegenen Gute seines Vaters und genoß hier durch einen Hauslehrer, Störmer, einen genügenden Jugendunterricht. Schon hier zeigte sich seine vorherrschende Neigung zur Landwirthschaft. Von da ging er auf die herzogl. braunschw. Domaine Lutter am Barenberge zu seinem Oheim, Oberamtmann Siemens, und bestand hier als junger Oekonom rühmlichst seine Lehrzeit. Hierauf bezog er, getrieben von einem Sinne nach höherer Wissenschaftlichkeit, wie er den damaligen Landwirthen nur selten eigen war, im J. 1792 die Universität Halle und studirte hier Kameralia, Physik und Chemie mit Eifer. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst wandte er sich wieder der praktischen Thätigkeit zu, wurde bei seinem Schwager, Amtmann Täger in Walbeck, im Hause seiner ältesten Schwester Philippine, erster Verwalter und führte diese Wirthschaft mit großer Selbstständigkeit und Auszeichnung. Im Jahr 1798 gründete er seine eigene Häuslichkeit und nahm das gräfl. Werthern'sche Rittergut Neunheilingen im Langensalzer Kreis auf 6 Jahre in Pacht. Seine erste Pachtzeit war keine günstige. Sogleich im ersten Jahre wurde der größte Theil seiner Felder von einem starken Hagelschlage betroffen. L. verzweifelte

nicht. Mit Laub und anderem, hie und da erkauften, Futter wußte er seinen bedeutenden Viehstand durch den Winter zu bringen. Bald gelang es seiner Betriebsamkeit und Sparsamkeit, der Wirthschaft einen Aufschwung zu geben. Er kultivirte eine bedeutende Fläche Land, die Haide genannt, und gewann hier die schönsten Ernten; er führte den Esparsettbau ein, welcher dort vorzüglich gedieh, und legte eine Baumschule an, in einer Zeit, wo jener Kulturzweig nur wenig gepflegt wurde. Mit seinen ihm durch Frohnden und Zinsen pflichtigen Neunheilinger Bauern vertrug er sich auf das Beste und hinterließ bei seinem Abgange von dort ein dankbares Andenken in ihren Herzen, ein Andenken, was auch jetzt noch nicht erloschen ist. So vermag eine freundliche und gütige Behandlung auch ein an sich drückendes Verhältniß zu erleichtern; zudem fanden sich diese Leute von ihm hie und da unterstützt und hatten manches Neue von ihm gelernt. In jener Zeit war L. noch nicht verheirathet; seine Schwester Karoline führte seine Wirthschaft. Im J. 1803 verheirathete er sich mit Auguste Türck, ältester Tochter des Amtmann Türck in Burow bei Koswig, kaufte auch in demselben Jahre das Rittergut Kranichborn von den Bollmann'schen Erben, bezog es jedoch nicht, sondern pachtete das gräflich Asseburg'sche Rittergut und Schloß Wallhausen; Neunheilingen war weiter verpachtet worden. Auch auf dieser neuen Pachtung eines sehr großen Gutes war seine Antrittszeit eine ungünstige. Die Felder fand er auf das Schlechteste bestellt, so daß die Gerste (eine wahre Seltenheit) den 1. Juli noch nicht aufgegangen war, und daß er in manchen Fruchtsorten selbst nicht den eignen Bedarf erntete. Mit bedeutendem Schaden ward das erste Jahr überstanden. Doch bald gestaltete sich die Sache anders. L. führte in der Kultur des Gutes große Verbesserungen ein. 48 Acker veralteter Weinberge, auf denen nur ein schlechter Landwein wuchs, der selbst des Namens „Wein" nicht würdig war, rodete er aus und schuf sie in einträgliche Fruchtfelder um, ließ durch Bergleute unfruchtbare Leden umrajolen, pflanzte Obst und Holzungen, legte eine Baumschule von 2 Morgen Größe an, und gab durch sein Beispiel der dortigen Baumzucht einen solchen Anstoß, daß der Ort Wallhausen durch seine Obstzucht blüht und mit Kirschen und Pflaumen einen einträglichen Handel selbst bis Erfurt und Weimar treibt. Dieses Gut bewohnte L. bis zu seinem Tode; es ward unter seiner Verwaltung eines der blühendsten und schönsten der Umgegend. Auch jetzt noch ist diese Pachtung in den Händen der Familie; einige Jahre vor seinem Tod übergab sie der

Verewigte seinem Sohn, Oskar. Das eigne Rittergut Kranichborn selbst zu beziehen konnte sich L. nicht entschließen. Schon 1804 hatte er es seinem jüngeren Bruder, Viktor L., verpachtet. Als sämmtliche Gebäude bis auf das Wohnhaus ganz abbrannten, ließ er es in verbesserter Weise und mit sehr erweitertem Hofraume wieder aufbauen. — In seinem Familienleben war L. ein liebevoller, gütiger Vater und es erblühte um ihn ein glücklicher Familienkreis. Es wurden ihm in seiner Ehe sieben Kinder geboren: 1) Gustav Lieberkühn, dem der Vater das später ererbte väterliche Stammgut Meißberg käuflich übergab, der aber leider schon 1838 starb; 2) Adolph Lieberkühn, Gerichtsassessor in Halberstadt; 3) Charlotte Lieberkühn, verehel. Gottschald, gest. in Magdeburg 1834; 4) Luise Lieberkühn, verheirathet an den Kaufmann Wilmar Weber in Sangerhausen; 5) Oskar Lieberkühn, Pachter in Wallhausen; 6) Karl Lieberkühn, Forst-Eleve, gest. den 17. August 1844; 7) Hermann Lieberkühn, Kaufmann. So viel über die äußeren Lebensumstände dieses Mannes, welche im Ganzen zu den glücklichen gehörten, aber auch auf das Wohlbefinden nicht weniger, mit ihm in Berührung stehenden, Mitmenschen einen wohlthätigen Einfluß übten. Sein Beispiel als guter, denkender Oekonom hat wesentlich in den Gegenden seines Aufenthaltes genützt; als Obstzüchter und Gründer von Baumschulen verdient sein Name eine bleibende Erwähnung. — Versuchen wir jetzt das Bild seines Charakters und Wesens mit einigen Worten zu zeichnen. L. gehörte zu jenen ruhig-vesten Charakteren, welche sich von jeder heftigen Aufwallung fern halten und stets die klare Besonnenheit in den Verhältnissen des Lebens zu behaupten wissen, und so ihrem Ziele mit Beharrlichkeit entgegenstreben. Dazu gesellte sich ein biederer, menschenfreundlicher Sinn, der, als ein Grundzug seiner Familie, durch ein längeres Leben von ihm geübt, sich auf's Vesteste in ihm eingewurzelt hatte. Leidenschaftlichkeit kannte er in keiner Weise. Darum in der Behandlung seiner Untergebenen die ruhige Milde, welche nie Scheltworte gebrauchte, und eine rücksichtsvolle Nachsicht übte, aber doch die untauglichen oder widersetzlichen Glieder des Haushaltes durch ruhige Entfernung aus dem Dienste strafte; ein Verfahren, wodurch er stets die strengste Ordnung unter einer großen Anzahl Dienstboten zu halten wußte. — Was er sprach, galt; Worthalten war ihm heilige Sache; seine Verbindlichkeiten löste er auf das Pünktlichste. Seinen Mitmenschen stand er mit besonderer Freude durch Rath und That bei, und genoß ihr Vertrauen im höchsten Grade; man suchte vielfach seinen Rath

und Beistand nach. Sein Gutsherr, der Graf von Asseburg, auf ferneren Besitzungen lebend, hatte ihm fast 30 Jahre lang seine weitverzweigten Wallhäuser Geschäfte und Renten zur Verwaltung übertragen, so daß L. fast mehr wie Eigenthümer, denn als Pachter da stand und dem Grafen die Anstellung besonderer Rentbeamteten überflüssig machte. In ökonomischen Dingen gehörte er einem ruhigen Fortschritt an; er überlegte auf das Ruhigste und schwindelte nie; doch war er jeder Neuerung zugänglich, wenn sie sein praktischer Blick als brauchbar erkannte. Seine ökonomischen Anordnungen gingen aus einer wissenschaftlichen Ueberlegung hervor, aber hielten sich doch vorherrschend an die Erfahrung. — Verschwendung war ihm zuwider; doch sparte er nie da, wo es dem wahren Anstande, dem Guten und besonders der Erziehung seiner Kinder galt. Sein Haus gehörte zu den gastlichsten der Umgegend, wozu besonders der gesellig-heitere, joviale Sinn seiner Gattin beitrug. Die angesehensten Bewohner der benachbarten Stadt Sangerhausen und der Umgegend, besonders die weitverzweigten Lieberkühn'schen Anverwandten standen mit dem Wallhäuser Lieberkühn'schen Hause in freundlichem Verkehre. Das Wallhäuser Schloß war ein Ort heiteren Zusammenseyns, besonders an Festtagen. Hier liebte L. besonders seine Gäste durch seine schönen Gärten zu führen und seine trefflichen Obstpflanzungen, Weinanlagen und Baumschulen, oder seine besten und herrlichsten Thiere, besonders schöne Rinder, schweizer Bullen, gute Pferde und feine Widder zu zeigen. Kam die Tischzeit heran, dann trat er mit seinem gemüthlich väterlichen: „Kinder zu Tische" die Wanderung zur Tafel an, an der er regelmäßig präsidirte. Nach Tisch ordnete er an Frühlingstagen im geräumigen Hof ein Ballspiel oder eine Spazierfahrt, eine kleine Jagdpartie, in Wintertagen aber ein geselliges Whist, Boston oder L'hombre an, welche Spiele er überhaupt an Winterabenden auch im Familienkreise gern hatte. Doch nie gab er sich dem Vergnügen hin, wo die Thätigkeit nöthig war; in der Erntezeit war er unermüdlich. So war ihm im Ganzen ein schönes Loos beschieden; er stand geachtet da und an ihn knüpfte sich das Loos vieler Einzelnen, die in seinen Diensten standen und an ihm einen milden, braven Herren hatten. Außerdem half und rieth er vielen jungen Leuten, unterstützte sie gern in ihrem Fortkommen und war der Anhalt und das Haupt der Lieberkühn'schen Familie, für die er auch Opfer zu bringen sich nicht scheute. Seine Wirksamkeit verdient deshalb auch in diesen Blättern ihren Platz, damit nicht das Andenken eines Edlen

unſeres Geſchlechtes verloren gehe, der zwar nur in gewiſſer ländlicher Abgeſchiedenheit wirkte, aber hier doch vieles Gute verbreitete. Seine letzten Lebenstage wurden beſonders durch den frühen Tod ſeiner älteſten Tochter und ſeines älteſten Sohnes verdunkelt; auch ſeine Gattin mußte er einige Jahre vor ſeinem Ende ſcheiden ſehen. Er verlor an Lebensluſt und beſonders an wirkſamer Entſchiedenheit, ein ſehr gewöhnliches Loos des vorſchreitenden Alters. Er wurde ſtiller und abgeſchloſſener; doch ward ihm ein glückliches Ende zu Theil. Er ſtarb faſt ſchmerzenslos ohne ſchwere Krankheit.

* 308. Johann Georg Gottlieb Ohly,

geheimer Juſtiz- u. Oberlandesgerichtsrath zu Paderborn;

geb. d. 30. Juni 1779, geſt. d. 24. Auguſt 1844.

O. wurde zu Hohnhorſt in der Grafſchaft Heſſen-Schaumburg, woſelbſt der Vater Pfarrer war, geboren. Nach erhaltener Vorbildung im älterlichen Hauſe begann er am 31. Okt. 1798 ſeine Univerſitätsſtudien zu Rinteln, um ſich der Jurisprudenz zu widmen, bezog dann zu Oſtern 1799 die Univerſität Göttingen und am 2. Nov. 1800 die Univerſität Marburg. Nach beendigten Studien wurde er am 12. Jan. 1802 zum Auskultator bei der damaligen Regierung zu Minden ernannt, am 28. Juli 1803 zum Referendar und am 21. Nov. 1804 zum Aſſeſſor bei derſelben befördert. Als ſolcher fungirte er bis zum Eintritte der Fremdherrſchaft im J. 1807. Im J. 1808 erhielt er eine Richterſtelle bei dem Tribunale der erſten Inſtanz zu Minden, und wurde im J. 1811 in gleicher Eigenſchaft an das Tribunal zu Quakenbrück, bald darauf aber wieder nach Minden verſetzt. Am 7. Jan. 1815 bekam er den Ruf als Mitglied der Oberlandesgerichtskommiſſion zu Minden und wurde am 9. März 1817 Rath bei dem Oberlandesgerichte zu Paderborn. Letztere Stelle hat er bis zu ſeinem Tode bekleidet. Am 26. Jan. 1834 wurde er zum geheimen Juſtizrath ernannt, und am 18. Jan. 1839 ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen. — Er war ein Mann von ſtreng rechtlichen Grundſätzen, mild und zuvorkommend gegen Andere und verdiente die allgemeine Achtung und das Vertrauen, welche ihm während ſeines ganzen Lebens Jedermann gern zollte, der mit ihm näher bekannt zu werden Gelegenheit hatte.

* 309. Christian Theodor Musculus,

Kustos am Lesemuseum zu Weimar;

geb. den 26. März 1789, gest. den 5. Sept. 1844.

M., zu Zweibrücken geboren, stammt aus einer protest. Predigerfamilie, die früher am Rheine mehrfach verzweigt war. Einer der Vorfahren unseres M., Karl Musculus, wurde ausdrücklich von dem berühmten Schwedenkönige Karl XII., der zugleich Pfalzgraf von Zweibrücken war, nach Zweibrücken als Büchsenfabrikant versetzt, um die an Zahl herabgekommene protestantische Gemeinde zu stärken. Dieser sowohl als seine Nachkommen bekleideten in Zweibrücken durch das Vertrauen ihrer Mitbürger die Stellen als Stadträthe und Bürgermeister und galten überall als geachtete und ehrenhafte Männer. Der Vater unseres M. war Hofgoldarbeiter in Zweibrücken, das sich durch die glänzende Hofhaltung der letzten Herzöge eines regen Lebens und einer erst durch die nachfolgenden Zeitereignisse verlorenen Wohlhabenheit erfreute. Nachdem Zweibrücken durch die Entäußerung deutscher Ländertheile Frankreich einverleibt war, lasteten die neuen Verhältnisse schwer auf dem zum Municipalrath erwählten Musculus. Die dauernden Kriege und die Stockung aller kommerciellen Verhältnisse brachten seiner Familie Verluste und kosteten ihm seinen Wohlstand. Dieß war auch Ursache, daß er im Jahr 1818 endlich nach Weimar übersiedelte, wo ihm noch zwei Schwestern lebten und wohin ihm bereits zwei Töchter vorausgegangen waren. Unser M. war noch der einzige überlebende Sohn. Dem Gymnasium seiner Vaterstadt zur Bildung übergeben, trat er nach dem Willen seines Vaters aus der Prima heraus, um als Goldarbeiter zu lernen. Von Weimar aus durchwanderte er nachher die Rheingegenden, Baiern und die Schweiz; mußte aber, lebensgefährlich erkrankt, von dort schleunigst in seine neue Heimath zurückgebracht werden. Jahrelange Brustleiden und Augenkrankheit nöthigten ihn, den angewiesenen Lebensberuf aufzugeben und das lebhaft ergriffene Studium der deutschen Literatur, namentlich der Werke Goethe's *), das ernste Streben, verbunden mit einer ihm eigenthümlichen Gründlichkeit und Bestimmtheit, sich mit den Meisterwerken der Franzosen und Engländer in ihrer eigenen Sprache vertraut zu machen und die ihm gewordene glückliche Gabe, überall das wahrhaft Schöne, Rechte und Aechte zu treffen, Alles

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

das wirkte vereint, daß der mit Unluſt von der wiſſenſchaftlichen Bildungsbahn abgetretene M. ſich jetzt einen eigenen neuen Bildungsweg ſchuf. Der nähere Umgang, in den er mit meheren der gebildetſten Männer Weimars, die gleich ihm hohe Verehrer der Literatur Goethe's waren, trat, und der angeſtrengte Fleiß, mit dem er bei wiedergekehrter Geſundheit an ſeiner Bildung arbeitete, wirkten günſtig auch auf ſeine Stellung im geſellſchaftlichen und bürgerlichen Leben in Weimar. So wurde ihm vorzugsweiſe, als am 1. Jan. 1831, mit Unterſtützung des Regentenhauſes, ein Leſemuſeum daſelbſt in's Leben trat, die Stelle eines Kuſtos übertragen, die er bis zu ſeinem Tode mit einer ſolchen Gewiſſenhaftigkeit, Umſicht und Kenntniß bekleidete, daß das glückliche Gedeihen dieſer Anſtalt weſentlich ihm mit zugerechnet werden kann. Das hohe Intereſſe, was er vorzugsweiſe an Goethe's Schriften nahm und die deshalb ſtets wiederholte Lektüre derſelben, waren Urſache, daß er zuerſt für ſeinen Privatgebrauch ein Inhalts- und Namensverzeichniß für die Goethe'ſchen Schriften anfertigte, das ſpäterhin 1835, auf Anrathen und durch Vermittlung der Freunde und Redaktoren der Goethe'ſchen Werke, bei Cotta in Tübingen im Druck erſchien. Eben ſo ſchrieb er 1836 auf Anlaß des Vorſtandes der Erholungsgeſellſchaft, nachdem dieſe in ihrem Sommerlokale das auf Goethe's Veranlaſſung der Schauſpielerin Becker errichtete Monument aufgeſtellt und reſtaurirt hatte, die kleine Piece „Euphroſyne, Leben und Denkmal." Die große und ſelbſt das Geringſte nicht ausſchließende Kenntniß der Goethe'ſchen Werke war Urſache, daß er zu der in den J. 1836 und 1837 beſorgten Ausgabe derſelben in 2 Bänden zugezogen wurde und den thätigſten Antheil daran nahm. Auch zu der Herausgabe der geſammten Goethe'ſchen Werke 1840 wurde er zugezogen und ſeine Thätigkeit war auch hier von weſentlicher Bedeutung. Denn außer ſeiner genauen und mühſamen Sorgfalt für korrekten Druck derſelben, übernahm er es auch noch, daß Goethe'ſche Archiv nochmals durchzunehmen, um zu ſehen, ob unter den Manuſkripten werthvolle, zum Drucke geeignete Schriften ſich befänden Daß dieſe Aufgabe mit Erfolg von M. ausgeführt worden iſt, beweiſt dieſe letzte Ausgabe ſelbſt. Seit dem J. 1841 fing M. mehr und mehr an zu kränkeln und klagte oft, daß ſeine frühere Spannkraft verloren ſey. Doch ſchien dieß nur vorübergehend und ſeine fortwährende Thätigkeit und heitere Stimmung ließ nichts Ernſtes für ſein Leben befürchten. Erſt im J. 1844 trat im Juni ſchon eine merkliche Abnahme ſeiner phyſiſchen Kräfte ein und nachdem er kurze Zeit bettlägrig geweſen war, raffte

ihn ein Nervenfieber hinweg. — M. war von kräftigem, ſtarken Körperbau und nur ſein Geſicht trug Spuren früherer Kränklichkeit. Einfach in ſeiner Lebensweiſe und ernſter Thätigkeit zugewandt, machte er an das geſellige Leben ſehr wenige Anſprüche; doch nahm er bisweilen gern an heiterem und fröhlichem Verkehre Theil. Für ſich ſelbſt aus Grundſatz und geſundheitlicher Rückſicht ſparſam und ſinnliche Genüſſe meidend, bot er reichlich Hilfe und Unterſtützung, wenn es Unglücklichen oder einer guten Sache galt. Treu und ehrlich in Wort und That, konnte er mit vollem Rechte für einen zuverläſſigen, braven und rechtlichen Mann gelten. Stets begeiſtert für alles Hohe, Edle, Schöne und Wahre konnten ihn Gemeinheiten und Erbärmlichkeiten bis auf das Tiefſte empören und jede Erinnerung daran brachte ihn von Neuem in Aufruhr. Durch ſein Geſchäft auf dem Muſeum war er mit einer großen Anzahl bedeutender Männer in Beziehung gekommen. Alle ſchätzten ihn wegen ſeines freundlichen, gefälligen Charakters und ſeiner tüchtigen Bildung. In innigſter Beziehung aber ſtand er zu dem Hofrath Eckermann, zu dem Rath und Bibliothekar Kräuter, ſeinem älteſten Freund, in deſſen Hauſe er allabendlich einkehrte, Hofrath Marſchall, Rektor Wenig in Erfurt u. A. Dieſe Alle, die ſich ihm auf das Engſte angeſchloſſen und mit denen er im innigſten und traulichſten Verkehre ſtand, hatten ihn ſo liebgewonnen und waren ſo von ſeinem Werthe durchdrungen, daß ſie mit ſeinem Tod eine Blüthe aus ihrem Kranze gepflückt ſahen und ihm gewiß ein unvergeßliches Andenken wahren werden.

* 310. Peter Ludwig Chriſtian v. Kobbe,

Doktor der Rechte zu Winterhude bei Hamburg;

geb. den 6. Oktober 1793, geſt. den 11. September 1844.

v. K. wurde zu Glückſtadt in Holſtein geboren. Sein Vater, aus einer bremiſchen Familie abſtammend, war Officier daſelbſt; ſeine Mutter eine geborne Komteſſe Rantzau. In dem holſtein'ſchen Flecken Uetersen, nicht weit von Glückſtadt entfernt, wurde er bei ſeinem Großvater, dem Grafen Rantzau, welcher Propſt des dortigen proteſtantiſchen Fräuleinſtiftes war, erzogen, und wählte in ſpäterer Zeit aus überwiegender Neigung den Militärſtand, wurde auch, als er 1811 das Militärinſtitut in Rendsburg verlaſſen hatte, als Officier bei'm Leibregiment Dragoner, welches in Itzehoe und Kiel in Garniſon lag, angeſtellt. Bei ſeinem Aufenthalt in Kiel erwachte in ihm die Neigung zu den Wiſſen-

schaften. Er besuchte seit 1818 juristische und geschichtliche Vorlesungen. Zu gleicher Zeit erwarb er sich die Freundschaft des Universitätsbibliothekars B. Kordes *) in einem hohen Grade, indem er sich häufig auf der Bibliothek mit literar-historischen und geschichtlichen Studien beschäftigte. Als Rittmeister trat er 1820 aus dem Militärdienst, und ging nach Göttingen, um sich ganz dem historischen Fache zu widmen. Hier wurde er am 4. Dec. 1822 zum Doktor der Rechte promovirt, und trat sodann als Privatdocent der Geschichte dort auf, so wie er auch als Schriftsteller thätig war. Im J. 1825 jedoch übernahm er eine Anstellung als Bürgermeister, Advokat und Garnisonsauditeur in der hannov. Stadt Wunstorf, und verheirathete sich mit einer Tochter des Grafen Hans zu Rantzau-Breitenburg **). Im J. 1831 legte er aber auch seine Aemter in Wunstorf nieder, um sich ganz den Wissenschaften und der Schriftstellerei hingeben zu können. Er lebte nun erst in Hannover, dann seit 1833 in Uetersen und Altona, und seit 1835 in Ratzeburg, wo er im Nov. 1836 für seine „Schleswig-Holstein'sche Geschichte" von dem Kaiser von Rußland durch den russischen Gesandten v. Struve in Hamburg einen werthvollen Diamantring erhielt. Er hatte sich inzwischen bisher nicht nur als Schriftsteller im historischen, sondern auch im juristischen, namentlich im kriminalistischen, Fache gezeigt. Er trat nemlich 1822 in dem bekannten Fonk'schen Processe als Vertheidiger der Unschuld des Angeklagten auf, und 1831 unterwarf er „Fualdes angebliche Ermordung" einer neuen Beleuchtung, und forderte Feuerbach zum Schiedrichter seiner Ansichten auf. Der Beifall, den diese Schriften ihm erwarben, ist wohl auch mit Veranlassung gewesen, daß er sich entschloß, auch in einem holstein'schen Proceß als Vertheidiger des Angeklagten und Verurtheilten aufzutreten. Dieser war Joachim Hinrich Ramcke, der bereits 1837 angeklagt war, einen Mord und eine Brandstiftung verübt zu haben. Er hatte endlich auch bekannt, allein später widerrufen. Aber da zu viele Anzeigen seiner Schuld da waren, so ward er von dem betreffenden Gerichte zur Hinrichtung verurtheilt. Diese sollte am 1. Sept. 1842 Statt finden. Der Defensor des R.

*) Dessen Biographie siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 783.

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381. Als Berichtigung einer irrthümlichen Angabe daselbst sey hier bemerkt, daß nicht P. v. K.'s jüngerer Bruder Theodor, gest. 1845, sondern sein älterer Bruder Johann mit einer zweiten Tochter des Grafen Hans zu Rantzau-Breitenburg sich vermählt hat.

ließ seine Vertheidigungsschrift vorher im Druck erscheinen, und unser v. K. wurde dadurch so begeistert, daß er sich vorsetzte, den Inquisiten zu retten. Er schrieb am 30. August ein Gesuch an den König, der sich damals zu Heide in Norderditmarschen befand. Durch günstige Umstände gelangte es noch am Abende desselben in dessen Hände, und v. K., der den Ramcke als wahnsinnig dargestellt hatte, weshalb die Exekution aufzuschieben sey, bewirkte, daß noch eine königl. Staffette in Pinneberg anlangte, wodurch die Hinrichtung, die eine Viertelstunde später vollführt gewesen wäre, verhindert wurde. Später vermaaß sich v. K. durch eine Schrift auch die Unschuld des R. darzuthun. Allein dieses vermochte er nicht. Doch R.'s Wahnsinn ist später anerkannt, und seine Strafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. v. K. war aber seitdem ein ganz Anderer geworden. Die stete Beschäftigung mit diesem Processe hatte ihn ganz verwirrt; im Frühjahr 1844 sah er sich genöthigt, seine Güter abzutreten und Ratzeburg zu verlassen. Er wohnte seitdem in Winterhude bei Hamburg, wo er am 11. Sept. s. J. gerade beschäftigt war, die Schrift des Justizraths Greba in Kiel über den gedachten Proceß zu widerlegen, als ein Blutsturz sein Leben endigte. Er hat mehere Kinder nachgelassen. — Seine Schriften sind: Geschichte des Herzogth. Lauenburg. 1. Theil. Gött. 1821. — Nachrichten von Osterstade. In Spiel's Vaterl. Archiv. 1821. — Erste Stimme aus Norddeutschland üb. Fonck's Unschuld. Gött. 1822. Nachtrag u. Noch ein Wort. Ebd. 1822. Mittheilungen u. Betrachtungen darüber. Ebd. 1822. — Geschichte d. Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunschweig. Ebd. 1822. — Handbuch d. deutschen Geschichte. 1823. — Geschichte u. Landesbeschreib. d. Herzogth. Bremen u. Verden. Ebd. 1824. — Geschichte von Spanien. 3 Bde. Dresd. 1826. — Geschichte Schwedens. 2 Bde. Dresd. 1828. — Geschichte Frankreichs unter Ludwig XVIII. u. Karl X. Celle 1831. — Bellona. Zeitschr. Ebd. 1831. — Darstell. des Freiheitskampfes im span. u. portugies. Amerika. Hannov. 1832. — Fualdes angebliche Ermordung. Celle 1831. — Schlesw.-holst. Geschichte von 1694—1808. Alt. 1834. — Ueber Todesstrafen. Ebd. 1836. — Ueber Kurien u. Klienten. Lüb. 1838. — Römische Geschichte. 2 Bde. Lpz. 1841. — Gesch. d. Herzogth. Schleswig u. Holstein. 1. Thl. Schönberg 1842. — Der Kriminalproceß gegen J. H. Ramcke aus Halstenbek, erläutert. St. Pauly. Hamb. u. Altonaer Buchhdl. 1842. — Die Religion Cimbriens. Im Archiv für Staats- u. Kirchengesch.

Bd. 4. (Altona 1840) S. 546 ff. — Antheil an der Erſch=Gruber'ſchen Encyklopädie.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 311. Johann Heinrich Behrens,

kön. preuß. Militärpenſionär, Zeitgenoſſe u. Krieger Friedrich's d. Großen, zu Wolfenbüttel;

geb. den 1. Jan. 1735, geſt. den 12. Sept. 1844.

Schon das hohe Alter des Mannes an ſich, als eine ſo ſeltene Erſcheinung, der vielleicht in ganz Deutſchland kein ähnliches Beiſpiel mehr zur Seite ſteht, dürfte der Erwähnung werth ſeyn. Dazu aber fällt der thätigſte Theil ſeines Lebens in die thatenreichſte Zeit Friedrich's des Großen, an deſſen Kämpfen und Siegen er Theil genommen und deſſen Zeitgenoſſe er 51 Jahre hindurch geweſen iſt, ſo daß auch aus dieſer Urſache eine kurze Lebensſchilderung dieſer Reliquie Friedrich's des Einzigen in dieſer Ruhmeshalle des deutſchen Volkes vielleicht nicht ungern geſehen werden möchte. B. wurde zu Lübben, in der Niederlauſitz, geboren, wo ſein Vater als Hufſchmied lebte, ſeine Mutter aber die Geſchäfte einer Hebamme trieb. Bald nach der Geburt unſeres B, der übrigens noch zwei ältere Brüder hatte, zog ſein Vater mit der Familie nach Görlitz, wo B., der von ſeinen Aeltern eine ſtrenge Erziehung genoſſen, und von ihnen zum fleißigen Beſuche der Schule, zur Religion, und überhaupt zur Arbeitſamkeit angehalten wurde, nach ſeiner, im 13. Jahr erfolgten Konfirmation, bei ſeinem Vater als Hufſchmiedlehrling eintrat. In ſeinem 17. Jahr als Geſelle ausgeſchrieben, verließ er die Heimath und durchwanderte 3 Jahre hindurch faſt ganz Deutſchland. So nahete das Jahr 1756, als er, im Begriff zu ſeinen Aeltern zurückzukehren, nicht fern vom väterlichen Wohnort öſterr. Werbern in die Hände fiel und mit Gewalt an ein Depot Rekruten abgeliefert wurde, welche für ein Infanterieregiment beſtimmt waren, das der nachmals ſo berühmte Generalfeldzeugmeiſter, Graf v. Clairfait, befehligte. Gleich vom Anfange ſeiner unfreiwilligen militäriſchen Laufbahn an hatte B. den Vorſatz gefaßt, bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu deſertiren. Er führte dieſes Vorhaben, in Verbindung mit einem Leidensgefährten, nach einiger Zeit, unter manchfachen Gefahren aus und meldete ſich, auf ſächſ. Boden angekommen, bei dem nächſten Grenzdetachement. Im Vaterlande wurde er der Artillerie beigegeben und avancirte nach ſehr kurzer Zeit, pünktlich im Dienſt und im Leſen und Schreiben geübt, zum Unterofficier.

Bald war er mit Leib und Seele Soldat; befand sich aber kurze Zeit nach seiner Ernennung mit allen dienstfähigen Truppen, als 21jähriger Unterofficier bei der Artillerie, in dem befestigten Lager von Pirna. Unerwartet fiel Friedrich der Große im Monat August 1756 in Sachsen ein, umzingelte die sächs. Truppen bei Pirna und nöthigte dieselben die Waffen zu strecken. Die Sachsen wurden dem preuß. Heer einverleibt und jetzt konnte B. seinen längst gehegten Vorsatz ausführen, unter die Ziethen'schen Husaren zu treten, was um so leichter war, als gerade Ziethen bei dem Lager von Pirna zurückbleiben mußte, um, unter dem Oberbefehle des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die zum Lager führenden Pässe besetzt zu halten. — Auf seinen Wunsch, vor den General Ziethen gelassen zu werden, wies man ihn an einen Adjutanten, der ihm zwar anfangs sein Begehr barsch abschlug, ihm jedoch, als er vest erklärte, daß er nur unter den Ziethen'schen Husaren dienen wolle und daß er schreiben könne, auch im Reiten nicht ganz unerfahren sey und daß er namentlich, als geborener Sachse, das Land kenne und sich mit Wegen und Stegen sehr vertraut gemacht habe, ihm zu folgen befahl. Bald stand er vor Ziethen, der den in militärischer Haltung vor ihm Stehenden folgendermaaßen anredete: „Du bist Sachse und mit der Gegend bekannt?" „„Ja Ew. Gnaden, ich kenne die Gegend sehr genau."" „Kannst Du mehr schreiben, als Deinen Namen?" „„Ja wohl!"" Hierauf wurde ihm Papier, Tinte und Feder gereicht und er schrieb nun folgende Zeilen: „Ich heiße Johann Heinrich Behrens, bin in Lübben geboren, jetzt 21 Jahre alt, und habe das Hufschmiedhandwerk gelernt. Ich bin von österr. Werbern gefangen genommen, habe drei Vierteljahre unter der österr. Infanterie gedient, bin darauf desertirt und zu meinen Landsleuten übergegangen, wo ich bis jetzt als Unterofficier unter der Artillerie gedient habe. Von dort habe ich mich abermals entfernt, um unter den berühmten Ziethen'schen Husaren Dienste zu nehmen." Ziethen las das ihm gereichte Blatt, sagte halblaut zu dem Adjutanten: „Den können wir brauchen." und darauf laut zu B. „Du kannst eintreten und sollst, wenn Du das Kavallerieexercitium beendet hast, Unterofficier werden; halte Dich brav und führe künftig den Säbel so gut, als Du die Feder führen kannst." Sofort wurde er eingekleidet und bezog bald darauf — denn das Versprechen der Beförderung wurde bald erfüllt — als Ziethen'scher Husarenunterofficier und zwar als der einzige in seiner Schwadron, welcher schreiben konnte, an der böhmischen Grenze die Winterquartiere unter

dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig. — Im Frühjahre des J. 1757 rückte Friedrich gegen Prag und Ziethen mußte mit ſeiner Kavallerie den Weg bahnen. B. focht am 6. Mai in der Schlacht bei Prag und war Augenzeuge von dem Tode des Feldmarſchalls Schwerin, weil Ziethen, der bei der Schlacht die Nachhut kommandirte, der weichenden Artillerie zu Hilfe eilte und ihren linken Flügel deckte, den der heldenmüthige Schwerin mit der Fahne in der Hand gegen den Feind führte. Noch im hohen Alter gedachte B. mit Rührung der Thränen, die unwillkürlich den Kriegern entfallen, als Schwerin's Leiche ihren Blicken vorübergeführt wurde. — Am 18. Juni nahm B. an der unglücklichen Schlacht bei Kollin Theil, wo er ſich unter der von Seydlitz kommandirten Vorhut befand, und blieb dann mit dem Regiment unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bevern zurück, welcher die vereinigte öſterr. Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarſchall Daun beſchäftigen mußte, während der König ſich nach dem durch die Franzoſen und die Reichsarmee bedrohten Schleſien wandte. Nach der ſiegreichen Schlacht bei Roßbach vereinigte ſich Friedrich wiederum mit dem Heere des Herzogs von Bevern und ſchlug am 5. Dec. des Jahres 1757 die denkwürdige Schlacht bei Leuthen, in welcher die öſterr. Armee vernichtet wurde, und in welcher B. Theilnehmer an dem glücklichen und in der Geſchichte rühmlichſt bekannten Koup war, welchen der Obriſt ſeines Regiments, v. Seelen, dadurch ausführte, daß er mit einer Abtheilung Ziethen'ſcher Huſaren 2000 Gefangene einbrachte. Die letzte Schlacht des J. 1758, welcher B. beiwohnte, war der nächtliche Ueberfall der Preußen bei Hochkirchen am 14. Oktober. B. befand ſich unter der Abtheilung Huſaren, welche den verwundeten König nur mit Mühe der Gefangenſchaft entzog. Das J. 1759 verging, ohne daß das Ziethen'ſche Regiment Gelegenheit gehabt hätte, an einer größeren Schlacht Theil zu nehmen. Dagegen hatte B. oft Gelegenheit, ſeinem Feldherrn durch die genaue Kunde des Terrains ſehr nützlich zu werden. Ziethen mußte nemlich dem Könige die Wege offen erhalten und Niemand war beſſer in der Gegend bewandert, als B., der hier ſeine Jugendzeit verlebt hatte. Er wurde deshalb vor Ziethen gerufen und wußte über die ihm vorgelegten Fragen genügende Auskunft zu ertheilen. Eine Abtheilung Ziethen'ſcher Huſaren, unter der ſich B. befand und einige von der Armee des Prinzen Heinrich zu Hilfe gekommene Infanterie mußte nun einen in der angreifbarſten Nähe der Preußen belegenen Wald beſetzen. Die Oeſterreicher greifen auch bald an, finden den Feind vor-

bereitet und gerüstet und stehen, in dem Glauben, ihr Vorhaben sey verrathen, von dem weiteren Angriff ab. Eben so kam Ziethen die genaue Ortskunde seines Unteroffiziers bei dem Zuge von Görlitz nach Torgau zur Vereinigung mit dem Könige zu Statten, wo er durch verstellte Bewegungen den Feind nach Sachsen zu lenken wußte, so daß der König ungestört in Schlesien blieb. Die in Sachsen bezogenen Winterquartiere brachten die schwersten Zeiten für die Ziethen'schen Husaren, da diese bei der Noth, die sie mit dem ganzen Heere, welches bei der Strenge des Winters mehr als je mit Kälte und Hunger zu kämpfen hatte, theilten, noch größere Mühseligkeiten zu ertragen hatten; denn sie entbehrten der Ruhe und des Schlafs, da sie, sobald es dunkel wurde, aufsatteln und trotz Kälte, Sturm und Nässe bis zum Morgen patrouilliren mußten. Das Jahr 1760 war das letzte das unsern B. auf dem Kriegsschauplatze traf. Die Husaren standen in diesem Feldzuge fortwährend bei der Heeresabtheilung des Obergenerals Ziethen und mit ihm bei der vom Könige selbst befehligten Armee. B. kämpfte am 16. Aug. in der siegreichen Schlacht bei Liegnitz, marschirte dann mit nach Sachsen, wo Friedrich die von den Kaiserlichen genommene Stadt Torgau wieder gewinnen wollte und lagerte dann Ende Oktobers bei Düben. Während die Krieger Friedrich's des Großen anfingen, vor einem Feinde zu zittern, den sie mehr fürchteten, als die Oesterreicher, vor dem Hunger, denn die Vorräthe des noch einzigen Magazins zu Düben gingen zu Ende, und konnten nur noch einige Wochen Unterhalt liefern, war der Feldmarschall Daun zu der auf's Neue zusammengetriebenen Reichsarmee gestoßen und drohete, sich mit den Russen, die ganz nahe in der Mark standen, zu vereinigen. Dieser ungeheuern Uebermacht hätte Friedrich erliegen müssen; darum setzte er Alles daran, die Oesterreicher und die Reichsarmee noch vor ihrer Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Bei Torgau griff er sie an. Der 3. Nov. 1760 war der blutige Tag, der die preuß. Monarchie rettete. Der König rückte gegen die Dommitzscher Heide an, die mit den Vorposten der verschiedenen feindlichen Truppen besetzt war. Diese Vorposten zogen sich bei dem Vorrücken der Preußen zurück, die bald darauf auf ein feindliches Dragonerregiment stießen, welches von der preuß. Kavallerie eingeschlossen, größtentheils niedergehauen wurde. Den Ueberrest, sammt dem Generale nahmen die Preußen gefangen. Bei diesem Koup legte auch B. ein Probestück seines Muthes ab Der Rittmeister seiner Schwadron war nemlich mit einer Abtheilung Husaren zum Rekognosciren vorgerückt und

als er um das Gehölz bog, unerwartet auf das gedachte Dragonerregiment geſtoßen, welches ſich auf die Schwadron warf. Der Rittmeiſter kommandirte zum Rückzug, allein es war zu ſpät. Mehere Huſaren wurden gefangen genommen, unter ihnen der Rittmeiſter ſelbſt. Er war aber von ſechs Dragonern umringt, als B. aus der Entfernung ſeinen Chef erkannte. Sogleich eilte B. mit einem andern Huſaren zu ſeiner Befreiung herbei. Es glückte, den Rittmeiſter loszuhauen, ſo daß dieſer glücklich entkam. Statt deſſen verblieb B., deſſen Pferd ermattet war, in feindlichen Händen, jedoch nur auf kurze Zeit; denn als er eben abgeführt wurde, rückte die Ziethen'ſche Kavallerie heran und ſchloß, wie bemerkt, die Dragoner ein. B. erhielt für ſeine That das Verſprechen baldigen Avancements, deſſen Bethätigung jedoch das Schickſal hinderte. Der König war nemlich in der Meinung, daß Ziethen den feindlichen Flügel angreife, mit ſeiner Infanterie gegen die öſterr. Kolonnen gerückt, von dieſen aber mit einem mörderiſchen Kanonenfeuer begrüßt worden, ſo daß in kurzer Zeit von den preuß. Grenadieren kaum der ſechſte Theil übrig blieb. Die Kavallerie mußte ſich daher mit den vom Tode verſchonten Grenadieren aus dem feindlichen Feuer zurückziehen, um die Ankunft der preuß. Hauptkolonne abzuwarten. Sobald dieſe erſchienen war, begann der Kanonendonner auf's Neue, als in dem entſcheidenden Momente die preuß. Artillerie eintraf und das feindliche Feuer mit günſtigem Erfolg erwiederte. Jetzt drang auch die Kavallerie vor und warf ſich auf die feindlichen Reiter. Doch dieſe widerſtanden ſtandhaft; die Preußen wurden abermals zurückgeworfen und das Regiment unſeres B. bis zur Artillerie, zwiſchen die Kanonen getrieben. Bis zu dieſem Augenblicke war B. ſtets glücklich allen Gefechten entflohen. Jetzt aber ereilte ihn das Geſchick. Von den feindlichen Reitern kämpfend zwiſchen die Kanonen getrieben, ſtürzte er im Gedränge vom Pferd und wurde durch die Wendung einer Kanone in der rechten Seite am Arme und Beine gequetſcht. Wehrlos und verlaſſen lag er zwiſchen todten und blutenden Kampfgefährten, ohne Hilfe auf der von Regen durchnäßten Erde, die lange kalte Oktobernacht hindurch, bis das Tageslicht ihm Hilfe brachte. Er wurde in das naheliegende Dorf Esnig transportirt, wo ihm ſeine Wunden verbunden wurden, und darauf nach Leipzig geführt, wo ſeine Heilung zwar bewirkt, er jedoch nicht ſo weit hergeſtellt wurde, daß er fernerhin noch Kriegsdienſte thun konnte. Der rechte Arm blieb gelähmt und die Quetſchwunde in der Seite iſt bis zu ſeinem Tode nicht gründlich geheilt worden. B. wurde verabſchiedet. Ziethen ließ ihn

rufen, schenkte ihm, da er als Ausländer keinen Anspruch auf Pension hatte. 50 Thlr. und entließ ihn mit vieler Theilnahme. — B. schied mit Thränen von seinem Feldherrn, den er nicht wieder sehen sollte. Da sein Vater todt, seine Geschwister zerstreut waren, so band ihn nichts an sein Vaterland. Er faßte einen eigenthümlichen Entschluß. Er beschloß nemlich, da er dem großen König und seinem Generale nicht mehr persönlich dienen konnte, deren Thaten durch Worte und Druck zu verkünden. Den größten Theil seines Geschenks, welches durch seinen dankbaren Rittmeister noch bedeutend vermehrt war, wendete er dazu an, Schriften, Bilder und Gedichte über den König und Ziethen zu erstehen und gewann durch deren Verkauf seinen Lebensunterhalt. Er durchwanderte Stadt und Land. Der Absatz seiner Druckſachen war dauernd, wie der Ruf seiner Helden. Im J. 1785 war B. zu Frankfurt a. d. O. Zeuge des Todes des Prinzen Leopold von Braunschweig. Er stand nicht ferne, als der Fürst den Kahn bestieg. Die Augen, die ihm ängstlich folgten, sahen nur zu bald das unglückliche Sinken des Kahns. Die über den Tod des edeln Fürsten erschienenen Druckschriften fanden einen Platz im Handel des Alten und vermehrten den Absatz durch die beigefügten Worte: „ich war Augenzeuge!" In Magdeburg beweinte B. im Januar 1786 den Tod seines Ziethen und im August desselben Jahres den Verlust des Königs. Mit dem Tode des Helden wurde die Nachfrage über die bis dahin abgesetzten Schriften über den siebenjährigen Krieg vermindert. B. vertauschte daher sie mit andern, besonders für Kirche, Schule und Unterricht bestimmten Büchern und wanderte in die herzogl. braunschw. Staaten, wo er in Braunschweig seine erste Frau kennen lernte, sich verheirathete und in Wolfenbüttel bei Braunschweig freundliche Aufnahme fand. Diese Stadt nicht wieder zu verlassen war sein Vorsatz im 52. Lebensjahr und er hat andere 57 Jahre Wort gehalten. Viermal war B. verheirathet. Seine beiden ersten Frauen verlor er auf unglückliche Weise. Mit seiner vierten Frau, welche ihn überlebt, erzeugte er in seinem 88. Lebensjahre sein jüngstes und letztes Kind, eine jetzt 23jährige Tochter. Bis zu den letzten Tagen seines Lebens war seine Haltung gerade und sein Gang, wenn auch langsam, doch ohne große Beschwerden, sein Auge hell und sein Blick heiter. Sein Schlaf war ungestört und eben so sein Appetit. Krank war er, gewöhnliche Kinderkrankheiten ausgenommen, nie gewesen; aber seine Lebensweise auch von jeher die mäßigste. Branntwein hat er nie geliebt, und Gemüse und Suppen stets dem Fleische vorge-

zogen. An Arbeiten und stete Bewegung in freier Luft hatte er sich gewöhnt, so daß ihm immer etwas fehlte, wenn er nur einen Tag der frischen Luft entbehren mußte. Noch im Sommer seines letzten Jahres war er im Stande, seine Gartenfrüchte selbst zu bearbeiten. Obgleich seine Lebensweise keinen Aufwand erheischte und er mit Wenigem auskam, so gerieth er doch, da sein Handel nicht viel abwarf, mitunter in Noth und Nahrungssorgen. Einige ältere Personen, namentlich der berühmte Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel, der jetzt selbst ein Greis, in seiner Jugend unsern B. schon als alten Mann gekannt hatte, verwendeten sich deshalb bei dem verst. König von Preußen *) für den alten Krieger mit glücklichem Erfolge, indem des Königs Majestät demselben eine monatliche Pension von 3 Thlr aussetzte, zu welchem Gnadengehalte der Herzog von Braunschweig noch eine jährliche Pension von 12 Thlr. hinzufügte, so daß B. in seinen letzten Jahren, zumal der Verkauf einer zu seinem Besten erschienenen Lebensgeschichte von ihm, ihm manchen Thaler einbrachte, ein sehr zufriedenes Leben führen konnte. Er starb am oben bemerkten Tag im Kreise seiner zahlreichen Familie nach kurzem Krankenlager.

* 312. Christian Ludwig v. Tillisch,

königl. dän. Kammerherr und geheimer Kabinetssekretär des Königs von Dänemark, Ritter vom Danebrog, zu Gramm im Schleswig'schen;

geb. im J. 1798, gest. den 13. Sept. 1844.

Dieser Verstorbene stammte aus einer dänischen adeligen Familie. Nach vollendeten Studien der Rechtswissenschaften wurde er zuerst im Dänischen angestellt, und erhielt den Titel eines kön. dän. Kammerjunkers. Um das J. 1827 ernannte ihn der König zum Amtmann der Aemter Apenrade und Lügumkloster in dem Herzogthume Schleswig, und wie trefflich er hier sein Amt verwaltet habe, erhellt schon daraus, daß er am 1. Nov. 1828 das Ritterkreuz des Danebrogordens erhielt. Als König Christian VIII. im Jahr 1841 seinen Kabinetssekretär durch den Tod verloren hatte, ernannte er am 5. April s. J. unsern T., der inzwischen schon kön. dän. Kammerherr geworden war, zu seinem geheimen Kabinetssekretär, und allgemein ward diese Wahl als eine glückliche gepriesen. Denn T. war als ausgezeichneter praktischer Beamteter von redlicher Gesinnung und vestem Charakter bekannt; er gehörte den Herzogthümern wie dem Kö-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nigreich an, und war mit Beider Verhältnissen vertraut. Bald erwarb er sich in hohem Grade das Vertrauen des Monarchen. Aber leider sollte seine Wirksamkeit auf diesem hohen Posten nur von kurzer Dauer seyn. Im Sommer 1844 begleitete er den König auf einer Reise in die Herzogthümer. Auf dem Schlosse Gramm im Schleswig'schen wurde einige Tage verweilt. Hier nun starb v. T. plötzlich am Abende des 13. Septembers, dem Vernehmen nach durch das Springen eines Blutgefäßes in der Brust. Sein Verlust erweckte allenthalben tiefe Trauer. Er hinterließ als Wittwe Henriette, geb. Komtesse Lerche, und mehere Kinder. Ein Bruder von ihm ist sein Nachfolger als Kabinetssekretär des Königs geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 313. Johann Jakob Thiedemann,

Danebrogsmann und Elementarlehrer zu Eckernförde im Schleswig'schen; geb. im Jahr 1794, gest. den 24. Sept. 1844.

Th.'s Geburtsort ist uns unbekannt. Er wird wahrscheinlich auf dem Schullehrerseminar in Tondern gebildet worden seyn. Im J. 1819 ward er als Elementarlehrer in der schleswig'schen Stadt Eckernförde angestellt. Hier wirkte er ein Vierteljahrhundert hindurch mit vielem Geschick, Eifer und Erfolg, und war auch in der pädagogischen Welt geschätzt durch eine kleine Schrift, worin für das praktische Schulwesen und besonders über die Verbesserung der wechselseitigen Schuleinrichtung sehr beachtenswerthe Winke gegeben werden. Seine Verdienste wurden in Eckernförde allgemein anerkannt, und gleichfalls von der Regierung, die ihm das Verdienstkreuz des Danebrogordens verlieh. Er starb nach kurzem aber schwerem Krankenlager an dem oben genannten Tag und hinterließ seine geliebte Lebensgefährtin Elise als Wittwe mit drei Kindern, von denen zwei abwesend waren. Seine schon erwähnte Schrift hat den Titel: Mittheilungen aus dem prakt. Schulleben, betreffend einige der wichtigsten Gegenstände der wechselseitigen Schuleinrichtung. Flensburg 1839. Mit Tabellen. Vgl. über dieselbe Kähler's Schlesw.-Holst. Schulblatt. 1839. H. 4. S. 133 bis 140.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 314. Johann Christoph Berdau,

kön. preuß. Schulrath, Prediger u. Mitglied des Konsistorium zu Marienwerder;

geb. den 8. Febr. 1754, gest. den 5. Okt. 1844.

B. wurde zu Mohrungen geboren und war der jüngste Sohn des dort lebenden Großbürgers, George Berdau. Seine Mutter hieß Philippine Vattier und stammte aus einer französischen Emigrantenfamilie zu Magdeburg. Die ernste, strenge Weise des Vaters, welcher eben so durch seine große Rechtlichkeit, wie durch sein gerades Wesen die ungetheilte Achtung seiner Mitbürger erworben hatte, die Milde und Sanftmuth der Mutter, durch welche diese die Herzen ihrer Umgebungen an sich fesselte, übten einen wesentlichen Einfluß auf die Charakterbildung des Knaben. Frühzeitig wurde sich dieser bewußt, daß der Mensch nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte habe, und während er einerseits mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllte, was ihm zu thun oblag, kämpfte er andererseits kräftig gegen jede Unbill an, wenn dieselbe ihm angethan werden sollte. Die von ihm so innig geliebte Mutter machte sein Herz für alle edlern und sanftern Gefühle empfänglich und öffnete dasselbe für Anderer Unglück und Schmerz. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt B. in der, unter Leitung des Rektors Rohde stehenden Stadtschule und zeichnete sich in derselben so aus, daß der Prediger Treschow, welcher sich unseres berühmten Herders so freundlich angenommen und in ihn die Fundamente seiner so umfassenden Bildung gelegt hatte, ihn bei dessen Scheiden von Mohrungen zu seinem Amanuensis erwählte. Durch diesen würdigen Mann zu höherem Streben angeregt, erkannte er, daß ihm ein wahres Lebensglück nur in der Beschäftigung mit den Wissenschaften erblühen werde und empfand es daher schmerzlich, daß die durch den siebenjährigen Krieg und andere Unglücksfälle zerrütteten Vermögensumstände seiner Aeltern seine weitere Ausbildung auf dem Gymnasium und der Universität unmöglich zu machen schienen. Nach dem Willen seines Vaters verließ er mit dem 15. Jahre seine Vaterstadt und trat in das Haus des Advokaten Ifermann zu Königsberg, um bei diesem die Schreiberei zu erlernen; doch eben so die Beschäftigung, der er sich unterziehen mußte, wie insbesondere die unwürdige Behandlung, welche damals ein Schreiber erfuhr, bestimmten ihn, sich nach eigner Wahl eine andere Laufbahn zu eröffnen. Er verließ den Advokaten und fand einen Zufluchtsort bei einem Jugendfreunde seines Va-

ters, welcher es zu vermitteln wußte, daß dieser den Sohn zu seiner weitern Ausbildung dem schon damals hochgeachteten Collegium Friedericianum übergab. Gern darbte hier der fleißig studirende Jüngling, bis es ihm gelungen war, durch ein eifriges grammatisches Studium der von seiner Mutter ererbten franzöſ. Sprache, in dieser eine solche Fertigkeit und ein so gründliches Wissen zu erwerben, daß sein Unterricht gesucht wurde und er durch diesen sich nun das erwerben konnte, was ihm seine indeß verwittwete, arme Mutter zu seiner Subsistenz so gern dargeboten hätte. Im J. 1772 bezog er die Universität und widmete sich der Theologie, während sein lebendiger freier Geist jeglicher Wissenschaft zugänglich blieb und besonders durch das Licht, welches von Kant ausströmte, erleuchtet, selbst zu forschen und zu prüfen suchte. Dadurch erwuchsen in seinem Innersten Widersprüche zwischen seiner Auffassung der göttlichen Wahrheiten und der Form, in welcher er als einstiger Geistlicher dieselbe lehren sollte, und da er es eines Dieners Christi unwürdig hielt, etwas zu lehren, wovon er selbst nicht vest überzeugt und tief durchdrungen sey: so entschloß er sich, das Studium der Theologie aufzugeben und wurde Jurist. Bereits zwei Jahre hatte er Rechtswissenschaften studirt, als ihm ein Gespräch mit seinem geistreichen Freunde, Roër, einem aufgeklärten und wissenschaftlich durchgebildeten Theologen, die Widersprüche löste, welche ihn bewogen hatten, die Theologie zu verlassen und er kehrte nun zu dieser wieder zurück. Ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen, erfüllt von der innigsten Liebe für den Beruf, in welchem er einst als treuer Diener des Herrn die Wahrheit verkünden wollte, verließ er im Jahr 1776 die Universität und war bis zum J. 1785 zum Theil als Hauslehrer, zum Theil als Lehrer an dem Collegium Friedericianum beschäftigt. In diesem Jahre wurde er zum Regimente Amaudruz als Feldprediger berufen und mußte sich deshalb einer Prüfung bei dem, wegen seiner großen Strenge bekannten Feldpropst Kletschke unterziehen, aus der er nicht nur mit Ehren hervorging, sondern, nach dem Ausspruch eines seiner Freunde, die Ehre der preuß. Kandidaten rettete, durch deren Wissen Kletschke schon seit längerer Zeit nicht befriedigt worden war. In Potsdam zum Feldprediger ordinirt, begab er sich jetzt zum Regimente, welches damals in Elbing stand, und gewann sowohl durch sein ernstes Wesen, wie insbesondere dadurch, daß er die geistige und wissenschaftliche Ausbildung der jungen Officiere förderte, die Hochachtung des Officierkorps, wie er als Kanzelredner durch seine gediegenen Predigten seine

Zuhörer zu fesseln wußte. Um diese Zeit verheirathete er sich auch mit der ältesten Tochter des späteren Erzbischofs Borowski*) und ward durch diese so beglückt, daß er sich nicht wieder entschließen konnte, eine zweite Ehe einzugehen, als Gott nach seinem unerforschlichen Rathschlusse 4 Jahre später das geliebte Weib und sein zweites Töchterchen von seiner Seite genommen hatte. Von Gram tief gebeugt, suchte er und fand Trost in der wahrhaften Hingebung an Gott und wurde nun ein begeisterter Lehrer der Religion, welche ihm Kraft verlieh in schweren Leiden und ihm eine Vereinigung mit seinen Lieben nach den Mühen und Kämpfen dieses Erdenlebens verhieß. Wie glücklich er einst in seiner Ehe gewesen, davon geben ein rührendes Zeugniß die letzten Tage seines Lebens, in denen er mit wahrhafter Beseligung des Augenblicks gedachte, welcher ihn mit der theuren, so innig geliebten Gattin vereinen werde. Die Wirren der französ. Revolution und die Kämpfe in Polen setzten auch sein Regiment in Bewegung, und nachdem er sein einziges, ihm so theures Kind dem innigliebenden Großvater anvertraut hatte, ging er in den Krieg. Der Friede vom J. 1795 versetzte ihn wieder nach Elbing zurück, von wo er bald darauf als Prediger und, mit dem Charakter eines Schulraths, als Mitglied des Konsistorium nach Marienwerder berufen wurde. Hier öffnete sich seiner Thätigkeit ein neues Feld. Er wurde ein wahrhafter Pfleger des Schulwesens und ein strenger, aber humaner Examinator der jungen Männer, welche Verkündiger des göttlichen Wortes werden wollten. Ohne Menschenfurcht und durchdrungen von seinem heiligen Berufe, predigte er selbst das Evangelium ohne mystischen Schein und bewies eben so durch die That wie durch das Wort, daß Christi Lehre und der Glaube an dieselbe Leben gebe und Seligkeit. Daß ein Jeglicher, der Gebildetste, so wie der Roheste die Wahrheit begreife, daß nur die gute That und der redliche Wille, Gutes zu wirken, den wahrhaften Christen bekunde, und daß nicht Diejenigen, welche sprechen: Herr! Herr! sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel, auch dereinst das Himmelreich ererben würden: dieß klar zu machen und dafür zu beleben, war der Endzweck seines unermüdlichen Wirkens. Gott hatte ihm viel Kraft verliehen und als ein hochbejahrter Greis von fast 80 Jahren war er noch ein beredter Jünger seines Herrn. Da verdunkelte sich sein Auge und trauernd nahm er Abschied von seinen Lieben, denen er im Herzen stets ein treuer Vater gewesen, besorgt

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 952.

für ihr ewiges Heil und ihre unsterbliche Seele. Ohne Klagen, ohne Murren trug er länger als 12 Jahre sein trübes Geschick und als ihn 4 Jahre vor seinem Ende ein unglücklicher Fall für immer an's Lager fesselte, fand er sich auch mit Ergebung in diese Prüfung und pries Gott für seine Gnade, die ihm sein ganzes Leben hindurch offenbar geworden sey. Sein Geist blieb kräftig bis an seinen Tod und er nahm lebendigen Antheil an allen Ereignissen und Bewegungen der Zeit, welche er durch seine Vorleser kennen lernte. Eine große Freude bereiteten ihm die Besuche der ehrenwerthen Männer und Frauen, die entweder durch Bande der Freundschaft an ihn gefesselt waren, oder durch die hohe Verehrung, welche sie ihm zollten, sich zu ihm hingezogen fühlten. Immer war er ein Freund der Wahrheit und des Lichts und beseligte durch die Wahrheiten der Religion, welche er über ein halbes Jahrhundert verkündigt hatte. Mit hoher Freudigkeit ging er am 5. Okt. dieses Jahres in das ewige Leben ein und sein Andenken wird allen denen unvergeßlich bleiben und ein Trost seyn, welche ihn verstanden und geliebt haben. — So weit die von den Angehörigen für die „Westpreuß. Mittheilungen" erbetene und gegebene Biographie. Doch dürften zur weiteren Charakteristik dieses vorzüglichen Mannes noch folgende Züge und Auseinandersetzungen von besonderem Interesse seyn. Schon in früher Kindheit äußerte sich bei B. eine fast unbeugsame Bestigkeit im Streben nach Kenntnissen, in Behauptung des Rechten, wobei seine natürliche Gutmüthigkeit und Liebe oft in Verlegenheit gerieth; diese oft an Härte grenzende Anforderung an die strengste Pflichterfüllung Andern gegenüber mischte sich später mit den Aeußerungen des größten Wohlwollens. So war er z. B. als Hauslehrer in dem Hause eines reichen Domänenbeamteten in Lithauen sehr unzufrieden mit dem Tone des Hauses, zumal mit der eleganten Lebensweise der Frau und den rauschenden Festen, an denen jedesmal die Officiere der benachbarten Stadt Theil nahmen. Einst predigte B in dieser Stadt und schilderte das Nichtige, ja oft Strafbare eines solchen Weltlebens so treffend, daß seine Frau Principalin hoch beleidigt die Kirche verließ; dagegen fand er in diesem Hause eine französ. Gouvernante, eine ältliche gute Person, die bis dahin den Unterricht in der französ. Sprache ertheilt hatte, auch wohl den Töchtern noch ferner ihn ertheilen sollte. B.'s größere Fertigkeit und besserer Unterricht trat indessen bald an's Licht und man warf schonungslos dieser ihre Unwissenheit vor; B. aber nahm sich ihrer mit Wärme an und suchte selbst ihre Sprachkenntniß zu berichtigen und ihr den

Platz in dem reichen Hause zu erhalten. In dieser Art war sein Handeln von Anbeginn; „thue recht und scheue Niemand!" war sein Wahlspruch, den er vielleicht oft zu sehr urgirte, dadurch auch wohl bei Bessern anstieß und manches Gute nicht wirkte, was sein Schatz von Kenntnissen und sein edles Wollen bei einiger Anwendung von Klugheit gewiß gewirkt hätte. Daher stimmte er auch nicht immer mit seinem Schwiegervater, Borowski, der gerade diese Klugheit besaß und dadurch unendlich viel Gutes wirkte, in diesem Punkte überein; wohl aber sonst in Vielem: in dem rastlosen Fleiß in ihrem Amte, in dem Fortschreiten mit der Zeit und den Wissenschaften ꝛc. Es war ein rührender Anblick, wie B., der Siebenzigjährige, bei seinem letzten Besuch in Königsberg dem Zweiundachtzigjährigen die Hand küßte, dem Vater seiner Hanna, wie er ihn oft nannte, zum Abschiede für dieses Leben, dessen Grenze Beide sich nahe wußten, wiewohl Beide damals noch in rüstiger Kraft waren. Als Knabe arm und verlassen hatte B. sein brennendes Verlangen nach den Wissenschaften nur unter den vielfachsten Hindernissen stillen können; doch war es auch damals eine Zeit, die ihm zu Statten kam. Der siebenjährige Krieg war geendet; das preuß. Volk fühlte sich erhoben und glücklich unter der Regierung seines großen Königs; Handel und Gewerbe blühten, namentlich in Königsberg. Auch die Wissenschaften wurden von diesem Zustande getragen und durften sich frei entfalten; darum sagte B.'s ehemaliger Amtskollege, Giehlow, in seiner Gedächtnißrede sehr wahr: „Alles kommt bei der Entwickelung eines Menschen, selbst einer reichbegabten Natur, auf die Zeit, auf die Hand an, in welche sie fällt. Es war eine große Zeit, in welcher unser Entschlafene geboren ward. Deutschland erwachte zu neuem geistigem Leben, zu innerer Wiedergeburt; Treschow zu Mohrungen war Herder's Lehrer gewesen; er war auch der unsers B. und in dessen akademischer Zeit schon stand Herder in seiner vollen überströmenden Kraft da. Mächtige Erinnerungen schlugen an die Brust des feurigen, kühn aufstrebenden Jünglings; 5 Jahre lang besuchte er unausgesetzt die Vorlesungen Kant's, der die Grenzen der menschlichen Erkenntniß maaß, und in die Tiefen des Geistes führte. Seine väterlichen Freunde waren Hamann, der mit der genialen Tiefe seines Gemüths den Glauben der Christen in sein ursprüngliches Recht einsetzte und dem Unglauben einen Damm entgegenstellte; Borowski, der in ruhiger Klarheit seiner Lehre dastand, ein Prediger Gottes, eine Säule der Kirche." Auch von der Einfachheit der damaligen Sitten gab manche seiner gelegentlichen Erzählungen

einen Beweis. „Mit dem Krause," sagte er einst, „habe ich manche schöne Stunde gehabt; wir lasen und nahmen Vieles durch; wir lernten uns zuerst in der Schornsteinfegerherberge kennen!" Und nun erzählte er, wie Krause ausfindig gemacht, daß die Wirthin den besten Kaffee, dieses durch die damalige Accise selten gemachte Getrank, habe kochen können. Um sich im Sprechen des Französischen zu üben, lud er noch während seines Aufenthaltes auf der Universität, durch Vermittlung seiner Schwägerin, welche von der französ. Kolonie war, einer sehr achtbaren und gebildeten Frau, einige Damen auf sein Zimmer und ließ sie mit Kaffee bewirthen; und die vornehmste von ihnen saß dann auf dem großen Sorgestuhle; eben so oft aber auch einige gemeine Soldaten, geborne Franzosen, die in der preuß. Armee standen, die er mit Bier und Tabak frei hielt und wobei tüchtig französisch parlirt wurde. Mehere seiner Kommilitonen waren ihm Freunde, vorzüglich Baczko*), dem er in dem Unglücke des gänzlichen Erblindens redlich beistand und aus seiner Zusprache erwuchs zum Theil die fast beispiellose Kraft, womit der rasche, wißbegierige Jüngling sich über dieß harte Schicksal erhob. Ein theurer Freund war ihm auch Otto, ein liebenswürdiger junger Mann, Baczko's Vorleser, der bei'm Baden ertrank an einem Tage, als B. ihn nicht, wie sonst, begleitete. Noch im Alter betrauerte er dessen frühen Tod. Begeistert für ein vernunftgemäßes Christenthum war er es auch für den großen Reformator und wo er, vermöge seiner aufgeklärten Ansichten nicht ganz nahe mit ihm übereinstimmen konnte, suchte er auf seine originelle Art dieß auszugleichen. So über den Teufelsglauben Luthers. „Mein Gott," sagte er, „der große Mann hatte sich von 99 Vorurtheilen losgesagt; man muß es nicht so übel nehmen, wenn er das 100ste noch beibehielt und wenn er einen Teufel glaubte, so hat er ihn doch dergestalt nichtswürdig gemacht, daß nicht viel mehr an ihm ist. So wußte er die bekannte Anfechtung Luthers auf der Wartburg mit dem vermeintlichen Teufel, den er durch seine Willenskraft überwand, für die jungen Christen im Religionsunterrichte so lehrreich und erbaulich zu machen, daß auch bei ihnen die Willenskraft zum Guten für's ganze Leben gestärkt wurde. Denn den Mangel oder die Schwachheit des Willens sah er als die einzige Quelle aller Sünde an. Sein Religionsunterricht der Katechumenen war anerkannt musterhaft und es wäre wohl zu wünschen, daß sein Katechismus herausgegeben

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 338.

würde. Mußte er Kinder annehmen, die sehr zurück waren, oft nur höchst mangelhaft lesen konnten, so ließ er sie auf seine Kosten von einem Schullehrer noch besonders unterrichten, da es wider sein Gewissen war, ein Kind einzusegnen, welches nicht ein klares, deutliches Bewußtseyn seines Glaubens hatte. Tolerant wie immer, war er es auch gegen den Wunderglauben; bestritt ihn keineswegs, gerieth aber sehr in Eifer, wenn die Wunder zur Hauptsache, die Lehre Christi dadurch zur Nebensache gemacht wurden; dann konnte er sich über solche „freiwillige Dummheit" gar sehr erhitzen. Noch muß seine Freundschaft mit dem Bischofe von Kulm, v. Mathey, erwähnt werden, welcher früher einige Jahre als Regierungsrath in Marienwerder fungirte; er besuchte B. oft in seiner höchst einfach möblirten Studirstube, wo er in der Regel auf einem schlechten hölzernen Kasten saß, der B.'s Kleider enthielt. Einst von einer längern Reise zurückgekehrt, erblickte Mathey, welcher mit zwei katholischen Geistlichen die Straße herunterkam, B. vor seiner Thüre; schnell kam er zu diesem auf die Treppe, ihn umarmend zum Wiedersehen, und kehrte mit den Worten zu seinen Begleitern zurück: „Entschuldigen Sie, meine Herren, ich mußte meinen Freund begrüßen; in solchem Verhältniß stehen hier die Konfessionen! Als Mathey Bischof wurde, lud er B. zu seiner Introduktion in Kulm angelegentlichst ein; doch dieser, solchem Prunke abgeneigt, lehnte die Einladung mit einem lateinischen Brief ab, der viele Wünsche und Mahnungen für des Freundes Wirksamkeit enthielt. Bis 14 Tage vor seinem Tode ließ er sich durch Knaben, denen er viel, oft zu viel Gutes that, vorlesen, zum Theil alte Bücher immer wiederholen, z. B. Reinhardt'sche Predigten ꝛc., von Tagesblättern nur die Königsberger Zeitung und die allgemeine Kirchenzeitung; zuweilen ein neueres Werk; die Schriften seines Großschwiegersohns, v. Balitzki, früher katholischen Priesters, jetzt eines ritterlichen Kämpfers gegen geistige Hierarchie; zuletzt noch die Eylert'sche Charakteristik Friedrich Wilhelms III., die ihm großen Genuß gewährte. Das „Leben Jesu von Strauß" war auch unter den neuern Büchern, die er zu hören wünschte; als er es gehört, äußerte er: „Mag ein kluger, fleißiger Mann seyn, der Strauß; indessen ist er doch verliebt in seine große Weisheit. Ich dachte da viel Neues zu finden; alles alte Sachen, alte Zweifel, alte, angebliche Entdeckungen, das Alles hab' ich schon vor 60 Jahren gewußt; Einiges ist auch nicht wahr, verhält sich anders; auch ich habe treulich geforscht und studirt und andere gewissenhafte Theologen ebenfalls und sind auf denselben

Punkt zurückgekommen: Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit.“ Einem solchen Christenthume, worin sich Klarheit der Einsicht mit Wärme des Herzens vereinigt, hatte er mit ganzer Seele angehangen, seit er nach zweijährigen juristischen Studien zur Theologie zurückgekehrt war. Die ersten Jahre seines Feldpredigerstandes in Elbing an der Hand einer höchst geliebten, durch Vorzüge des Geistes und Gemüthes, durch Heiterkeit der Seele und manch schönes Talent ausgezeichneten Gattin waren die glücklichsten seines Lebens. Die Geburt einer Tochter erhöhte noch das Glück der Glücklichen; aber eine zweite Entbindung raffte die sonst stets Gesunde dahin und wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf den armen B. dieser Verlust. Borow ki schrieb zu seinem eignen Trost in einer kleinen Schrift den Lebenslauf der theuren Tochter: „Für's Auge und Herz Derer, die sie kannten und liebten.“ Nach einer zehnjährigen Wirksamkeit in seinem durch jahrelange Feldzüge beschwerten Amte, sehnte sich B. nach einer ruhigern Stelle und erhielt sie auf seinen Wunsch als Schulrath und zweiter Prediger in Marienwerder. Der Abschied von dem biedern Elbing ward ihm indessen doch schwer; er wurde sehr geliebt. Bei seiner Abschiedspredigt faßte die Kirche nicht alle Zuhörer und er mußte den Vielen auf dem Hofe der Kirche auch ein Wort des Abschiedes sagen. Diese Predigt, wie auch früher mehere von ihm, wurde gedruckt. Zu der Stelle in Marienwerder vocirt, mußte er sich vorher noch dorthin zu einem Kolloquium mit zwei Geistlichen, Abgeordneten der damaligen Wöllner'schen Examinationskommission begeben. Das war für B. ein harter Stand, da seine Ueberzeugung keineswegs eine Wöllner'sche war, und er eben so wenig diese heuchlen wollte. Der eine Geistliche, zum Glück der ältere Konsistorialrath, nahm's denn auch nicht so genau; der andere aber weit mehr und sie geriethen deshalb etwas hart an einander. Seiner Anstellung ward indeß Nichts in den Weg gelegt und B. lehrte und wirkte in demselben Geiste nach wie vor; dem oben genannten Geistlichen aber konnte er seine übertriebene Orthodoxie nie ganz vergeben, um so mehr, da er, als die Wöllner'sche Epoche ihr Ende erreicht hatte, mit einemmale viel aufgeklärter sich äußerte. In Marienwerder trat ihm in den ersten Jahren in seiner Wirksamkeit Manches hindernd entgegen; er war dem Publikum, obgleich man ihn gern hörte, doch nicht milde genug, zu wenig Weltmann im Umgange ꝛc.; indessen arbeitete er sich als Konsistorialrath bald ein in den Geschäftsgang, wirkte unablässig für die Hebung der Landschulen; man

gestattete aber damals zu wenig Fonds für diesen Zweck und seine Stimme ward nicht gehört. Der Erziehung seiner einzigen Tochter widmete sich V. zwar mit der ganzen, von der Mutter auf sie vererbten Liebe; aber dennoch hätte diese rein männliche Erziehung für das Kind sehr mißglücken können, wenn nicht die Mädchenerziehung ihrer Tanten, die sie 6 Jahre lang im Hause ihres Großvaters genossen, ihr weiblichen Sinn und Gefühl schon eingehaucht hätte. Dennoch erschütterte der strenge Unterricht, die Heftigkeit des Vaters Geist und Körper des Kindes. Zum Glück unterhielt V., obgleich Wittwer, Umgang mit Familien, gab Gesellschaften, wo Frauen nie fehlen durften und diesen ehrenwerthen, liebenswürdigen Frauen verdankte V.'s Tochter viel, vielleicht ihr ganzes eignes Familienglück. Nachdem V. 15 Jahre lang als Schulrath viel und redlich gearbeitet hatte und zwar als solcher, ohne alles Gehalt, ward der dritte Prediger des Orts auch zum Konsistorialrath ernannt und zwar sogleich mit Gehalt, ohne daß weder V. noch der alte Konsistorialrath Zacha, welcher 30 Jahre ohne Gehalt gearbeitet, irgend berücksichtigt worden wären. Dennoch waren ihrer Geschäfte so viele gewesen! Der Distrikt des damaligen westpreußischen Konsistorium erstreckte sich bis Lauenburg und Bütow; jeder Kandidat des Predigtamtes, sogar jeder Schullehrer wurde in Marienwerder von den beiden Männern examinirt. Von dieser Handlungsweise zu schmerzhaft berührt, nahm er als Schulrath Abschied; sein Predigtamt aber, ihm so lieb und werth, verwaltete er mit aller Kraft und hätte, seiner geistigen Tüchtigkeit nach, es auch bis an sein Lebensende verwalten können, wenn nicht allmäliges, zuletzt gänzliches Erblinden ihn 13 Jahre vor seinem Tode gezwungen hätte, auch dieser Thätigkeit zu entsagen. In dieser Trübsal, welche für einen so lebendigen, an stete Beschäftigung gewöhnten Charakter groß und schwer war, ward V. milder und ertrug mit wahrhaft erbauender Geduld, nach der Lehre und dem Vorbilde seines Meisters, sein Geschick. In dieser Zeit kehrte seine Tochter, als Wittwe, mit vier zum Theil schon erwachsenen Kindern nach Marienwerder zurück. Das verschaffte ihm bessere Pflege und einige Abwechselung; die geistige Entwickelung der Kinder, die Verheirathung der Enkelinnen, die Besuche seines zweiten Großschwiegersohns, Dr. Gützlaff, der kleine Urenkel, den er sehr liebte, waren Lichtpunkte, die sein lebendiger Geist immer mit Dank gegen Gott auffaßte. Noch muß eine Begebenheit in V.'s Leben erwähnt werden, weil sie wichtig für die Stadt Marienwerder ward. Nachdem er ohngefähr 2 Jahre schon in Marien-

werder gelebt, sagte man ihm, daß ein Schlossermeister nicht allein vor einigen Jahren seine Scheuer auf sein Predigerland gebauet, sondern auch nebenbei einen Holzhof angelegt habe; ja daß er mit der Bezäunung immer weiter gehe. Nachdem sich B. von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt hatte, klagte er und erhielt die Erlaubniß, den Proceß auf Kosten der Kirchenkasse zu führen. Zugleich gab man ihm einen Referendar zum Mandatarius. B. sah jedoch gleich an der ersten Arbeit desselben, daß er ihm nicht viel erstreiten werde; denn nicht umsonst hatte B. 2 Jahre Jura studirt. Der Schlosser behauptete, den Platz, welcher ein russischer Kirchhof aus dem siebenjährigen Kriege her gewesen seyn sollte, bei Ankauf eines Bürgerhauses, zu welchem kein Scheunenplatz vorhanden, als solchen angewiesen erhalten zu haben; er war also, wenigstens was den ersten Anbau betraf, in seinem Recht und der Magistrat mußte verklagt werden. Der Proceß ging gegen den geschicktesten Justizkommissarius in Marienwerder durch alle drei Instanzen und ward von B. in der ersten gewonnen, in der zweiten verloren, in der dritten aber gänzlich gewonnen. Das Zeugniß eines sehr alten ehrwürdigen Bauerwirths, welcher es beschwor, als Dienstjunge in Diensten des damaligen Pfarrers auf diesem Platze bis hart an die Straße vor dem siebenjährigen Kriege gepflügt und gesäet zu haben, war entscheidend. Der Schlossermeister sollte nun abbrechen; doch B. willigte gern in seine Bitte, ihm den Grund in Erbpacht zu geben, und bat selbst das Konsistorium um die Erlaubniß dazu. Bald darauf verkaufte der Schlosser die Scheune und es ward an ihrer Stelle ein Wohnhaus erbaut. Sofort fanden sich viele Liebhaber, welche ein Stück Land in Erbpacht nehmen wollten; in ganz kurzer Zeit war die ganze kullmische Hufe in der Art ausgethan und die Einnahme der Predigerstelle um einige Hundert Thaler verbessert; die Gärtnerstraße war dadurch entstanden. Die beiden andern Prediger begehrten nun, eines gleichen Vortheils zu genießen und sämmtliche Predigerländereien der dritten und ersten Stelle (welche 4 Hufen besaß) wurden nach und nach bebaut, wodurch Marienwerder mehr als noch einmal so groß ward, als es früher gewesen war. Schon 13 Jahre aus aller Wirksamkeit für die Welt getreten, predigte seine Geduld in Leiden, seine Frische des ungebeugten Geistes, seine Wohlthätigkeit noch laut zu seiner Gemeinde und der Stadt, in welcher er lebte und die ehrende und allgemeine Theilnahme bei seinem Begräbniß bewies, daß man sein Verdienst wohl erkannt habe. Gerade dieser letzte Abschnitt seines Lebens und sein Ende beweisen die Herrlich-

keit eines vernunftgemäßen Christenthums, wie er es schon vor so viel Jahren erkannt, gelehrt und geübt hatte. Als einige Tage vor seinem Tod eine Enkelin weinend neben seinem Bette war, sagte er: Mein Kind, warum weinst Du? Ich lebe jetzt eine schöne Zeit.

* 315. Nikolaus Bundhund,

Pastor zu Quern im Schleswig'schen;

geb. den 19. Juli 1767, gest. den 6. Okt. 1844.

B. wurde zu Südensen, einem Dorf im schleswig'schen Kirchspiele Sörup, wo seine Aeltern Landleute waren, geboren. Er muß erst spät dazu gekommen seyn, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, indem er fast 23 Jahre alt war, als er Ostern 1790 auf die Universität zu Kiel ging, um Theologie zu studiren. Michaelis 1795 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen, und ward für fähig erklärt, ein geistliches Amt bekleiden zu können. Auch glückte es ihm bald, ein solches zu erhalten, indem er am 31. Okt. 1797 von der Gemeine zu Fahretoft in dem schleswig'schen Amte Tondern zum Seelsorger erwählt wurde. Am 12. April 1812, also 14 Jahre später, wurde er gleichfalls durch Wahl Prediger auf der schleswig'schen Insel Arnis in der Schlei. Von hier kam er durch Ernennung des Landesherrn vom 19. Dec. 1820, als Pastor nach Quern in der schleswig'schen Landschaft Angeln, womit seit 1827 zugleich das Pastorat in dem benachbarten Neukirchen verbunden war, das jedoch 1840 wieder davon getrennt wurde. Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1821 wurde B. zu Quern eingeführt, wo er bis an sein an dem oben genannten Tag erfolgtes Ende noch mit ungeschwächter Geisteskraft thätig war, obgleich er das hohe Alter von mehr als 77 Jahren erreichte. Körperlich war er jedoch in der letzten Zeit erblindet, weshalb er einen Adjunkten nehmen mußte. Er war ein genialer Mann, und hinterließ zahlreiche Freunde und Bekannte. Ob er verheirathet gewesen, kann nicht angegeben werden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 316. Friedrich Karl Büttner,

Doktor d. Theologie, Pfarrer zu Haltern (Westphalen), Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. den 10. Febr. 1767, gest. den 6. Okt. 1844.

Zu Münster von achtungswerthen Aeltern geboren, vollendete er daselbst, mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet,

seine Gymnasialstudien und bezog dann die Universität seiner Vaterstadt, um sich der Theologie zu widmen. Nach Beendigung seiner Studien am 18. Sept. 1790 zum Priester geweiht, übernahm er noch in demselben Jahr eine Kaplaneistelle in dem Städtchen Haltern, ohnweit Münster. Mit dem größten Eifer und der pünktlichsten Treue versah er seine Pflichten im Beichtstuhle, am Krankenbette und auf der Kanzel. Auf allgemeinen Wunsch der Gemeinde, welche ihn ehren und schätzen gelernt hatte, wurde er 1806 zum Pfarrer in Haltern ernannt. In dieser Stellung wirkte er nun thätig und unverdrossen in seinem Berufe bis an sein Ende, ein wahrer Vater seiner Gemeinde, die mit unbeschreiblicher Liebe und Verehrung an ihm hing. Denn bewunderungswürdig streng gegen sich selbst, war er gegen Andere eben so mild und sanft, als freigebig und barmherzig. Oft entbehrte er selbst das Nothwendigste, um nur Leidenden und Armen zu helfen und ihnen das Nöthige darzureichen. Aber nicht allein seine Pfarrkinder liebten und ehrten ihn; auch im weitern Kreise wurde er geachtet und seine Verdienste gebührend anerkannt. Im Jahr 1837 übersandte ihm die theologische Fakultät in Münster das Diplom eines Doktors der Theologie, in Anerkennung seiner der Kirche geleisteten Dienste. Bei Gelegenheit seiner 50jährigen Priesterjubelfeier schenkte ihm seine Gemeinde einen prachtvoll verzierten silbernen Pokal und sein König schmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse. Ausgebreitet war seine Verbindung mit den achtbarsten, edelsten Familien und den bedeutendsten Männern des In- und Auslandes, von denen wir nur den Erzbischof Klemens August von Köln, den Bischof Kaspar Max von Münster, Sailer *), Overberg **), Windischmann ***), Stolberg ****), Brentano †), Kistemaker ††), Katerkamp †††) erwähnen. Doch die Tugenden des braven Seelenhirten sollten auch durch langwierige und große Leiden geprüft und geläutert werden. Seit 25 Jahren schien er bestimmt zu seyn, ein Mann der Schmerzen, im vollsten Sinne des Worts, zu werden. Leiden aller Art stürmten auf ihn ein; Gicht und andere Uebel ließen ihn seit Jahren nicht mehr allein gehen, auf Krücken schleppte er sich mühsam

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 405.
**) — — — 4. — — — S. 652.
***) — — — 17. — — — S. 1066.
****) — — — 4. — — — S. 786.
†) — — — 20. — — — S. 1036.
††) — — — 12. — — — S. 211.
†††) — — — 12. — — — S. 1151.

fort, bis er endlich auch dieſe nicht mehr gebrauchen konnte und ganz kontrakt auf einem Seſſel ſitzen und jedesmal dahin, wohin er wollte, getragen werden mußte. Aber alle Leiden und Beſchwerden, ſo groß ſie auch waren, konnten ihn nicht zurückhalten, zu wirken, wie er in geſunden Tagen gethan, ſo weit es ſein Körperzuſtand nur irgend erlaubte. Nie kam ein Laut der Klage über ſeine Lippen, nie hat man ihn, ſelbſt bei den heftigſten Schmerzen, verzagt oder auch nur ungeduldig geſehen. Er war immer heiter und froh. Obgleich faſt am ganzen Körper gelähmt, hielt er doch täglich in einem eigends dazu eingerichteten Zimmer, auf einem Stuhle ſitzend, die Meſſe. Bis auf ſeine letzten Tage war er Jedem zugänglich, und wohlzuthun war ſeine Freude; dann ſchienen ſeine Leiden und Schmerzen verſchwunden. Und wie er gelebt, ſo entſchief er ruhig und ſanft, umgeben von vielen Pfarrkindern zu einem andern Leben.

* 317. Peter Chriſtian Carſtenſen,

Prediger zu Rabenkirchen im Schleswig'ſchen;

geb. den 16. März 1778, geſt. den 9. Oktober 1844.

C. wurde in Rohrkarr, einem Dorf im Kirchſpiele Hoſtrup des ſchleswig'ſchen Amtes Tondern geboren. Durch ſeine beſonderen Fähigkeiten wurden ſeine Aeltern beſtimmt, ihn dem Gelehrtenſtande zu widmen. Als er ſich eine gelehrte Schulbildung angeeignet hatte, bezog er Michaelis 1798 die Univerſität zu Kiel, um Theologie zu ſtudiren. Im J. 1805 ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen, und ward für vorzüglich befähigt befunden, ein geiſtliches Amt zu verwalten. Nach zwei Jahren erlangte er denn auch ein ſolches, indem er am 30. März 1807 zum Prediger auf der Inſel Arnis in der Nähe der Stadt Schleswig erwählt wurde. Am 28. Juni ſ. J. fand ſein Antritt Statt. Nach reichlich vier Jahren erhielt er gleichfalls durch Wahl der Gemeine eine einträglichere Stelle, nemlich die Pfarre zu Rabenkirchen, welche, eben ſo wie Arnis, zu der ſchleswig'ſchen Propſtei Gottorf gehört. Die Wahl war am 24. Nov. 1811, ſeine Einführung am 26. Jan. 1812. In dieſem Amt iſt er nun länger als 32 Jahre thätig geblieben, und hat an dem oben gedachten Tage ſein irdiſches Leben beſchloſſen. Ueber ſeine Familienverhältniſſe iſt uns Nichts bekannt geworden. Als merkwürdig kann noch angeführt werden, daß ſein nächſter Nachfolger in Arnis, Nikolaus Bundhund, wenn gleich auch auf einer andern Pfarre, mit ihm in demſelben Jahre geſtorben iſt, und zwar nur drei Tage vor ihm.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 318. Joseph Anton Bachmann,

Stadtpfarrer zu Solothurn;

geb. im Okt. 1782, gest. d. 21. Okt. 1844.

Geboren zu Menzingen im Kanton Zug, bestimmte er sich schon in früher Jugend für den geistlichen Stand. Den Anfang seiner Gymnasialstudien machte er in seinem Heimathorte und setzte sie am Klostergymnasium der Benediktinerabtei Fischingen im Thurgau fort, wo die von Hause mitgebrachten guten Grundsätze befestigt, und seine Frömmigkeit und Liebe zum Studiren trefflich genährt wurden. Von da kam er an das Lyceum von Solothurn und vollendete an demselben unter den achtungswerthen Professoren Bock und Günther seine theologischen Studien. Kaum zum Priester geweiht, wurde er 1805 als Kaplan nach Oberägeri im Kanton Zug berufen, und nachdem er nur kurze Zeit in seinem ersten Wirkungskreise thätig gewesen, 1808 vom Kollegiatstifte zu Solothurn als Kaplan auf die erledigte Organistenpfründe gewählt. Hier hat er lange und segensreich gewirkt. Die Zeit, welche ihm nach der pünktlichen Erfüllung seiner Pflichten im Chorbesuche noch übrig blieb, verwendete er ganz für die Seelsorge, vorzüglich zum Dienste der ärmern Klassen, und erwarb sich durch sein ganzes, ächt priesterliches Benehmen allgemeine Achtung und Liebe. Im J. 1814, bei'm Durchzuge der Oesterreicher und Russen durch Solothurn, als das Nerven- und Lazarethfieber daselbst in hohem Grade herrschte, besorgte er mit unermüdlicher Aufopferung das Spital, und ließ sich nicht davon abschrecken, als selbst sein geliebter jüngerer Bruder, damals Vikar zu Laufen, als Opfer seines pflichtgetreuen Krankenbesuches von demselben ergriffen und dahingerafft wurde. Später wurde er Katechet in der St. Peterskirche und Chordirektor am Dome. Als Katechet und besonders als Beichtvater wirkte er mit Milde und Freundlichkeit, und die seiner geistlichen Leitung anvertraute Jugend hing mit inniger Liebe ihm an. Sie drängte sich zu seinem Beichtstuhle, und wohl genoß damals kaum ein Geistlicher Solothurns so sehr ihrer Zuneigung und der allgemeinen Achtung, als der würdige Kaplan B. Dieses zeigte sich besonders als er 1832 von den Pfarrgenossen seiner Heimathgemeinde zum Pfarrer derselben berufen wurde. Da bot man in Solothurn Alles auf, ihn behalten zu können, und wirklich lehnte er auch den Ruf nach Menzingen ab. Zur dankbaren Anerkennung erhielt er am 5. Juni 1832 das Ehrenbürgerrecht der Stadt, und

wurde noch im nemlichen Jahre faſt einmüthig zum Stadtpfarrer erwählt. In dieſem wichtigen und beſchwerlichen Amte war er mit heiligem Eifer thätig; aber die immer zunehmende politiſche Parteiung, Kränklichkeit und ſein ſchlichter, ſanfter Charakter, der nur in Liebe und Geduld wirken wollte, hemmten ihn mehrfach in ſeinem Wirken. Obſchon er ſich nicht in Politik miſchte, ſprach er offen und ohne Rückhalt ſeine Grundſätze und Geſinnung aus, die allem radikalen Weſen und Treiben nicht nur fremd, ſondern ganz entgegengeſetzt waren. Daß er ſich dadurch Gegner zuzog, wußte er, und weil er es wußte und in ſeinen Amtshandlungen jeden Schatten politiſcher Parteilichkeit meiden wollte, bewegte er ſich oft faſt ungewiß und ſchüchtern in denſelben. Dennoch hat er, wie früher vorzüglich in der religiöſen Bildung der Jugend, ſpäter beſonders am Kranken- und Sterbebette recht Viele näher zu Gott geführt. Obſchon die letzten Jahre öfters kränklich, gönnte er ſich wenig Ruhe und Erholung von ſeinen anſtrengenden Arbeiten. Nur beſuchte er faſt alljährlich auf einige Zeit ſeine Verwandten im Kanton Zug und Schwyz. Bei einem ſolchen Beſuche ſeines Bruders zu Sattel wurde er ernſtlich unwohl. Die Krankheit ſchien nicht gefährlich, aber durch ein zurückgetretenes Frieſel wurde ſie tödtlich. Allgemeine Trauer erregte in Solothurn die unerwartete Nachricht ſeines Todes.

* 319. Alexander Jachnick,

Officier des Pionnierkorps zu Köln;

geb. d. 30. Sept. 1818, geſt. d. 18. Dec. 1844.

Er war zu Köln geboren, der Sohn des damaligen Majors, jetzigen Generals des Geniekorps. Seine Mutter war eine geb. Swietlitzki, die Tochter eines Kriegsmannes, des in Pillau verſt. gleichnamigen Majors. Die erſte Erziehung erhielt Alexander in ſeinem älterlichen Hauſe, ſo daß er im Spiele das erlernte, was andere Kinder durch Zwang, oft zum Nachtheil ihrer leiblichen Ausbildung ſich aneignen müſſen. Selbſt dann, als er aus den Kinderjahren getreten war, in dem Alter, wo andere Knaben die öffentlichen Anſtalten zu beſuchen pflegen, konnte er noch im älterlichen Hauſe ſeine Fortbildung erhalten, die ſein Vater, ein hochgebildeter Kriegsmann, der in jedem Felde der Wiſſenſchaft zu Hauſe war, um ſo lieber bewachte, als Alexander ſich von früheſter Jugend für den Wehrſtand entſchied, in die Fußſtapfen des Vaters zu treten entſchloſſen war. Für Sprachwiſſenſchaften zeigte der Knabe wenig Sinn, außer

für seine Muttersprache, welche er über Alles schätzte, deren große Schriftsteller er mit Vorliebe las; dafür zogen ihn die strengeren Wissenschaften, Mathematik, Naturlehre und Chemie an, beschäftigte ihn Geschichte und Erdkunde. Bis in sein 18. Jahr blieb er in diesen Wissenschaftszweigen im älterlichen Hause geschäftiget und trat im Herbst 1836 in kön. Kriegsdienste und zwar bei der in Köln liegenden 7. Pionnierabtheilung. Binnen Jahresfrist hatte sich der Jüngling mit allen Formen des Dienstes bekannt gemacht, einen Blick in die Arbeiten seines Faches gewonnen, die ihm auf wissenschaftlichem Wege schon bekannt geworden waren, dergestalt, daß er im Herbst 1837 mit den besten Zeugnissen seines Verhaltens ausgerüstet, nach Berlin reisen, die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule beziehen konnte. Von da ab bis zum J. 1840 blieb er in dieser Anstalt so thätig, daß er die Zufriedenheit aller Lehrer sich erwarb, daß er in allen Fächern des nöthigen Wissens hinreichend geübt, sich in seinen Lieblingswissenschaften zu glänzenden Kenntnissen emporarbeitete. Dabei wirkte der Aufenthalt in der Hauptstadt wohlthätig auf den ganzen Menschen, welcher früher kaum über die Schwelle des älterlichen Hauses getreten war; er gewann in dem Zusammenleben mit so vielen begabten jungen Männern an Anstand und Gelenksamkeit des Umganges, an Lebenskenntniß; in der Nähe der Hochschule und so vieler andern künstlerischen und wissenschaftlichen Anstalten, an allgemeiner Bildung des Staats- und Weltbürgers. Nachdem er die Schule durchlaufen, nachdem er seine Prüfung bestanden, wurde er zum Officier ernannt, und kehrte als Bediensteter zu seiner Abtheilung in seine Heimath an den Rhein zurück. Die so rasch erklommene Stufe, weit entfernt, den jungen Mann in behagliche Ruhe zu wiegen, ermunterte ihn im Gegentheile zu größerem Fleiße, zu einem ernsteren Streben nach Vervollkommnung. Der Bau der Vestungswerke um Köln und Koblenz, wie der Wiederherstellungsbau der königl. Burg Stolzenfels, des Schlosses Rheinstein, welche alle durch Bedienstete des rhein'schen Geniewesens geleitet wurden, hatten längst in den rhein'schen Pionnierabtheilungen einen eigenen Geist geweckt. Die Vergleichung der mittelalterlichen Bevestigungswerke mit den neuzeitigen hatte für die starre Form wieder das Schönheitsgefühl in Anspruch genommen, und so waren unter Major Schubert Bevestigungswerke entstanden, welche, ganz den neuesten Erfordernissen entsprechend, für alle Zeiten als prächtige volksthümliche Denkmale dastehen, auch im bürgerlichen Leben mit ihren Formen Sinn und Nacheifer erwecken müssen. Alexander

faßte mit Scharfsinn dieſe neuen Formen in ſich auf, widmete der volksthümlichen Kunſt ſeine Forſchungen, ohne jedoch auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften zurückzubleiben, worin er jetzt das ganze ſtrebende Europa zu faſſen verſuchte. Vermittelſt ſeines Eifers, vermittelſt ſeines lichten Geiſtes würde er Großes geleiſtet, ſeinem Vaterland ein nützlicher Bürger geworden ſeyn, wenn nicht die Schickung Anderes gewollt hätte. Kaum im Beginne ſeiner Laufbahn, gegen Ende des Chriſtmondes 1844 ergriff ihn das Nervenfieber, an welchem er erlag. Neben ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit war er durch die edelſte Geſinnung, durch ſittliche Tüchtigkeit, durch heiligen Ernſt ausgezeichnet, und verdient alſo in doppelter Rückſicht ein Andenken in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen und Gefährten, welche berufen ſind, Größeres zu vollbringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 320. Andreas Mühlich (Mühlig),

penſ. Lycealprofeſſor zu Bamberg;

geb. im J. 1790, geſt. im Herbſte des J. 1844.

Als Sohn eines nicht wohlhabenden Landmannes zu Karlſtadt bei Würzburg erhielt er ſeinen Unterricht zuerſt in ſeinem Geburtsorte, dann zu Würzburg, wurde Hauslehrer der Fr. v. Horneck zu Bamberg, dann latein. Vorbereitungslehrer zu Schweinfurt, wo er ſich mit einer Bauinſpektorstochter, Teuber, verehelichte, endlich am 28. Nov. 1817 Progymnaſial-, Gymnaſial- und Lycealprofeſſor zu Bamberg, in welcher Eigenſchaft er am 31. December 1839 wegen blöden Geſichts penſionirt wurde. Er verſchied nach einer dreimonatlichen Krankheit kinderlos. Im Jahr 1821 theilte ſein vieljähriger Vorgänger, Gottfried Gengler, bei dem Eintritt in das Domkapitel ein Exemplar ſeiner Handſchrift, Behufs des Unterrichtes in der Rhetorik, der königl. Bibliothek, das andere ihm mit, welche er als Leitfaden für die Schüler drucken ließ. Dann übergab er Sprachproben aus den beſten Schriftſtellern vom 4. bis 10. Jahrhundert 1835 der Preſſe; endlich verfaßte er ein Lehrbuch der lateiniſchen Sprache in 2 Bänden, welches durch ſeine freundſchaftlichen Verbindungen mit andern baier. Lehrern die dritte Auflage erlangte. Außerdem fertigte er bei verſchiedenen Gelegenheiten latein. Gedichte, beſonders für den verſt. Erzbiſchof von Fraunberg *).

*) Deſſen Biogr ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

321. D. 2. zu Wien der k. k. Generalmajor und Oberschiffamtskommandant v. Jankovics.

322. D. 3. zu Husum der Apotheker A. B. Becker, im 76. Lebensj., hinterl. Wittwe M. geb. Woldsern.

323. D. 3. zu Berlin der königliche Professor C. W. Röthig.

324. D. 4. zu Berlin der Rechnungsrath im königl. Finanzministerium F. Fleischmann, Ritter ꝛc. — im 56. Jahre.

325. D. 4. zu Ottensen bei Altona der Distriktsschullehrer J. Gerckens, von Köthel, im 41. Lebensj., hinterl. Wittwe, einen alten Vater und viele Verwandte u. Freunde.

326. D. 4. zu Görlitz der kön. Justizkommissar. und Mitgl. der oberlauf. Gesellschaft d. Wissenschaften Christ. Gotthelf Gretsel — im 64. J.

327. D. 5. zu Genua der Architekt Hippolyt Cremona, geb. 1777 zu Arosio im Kanton Tessin.

328. D. 5. zu Nieda bei Görlitz der kön. Superintendent u. Pfarrer Fr. Imman. Knothe.

329. D. 5. 6. zu Verden der Rittmeister u. Divisionsadjutant Adolph Bock v. Wülfingen.

330. D. 6. zu Gertitz (Prov. Sachs.) der Schullehrer Glieb Ackermann — 45 J. a., am Schlagfluß.

331. D. 6. zu Appenzell Joh. Ant. Brühlmann, 1814—28 Landammann u. Pannerherr, 83 J. a. Er hinterläßt eine Nachkommenschaft von 124 Personen.

332. D. 6. zu Schwansee der großh. sächs. Rentamtmann Glob Fr. Flintzer — im 61. Lebensj. nach langem schmerzlichen Krankenlager.

333. D. 6. zu Ilmenau der Rathsaſſeſſor Joh. Fr. Chriſt. Röll. Er hinterl. mehere Söhne.

334. D. 6. zu Trebnitz der katholiſche Stadtpfarrer Schönwitz, am Nervenſchlage — im 77. J.

335. D. 6. zu Kaſſel der Kriegsrath G. F. Wilkens — 62 J. a.

336. D. 7. zu Bergen der Kreisgerichtsdirektor Karl Aug. Langemak, Ritter des rothen A.-O. 4. Kl. — im 41. Jahre.

337. D. 7. zu Lübeck der k. preuß. Premierlieutenant a. D. vom 12. Huſ.-Regim., Karl Hans v. Oertzen — im 42. J.

338. D. 7. zu Ulm der Buchhändler Louis Thämel, Aſſocié von Heerbrandt und Thämel, Firma: Stettin'ſche Buchhandlung.

339. D. 8. zu München der Lithograph Piloty, ein bedeutender Künſtler, Mitinhaber der Kunſthandlung Piloty und Löhle — im 58. J.

340. D. 8. zu Garding in Eiderſtedt der Senator P. Peterſen, im 69. Lebensj., hinterl. Ww., Kinder, Enkel und Schweſterkinder.

341. D. 9. zu München der Maler Ferd. Deurer — 68 J. a.

342. D. 9. zu Greifswald der ehem. Profeſſ. d. Med. und ſchwed. Archiater Dr. Laur. W. v. Haſelberg, Ritter mehrerer Orden. — Er ſchrieb: Diss. inaug. Comment. chirurg., in qua novam humeri ex articulo exstirpandi method. novumque ad ligatur. polypor. instrument. proponit. — Unterſuchungen u. Bemerkungen über einige Gegenſtände der prakt. Geburtshilfe. Berl. u. Stralſ. 1807. — Etwas über die hieſ. (Greifsw.) Kuhpockenimpfung; in d. „Neueſte krit. Nachrichten." 1801. St. 29; auch mehere Programme. — Er wurde am 15. Dec. 1764 zu Greifswald geboren, wo ſein Vater Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit war; 1786 Privatdocent; 1788 ordentl. Profeſſ.; 1798 Aſſeſſ. des Geſundheitskollegium; 1795—1818 Stadtphyſ. u. Direkt. des Geſundheitskoll.; 1810 geadelt u. 1821 ſeiner Profeſſur entlaſſen.

343. D. 9. zu Crivitz (Meckl.-Schwer.) der Präpoſitus Spiegelberg — im 74. J.

344. D. 10. zu Zug im Kloſter Mariä Opferung Maria Thereſia Bächeler, Priorin des 1841 aufgehobenen u. 1843 wieder eingeſetzten Kloſters Mariä Krönung zu Baden im Aargau, geb. 15. Febr. 1754 zu Jülfurt im Elſaß.

345. D. 10. zu Koburg der Advokat Robert Bürner — im 35. J.

346. D. 10. zu Kupferzell (Würtemb.) die verwittw. Fürstin Leopoldine zu Hohenlohe u. Waldenburg-Schillingsfürst, geb. Prinzessin zu Fürstenberg — im 53. Jahre.

347. D. 10. zu Ramershoven (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer Joh. Werschhoven, aus dem Orden der Minoriten in Bonn.

348. D. 10. zu Amberg der k. baier. Obercappellationsgerichtsrath P. Winkler -- 50 J. a.

349. D. 11. zu Düsseldorf der Hauptmann vom 16. Inf.-Reg. v. Carlowitz an chron. Herzkrankheit — im 41. Jahre.

350. D. 11. zu Weimar der Architekt Heinrich Ed. Starcke — 42 J. a.

351. D. 11. zu Allentacken (Esthland) der Konsistorialrath und Propst K. F. Vogt. Es war geboren zu Bischleben b. Erfurt im J. 1760 am (6.) 17. Okt.; studirte von 1776 bis 1779 in Erfurt u. von 1779 bis 1781 zu Göttingen Theologie. Nach beendigten Studien kam er als Hauslehrer nach Esthland und wurde 1795 am 23. Sept. in der Ritter- u. Domkirche zu Reval zum Prediger in Luggenhusen ordinirt. Eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung, eine tiefe Gemüthlichkeit bei großer Strenge seiner Ansichten über Pflicht u. Recht, eine unermüdliche Treue in der Erfüllung seiner Amtspflichten zeichneten ihn aus bis an sein Ende. Am 1. August 1816 wurde er zum Propste von Allentacken ernannt. Seit dem J. 1838, wo er allmälig die Bürde des Alters fühlte, war ihm sein Sohn adjungirt; allein er übte die Pflichten seines Berufes bis zu seinem Ende unermüdet aus, und gönnte sich keine Ruhe, bis der Herr der Erndte zu ihm sprach: gehe ein zum Frieden! —

352. D. 12. zu Breslau der Vice-Dechant, General-Vikar.-A.-Depos.- und Bisthums-Hyp.-Kassen-Rendant Theophil Baumert — im 71. J.

353. D. 12. zu Merseburg der Reg.-Rath Blümel.

354. D. 12 zu Altenburg der emer. Pfarrer Riedel aus Ruttersdorf bei Roda — 72 J. a.

355. D. 12. zu Bern der Pfarrer an der Nydeckkirche Albrecht Schärer, seit 1803 ordinirt, dann Gefangenschafts- u. Zuchthausprediger daselbst u. seit 1821 Pfarrer zu Wohlen bei Bern. — Verf. der Schriften: Der Prediger bei Missethätern oder Anweis. zu e. zweckmäßigen religiösen Behandlung großer Verbrecher und ihrer Vorbereitung zum

Tode. Bern 1815. — Religiöse Unterhaltungen u. Gebete f. Gefangene, deren Urtheil noch nicht entschieden ist. Ebend. 1817. — Religiös. Erbauungsbuch für Zuchthausgefangene. Mit einer Vorrede vom Pfarrer Müslin. Ebend. 1817. — Lebens- u. Verschlimmerungsgeschichte zu schwerer Strafe u. zum Tode verurtheilter großer Verbrecher. Zur Warnung herausgegeben. 3 Hfte. Ebd. 1818—20. 2. Aufl. 1833.

356. D. 13. zu Cali in Columbien der Direktor der Gruben Marmata Karl Degenhardt aus Klausthal.

357. D. 13. 14. zu Aachen der Maler und Zeichnenlehrer am Gymnasium J. B. J. Bastiné.

358. D. 15. zu Königsberg N.-M. der Gymnasialoberlehrer und Kantor an der St. Marienkirche Joh. Fr. With. Bieck — 61 J. a.

359. D. 15. zu Zeitz der königl. Obereinnehmer Ernst Fr. Constantin — im 63. J.

360. D. 15. zu Frankenstein der pens. Pastor Lange aus Pampitz b. Brieg nach 52jähr. Amtsführ. — im 87. J.

361. D. 16. zu Lautersheim (Pfalz) der prot. Pfarrer Karl Brachel, im 74. J., Inhaber der Ehrenmünze des kön. Ludw.-Ord. f. ehrenvolle 50 Dienstj.

362. D. 16. zu (?) (Preußen) der Oberlieutenant und Führer des 2. Aufgebots vom 1. Bataillon (Aachen) 25. Ldw.-Regiments, Freih. v. Fürth.

363. D. 16. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 7. Husarenregiment, v. Rechenberg.

364. D. 16. zu Luzern der Altschultheiß Vincenz Rüttimann.

365. D. 17. zu Berlin der Hofrath Krüger, Hofstaatssekretär des Prinzen Albrecht von Preußen.

366. D. 18. zu Pirna der Pfarrer emer. M. Joh. Chn. Aug. Essen — 90 J. a.

367. D. 18. zu Stötteritz bei Leipzig der prakt. Arzt Dr. C. P. Heimerdinger.

368. D. 18. zu Breslau Dr. Michael Kosmeli an Brustwassersucht. Er entstammte einer angesehenen Familie in der Ukraine, wurde zu Pleß in Schlesien im Jahr 1773 geboren, wohnte in den J. 1801 u. 1802 bald in Dockenhuden (Holstein), bald in Altona, ging darauf nach Lübeck, um über Petersburg und Moskau eine gelehrte Reise nach Persien zu machen, lebte dann in Paris u. nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Dresden u. a. O. — Von ihm erschien: *Lindor; Seitenstück zu Schlegel's Lucinde. Alt. 1799. — *Biographie einer Aeffin. Ebd. 1800. — Mirabeau's Erstes Abentheuer. A. d. Französischen des le Suir.

Frkf. a. M. 1801. — Reise in's Paulinerkloster im Fürstenthum Scheerau. Hamb. 1801. — Jos. Reynold's Reden üb. d. Malerei. Mit biograph. Nachr. über ihn. A. d. Engl. Ebd. 1802. — Rhapsod. Briefe auf e. Reise in die Krimm und die Türkei. 1. Bd. Halle 1813. — Bell's, K., System der operativen Chirurgie. A. d. Engl., beantw. v. Dr. K. Fd. Gräfe. Berl. 1814. 2 Bde. m. 11 Kpf. — Reimereien von einer Köchin, mit Zugabe von K., Halle 1816. — Harmlose Bemerkk. auf e. Reise üb. Petersburg, Moskau, Kiew u. Jassy. Berl. 1822. — Erzählungen. Halberst. 1826. — Gedichte in der Abendzeit. 1820 u. 21. — Ein Aufsatz im Morgenbl. 1821.

369. D. 18. zu Solothurn der Altkantonsrath u. Friedensrichter Johann Kyburg — 61 J. a.

370. D. 18. zu (?) (Preuß.) der pens. Generalmajor u. Inspekteur der Art.-Werkstätten v. Reindorff.

371. D. 19. zu Weltwitz bei Neustadt a. d. O. der Pfarrer und Adjunkt M. Chn. Aug. Ackermann — im 48. Jahre.

372. D. 19. zu Bern der älteste Bürger der Stadt Christian Fueter, seit 1791 Münzmeister, 1821—1831 Mitglied des Großen Rathes — 92 J. a.

373. D. 19. zu Woldenberg N.-M. der Oberprediger Karl Fr. Röstel.

374. D. 20. Jan. der geh. Ober-Regier.-Rath Czirn v. Terpitz in Breslau, an Lungenlähmung — im 68. J.

375. D. 21. zu Altenburg der herzogliche Rath, Hofadvokat u. pensión. Kammerprokurator Fr. Julian Leop. Hauschild — 65 J. a.

376. D. 21. zu Berlin der geheime Oberfinanzrath Ludolff.

377. D. 21. zu Frankfurt a. M. der Maler Morgenstern, der sich namentlich durch die Restauration von Gemälden einen Namen gemacht hat.

378. D. 22. zu Arenberg (Rheinpr.) der Prinz Philemon Paul Maria v. Arenberg, geb. 10. Jan. 1788, Bruder des Herzogs Prosper.

379. D. 22. zu Potsdam der königl. geh. Registrator Karl Gfrd. Conradi.

380. D. 22. zu Prag der Kustos der k. k. Universitätsbibliothek Karl Fischer — 87 J. a.

381. D. 22. zu München der bekannte Bildhauer Professor Mayer.

382. D. 22. zu Berlin der kön. Oberamtmann Rose.

383. D. 22. zu Zittau Dr. jur. Fr. Ed. Schmidt,

als fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Nationalökonomie bekannt.

384. D. 22. zu Burg a. d. Insel Femern der Senator F. W. Thomsen, im 72. Lbnsj., hinterl. Verwandte.

385. D. 23. zu Heunburg der Dr. jur. Wilhelm de Boos — im 37. J.

386. D. 23. zu Berlin der königliche Hofgärtner J. Braun — im 74. J.

387. D. 23. zu Dresden der Kantor emer. Karl Ad. Ehrenr. Petritz — im 81. J.

388. D. 24. zu Ostrowo der Propst u. Dekan Kompalla.

389. D. 25. zu Wien der Rittmeister Alb. Freiherr v. Spiegel — 26 J. a.

390. D. 26. zu Köln der prakt. Arzt Dr. med. Heinr. Wilh. Albert — 87 J. a.

391. D. 26. zu Nieder-Leschen (Schles.) der Pastor E. W. G. Becker — im 54. J.

392. D. 26. zu Dresden der Vikariatsrath u. Pfarrer an d. katholischen Hofkirche Matth. Graf Franceschi bei Campo — 54 J. a.

393. D. 26. zu Heilbronn der Generalsuperintendent Prälat v. Geß.

394. D. 26. zu (?) (Preuß.) der pens. Oberlieutenant v. d. 4. Artilleriebrigade v. Schorlemmer.

395. D. 27. zu Monthey im Wallis in hohem Alter der Rektor u. Chorherr, Chapelet.

396. D. 27. zu Flensburg der Kaufmann Joachim Danielsen, im 83. Lbnsj., hinterl. Kinder u. Kindeskdr.

397. D. 27. zu Esch am Griesberg (Rheinpreuß.) der kath. Pfarrer Joh. Jak. Lentzen, im 66. J. Am 7. Jan. 1802 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst als Vikar in Oberaussem, dann 3 Jahre als Seelsorger bei der Gefangenanstalt zu Brauweiler, 17 Jahre als Pfarrer zu Binsfeld und zuletzt eben so lange in Esch.

398. D. 27. zu Gießen der großh. hess. Hofgerichtsadvokat Hartm. Müller I.

399. D. 27. zu Glückstadt der Weinhändler J. A. Schäfer — im 64. Lbnsj., hinterl. Ww. u. Kndr.

400. D. 27. zu Hemmersbach (Rheinpr.) der Pfarrer Pet. Jos. Zimmermann — im 47. J.

401. D. 28. zu Jembke (Hannov.) der Pastor C. H. L. Böttcher — im 71. J.

402. D. 28. zu Karlsruhe der Direktor der großh. Steuerdirektion A. Cassinone.

403. D. 28. zu Golkrath (Rheinpreuß.) der Dr. med. M. Dörenkamp — 40 J. a

404. D. 28. zu St. Gallen der Kaufmann Daniel Girtanner.

405. D. 28. zu Berlin der Hofwundarzt Dr. Hentzschel.

406. D. 28. Georg Lotz, früher Kaufmann, nach seiner Erblindung Privatmann u. Schriftsteller zu Hamburg, auch daselbst geboren am 4. Jan. 1784. — Seine Schriften auf dem Gebiete der Belletristik sind sehr zahlreich: Feigen, erstes Körbchen. Hamburg 1818. — Flora, eine Zeitschrift, ward schon 1819 wieder geschlossen. — Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune u. Phantasie seit Juni 1817 bis in die jüngste Zeit. — Poetische Versuche. Ebd. 1820. — *Bilder a. d. Leben, gezeichnet v. einem Blinden. Alt. 1820—22. 3 Bdchn. — Ad. Oehlenschläger's Briefe in d. Heimath auf e. Reise durch Deutschl. u. Frankr. A. d. Dän. übers. 2 Bde. Ebd. 1820. — Wintergrün. Erzählungen. Hamb. 1821. (8 Jahrgänge. Taschenb. für 1822—27.) Daraus sind besonders abgedruckt: Aunot-Lyle, die Harfnerin. Frei nach d. Engl. des W. Scott. 1821; Cabri od. die Brandruine bei Boza u. Paulinen's Schicksale. 1825; das Grab der Fremden. Novelle 1826. — Mährchen u. Erzählungen. Frei nach Ingemann. Lpz. 1821. M. Kpf. — Kenilworth. Rom. nach W. Scott. Hann. 1821. 3 Thle., 2. verb. u. wohlfeile Aufl. 1823. — Der Pirat. A. d. Engl. des W. Scott. Lpz. 1822. 3 Bde. — Die Unterirdischen. Roman nach Ingemann. Hamb. 1822. — Zerstreute Blätter a. d. Archive e. Blinden. Erzähl. 2 Bdchn. Brschw. 1822 u. 23. — Die Lollharden, ein hist. Rom. Nach d. Engl. 3 Bde. Ebd. 1822. — Die Blutbrüder, Trauerspiel, frei n. Oehlenschläger. Lpz. 1822. — Osmond, od. der Sturm d. Leidenschaft. Frei n. d. Engl. 2 Bde. Kassel 1822. — Der Kampf mit d. Geschick. Frei n. d. Engl. des Verfass. der Lollharden. 2 Bde. Brschw. 1823. — Calthorpe od. gesunkenes Glück. Frei n. d. Engl. des Verfassers der Lollharden. 2 Bde. Mit 1 Kpf. Lpz. 1823. — Oehlenschläger's Tordenskiold. Drama m. Gesängen. Kassel 1823. — Andere Zeiten od. die Mönche von Leadenhall. N. d. Engl. d. Verf. d. Lollharden. 3 Bde. Lpz. 1824. — Malpas. Ein histor. Rom. a. d. Anf. des 14 Jahrh. Nach d. Verf. des Kavaliers. 3 Bde. Brschw. 1824. — Salvator Rosa u. s. Zeit. Nach d. Engl. der Lady Morgan. 2 Bde. Ebd. 1824 — M. J. Quin: Besuch in Spanien in d. J. 1822 u. 23. A. d. Engl. Ebd. 1824. —

Valperga, od. Leben u. Abentheuer Castruccio's, Fürsten v. Lukka. Histor. Rom. n. d. Engl. Halle 1824. — Der Empörer. Histor. Rom. nach d. Verf. des Kavaliers u. Malpas. 3 Bde. Brschw. 1824. — Der letzte Graf, v. Gowrie. Hist. Rom. n. d. Engl. 2 Thle. Lpz. 1824. — Herzog Christian von Braunschw.-Lüneburg. Eine Sage vom Harz. Nach d. Engl. d. Miß Porter. 2 Bde. Hamb. 1825. — Smith: Gräuelthaten der Piraten auf Kuba. Getreuer Bericht der Drangsale, welche d. Verf. während seiner Krankh. bei ihnen erduldete. A. d. Engl. Brschw. 1825. — Italien u. die Italiener im 19. Jahrhund. A. d. Engl. des A. Vieusseux. 2 Bdchn. Berl. 1825. — Darstellungen a. d. idealen und wirkl. Welt. Nürnb. 1825. — Stanmoore, od. d. Mönch u. die Kaufmannswittwe. Frei n. d. Engl. 2 Thle. Kassel 1825. — Graf Sobiesky. Histor. Rom. d. Miß Porter. 2 Bde. Brschw. 1825. — Erzählungen, Mährchen, Sagen und Schwänke. Eine Weihnachtsgabe. M. 1 Kpf. Lpz. 1826. — Der Unbekannte. Eine Erzähl. Hamb. 1826. — Gesch. d. Fahrten und Abentheuer Bayard's, des tapfern Ritters ohne Furcht u. Tadel. Niedergeschr. von e. seiner getreuen Diener. Deutsch bearb. 2 Bde. Brschw. 1826. — Florencia, die Kazikenbraut; die Kaufmannstochter; das Gelübde und andere Erzählungen. Nürnb. 1826. — (Mit K. Töpfer) Turandot. Almanach des Räthselhaften. Hamb. 1827.

407. D. 29. zu Breslau Kriegsrath a. D. Holze — 86 J. a.

408. D. 29. zu Naumburg der Vicepräsident des Lön. Oberlandesgerichts Tellemann.

409. D. 30. zu Stralsund der Premierlieut. in der 2. Art.-Brig. Fr. Wilh. v. Boltenstern.

410. D. 30. zu Hainau der Land- u. Stadtger.-Aktuar, Lieut. Hayn — 47¾ J. a.

411. D. 30. zu Klepzig (Sachsen) der Gerichtsdirektor Gfr. Aug. Schulze — im 78. J.

412. D. 30. zu Wietingen (Würtemb.) der Jubelpriester, Ritter Fidel v. Hofacker, Pfarrer das. Er besaß die Gabe der eindringlichen Herzensrede in hohem Grade und durch sie, wie durch seine unermüdliche seelsorgerliche Thätigkeit und sein vorleuchtendes sittliches Beispiel hat er großen Segen gestiftet. Geboren war er, wenn wir recht berichtet worden sind, im J. 1765 zu Wülftingen.

413. D. 30. zu Gleiwitz der pens. Postmeister Jacob Schwürtz an Entkräftung — 70¾ J. a.

414. D. 31. zu Stuttgart der Generalmajor a. D.

Prinz Ludw. Christ. Aug. v. Hohenlohe-Langenburg — 70 J. a.

415. D. 31. zu Altenburg der Obersteuerdiener Ulrich — 80 J. a.

416. Im Jan. ertrank bei Sur in Syrien im Flusse Casmin auf seiner Rückreise von Jerusalem der Pilger Klemens Brumbacher von Menzigen im Kanton Zug.

417. Im Jan. zu Odensee auf Föhren der Kanzleirath u. Rathmann Sören Hempel. Er war der Aelteste unter Dänemarks Journalisten. Ein sehr feierliches und ehrenvolles Leichenbegängniß wurde diesem ächten Bürgerfreunde zu Theil.

418. Im Jan. im Kloster Paradies im Thurgau die Aebtissin Klara. Sie war die letzte Konventualin des ausgestorbenen Klarissenklosters, hielt aber noch strenge Klausur, und versah trotz ihres hohen Alters das Amt als Pförtnerin, als ob sie mitten in einem zahlreichen Konvente lebte. Ungeachtet der schönsten Anerbietungen der Regierung wollte sie das Kloster nicht verlassen, und bewohnte längere Zeit das weitläufige Gebäude ganz allein.

419. Im Jan. zu Wien der Platzmajor Vincenz Karl Lechky v. Cilldank.

420. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. 4. Artillerieregiment Anton Martiny.

421. Im Jan. zu Walzenhausen im Kanton Appenzell der Altlandeshauptmann Niederer — 80 J. a.

422. Im Jan. zu Neapel Adolph v. Rougemont von Neuburg, Besitzer der Chartereuse im Kanton Bern.

423. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der 1. Rittmeister v. Dragonerregiment Erzherzog Franz Joseph Karl Schöll.

424. Im Jan. zu (?) (Oesterr.) der Major v. 3. Art.-Regiment Joseph Schweeger.

425. Im Januar zu Steinerberg im Kanton Schwyz Klemens Steiner — 77 J. a. Er stand 1798 an der Schindellegi gegen die Franzosen, und setzte, nachdem er bereits eine Kugel in den Leib u. eine durch die Hand erhalten, unter dem Kugelregen des Feindes glücklich durch die Sihl.

Februar.

426. D. 1. zu Gr.-Neuendorf (Rheinpr.) der Prediger Joh. Fr. Leßke — 54 J. a.

427. D. 1. zu Culm der königl. preuß. Major a. D. v. Obernitz.

428. D. 1. zu München der kön. Generallieutenant u. Oberſthofmeiſter Fabricius Graf Pocci.

429. D. 1. zu Liebau der ſachſ.-goth. Kammerherr Baron v. Schlichten.

430. D. 2. zu Aachen der Dr. med. Joh. Werner Eiſenhuth, vormal. Phyſikus des Herzogth. Aremberg — im 80. J.

431 D. 2. zu Danzig der kön. Major u. Forſtmeiſter a. D. von Karger — im 70. J.

432. D. 3. zu Otternborf (Hannov.) der Syndikus der Hadeln'ſchen Stände Dr. jur. Joh. Nikol. Götze — 71 J. a.

433. D. 3. zu Sarnen in Unterwalden in hohem Alter Niklaus Imfeld, ſchon vor 1798 u. ſpäter 1812—28, in welchem Jahre er ſich ganz von den öffentlichen Geſchäften zurückzog, Landammann von Obwalden.

434. D. 3. zu Potsdam der geh. Regierungsrath Aug. v. Sellentin, Ritter des rothen A.-O. — 60 J. a.

435. D. 4. zu Glogau der Major a. D. v. Witten — 55¾ J. a.

436. D. 5. zu Breslau der Hauptm. a. D. Andrée am Schlage — 53 J. a.

437. D. 5. zu Flensburg ſchmerzlos u. ſanft der Advokat u. Notar Diederich Harries — im 72. Lebensj., hinterl. Kinder.

438. D. 5. zu Augsburg der Buchhändler Vincenz Kranzfelder.

439. D. 5. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann von der 8. Artilleriebrigade Middendorff.

440. D. 5. zu Breslau der Lieut. a. D., O.-L.-G.-Kanzl. Schöcke an Waſſerſucht — im 49. J.

441. D. 6. zu Breslau der penſ. Amtsrath Arend — 45¾ J. a.

442. D. 6. zu Brauweiler der Premierlieutenant a. D. Benj. Beckelmann — im 54. J.

443. D. 7. zu Höngg im Kanton Zürich der prakt. Arzt und Altkantonsrath Heinrich Appenzeller — 71 J. a.

444. D. 7. zu Mailand Ludwig Canonica von Teſſarete im Kanton Teſſin, Mitglied der Akademie der Künſte u. Wiſſenſchaften, Architekt der k. k. Paläſte u. Ritter mehrerer Orden — 77 J. a.

445. D. 8. zu Köslin der kön. Hafen- u. Bauinſpektor a. D. C. H. v. Alten — im 72 J.

446. D. 8. zu Nordheim der zweite luth. Prediger Gli. Heinr. Reinhardt — im 52. J.

447. D. 8. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Hauptm. a. D. Andrä Rousſel — 76 J. a.

448. D. 8. zu Berlin der penſ. Hofpoſtſekretär Ferd. Scharte — im 53. J.

449. D. 9. zu Berlin der Hofrath Fleiſchauer.

450. D. 9. zu Dresden der Advokat Haach.

451. D. 9. zu Polniſchdorf D. Matſchki — 64½ J. a.

452. D. 9. zu Hemmersdorf der Pfarrer Thaddäus Prauſe.

453. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der Staatsſchreiber u. Großrath Joſeph Rauſis.

454. D. 9. zu Döſe (Hannov.) der Paſtor Dr. Paridom Joh. Heinr. Weiß.

455. D. 10. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 6. Ulan.-Regt. v. Anhalt.

456. D. 10. zu Freiburg i. Br. der großh. bad. Hofgerichtsrath K. Freih. v. Gleichenſtein — 61 J. a.

457. D. 10. zu Berlin der Sek.-Lieutenant im Berl. Inv.-Bat. Fr. Körber.

458. D. 10. zu Berlin der Inſpektor Heinr. Meyer — im 75. J.

459. D. 11. zu Koblenz der bekannte landwirthſchaftl. Schriftſteller Joh. Nepom. H. v. Schwerz. Er war im Jahr 1759 zu Koblenz geboren, ward 1803 nach vollendeten theol. u. juriſt. Studien Hofmeiſter bei einem Edelmanne zu Bochout bei Philippine in Flandern, widmete ſich nachher ganz der Landwirthſchaft und wendete ſich 1809 nach ſeiner Vaterſtadt. Im J. 1812 erhielt er Anſtellung als Aufſeher der Baumſchulen u. der Tabakskultur, zugleich als Lehrer der Landwirthſchaft an der Normalſchule zu Straßburg, wurde 1815 als k. preuß. Regierungsrath nach Münſter, 1818 als Direktor des landwirthſchaftl. Inſtituts zu Hohenheim im Königr. Würtemberg berufen u. 1821 zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone ernannt. Im J. 1836 legte er ſeine Stelle nieder und privatiſirte in Koblenz. — Seine beſten Schriften ſind: Einleit. zur Kenntniß der belgiſchen Landwirthſchaft. 1. Bd. m. 7 Kpftaf. Halle 1807; 2. Bd. m. 5 Kpftaf. Ebd. 1808; 3. Bd. in 2 Abth. Ebd. 1811. — Beſchreib. u. Reſultate der Fellenberg'ſchen Landwirthſch. in Hofwyl. Hannov. 1816. — Beſchreib. der Landwirthſchaft in Nied.-Elſaß. Berl. 1816. — Beobacht. üb. d Ackerbau der Pfälzer. Ebd. 1816. — Ber. üb. d. landwirthſch. Verſuch- u. Unterrichtsanſtalt zu Hohenheim, nebſt dem verglei-

chenden Fruchtwechsel dieser Anstalt. Nebst e. Vorwort des Freih. v. Varnbüler *) Stuttg. 1821. — Anleit. zum prakt. Ackerbau. Ebd. 1823 f. — Außerdem nahm er lebhaften Antheil an meheren landwirthsch. Blättern; z. B. Schnee's **) Landwirthsch. Zeit., André's Oekon. Neuigk. u. Verhandl., am Münster'schen Intelligenzblatte, an Thaer's Annalen d. Landwirthsch. u. a. m.

460. D. 11. zu Wien der k. k. Hofkoncipist u. Kanzleidirektor der ersten österr. Sparkasse Weschel, in frühern Jahren Mitarbeiter an meheren österreich. Zeitschriften — 59 J. a.

461. D. 11. zu St. Gallen der Nestor der dortigen Buchdrucker Joh. Zollikofer — 79 J. a.

462. D. 12. zu Breslau der Generalmajor a. D. le Bauld de Nans am Schlage — im 77. J.

463. Den 12. zu Potsdam der pensionirte Garnisonsverwaltungsdirektor in Potsdam Czacker, Rittmeister a. D., vormals dem 3. Uhlanenregiment aggregirt.

464. D. 12. zu Coslar (Rheinpreußen) der Beneficiat Joh. Wilh. Juffern, früher kath. Pfarrer in Elsenborn — 71 J. a.

465. D. 12. zu Braunschweig der herzogl. braunschw. Rittmeister Eduard Michelet — 55 J. a.

466. D. 12. zu Karlsruhe der gew. Landamtsrevisor u. Rechtspraktikant Karl Ludwig Theod. Rheinländer, geb. zu Nußbach in der Pfalz am 16. Aug. 1770. Er wurde zuerst Sekretär bei'm Wild- und Rheingrafen von Salm-Grumbach, hierauf Amtsschreiber und Theilungskommiss. zu Sötern, 1794 Skribent zu Durlach und 1799 Justitiar zu Hohenwittersbach. — Er schrieb: Kurzes lat.-deutsches Wörterb. für badische Schreibereianfänger, mit besond. Rücksicht auf Baurittel's Anleit. für Skribenten. Karlsr. 1804. — Handbuch f. Incipienten und Skribenten. 1. Thl. Ebd. 1806. — Alphab. Register üb. d. großh. bad. Gesetze, Edikte u. Verordn., welche den Adel ꝛc. besonders angehen ꝛc. Ebd. 1809. — Vormundschaftslehre nach dem Code Napoléon, als Landrecht f. d. Großh. Baden, für Vormünder ꝛc. Mit Geschäftsformularien. Ebd. 1810. — Prakt. Handb. für jeden Staatsbürger Badens über Eheverträge, Schenkungen unter Lebenden, Testamente ꝛc. Mit ein. Formular. Ebd. 1810. — *Ausführl. alphab. Hauptregister über alle Gesetze u. Landesverordnungen ꝛc. von 1803 bis 1811. Ebd. 1811.

*) Eine kurze Notiz s. 10. Jahrg. S. 938.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 46.

— Wesentl. Inhalt der Rechtsbelehrungen u. Anordn. zum Code Napoléon, als bad. Landrecht. Mit Regiſtern. Ebd. 1813. — Belehrung üb. d. Gütergemeinſchaft f. d. Landm. im Großh. Baden. Ebd. 1814. — Die Gantpraxis. Ebd. 1828. — Im Magazin von u. für Baden (1803. Bd. 2. Nr. 2.) ein Aufſ. Ueber den Schreiberſtand im Badiſchen.

467. D. 12. zu Neuſalz der ehemalige Stadtinſp. und emer. Bürgermſtr. Sack — im 72. J.

468. D. 12. zu Schweidnitz d. Major u. Esk.-Führer d. 3. Bat. 10. Landw.-Reg. v. Wechmar an Bruſtentzündung u. Nervenfieber.

469. D. 13. zu Heinersdorf (Meiningen) der Schullehrer Joh. Adam Weigand — im 43. J.

470. D. 14. zu Schleswig der k. dän. Kammerherr u. Obriſt Karl Albr. Cord v. Preen, Ritter des Danebrogordens, geb. zu Güſtrow — 81 J. a.

471. D. 14. zu St. Gallen der Maler Johannes Schieß v. Heriſau.

472. D. 14. zu (?) (Preuß.) der penſ. Oberſtlieutenant u. 2. Kommandant v. Poſen v. Wilamowitz.

473. D. 15. zu Pinnow bei Angermünde der Paſtor Chn. Fr. Wieſe — im 76. J.

474. D. 16. zu Frankfurt a. M. der Kaufmann Joh. Jak. Bonn, Chef des Handlungshauſes Joh. Dan. Bonn.

475. D. 16. zu Hainau der Rittmeiſter a. D. u. Poſtmeiſter v. Bresler.

476. D. 16. zu Augsburg der Domkapitular d. ehem. Domſtifte Salzburg, Eichſtädt und Augsburg Ph. Fr. X. v. Riedheim auf Harthauſen — 73 J. a.

477. D. 16. zu Danzig der kön. Landrath Samuel Treuge — im 68. J.

478. D. 17. zu Braunſchweig der Dr. med. Auguſt Ernſt Pricelius — 27 J. a.

479. D. 17. zu Oppenheim (Heſſen) der quiesc. Notar Theob. Schirmer — im 69. J.

480. D. 17. zu Berlin der emer. Lehrer Günther Winter — 81 J. a.

481. D. 18. zu Capellen bei Coblenz der kön. preuß. Landgerichtsrath a. D. Mathias von Solemacher — 75 J. a.

482. D. 19. zu Solothurn der Domkaplan Karl Föhn, geb. d. 17. Sept. 1790 zu Murthathal im Kanton Schwyz.

483. D. 19. zu Krzizanowitz (Schleſien) der Jubilar, Pfarrer Moritz — 75 J. a.

484. D. 20. zu Oldenburg der Kanzleiassessor, Hofrath Karl Bertholdi — im 47. J.

485. D. 20. zu Crina b. Düben der Pfarrer M. Fr. Fließbach — im 70. J.

486. D. 20. zu Bautzen der emer. Domstiftssekretär u. Oberamtsadvokat Jos. Leidler — 73 J. a.

487. D. 20. zu Beutnitz (Großh. Weimar) der Pfarrer Liebeskind — im 49. J.

488. D. 20. zu Deutz der Premierlieut. im kön. Inf.-Reg. Eduard Rost — im 38. J.

489. D. 21. zu Frankenberg der k. sächs. Major v. d. Art. Karl Glo. Bose, Ritter der k. franz. Ehrenlegion — im 76. J.

490. D. 21. zu Klingenberg im Kanton Thurgau der Statthalter P. Pirmin Keller, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

491. D. 21. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 13. Inf.-Reg. Lindemann.

492. D. 21. zu Verden der Pastor J. H. Pratje — im 77. J.

493. D. 22. zu Dresden der pens. Stabsarzt u. Besitzer des Albertbades Ernst Benj. Junghanns — im 80. Jahre.

494. D. 22. zu Königsberg der Veteran aus d. 7jähr. Kriege Chr. G. Siehring — 108 J. a. Im J. 1736 in Meißen geboren, trat er nach der Schlacht von Torgau im J. 1760 unter Friedrichs II. Fahnen u. erhielt zahlreiche Wunden.

495. D. 23. zu Naumburg der Buchhändler u. Rittergutsbesitzer Romanée Fr. Starck — 33 J. a.

496. D. 24. zu Danzig der Kaufmann u. kön. Kommerz.- u. Admiralitätsrath George Baum — im 48. J.

497. D. 24. zu Jena der gräflich stolberg-roßla'sche Regierungsrath u. Justizkanzleidirektor a. D. Ernst Aug. Nathanael Baumgarten-Crusius.

498. D. 24. zu Berlin der pens. kön. Polizeiinspektor Dittmann.

499. D. 24. zu Mannheim der rheinpfälzische Hofgerichtsrath M. Müller.

500. D. 24. zu Berlin der kön. geh. Registrator Ed. Odenbecher.

501. D. 24. zu Lauenstein (Brschwg.) der Dr. med. Karl Warnecke — im 40. J.

502. D. 25. zu Hamburg der rühmlichst bekannte Maler u. Lithograph H. Aldenrath — 70 J. a.

503. D. 25. zu Leipzig der M. Traug. Fr. Edelmann, seit 1820 Lehrer an d. Bürgerschule; früher seit 1807 fünfter substit. Lehrer an der Nikolaischule; geb. zu Brand b. Freiberg 15. Dec. 1769; war Mitherausgeber der „Musterschule a. deutschen Klassikern." Lpz. 1822. 23.

504. D. 25. zu Rohlsdorf bei Pritzwalk der Prediger F. W. Elfreich — 77 J. a.

505. D. 26. der Dr. Jungnitz zu Breslau — im 27. Jahre.

506. D. 26. zu Dweerkathen der vormal. Zollkontroleur Rheder — im 78. Lbsj., hinterl. Töchter u. Schwiegersohn.

507. D. 26. zu Kelbra der Advokat Fr. Aug. Chn. Schmidt — im 67. J.

508. D. 27. zu (?) (Preuß.) der pens. Major von d. 3. Ingen.-Inspektion Wittich.

509. D. 28. zu Rheinbach (Rheinpr.) der Apotheker Fr. Hickethier — im 67. J.

510. D. 28. zu Gardelegen der Kreisphysikus D. Leue — 41 J. a.

511. D. 29. zu Rüthnik (Brandenb.) der kön. Oberamtmann Chr. Fr. Wilh. Bock.

512. D. 29. zu Tübingen der Oberjustizprokurator Holland.

513. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Major vom 11. Husarenregiment Sandkuhl.

514. Im Febr. zu Vilters im Kanton St. Gallen der kath. Pfarrer Brunner.

515. Im Febr. zu Glarus der Seckelmeister M. Dinner, der in seinem Testamente schöne Vergabungen an wohlthätige Anstalten machte.

516. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Schön'schen Inf.-Reg. Karl Heyner.

517. Im Febr. zu Bern G. E. v. Morlot, Altgroßrath, seit 1832 erblindet, Stifter des Blindeninstituts daselbst, Verf. der Schrift: „Die Bienenzucht, theoretisch und praktisch, unter Berücksichtigung der verschiedenen Klimate, bearbeitet, mit neuen Entdeckungen über das Leben u. Weben der Bienen ꝛc. Mit 8 lith. Tafeln und einer Vorrede vom Prof. Dr. Perty. Bern 1839" — 54 J. a.

518. Im Febr. zu (?) (Oesterr.) der Oberlicutenant vom Inf.-Reg. Erzherzog Albrecht Karl Prukner.

519. Im Febr. zu Gossenhof b. Nürnberg der k. würt. Obrist v. d. A. Graf Alex. v. Pückler-Limpurg, Bar. v. Grodiz, Kommenthur u. Ritter hoher Orden.

520. Im Febr. zu Dresden der k. preuß. Generallieut. u. ehem. Kommandant der Inf. des Gardekorps v. Röder.

521. Im Febr. zu Belgrad der Biſchof v. Schabacz auf der Flucht.

März.

522. D. 1. zu Zobten a. Bober (Schleſ.) der Pfarrer u. Propſt Reiner.

523. D. 2. zu Dresden der Dr. phil. Karl Fr. Puſcher — im 56. J.

524. D. 2. zu Köln der emer. Notar Dr. jur. Wilh. Heinr. Schmitz — 91 J. a.

525. D. 3. zu Altenburg der Stadtgerichtsarzt Blumtritt — 68 J. a. Er ſtammt aus dem Schulhauſe zu Poſterſtein, wo ein Bruder von ihm jetzt noch Schullehrer, ein anderer Stadtkirchner in Ronneburg iſt. Er hinterließ mehere Kinder, wovon zwei Söhne als Chirurgen in Altenburg leben und eine Tochter an den ſeit 1836 angeſtellten Pfarrer Guſtav Blumtritt in Oberlödla bei Altenburg, einen Sohn des erwähnten Stadtkirchners zu Ronneburg, glücklich verheirathet iſt. Der Verſtorbene war ein ſehr geachteter u. nützlicher Mann.

526. D. 3. zu Großaga (Reuß) der Landarzt Dr. Dietrich — im 43. J.

527. D. 3. zu Meiningen der Pfarrer zu Frauenbreitungen Gli. Chn. Roth.

528. D. 3. zu Liebenwalde der Prediger Joh. Fr. Gfr. Winkler — im 52. J.

529. D. 4. zu Joachimsthal der penſ. kön. Juſtizrath Köhler — im 65. J.

530. D. 4. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant v. 16. Inf.-Reg. Marc.

531. D. 4. zu Mainz der Advokatanwalt Dr. Otto Meyer — im 44. J.

532. D. 4. zu Berlin der penſ. geh. Finanzrath Ernſt Offelsmeyer.

533. D. 4. zu Großheringen (Großherzogth. Weimar) der Adjunktus und Pfarrer Lic. theol. Joh. Gfr. Wilh. Schröter. Er war am 16. Okt. 1773 zu Buttſtädt geboren, war zuvor Pfarrer zu Großſchwabhauſen und trat 1819 ſein letztes Amt an. Außer einigen homiletiſchen Arbeiten, Aufſätzen im Halle'ſchen Predigerjournal u. unbedeutenden Monographieen (wovon die wichtigſte: Dräſeke und Schuderoff als Prediger, oder Kritik der Predigtweiſe beider

Männer ꝛc. Altenb. 1821) hat er sich besonders durch das mit Fr. Aug. Klein in Jena unternommene periodische Werk: Für Christenthum u. Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift. Jena 1817 — 1823. bekannt gemacht. Als Prediger fehlte es ihm an gewinnender Aeußerlichkeit.

534. D. 5. zu Wien der k. k. pens. Generalfeldzeugmeister u. 2. Inhaber des 26. k. k. Lin.-Inf.-Reg. Phil. v. Faber — im 89. J.

535. D. 5. zu Hassitz (Schles.) Oberamtmann Fritsch — im 84. J.

536. D. 5. zu Aschersleben der kön. Obristlieutenant a. D. Freih. v. Monteton — im 56. J.

537. D. 6. zu (?) (Preußen) der pension. Major vom 3. Bataillon (Tilsit) 1. Ldw.-Regts. v. Donat.

538. D. 6. zu Cöln der kön. Appellationsgerichtsrath Ferd. Jos. Karl Maria Aloys Hanf, Ritter des rothen A.-O.

539. D. 6. zu Brieg der Gymnas.-Lehrer Adalbert J. Kayßler, geboren zu Glatz d. 1. März 1807; früher (Mich. 1834) Lehrer an dem Gymnas. zu Großglogau. — Er schrieb: Diss. De physica Platonis doctriua. Glog. 1835. — De judicio, quod Plato de Pericle fecit. Ibid. 1837.

540. D. 6. im Kloster der Cistercienserinnen zu Rathhausen im Kanton Luzern die Aebtissin M. Georgia Schärer, geb. 1802 zu Udligenschwyl.

541. D. 6. zu Moyland (Rheinpr.) der ev. Pfarrer Jak. Theod. Alex. Wall — 58 J. a.

542. D. 6. zu Speyer der kön. baier. Regierungsrath Ad. Th. Wiedenmann — 53 J. a.

543. D. 7. zu (?) (Preuß.) der pens. Hauptmann v. 4. Inf.-Reg. v. Sanden.

544. D. 7. zu Pausa im Voigtlande der k. sächs. Rittmeister v. d. A. G. E. E. v. Schlegell — im 78. J.

545. D. 9. zu Junkersdorf (Rheinpr.) der pens. Major Joh. Wilh. Gilles.

546. D. 10. zu Roda der Amtmann und Justizrath Dietr. Aug. Fr. Burger, Ritter des herzogl. sachs. E. Hausordens — ungefähr 69 J. a. Sein Vater war der 1818 verst. Superintendent Burger in Roda, welcher früher Pfarrsubstitut in Gumperda bei Cahla und eben so Pfarrer auf der Veste Leuchtenburg gewesen war.

547. D. 10. zu (?) (Preuß.) der pens. Zeuglieutenant vom Art.-Depot in Stralsund v. Damitz.

548. D. 10. zu Treuenbrietzen der Bürgermstr. Dannenberg — 60 J. a.

549. D. 10. zu Zwickau der Regimentsarzt Moritz Ad. Dropiſch — im 57. J.

550. D. 10. zu Dresden der Kriegsrath Joh. Aug. Job — im 66. J.

551. D. 10. zu Schweidnitz der Hauptmann a. D. Luther.

552. D. 10. zu Wien der niederöſterr. Landſtand und großh. toskan. Geſchäftsträger u. Legationsrath K. Freih. v. Odelga — 77 J. a.

553. D. 10. zu Brandenburg a. H. der kön. Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. W. Zander — 59 J. a.

554. D. 11. zu Schulpforte der Adjunkt u. 2. Geiſtliche an der Landesſchule Dr. Heinr. Bittcher, geb. zu Liebſtadt in Oſtpreußen den 27. Sept. 1816.

555. D. 11. zu (?) (Preuß.) der Hauptmann a. D. vom vormal. Dragonerregiment Eſebeck, jetzt 5. Küraſſierregiment, Freih. v. d. Goltz.

556. D. 11. zu Jena der Vorſteher einer Knabenerziehungsanſtalt Dr. Heimburg — 27 J. a. Er ſchrieb mehere werthvolle Programme bei Gelegenheit von Feierlichkeiten ſeines Inſtituts.

557. D. 11. zu Greiffenberg der Premierlieutenant u. Poſtmeiſter a. D. John — im 53. J.

558. D. 11. zu Reichenbach der Major a. D., Steuereinnehmer Klose — 59 J. a.

559. D. 11. zu Heidelberg die Gattin des geh. Kirchenraths u. Profeſſ. Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Karoline. Sie war in dem würtemb. Landſtädtchen Schorndorf am 14. Sept. 1767 geboren, eine Tochter des daſigen Oberamtmanns, Gottlieb Fr. Paulus, und vermählte ſich mit ihrem Gatten, dem Brudersſohn ihres Vaters, 1789, als derſelbe noch als Profeſſor auf der Univerſität zu Jena lehrte. Eine durch Geiſtesbildung ausgezeichnete Frau ſchrieb ſie, zuerſt unter dem Namen Eleutheria Holberg: Wilhelm Dumont, ein einfacher Roman Lüb. 1805. Neue wohlfeile Ausg. 1808. — Unter ihrem eigenen Namen: Adolf u. Virginie, od. Liebe u. Kunſt. M. 1 Titelkupf. Nürnb. 1811. — *Natalie Percy, eine Novelle, frei bearb. nach d. Konfeſſ. des H. v. P. und: Voltaire's Semiramis. In Jamben. M. 1 Kpf. Ebd. 1811. (Die Semiramis kam auf das Repertor. des Wiener Hoftheaters). — Erzählungen. Heidelb. 1823. (Aus Scherz kann Ernſt werden. — Der Ring. — Die Zauberin.) — Ueberſetzt wurden von ihr in Schiller's Allgem. Samml. hiſtor. Memoires vom 12. Jahrh. bis auf die neueſten Zeiten: 1. Abth. 1. bis 4. Bd.; 2. Abth. 1. bis

29. Bd. Jena 1790—1806. — Mehere Theile a. d. Mémoires des H. v. St. Simon. 24.—27. Bd. Ebd. 1802—1804. u. von Brantome. — In Paulus (ihres Gatten) Samml. d. merkwürd. Reisen in den Orient (7 Thle. Ebd. 1792 bis 1804.) mehere Stücke aus Sicard's Nachrichten üb. Egypten (5 Bd.) u. Peter Belon's Beobacht. a. d. Morgenlande. (4. Bd.) — Auch Manches in Faucigny's Anekdoten und Charakterzüge. Ebd. 1801. — Die Nachrichten über diese Schriftstellerin in der vormal. „Münchener Literaturzeitung" u. „Jäck's Pantheon (Erl. 1812—14.) und in „Raffmann Gallerie. 1. Fortsetz. S. 24." sind unrichtig, indem sie die Tochter, Emilie, meinen. S. v. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. 2. Th. S. 83 ff.

560. D. 11. zu Werden der pens. Kaplan Joh. Frz. Wolfius — im 72. J.

561. D. 12. zu Kopenhagen der bejahrte Generallieutenant Frz. Ephraim v. Bülow, ein Günstling König Friedrich VI.

562. D. 12. zu Augsburg die Kapitularin des aufgelösten reichsadeligen Damenstifts zu St. Stephan Theresia Freiin v. Freiberg-Eisenberg — im 67. J.

563. D. 12 zu Wohlenschwyl im Kanton Aargau der praktischer Arzt und Kantonsrath Felix Geißmann — 43 J. a.

564. D. 12. zu St. Petersburg der Staatsrath Dr. med. Karl Bernh. v. Trinius, geb zu Eisleben 1778. Er war zuerst seit 1805 Arzt zu Hasenpoth in Kurland, 1807 Leibarzt der Herzogin von Würtemberg in St. Petersburg, hierauf Arzt zu Witepsk; privatisirte dann einige Zeit in Wien. — Er gab mit Joh. Liboschitz heraus: Flore des environs de St. Petersbourg et de Moscou pour servir aux amateurs de la botanique etc. 3 Cah. St. Petersb. 1810. M. Kpf. — Mit Demselben: Descript. des mousses, qui croissent aux envir. de St. P. 1. Livr. Ibid. 1811. — Allein: Dramatische Ausstellungen. 1. Samml. Berl. 1820. — Fundamenta agrostographiae, s. theoria construct. floris gramin., adj. Synopsi gener. gramin. hucusque cognitor. Vienn. 1820. M. 3 Kpf. — Clavis agrostographiae antiquior. Uebersicht des Zustandes der Agrostogr. bis auf Linné u. Versuch einer Redukt. der alten Synon. der Gräser bis auf die heut. Trivialnamen. M. 1 Steindr. Kob. 1822. — De graminib. unifloris et sesquifloris. Diss. botan. Adjecta gener. ac specier. e triba uni — et sesquifloror. plurium synopsis. St. Petersb. 1824. M. 5 Kpf. — Gedichte in Ulr. v. Schlippenbach's Curonia (1806—1808), im Mor-

genblatt (1816. 17. 19.), im Frauentaſchenbuch und anderen Taſchenb.

565. D. 13. zu Kieckow (Brandenb.) der Erbküchenmſtr. u. Landrath Hans Gürgen v. Kleiſt-Retzow — im 74. J.

566. D. 14. zu Karlsruhe der Oberlieutenant Ferd. Freih. v. Degenfeld.

567. D. 14. zu Leipzig der Advokat Heinr. Auguſt Höſel, Archivar b. d. Stadtverordnetenkollegium.

568. D. 14. zu Breslau der Stadtgerichtsrath Kriſten — im 44. J.

569. D. 14. zu Holzheim b. Neuß der Lehrer Heinr. Kuchenberg.

570. D. 14. zu Aurich der Premierlieutenant u. Regimentsquartiermeiſter Wilh. Marwede — im 50. J.

571. D. 14. 15. zu Dresden der k. ſächſ. penſ. Juſtizamtmann Fr. Weinhard Robig.

572. D. 14. zu Stadtſchellenberg der Amtslandrichter u. emer. Bürgermeiſter Karl Glo. Thümer — 66 J. a.

573. D. 15. zu Segeberg Fr. Glo. Balemann-Hoier, Gerichtshalter auf meheren adeligen Gütern — im 56. Lbnsj., hinterl. Geſchwiſter.

574. D. 15. zu Berlin der kön. geh. Poſt- u. Kammergerichtsrath a. D. Karl Fr. Germanus Ballhorn — im 76. J.

575. D. 15. zu Breslau der Rathskanzleiinſpekt. a. D. Fiſcher — im 55. J.

576. D. 15. zu Stuttgart der Landſchaftsmaler Dr. K. u. Keller, ein Zögling d. hohen Karlsſchule — 72 J. a.

577. D. 15. zu Breslau der Polizeiinſpektor a. D. Mindel — im 60. J.

578. D. 16. zu Eiſenberg der Amtsaktuar Winkler — 33 J. a.

579. D. 17. zu St. Moriz im Kanton Wallis der Kanonikus Gallay, ſeit 36 Jahren Pfarrer daſelbſt — 60 J. alt. Er legirte ſein ganzes Vermögen den Kirchen, Schulen u. Armenanſtalten der Stadt.

580. D. 17. zu Mainz der Obergerichtsrath Macké — 88 J. a.

581. D. 17. zu Friedeberg N.-M. der Archidiakonus u. Prediger emer. Fr. Chrn. Glo. Pudor — im 72. J.

582. D. 17. zu Schwerin der Hauptmann in d. großherzogl. Gren.-Garde Karl Graf von Rittberg — im 43. Jahre.

583. D. 18. zu Clarens in der Schweiz der Kammer-

u. Jagdjunker Adolf v. Blücher aus Wasdow in Mecklenburg — im 36 J.

584. D. 18. zu Schleswig der Etatsrath u. Landkommissär Dr. Peter Jochims — im 83. J.

585. D. 18. zu Breslau der pens. Obrist und Kommandeur vom 1. Bataillon (Krossen) im 12. Landw.-Reg. Karl Franz de Marche.

586. D. 18. zu Assenheim d. Graf Karl zu Solms-Rödelheim — 54 J. a.

587. D. 19. zu Soltnitz bei Neustettin der Pfarrer Daniel Wilh. Beyer, Ritter des rothen A.-O. — im 82. Jahre.

588. D. 19. zu Altona der Gerichtsbote u. Oberpräsidialschreiber Klaus Heldt — im 89. Lbnsj., hinterläßt Kinder.

589. D. 19. zu Ratingen der prakt. Arzt Dr. Herm. Löwenstein — im 45. J.

590. D. 19. zu Belgershain (Sachsen) der Pfarrer Mg. Phil. Rosenmüller, ein Sohn des vormal. Superint. u. Professs., Dr. Joh. Georg Rosenmüller, zu Leipzig, geb. zu Erlangen am 4. August 1776. Er war zuerst seit 1800 Diak. zu Wiehe u. gelangte 1807 in seine gegenwärtige Stelle. — Er schrieb u. a.: Versuch in Gedichten vermischten Inhalts. Hildburgh. 1797. — Reinhard, od. Natur u. Gottesverehrung. A. d. Holländ. M. 1 Kpf. 3 Thle. Weißenf. 1799—1800. — Predigt am Neujahrstage 1802 mit Hinf. auf d. Einführ. des neuen Dresd. Gesangb. Lpz. 1802. — Homilien üb. ein. Sonntagsevangelien. 1. Bdchn. Ebd. 1804. 2. Bd. 1805. — Leitfaden zum christl. Religionsunterr. für d. oberen Klassen in Bürger- u. Landsch., nach Dr. J. G. Rosenmüller's christl. Lehrbuch. Ebd. 1804. — L. Murray Macht u. Gewalt der Relig. über d. Herz ꝛc. Nach d. 16. engl. Ausg. Ebd. 1820. — Auswahl relig., moral. u. unterhalt. Anekdoten für alle Stände. N. d. Engl. 1. Thl. Ebd. 1820. 2. Thl. 1821. — Miß O'Keefe Gemälde a. d. Leben der Patriarchen od. d. Land Kanaan. N. d. 3. Aufl. des Engl. bearb. 1. Th. 1822. u. a.

591. D. 20. zu Sondersburg auf der Insel Alsen der Bürger und Kaufmann Fr. Biehl — alt 85 Jahr 5 M.; 56 Jahre in der Ehe mit Charlotte S., geb. Carstens, ihr Kinder, Enkel u. Urenkel nachlassend.

592. D. 20. zu Wusterhausen a. D. der kön. Steuerinspektor, Lieutenant a. D. Aug. Bußler — im 58. J.

593. D. 20. am Bord des Owen Glendower auf der Rückreise vom Kap der guten Hoffnung, der Superintendent

der Berliner Missionäre in Südafrika Franz Hinr. Pehmöller aus Hamburg — im 39. J.

594. D. 20. zu Prenzlau der Ritterschaftsrendant v. Raven.

595. D. 20. zu Zschaitz bei Döbeln der Pastor Frdr. Ehrenreich Steeger — im 52. J.

596. D. 20. zu Königsbrück der Oberpfarrer Joh. Fr. Voigtländer, älterer Bruder des durch mehere homiletische u. exegetische Schriften bekannten Pastors in Mochau, Joh. Andreas V., geb. zu Deutschenbora bei Nossen am 27. Dec. 1769. Er war zuerst Pfarradjunkt zu Geithayn im Kön. Sachsen, seit 1808 Diakon. zu Kolditz, seit 1810 Oberpf. in Königsbrück. — Er schrieb: Reine Sittlichkeit im Geiste d. Christenthums. Dresd. 1800. — Die Würde des Christenth. in einer Reihe von Betrachtungen z. Beförderung d. häusl. Erbauung, dargestellt. Ebd. 1806. — Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformat. der christl. Kirche. Ebd. 1809. (Besond. Abdr. aus Rehkopf's Predigerjourn. Bd. 6. S. 547 — 612 u. S. 621 — 669.) — *Etwas für das Herz auf d. Wege zur Ewigkeit. 4. Aufl. Lpz. 1820. 2 Bde. — Geist d. Bibel, bei'm Schlusse seiner dreijähr. bibl. Vorles. gezogen u. f. d. Freunde der biblischen Offenbarung herausgegeben. Ebd. 1820. — *Stimmen des neuest. Jahrhunderts für Bibel u. Christenthum. Ebd. 1834. — Außerdem eine sehr große Menge von kleineren Abhandlungen u. Reden in Rehkopf's Predigerjournal. Bd. 3. 4. 5. 6. u. 7; in Schott*) und Rehkopf Zeitschrift für Prediger. Bd. 1. 2. 3; in Tzschirner's **) Memorabilien f. d. Stud. d. Pred. Bd. 7.

597. D. 21. zu Oels (Schles.) K. F. A. Kiesewetter, Konrektor am evang. Gymnas. das., geb. zu Spatkitz bei Oels d. 1. Aug. 1801, studirte von 1821 — 24 auf der Universit. Breslau u. Berlin Theologie u. wurde nach überstandenem pädagog. Examen am 5. Juli 1824 als Lehrer am Gymnas. zu Oels angestellt, 1833 zum Konrektor befördert. — Er schrieb: Progr. Ueber den Zweck des Gymnas. 1830. — Progr. De via et ratione, praecepta relig. discip., qui primi in gymnas. ordinis sunt, tradendi. Pars I et II. Olsnae 1833 et 1837.

598. D. 21. zu Altenburg der Rathshilfskopist Schleif — 28 J. a.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 6. — — — S. 113.

599. D. 21. zu Schulenburg (Oldenburg) der Oberamtmann Dr. Geo. Fr. Schmidt — im 73. J.

600. D. 22. zu Prag der pens. k. k. österr. Rittmeister Jos. v. Stedingk.

601. D. 22. zu Reichenbach der Missionär in d. Herrnhuter Brüdergemeinde, Thasler — 37 J. a.

602. D. 24. zu Aurich der Administrator der ostfries. Landschaft Chn. Bernh. Conring, Ritter d. Guelphenord. 4. Kl.

603. D. 24. zu Regensburg, V. P. Marian Graham — 78 J. a., seit 1790 Prior des das. Schottenklosters.

604. D. 24. zu Dahlen der Advokat u. Bürgermeister Fr. Theod. Zenker.

605. D. 25. zu Kotzenau der Justizrath Albinus.

606. D. 25. zu Ludwigsburg der k. würt. Obristlieut. v. Dalbenden — 51 J. a.

607. D. 25. zu Alt-Repten der Jubilarpriester, Pfarrer Jos. Casim. Heer.

608. D. 25. zu Norburg, auf der Insel Alsen, der Kand. d. Rechte Emil Reibisch aus Segeberg — 38 J. a.

609. D. 25. zu Wolkenburg der Advokat Jul. Stelzner — im 28. J.

610. D. 26. zu Köln der Obristlieut. im 25. Inf.-Reg., Sigism. Berthold — 58 J. a.

611. D. 26. zu Leipzig der Arzt Dr. Karl Friedr. Adolph Dähne, geb. das. 26. April 1769. — Er schrieb: Sam. Crumpe, Untersuch. des Opium. A. d. Engl. Lpz. 1796. — Diss. De pulsu ut signo. Ibid. 1797. — Diss. De obstructionibus in univers. primar. morbor. causis. Ib. 1797. — Diss. phys.-medica De noxia medicamentor. compositor. in pharmacopoliis copia. Ibid. 1798. — Wanserit, od. über die Nachtheile, welche das tiefe Stillschweigen uns. Erzieher in Rücks. d. Geschlechtstriebes nach sich zieht. Lpz. 1801. 2. Aufl. 1807. — *Sendheim, od. aufricht. Bekenntn. eines geheilten Hypochondristen. Ebd. 1805. — Einige Beiträge zur Aetiologie u. Kur des Scharlachs- od. Häutungsfiebers ꝛc. Ebd. 1810. 2. Aufl. 1821. — Die Milch- und Molkenkuren. Ebd. 1817. 2. Aufl. 1820.

612. D. 26. zu Mayen der geh. Regierungs- u. Landrath Frz. Peter Hartung — im 75. J.

613. D. 26. zu Wädenschwyl im Kanton Zürich der Kantonsrath u. Gemeinderathspräsident Joh. Hoffmann — 55 J. a.

614. D. 26. zu Audenhain (Prov. Sachs.) der Pastor ub. G. B. Jentzsch, Ritter des roth. A.-O. — im 81. J.

615. D. 26. zu Paris Adolph Lebre von Lausanne, Verfasser geschätzter histor. Abhandlungen in französ. Zeitschriften — 31 J. a.

616. D. 27. zu Emmishofen im Kanton Thurgau Urs Joseph Baumgartner, seit 1829 kath. Pfarrer daselbst, früher seit 1812 Kaplan u. Organist zu Schönenwerth, seit 1818 Kaplan u. Lehrer zu Rorschach, geb. 5. Juni 1788 zu Oensingen im Kanton Solothurn.

617. D. 27. zu Kloster Liebenthal d. Land- u. Stadtgerichtsrath Fischbach.

618. D. 27. zu Frick im Kanton Aargau der Staatsschaffner Kalt — 72 J. a.

619. D. 27. zu Vreden (Westphalen) der Kuratpriester Werner Willing, geb. d. 26. März 1781.

620. D. 27. zu Görlitz der Handlungsbuchhalter Chr. Zimmermann — 75 J. a.

621. D. 28. zu Hagen der Kommerzienrath, Kaufmann Ed. Elbers — 42 J. a.

622. D. 28. zu Hammer b. Baldenburg (Westpreuß.) d. Lieut. a. D. Frz. Kasim. v. Manteuffel — im 68. J.

623. D. 28. zu Köln der prakt. Arzt Dr. Johann Georg Philipps.

624. D. 28. zu Raake der Majoratsherr und Kreditinstitutdirektor v. Kessel auf Raake — 62 J. a.

625. D. 28. zu Baar im Kanton Zug Jos. Sylvan Schmid, seit 1798 Kaplan daselbst, geb. 12. Febr. 1767 zu Baar.

626. D. 28. zu Liebau der Oberzollinspektor Schönknecht — 53 J. a.

627. D. 28. zu Gumtow (Brandenb.) der emer. Prediger Fr. Winter.

628. D. 29. zu Stuttgart der pension. Oberjustizrath Dapp — 87 J. a.

629. D. 29. zu Frankenstein der Hauptmann a. D. Hoffmann — 52 J. a.

630. D. 30. zu Bückeburg der Justizkanzleidirektor Fr. Magnus Capaun — im 79. J.

631. D. 30. zu Genf der Alt-Syndik Girod.

632. D. 30. zu Schwerin der großh. meckl.-schwerin. geh. Sekretär, Kanzleirath Peter Manecke — 86 J. a.

633. D. 31. zu Seegaard im Schleswig'schen d. Gutsbesitzer u. Ständedeputirter Gust. Friedr. Güntzel — im 48. Lebensj., hinterl. Ww.

634. D. 31. zu Leipzig der Dr. med. Karl Friedr. Salomo Liscovius, der literarischen Welt durch Ueber-

ſetzungen von Stücken des Sophokles eben ſo bekannt, wie er ein durch ſeine prakt. Thätigkeit geſchätzter Arzt war. Er war zu Leipzig am 8. Nov. 1780 geboren u. ſchrieb außerdem: Diss. physiol. sistens theoriam vocis. Lips. 1814. — Theorie der Stimme. Ebd. 1814. — Systema genealog. mythолog. in tabular. ordin. redact. Ibid. 1822. — Ueber d. Ausſprache des Griech. u. üb. die Bedeut. der griech. Accente. Nebſt e. Anh. über d. latein. Accente ꝛc. Ebd. 1824. — Er nahm auch Antheil an Seebode's Kritiſcher Biblioth. (7. Jahrg. 1825) u. an Meckel's *) Archiv f. Anatom. und Phyſiol. (1826.)

635. Im März zu (?) (Oeſterr.) d. 2. Rittmeiſter v. Uhlan.-Reg. Erzherzog Karl Ignaz Grill Edler v. Warimfeld.

636. Im März zu Verden der k. hannov. Major a. D. Joach. v. Heimbruch.

637. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Deutſchmeiſter, Leopold Ivankovich v. Streitenberg.

638. Im März zu Langwies im Kanton Graubünden der reform. Pfarrer Joh. Kaſpar Ludwig, bis vor kurzer Zeit Pfarrer in dem bekannten Dorfe Felsberg.

639. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Erzherzog Franz Ferdinand d'Eſte, Wilhelm Mohr v. Sonnegg u. Mohrberg.

640. Im März zu Kopenhagen der talentvolle Maler Adam Müller — 32 J. a.

641. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Inf.-Reg. Erzherzog Franz Karl, Adolph Pöltinger.

642. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Regim. Reiſinger, Ferdinand Pohanka von Kulmſieg.

643. Mitte März zu Düſſeldorf J. v. Siegen, bekannt durch ſeine in meheren Auflagen verbreiteten Volks- u. Jugendſchriften Siona u. Gregor — 40 J. a.

644. Im März zu (?) (Oeſterr.) der 2. Rittmeiſter v. Uhlan.-Regim. Civallart, Albert Baron Spiegel von Pickelsheim.

645. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Obriſt v. Inf.-Reg. Reiſinger, Karl Graf Starhemberg.

646. Im März zu (?) (Oeſterr.) der Hauptmann v. Infant.-Reg. Erzherzog Leopold, Joſeph Straff von Glücksfeld.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 717.

647. Mitte März zu Seſſau (Kurland) d. Paſtor ſen., Propſt und Konſiſtorialrath J. F. Voigt, Ritter des St. Wladimirordens, früher von 1785 — 1798 Diakon in Mitau, Verfaſſer mehrerer kleinen Schriften in lettiſcher Sprache; geb. zu Bauske in Kurland am 17. Dec. 1760.

April.

648. D. 1. zu Leipzig der Lieut. v. d. A. Eduard Bauer-Hellmann, Ritter des griech. Erlöſerordens — 47 J. a.

649. D. 1. zu Zürchau b. Altenburg der emer. Schullehrer Johann Karl Gregorius Conath, geb. d. 23. März 1764 zu Reichſtädt bei Ronneburg, wo ſein Vater Pfarrer war, vom 30. Jan. 1763 bis zum 18. Juni 1791, an welchem Tage der Vater nach langwieriger Krankheit ſtarb. Unſer Conath hatte in mehrfacher Hinſicht ein vielbewegtes Leben; er beſuchte das Lyceum zu Eiſenberg, dann das Gymnaſium zu Altenburg, ſo wie die Univerſität zu Jena, mußte dann die Militärlaufbahn ergreifen, hielt ſich ſpäter in Schmölln auf und wurde 1808 zur Schulſubſtitution und 1813 zum vollen Amte in Zürchau berufen, trat 1840 als 76jähriger Greis in Ruheſtand und ſtarb 8 Tage nach Vollendung ſeines 80. Lebensj.

650. D. 1. zu Arnswalde der kön. penſ. Hauptmann Andr. Fr. v. Fürtenbach, Ritter mehrerer Orden — im 60. J., früher im 21. Inf.-Reg.

651. D. 1. zu Wien der Senior d. med. Fakultät Dr. J. v. Lang — 96 J. a. Wahrſcheinlich iſt er Verf. der Schrift: Ueber d. Schwankende des Brownſchen Syſtems, durch prakt. Erfahrungen bewieſen; eine Warnung für angehende Aerzte. Wien 1799.

652. D. 1. zu Haltauf der Rittmeiſter a. D. von Minkwitz.

653. D. 1. zu Kreuzburg der Land- u. Stadtgerichtsaſſeſſor, Juſtizamtmann Strützki — 49 J. a.

654. D. 1. zu (?) (Preuß.) der penſ. Major u. Kreisbrigadier bei der vormal. pommerſchen Gensd.-Oberbrigade, v. Zitzewitz.

655. D. 2. zu Homburg b. Meurs der Prediger M. Daubenſpeck, Ritter des rth. A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. — 86 J. a.

656. D. 2. zu Leipzig der Dr. Chn. Gfr. Hillig — im 65. J.

657. D. 2. zu Fürſtenwalde der königl. Hauptmann a. D. Joh. Benj. v. Kaminski.

658. D. 2. zu Bern der Regierungsrath Langel, Vicepräsident des Militärdepartements, geb. 1796 zu Biel.

659. D. 2. zu (?) (Preußen) der penſ. Premierlieut. mit dem Charakter als Hauptmann zur Dispoſition, von der vormal. 2. Diviſ.-Garniſ.-Komp., Lucas.

660. D. 2. zu Berlin die emeritirte Domſchullehrerin Charlotte Täppe — im 85. J.

661. D. 3. zu Breslau der Zeug-Hauptm. Gehrecke.

662. D. 3. zu Rohrdorf im Kanton Aargau der Alt-Bezirksrichter u. Kantonsrath Vogler.

663. D. 4. zu (?) (Preußen) der Regimentsarzt vom 7. Kür.-Reg., Becher.

664. D. 4. zu Münſter der Buchhändler Joſ. Coppenrath — im 51. J.

665. D. 4. zu Beeskow der Subrektor J. A. D. Kümlau.

666. D. 4. zu Zittau der geweſ. Schullehrer zu Jonsdorf Karl Ehrenfr. Linke — im 71. J.

667. D. 5. zu Euskirchen der kön. Kreisſekretär Joh. Joſ. Clemens — im 38. J.

668. D. 5. zu Crimmitzſchau der Paſtor Karl Fr. Herling — im 66. J.

669. D. 5. zu Klingnau im Kanton Aargau Heinr. Aloys Schleuniger, ſeit 1802 Kaplan daſelbſt, geb. d. 15. Okt. 1778 zu Klingnau.

670. D. 5. zu Berlin der kön. Hofrath Weinholdt.

671. D. 5. zu Landsberg a. W. der penſ. Landarmenhausinſpektor Zybell.

672. D. 6. zu Quedlinburg der kön. Obriſtlieutenant a. D. Karl Ernſt v. Arnim — im 75. J.

673. D. 6. zu Groß-Wierau der Pfarrer Ignaz Krauſe — 51 J. a.

674. D. 7. zu Wald-Erbach b. Creuznach der königl. franz. Maréchal de Camp Jul. Guerin Baron v. Wald-Erbach, Kommand. d. Ehrenlegion, Ritter des h. Ludwigordens — im 88. J.

675. D. 8. zu Guben der penſ. Poſtmeiſter Samuel Fr. Benemann, Ritter des rth. A.-O. — im 77. J.

676. D. 8. zu Tetenbüll in Eiderſtedt der Organiſt u. Schullehrer Sönke Jenſen — im 71. Lebens- und 46. Amtsj., hinterl. Wittwe B., geb. Jacobs.

677. D. 8. zu Wien im Duell der Graf Franz von Schönborn-Wieſentheid.

678. D. 8. zu Flensburg der k. dän. Etatsrath und Amtsverwalter Hinrich Konrad Wolff — 73 J. alt, 3 Wochen krank, allgemein geachtet, hinterl. Kinder.

679. D. 9. zu Stuttgart der großh. bad. Obriſt à la suite H. v. Hövel — 64 J. a.

680. D. 9. zu Breslau der Oberlandgerichtsaſſeſſor v. Merckel — 40 J. a.

681. D. 9. zu Reckingen im Kanton Wallis in hohem Alter der Zehntpräſident Taffiner, ehemals Gouverneur der Veſtung St. Moritz.

682. D. 10. zu St. Gallen der Kaufmann Johann Jakob Enz.

683. D. 10. zu Wettingen im Kanton Aargau Pater Bernh. Huſer, ſeit 1829 Prior der dort. 1841 aufgehobnen Ciſtercienſerabtei, geb. den 25. März 1795 zu Wettingen.

684. D. 10. zu Crefeld (Rheinpr.) der Balletmeiſter Chriſtian Länger aus Eiſenach — im 62. J.

685. D. 11. zu Gägelow (Meckl.-Schw.) E. Breem, Paſt. daſ. und Präpoſ. des Sternberger Kreiſes (der Lehrer Franz Paſſow's) — 73 J. a.

686. D. 11. zu Ruhrort der evang. Pfarrer zu Neuß Wilh. v. Eicken — im 34. J.

687. D. 11. zu Altenburg d. Rathsaktuar Eilhardt — 75 J. a. Der im J. 1837 angeſtellte Juſtizamtmann in Ronneburg iſt ſein Sohn.

688. D. 11. zu (?) (Preußen) der Hauptmann a. D. vom 13. Inf.-Reg., v. Lehwaldt.

689. D. 11. zu Wohlau der Stadtrichter a. D. Juſtitiarius Wagner.

690. D. 12. auf dem Rittergute Gablenz der fürſtlich ſchwarzb.-rudolſt. Major a. D. E. v. Stutterheim.

691. D. 12. zu München der kön. Leibarzt, geh. Rath Dr. Joh. Baptiſt v. Wenzel; vorher Arzt am Armenhauſe daſ. — Gedruckt erſchien: Ueber d. Zuſtand der Augenheilkunde in Frankreich, nebſt krit. Bemerkk. über dieſ. in Deutſchland. Nürnb. 1815.

692. D. 13. zu Hermsdorf bei Neſſe d. Pfarrer Ant. Bönke.

693. D. 13. zu Stargard der Premierlieut. Heinr. v. Holleben.

694. D. 13. zu Stuttgart der geh. Staatsrath v. Kölle.

695. D. 13. zu Klix b. Budiſſin der Schullehrer Joh. Schmole — im 30. J.

696. D. 13. zu Wien der Graf Joſ. Phil. Eduard Stadion, k. k. Kämmerer u. Obriſtwachtmeiſter in d. A., geb. 22. Sept. 1797, regierender Graf ſeit 15. Mai 1824, trat d. 1. Jan. 1836 die Familiengüter an ſeinen jüngern Bruder ab.

697. D. 13. zu Gr.-Drenſen (Brandenb.) der Prediger Heinr. Ewald Thonke — im 32. J.

698. D. 14. zu Rheydt der Lehrer an der höhern Lehranſtalt Aloys Wilh. Kotthoff.

699. D. 14. zu Karlsruhe der Bankier Jak. Kuſel, Oberrath der dort. iſraelit. Gemeinde.

700. D. 14. zu Pritzwalck d. Superintendent u. Oberprediger Joh. Fr. Litzmann — im 83. J.

701. D. 14. zu Schweidnitz der Rittmeiſter a. Dienſt. Materne — 85 J. a.

702. D. 16. zu Koblenz der geh. Regierungsrath Freiherr v. Dürig.

703. D. 16. zu Bunzlau der vormalige Unterofficier Johann Gottfr. Franke aus Kamenz, ein Veteran des ſiebenjähr. Krieges.

704. D. 16. zu Münſter der k. preuß. Major a. D. Fr. v. Luck — 75 J. a.

705. D. 17. zu Berlin der Stadtälteſte Johann Fr. Beck, Ritter des rothen A.-O.

706. D. 17. zu Quitzöbel (Brandenburg) der Prediger Düwerd — im 85. J.

707. D. 17. zu Borghorſter Hütten im Schleswig'ſchen der Gutsbeſitzer J. F. Gäde — im 75. Lbnsj., hinterläßt Ww. u. Kdr.

708. D. 17. zu Altona der Kapitän im k. dän. Ingenieurkorps, Leop. v. Nehus, Ritter vom Danebrog — im 53. J.

709. D. 17. zu Schwerin der großh. meckl.-ſchwerin. Diſtriktsobriſt und Kammerherr, Karl v. Weltzien auf Kl.-Teſſien.

710. D. 18. zu Cully im Kanton Waadt der Hauptmann J. Bovard, 1831 Mitglied des Verfaſſungsrathes.

711. D. 18. zu Ganzig b Oſchatz der Pfarrer Heinr. Alex. Steinert, Verf. d. Schrift: „Aus J. G. Steinert's Leben (1824),“ geb. zu Greiz 1797.

712. D. 18. zu Meuſelwitz (Herzogth. S.-Altenb.) d. emeritirte Schullehrer aus Großröda bei Altenburg Auguſt Wille — 69 J. a. Er war aus Altenburg gebürtig und von 1799 bis 1830 oder 1831 thätiger Schullehrer am genannten Orte. Um das letztere Jahr erblindete er und mußte deswegen einen Subſtituten bis an ſein Ende haben, welches ſich ihm bei einer ſeiner Töchter in M. nahte. Einer ſeiner Söhne lebt als geſchickter Arzt in Altenburg.

713. D. 19. zu Bevenrode bei Braunſchweig der M. Paſtor Weißenhirt — im 80. J., nach 56jähr. Dienſtzeit.

714. D. 19. zu Altenburg der Oberſteuerkaſſenkontro-

leur Dominicus — 45 J. a., ein ſehr brauchbarer und rechtſchaffener Staatsdiener. Er war der Sohn des am 22. Juni 1833 ebend. im 72. J. verſt. Landesjuſtizkanzliſten D.

715. D. 19. zu Danzig der kön. preuß. Generalmajor a. D. A. v. Roſenberg-Gruszczyński — 66 J. a.

716. D. 19. zu Löbau der königliche Bezirksarzt Dr. Schmieder.

717. D. 20. zu Tübingen der Obertribunaldirektor a. D. K. E. G. v. Pfizer — 77 J. a.; früher Obertribunalrath, dann ſeit 1818 Direkt. des Appellat.-Gerichtshofes für den Donaukreis zu Ulm. — Er ſchrieb: Beiträge zum Behuf einer neuen Kriminalgeſetzgebung. Tüb. 1810. — Die Lehensfolge nach d. longobard., altdeutſchen u. beſonders dem baden-durl. Lehenrechte. Ulm 1818.

718. D. 20. zu Klein-Röhrsdorf (Schleſ.) der Prem.-Lieutenant Joh. Joſ. Stelzer.

719. D. 21. zu Ober-St. Veit nächſt Wien der Kircheninſpektor und ſupplirende Präfekt in der k. k. thereſian. Ritterakademie Simforin Jackel, Prieſter aus dem Orden der frommen Schulen der böhm.-mähr. Piariſtenprovinz — 39 J. a.

720. D. 21. zu Neiße der Obriſt a. D. Leop. von Roſenzweig — im 79. J.

721. D. 21. zu Waſungen (Meiningen) der Phyſikus Dr. Gottl. Chriſt. Thilo — im 66. Lbnsj.

722. D. 22. zu Kohlfurth (Schleſ.) der Superintendent der 3. Görl. Diöceſe, Paſtor Leberecht Nitſchke, in Penzig.

723. D. 22. zu Breslau der Major a. D. v. Pritzky — 66 J. a.

724. D. 22. zu Potsdam der königl. Hauptmann und Platzmajor Ed. v. Unruh.

725. D. 23. zu Breslau der Oberlandesgerichts- und geh. Juſtizrath Fuhrmann — im 62. J.

726. D. 24. zu Mailand Ferdinand Albertolli, Profeſſor im Ornamentfache an der Akademie, geb. 1781 zu Bedano im Kanton Teſſin.

727. D. 24. zu Leipzig der Direktor der Armenſchule Glo. Kunath — im 65. Jahre. — Wir beſitzen von ihm: Erſtes elementar. Leſebuch f. Kinder zum Leſenlernen nach d. Stephani'ſchen Lautirmethode. Leipz. 1813.

728. D. 24. zu Durlach der Stadtpfarrer, Kirchenrath F. Sachs — 82 J. a.

729. D. 25. zu Frauenſtein (Sachſ.) der emer. Amts-

landrichter, auch Rittergutsbesitzer Karl Heinr. Helbig — im 79. J.

730. D. 25. zu Augsburg A. Leinfelder, geistlicher Rath, Domvikar u. bischöfl. Sekretär.

731. D. 25. zu Wien Wilhelm von Lobenstein, Feldmarschallieutenant, Kommandeur des kön. sicilian. militärischen St. Georgordens der Wiedervereinigung u. Ritter des kön. sardin. St. Mauriz- u. Lazarusordens, Monturinspektor u. zweiter Inhaber des k. k. Infanterieregimentes Nr. 12 (Erzherzog Wilhelm) zu Wien.

732. D. 25. zu Gossera (Prov. Sachs.) der k. preuß. Revierförster Karl v. Minckwitz — im 65. J.

733. D. 25. zu Stuttgart der quiesc. Brandversicherungshauptkassier, Hofrath v. Schweizer — 77 J. a.

734. D. 26. zu Zurzach im Kanton Aargau Matthäus Höchle, Kanonikus am Kollegiatstifte daselbst, seit 1805 Priester, 1806 Kaplan u. Organist zu Zurzach, 1817 Pfarrer zu Leuggern, geb. 1. April 1780 zu Klingnau.

735. D. 26. zu Langensalza der k. sächs. Obrist a. D. Gust. Aug. Mor. v. Mandelsloh — im 81. J.

736. D. 26. zu Neisse der Premierlieut. der 6. Art.-Brigade, Werner — 41 J. a.

737. D. 27. zu Kl.-Zastrow (Pomm.) der k. Oberjägermeister Karl Freih. v. Blixen-Fincke.

738. D. 27. zu Potsdam (Preußen) der pension. geh. Regierungsrath Flesche, Hauptmann a. D. von der vorm. Magdeburg'schen Füsilierbrigade.

739. D. 27. zu Berlin der Rittmeister v. Trescow.

740. D. 28. zu Ludwigslust der großh. meckl.-schwer. Justizrath a. D. Cord. Hans v. Bülow, Gutsbesitzer auf Thalberg — im 79. J.

741. D. 28. zu Aachen der Priester des ehemal. Karthäuserordens, Heinr. Keller — im 71. J.

742. D. 28. zu Berlin der k. Oberlehrer Frz. Kemp.

743. D. 28 zu Kamenz der Buchdruckereibesitzer Karl Sam. Krausche — im 51. J.

744. D. 28. zu Glogau d. Hofapotheker Ferdinand Meißner — 63 J. a.

745. D. 28. zu Oberlahnstein der herzogl. nass. Hofkammerrath Joh. Georg Meister — im 67. J.

746. D. 28. zu Harburg der Oberpostmeister Frdr. Karl Prott — im 80. J.

747. D. 29. zu (?) (Preußen) der pens. Steuerrath v. Gauvain, vorher Major u. Kreisbrigadier bei der kurmärk'schen Gensd.-Oberbrigade.

748. D. 30. zu Altleisnig (Sachsen) der Pastor M. Fr. Glo. Ackermann.

749. D. 30. zu Köln der kön. Postsekretär Lebrecht Berendt.

750. D. 30. zu Saalfeld der k. preuß. Obristlieutenant a. D. Friedr. v. Klitzing aus Berlin. Er war in diese Stadt gereist, um noch einmal den in der Nähe gelegenen Kampfplatz zu besuchen, auf welchem Prinz Ludwig Ferdinand den Heldentod gefunden u. wo er selbst gekämpft hatte.

751. D. 30. zu Altenburg der Finanzrath Kaufmann Lippoldt — im 47. J., Mitglied der Landesbankdirektion u. Landtagsdeputirter der Stadt Altenburg.

752. D. 30. zu Berlin der gelehrte Chemiker, Kommissionsrath Schubert, seit längern Jahren als Arkanist bei der kön. Porzellanmanufaktur beschäftigt.

753. Im April zu Diessenhofen im Kanton Thurgau L. Benker, seit 58 Jahren reformirt. Pfarrer daselbst — 79 J. a.

754. Im April zu Lissabon der schweizerische Konsul August Gouzard von Neuenburg.

755. Im April zu (?) (Oesterr.) der Obrist v. Inf.-Regiment Großherzog von Baden, Joh. Günther, Baron Dallwitz.

756. Im April zu Bisenz (Oesterr.) der kunstsinnige Vorsteher d. dortigen umfassenden Wein- u. Gartenanlagen, Joh. Nep. Herre — 67 J. a.

757. Im April zu Grätz (Oesterr.) der Hauptmann v. Grätzer Garnis.-Artill.-Distrikt, Franz Oelhofer.

758. Im April zu Modena der Obrist J. Ulrich v. Salis, der älteste Sohn des Dichters Johann Gaudenz v. Salis, früher ein einflußreicher Staatsmann seines Heimathkantons Graubündten.

759. Im April zu Mainz der Platzobrist in Mainz, Franz Schluderer, Edler v. Traunbruck.

760. Im April zu Bamberg (Oesterr.) d. Platzhauptmann zu Lemberg, Ludwig v. Sziegl.

Mai.

761. D. 1. zu Oranienburg der pens. kön. Zollrendant Breest — 93 J. a.

762. D. 1. zu Königsberg der k. preuß. Obristlieut. a. D. Graf v. Klinckowström.

763. D. 1. zu Wien der Magister der Chirurgie Jos. Karl Kunder — 67 J. a.

764. D. 2. zu Berlin der Majoratsherr auf Buggenhagen Fel. Bernh. v. Buggenhagen — im 57. J.

765. D. 2. zu Hamburg der Kaufmann Joh. Wilh. Voit, ein sehr thätiger Geschäftsmann — 45 J. a.

766. D. 2. zu Lübau in Curland der Kunsthändler A. Jäschke aus Breslau.

767. D. 2. zu Karlsruhe der großh. bad. pens. Stabsarzt C. Kohaut — 77 J. a.

768. D. 2. zu Lübben der königl. Oberförster a. D. Ludw. Aug. Paschke, Ritter des rothen A.-O.

769. D. 2. zu Pforzheim die Aebtissin des adeligen weltlichen Damenstifts Freiin Henr. von Seckendorf — 88 J. a.

770. D. 3. zu Berlin der Banquier Joh. Andr. Fr. Busse.

771. D. 3. zu München der Universitätsprofessor Fr. de Paula Hocheder, vorher seit 1819 Rekt. u. Professor am Gymnas. zu Würzburg, seit 1824 Studiendirektor und Prof. am Gymnas. zu München. — Von seinen Schriften sind zu nennen: Emmer. Norus. Ferienliebe. Kobl. 1812. — Q. Horat. Flacc. Buch üb. d. Dichtkunst, od. Brief an die Pisonen, erklärt. Passau 1824. — Sophokles Oedip auf Kolonos, erkl. Ebd. 1826.

772. D. 3. zu Halberstadt der erste Lehrer am königl. Schullehrerseminar Theod. Krause.

773. D. 3. zu Wien Graf Anton v. Meraviglia, Excellenz, Oberhofmeister Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs ꝛc., k. k. geh. Rath, Kämmerer, Großkreuz des kön. sardin. St. Mauriz- u. Lazarusordens, Ritter des k. russ. St. Wladimirordens 4. Kl., k. k. Generalmajor ꝛc.

774. D. 4. zu Neuchatel Robert Luttringhausen aus Rheinpreußen, seit 1831 Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der Akademie.

775. D. 4. zu Scheibenberg der emerit. Rektor Immanuel Traug. Schreiber — im 73. J.

776. D. 6. zu Dresden der Dr. phil. Theod. Echtermeyer, durch mehere literar. Arbeiten bekannt.

777. D. 6. zu Dresden der k. sächs. Oberforstmeister Chr. S. v. Reitzenstein — 64 J. a.

778. D. 6. zu Torgau (Prov. Sachs.) der pens. Gen.-Lieutenant u. 2. Kommandant von Torgau, Schleyer.

779. D. 6. zu Zschora b. Schneeberg d. Pastor Stein.

780. D. 6. zu Wange der k. Lehnsvogt der Emmelsbüller u. Horsbüller, so wie der Clanrbüller u. Rodenäser

Lehnsvogtei in der Windingharde des Amts Tondern im Schleswig'schen, Klaus Hansen Weber — im 71. Lebens- u. 28. Ehejahre m. Anna, geb. Bendixen.

781. D. 7. zu Willisau im Kanton Luzern der Gerichts- und Amtschreiber und Großrath Thomas Peyer, früher Officier in piemontes. Diensten — 67 J. a.

782. D. 7. zu Berlin Salomon Ponce, seit 1813 Vorsteher einer Lehranstalt für Mädchen, früher seit 1800 Lehrer der franz. Sprache am Schindler'schen Waisenhause, geb. zu Berlin 16. Okt. 1767. — Er schrieb: Grammat. Kleinigkeiten mit dem Motto: γράφον, γραφάτω, γράφατε, γραφάτωσαν. Berl. 1801. — Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse. 2 Cah. Ebd. 1802. — Recueil de pièces dramat. à l'usage de la jeunesse. Ebd. 1804. — Gemälde z franz Unterhalt. 3 Lief., jede m. 1 ill. Kpf. in Bogenform. Ebd. 1808. — Buonaparte u. die Bourbons v. Chateaubriand übers. Ebd. 1814. — Carnot: Mémoire addressé au Roi en Juillet 1814, übers. Ebd. 1815. — Dialog. franç. et allem. à l'usage des écoliers. Ebd. 1816 — Manuel de la langue franç. à l'us. des écoles. T. 1. cont. les éléments de la langue franç. T. 2. Recueil de pièces dramat. 2. Aufl. verbess. u. verm. Ebd. 1819. — Winke üb. Schulerziehung f. Aeltern u. Lehrer. Ebd. 1820. — Die Zeitwörter der franz. Spr. nach ihrer regelmäß. u. unregelmäß. Konjugation. 2. Aufl. Ebd. 1820. — Lesebuch f. Deutsche, die französisch lernen, vorzüglich für Schulen. 6. Aufl. Ebd. 1822.

783. D. 8. zu Graudenz der pension. Major v. Kossowski.

784. D. 8. zu Rostock der Dr. jur. Gli. Chn. Fr. Linck — im 58. J.

785. D. 8. zu Flensburg der Hospitalvorsteher Hans Möller — im 68. Lbnsj., hinterl. Ww. Elisab., geb. Kall.

786. D. 9. zu München der königl. Generallieutenant Fürst von Löwenstein-Wertheim.

787. D. 9. zu Nieder-Weichau (Schlesien) der Lieut. u. Rittergutsbesitzer Pachus auf N. W. — 27½ J. a.

788. Den 9. zu Zwickau der Hof- und Justizrath Thümmel.

789. D. 10. zu Piskorsine (Schlesien) der Pastor und Senior F. G. Kahl — im 86. J. (geb. zu Querseiffen d. 16. Febr. 1759, berufen als P. nach Lampersdorf Stein. Kr. 1790 u. nach Piskorsine 1797.)

790. D. 10. zu Raudten der Lieutenant a. D. und Posterpediteur Mährle — 54 J. a.

791. D. 11. zu Penig der emer. Superintendent Dr. Heinr. Aug. Wilh. Bermann — im 77. J.

792. D. 11. zu Meldorf der Kaufmann Pt. Graatz — im 57. Lebensj. u. 27. J. der Ehe mit Konradine, geb. Lindemann, ihr Kinder nachlassend.

793. D. 11. zu Berlin der pension. Generallieutenant v. Helvig — im 80. J.

794. D. 11. zu Dom-Havelberg der Pastor emer. Paul Hesse aus Straah bei Wittenberg — im 81. J.

795. D. 11. zu Stuttgart der Regimentskommandeur Obrist v. Hügel — 54 J. a.

796. D. 11. zu Koldiz der Diakonus Karl Friedr. Käppler — im 62. J.

797. D. 11. zu Breslau der Hauptmann a. D. von Koschnitzky — 88 J. a.

798. D. 11. zu Budissin Dr. Joh. Fr. Ferd. Lehmann, Regimentsarzt im k. sächs. 1. Linien-Inf.-Regim. Prinz Albert — 55 J. a.

799. D. 11. zu Wien der k. k. Hof- und Kammermusikus Willibald Lother — 82 J. a.

800. D. 11. auf dem Gute Rosenhof in Holstein der Kandidat der Theol. C. E. H. Plütschau — 75 J. alt. Angez. v. d. Gutsbesitzer J. H. C. Sager.

801. D. 12. zu Köln der ehemal. Direktor des Gymnasium zu Neuß Theod. Glasmacher — 67 J. a.

802. D. 12. zu St. Gallen der Sensal Joh. Kasp. Ganzenbach.

803. D. 12. zu Heide der k. dän. Justizrath u. vorm. Landschreiber Jakob Paulsen, fast volle 72 J. a., im 36. J. der Ehe mit Auguste, geb. Jensen.

804. D. 13. zu Wiesbaden der pension. herzogl. nass. Oberschulrath Dr. Glieb Anton Gruner — 66 J. alt, geb. zu Koburg. Zuerst seit 1805 Oberlehrer der neuerrichteten Musterschule zu Frankfurt a. M., dann, nach einem verunglückten Versuche, in Heilbronn ein Erziehungsinstitut nach Pestalozzi's Grundsätzen anzulegen, seit 1810 Magister der Philos. u. Privatdocent zu Heidelberg, seit 1811 Prof. d. Geschichte u. hebräischen Sprache zu Koburg, seit 1817 Schulinspektor zu Idstein, 1820 Direktor des dasigen Schullehrerseminars, 1824 Schulrath, 1828 in den Ruhestand versetzt, hat er sich besonders um das nassau'sche Elementarschulwesen bleibendes Verdienst erworben. — Von seinen Schriften ist uns bekannt geworden: Briefe aus Burgdorf üb. Pestalozzi, s. Methode u. Anstalt. Ein Beitr. zum bessern Verständniß des Buches: Wie Gertrud ihre Kinder

lehrt ꝛc. M. 4 Kpf. Heidelb. 1804. 2. Aufl. 1806. — Kurzgefaßtes Result. meines Nachdenkens über d. Einricht. einer guten Bürgerschule; bei Hufnagel's Rede von der Kraft der Beisp. Jesu zur Bild. d. Kinderherzens. Frkf. a. M. 1805. — Noch ein Wort zur Empfehl. der kräftigeren, namentlich der Pestalozz. Weise in der Behandl. u. im Unterr. der Jugend. Ebd. 1806. — Grundleg. zu einem auf das Gewissen u. die Bibel gegründeten Unterr. in d. Tugend- u. Glaubenslehre. 2 Thle. Heidelberg 1808. Des 1. B. 2. Aufl. 1817. Neue Aufl. des Ganzen 1826. — Diss. Respiciendum esse ad id, quod natus sit inter homines Jes. Christ., consilium, ad eruendum ex N. T. disciplinae mor. christ. et ingen. et princip. Heidelb. 1811. — Progr. De historiae in Gymnasiis, potissim. hoc nostro tempore, tradendae utilit., necessit. et methodo, observatt. quaed. Cob. 1812. — Progr. Ueber d. Kaiser Otho, seinen Charakter, s. Selbstentleibung u. d. Urtheile d. Geschichtschreiber über ihn. Ebd. 1814. — Die wissenschaftl. u. prakt. Idee; Worte der Ermunt. an d. Studirenden; ein Progr. Ebd. 1815. — Versuch e. wissenschaftl. Begründ. u. Darstell. der wichtigsten Hauptpunkte d. Erziehungslehre, mit bes. Hinsicht auf d. Volksschule. Jena 1821. — Versuch e. gemeinschaftl., doch auf Selbstverständigung gegründeten Entwickel. der dem Volksschullehrer unentbehrl. Vorkenntnisse. Ebd. 1823. — Er nahm auch Antheil an Schuderoff's *) Journ. zur Veredl. des Pred.- u. Schullehrerstandes (Bd. 1. 3.) u. an Wieland's deutschem Merkur (1804).

805. D. 12. zu Cummerow (Pommern) der Prediger Aug. Milo — im 47. J.

806. D. 13. zu Gera der fürstl. reuß.-pl. Regierungs- u. Lehnsekretär Chn. Gli. Dinger — im 77. J.

807. D. 13. zu Colberg (Preuß.) der pens. Garnisonstabsarzt Kirchner.

808. D. 13. zu Meldorf Ch. Leonh. Matzen — 83 J. a., hinterl. als Schwiegersohn d. Adv. N. Paulsen.

809. D. 13. zu Büdingen der großh. hess. Dekan und erste Stadtpfarrer K. L. Schmidt — 53 J. a.

810. D. 13. zu Heidmühlen in Holstein der Erbpachtsmüller J. W. Strenge — im 77. Lebensj., hinterl. Ww. und Kinder.

811. D. 13. zu Pretzsch (Prov. Sachs.) der Diakonus Joh. Gli. Tepohl — im 72. J.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

812. D. 14. zu Schweidnitz der penſ. Regierungsrath Joh. Wilh. du Vignau — 87 J. a.

813. D. 15. zu Honfleur bei Havre der Bankier Johannes v. Huber, um ſeinen Geburtsort Iptingen (würtemb. O.-A. Vaihingen) ſehr verdient.

814. D. 15. zu Braunſchweig der Symphoniedirektor bei der herzogl. Hofkapelle Johann Chriſtoph Merkmeer — im 79. J.

815. D. 15. zu Eſcholzmatt im Kanton Luzern Nikl. Thalmann, ſeit 1816 Kaplan daſelbſt, geb. 18. Dec. 1787 zu Marbach.

816. D. 16. zu Liegnitz der Porträt- u. Hiſtor.-Maler Kübler — 40 J. a.

817. D. 16. zu (?) (Preuß.) der Premierlieutenant im 3. Bat. (Oppeln) 23. Ldw.-Regts., Pförtner von der Hölle.

818. D. 16. zu (?) (Preußen) der penſ. Premierlieut. u. Kreisofficier von der vormal. kurmärk'ſchen Gensd'armerie-Oberbrigade, Porſchel.

819. D. 16. zu Rankau (Schleſ.) der Pfarrer Schubert — 47 J. a.

820. D. 17. zu Bern der bekannte Botaniker u. Reiſende Dr. med. Samuel Brunner, 1821—31 Großrath daſelbſt. — Verfaſſer der Schriften: Streifzug durch das öſtl. Ligurien, Elba, die Oſtküſte Siciliens u. Malta, zunächſt in Bezug auf d. Pflanzenkunde. Bern 1828. — Ausflug über Konſtantinopel nach Taurien im Sommer 1831. Ebd. 1833. — Reiſe nach Senegambien u. den Inſeln des grünen Vorgebirges im J. 1838. Ebd. 1840. Geb. 1790 zu Bern. Werthvolle Geſchenke von ſeinen Reiſen zieren das Naturalienkabinet ſeiner Vaterſtadt.

821. D. 17. zu Güns der Buchhändler Karl Gfr. Reichard — im 65. J.

822. D. 17. zu Bulchau (Schleſien) der Major a. D. Rimani — 67 J. a.

823. D. 18. zu Danzig der Dr. med. Gottfr. Götz — im 70. J.

824. D. 18. zu Neukirch bei Budiſſin der Gerichtsaktuar und Notar Fr. Ed. Heckel aus Leipzig, Verf. des 1841 bei B. F. Voigt in Weimar erſchienenen: „Handb. d. Gensd'armerie- u. niedern Polizeidienſtes ꝛc."

825. D. 19. zu Bochum der penſ. Landrichter Mor. Bölling — im 78. J.

826. D. 19. zu Kaltbrunn im Kanton St. Gallen der Bezirksrichter und Verwaltungspräſident Aloys Zweifel,

vor der Verfassungsänderung 1831 Kreisammann u. Großrath.

827. D. 20. zu Berlin der Musikalienhändler Karl Päz — 37 J. a.

828. D. 21. in dem Gefechte der Oberwalliser mit den Unterwallisern an der Trientbrücke auf Seite der Letztern der Obrist Deluzes.

829. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliser der Major Hyazinth v. Rucé, Kommandant der Gensd'armerie des Kantons.

830. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke auf Seite der Unterwalliser der Scharfschützenlieutenant J. Didier Parvex von Illarsaz.

831. D. 21. im Gefechte an der Trientbrücke der Officier der Unterwalliser Alfred v. Werra.

832. D. 22. zu Glogau der Kanonikus u. Propst an der Domkirche Joh. Jos. Klamt — 79 J. a.

833. D. 22. zu Braunschweig der Schreib- u. Rechenlehrer Heinrich Meyer, geb. zu Bremen am 11. Sept. 1767; war erst Lehrer an der reform. Schule u unterhielt eine Pensionsanstalt für Jünglinge, die sich für die Handlung oder die Oekonomie bestimmen wollten. — Von ihm liegt gedruckt vor: Tabellenkalender auf 100 Jahre. Brschw. 1792. — Das französ. Decimalsystem in Hinsicht auf Münzen, Maaße u. Gewichte in Vergleichung ꝛc. Halberst. 1808. — Neue Reduktionstabelle des preuß. Kour. gegen französ. Geld u. des französ. Geldes gegen preuß. Kour., nach dem westphäl. Dekrete vom 16. April 1808. Brschw. 1808. — Tabelle zur richtigen Vergleich. des franz. Geldes ꝛc. gegen hamb. Kour., hannov. Münze ꝛc. Ebd. 1808.

834. D. 22. zu Ollek (Preußen) der Kaplan Joseph Tiedler.

835. D. 23. zu Großschönau der Fabrikherr Christ. Dav. Wäntig, Inhaber d. kön. sächs. goldenen Civilverdienstmedaille — 88 J. a.

836. D. 24. zu Löbau der Direktor der Stadt- und Bürgerschule M. Fr. Junge — 48 J. alt. Er schrieb: Das Wiedersehen nach dem Tode, oder: Was hat d. Mensch nach dem Tode zu erwarten? Budiss. 1842.

837. D. 25. zu Wettin der königl. Justizkommissarius Bertram.

838. D. 25. zu München der Major im Leib-Infant.-Reg., Th. Hügler.

839. D. 26. zu (?) (Preußen) der pension. Obrist und Etappeninspektor v. Hertzberg.

840. D. 26. zu Berlin der geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Kluge, Direktor der Charité, vorher Oberchirurg bei der medic.-chirurg. Bildungsschule zu Berlin; schrieb: Versuch e. Darstell. des animal. Magnetismus, als Heilmittel. Berl. 1811. 2. Aufl. 1815. 3. wohlf. Aufl. 1818. — Der Verstorbene war auch einer d. gebildetsten Kenner u. Freunde der Musik.

841. D. 27. zu Neiße der Rathssekretär Fiedler — 62 J. a.

842. D. 27. zu Koblenz der älteste der ehem. kurtrier'schen Officiere v. Mees-Leudesdorf.

843. D. 27. zu Grünberg (Schles.) der k. preußische Landrath a. D., Domherr u. Ritter K. G. W. v. Nickisch-Rosenegk — 80 J. a.

844. D. 28. zu Habelschwerdt (Schles.) der Bade- u. Brunnenarzt in Nieder-Langenau Dr. Hancke — 37 J. a.

845. D. 28. zu (?) (Preußen) der Prem.-Lieut. vom 5. Uhlanenregiment v. Heister.

846. D. 29. zu Rieth der k. würtemb. Kammerherr, Hauptmann a. D. Graf L. v. Reischach — 56 J. a.

847. D. 29. zu Stuttgart der fürstl. hohenz.-sigmar. geh. Konferenzrath Wächter — 42 J. a.

848. D. 30. zu Wolfenbüttel der herzogl. braunschw. Obrist Christian v. Koch — im 69 J.

849. D. 31. zu Sorau d. Lehrer an der v. Gersdorf'schen Mädchenerziehungsanstalt in Görlitz, Rob. Eichner — 29 J. a.

850. D. 31. zu Langenfelde bei Altona der Zollkassirer Hubert Berend Krog Grönning — im 37. Lbnsj., hinterl. Ww.

851. D. 31. zu Meißen d. erste Mädchenlehrer Gotth. Fr. Kaltofen — im 69. J.

852. D. 31. zu Wien der k. k. österr. Obrist J. von Kast — 76 J. a.

853. D. 31. zu Altona Frederik Warburg — 49 J. a, hinterl. Geschwister.

854. D. 31. zu Frankfurt a. d. O. der geheime Oberfinanzrath v. Redtel.

855. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Cheval.-Leg.-Regiment Fürst Windisch-Grätz, Wenzel Aull.

856. Im Mai zu (?) (Oesterreich) der Kaplan vom 5. Artill.-Reg., Matthias Beichel.

857. Im Mai zu Zürich der eidgenössische Obrist H. J. Füßli, Divisionskommandant im Feldzug 1815, auch

längere Zeit Regierungsrath seines Kantons, ein um das schweizerische Wehrwesen sehr verdienter Mann — 77 J. a.

858. Im Mai zu Mels im Kanton St. Gallen der Bezirksgerichtspräsident u. Großrath Aloys Gord.

859. Im Mai zu Frankfurt a. M. der Pfarrer A. Kirschten — 59 J. a., als Geistlicher hoch geachtet.

860. Im Mai zu Stockholm C. Dahlgrén, Pred. an d. Hauptkirche, seit 1829 Reichstagsmitglied, als Dichter auch in der deutschen Literatur bekannt — 53 J. a.

861. Im Mai zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Inf.-Reg. Erzherzog Ludwig, Karl Singer.

Juni.

862. D. 1. zu Jauer (Schles.) der pension. Diakonus Häuslein — 54 J. a.

863. D. 1. zu Breslau der Major a. D. v. Hollink — 51 J. a.

864. D. 1. zu Zöpen (Sachsen) der Pfarrer sen. M. Karl Dan. Leipnitz — im 78. J.

865. D. 1. 2. zu Chemnitz der Amtshauptmann von Brause, Hauptmann v. d. A., Ritter der k. franz. Ehrenlegion.

866. D. 2. zu Posen der geh. Justiz- u. Ob.-App.-Gerichtsrath G. Alex. Böck — 65 J. a.; war früher Appellat.-Rath des Lomzaer Kreises und Regier.-Assessor zu Kalisch; dann Kreisjustizrath. — Schrieb: Archiv sämmtl. für d. Herzogth. Warschau im Justizfach erschien. Gesetze u. Verordnungen; übers. u. herausgeg. Dessau u. Lpz. 1808. — Ideen üb. Ausgleichung der Kriegsschäden. Bresl. 1814.

867. D. 2. zu Berlinchen der Land- und Stadtrichter Ad. Friedberg.

868. D. 2. auf Rathmannsdorf in Schleswig d. Gutsbesitzer und Distriktsdeputirte Kornelius Joach. Martens — im 44. Lbnsj., hinterl. Ww. Amalie, geb. Feldmann.

869. D. 2. zu (?) (Preuß.) der pens. aggregirte Premierlieutenant v. 34. Inf.-Reg. (2. Ref.-Reg.) von der Trenck.

870. D. 3. zu Bern der Amtsnotar Karl Wittenbach, der sich durch Herausgabe eines Bändchens Gedichte bekannt gemacht hatte, geb. das. 7. Sept. 1811.

871. D. 4. zu Düsseldorf der evang. Konsistorialrath D. Hartmann — 95 J. alt. Er hatte unlängst erst das seltene 70jähr. Jubiläum gefeiert u. sich durch die heutzutage

besonders schätzenswerthe Tugend religiöser Duldung ausgezeichnet.

872. D. 4. zu München der kön. baier. Generallieut., Vicepräsident des Generalauditoriats Ferdin. Ritter von Hoffnaaß, Ritter des kön. baier. Ludwigord., d. französ. Ehrenlegion, des k. k. Leopoldord. ꝛc. — 75 J. a.

873. D. 4. zu Neusalz a. d. O. (Schles.) der Missionär der ev. Brüdergemeinde Chr. Gottlieb Kohlmeister — 88 J. a.

874. D. 5. zu Alt-Raudten (Schlesien) der Pastor Barchewitz — 62 J. a.

875. D. 5. auf Wohlsdorf in Holstein der Gutsbesitzer J. N. Becker — 54 J. a., hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

876. D. 5. zu Breslau der Obrist a. D. von Friedensburg — 71 J. a.

877. D. 6. zu Knutwyl im Kanton Luzern der Großrath Jos. Brunner.

878. D. 7. zu Löwen (Schles.) der Oberlandgerichtsassessor u. Stadtrichter F. Michel.

879. D. 8. zu Lüneburg der Hauptmann a. D., Direktor der Strafanstalt Wilh. Böhmer.

880. D. 8. zu Mühlberg a. d. Elbe der Rektor der Stadtschule Ad. Marschner — im 56. J.

881. D. 8. zu Altona der vormalige Kirchspielvogt zu Barlt in Süderditmarschen Johannes v. Wulfsdorff — im 55. Lebensj., hinterl. Ww. Beate, geb. Mesner.

882. D. 9. zu Darmstadt der großh. hess. Obrist G. Meister.

883. D. 9. zu (?) der k. preuß. Obristlieutenant Prinz Christian Friedrich Max v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. 22. April 1789.

884. D. 10. zu Morschenich (Rheinpreuß.) der kathol. Pfarrer Pet. Wilh. Schöngen — 47 J. a.

885. D. 11. zu Bremen der Senator Dr. Horn — 72 J. a. Schon im J. 1802 in den Senat erwählt, bethätigte er sich in den innern sowohl, als in den auswärtigen Angelegenheiten des Freistaats auf's Rühmlichste.

886. D. 12. zu Pirna der Konrektor an der Bürgerschule Karl Heinr. Eschenbach — im 40. J.

887. D. 12. zu Frankfurt a. d. O. der kön. Justizrath u. Ritterschaftssyndikus Karl Hueffner, Ritter des rothen A.-O. — 70 J. a.

888. D. 12. zu Bitterfeld der Tuchfabrikant u. Rittergutsbesitzer Joh. Dav. Schmidt sen. — im 67. J.

889 D. 13. zu Berlin der Graf von der Schulenburg-Lenzerwiſche aus dem Hauſe Angern.

890. D. 14. zu Braunsberg der Hauptm. v. 3. Inf.-Regiment, v. Koſchitzky.

891. D. 14. zu Hamburg der Archidiak. zu St. Petri Joh. Heinr. Mutzenbecher — 72 J. a.

892. D. 15. zu Berlin d. penſ. Kriegsrath Tiemann.

893. D. 16. zu Friedland b. Beeskow der Oberprediger Arnd — im 78. J.

894. D. 16. zu Koburg der herzogl. Kammervirtuos E. Eichhorn, der mit ſeinem Bruder Eduard ſchon als Kind von 6 Jahren durch ſeine Leiſtungen auf der Violine bekannt geworden und in vielen größern Städten Europa's aufgetreten war.

895. D. 16. zu Hamburg der Bürgermeiſter David Schlüter — 87 J. a.

896. D. 16. zu Braunſchweig der Reviſionsrath Joh. Georg Chriſtian Teichs — im 68. J. am Schlage.

897. D. 17. zu Varzin (Brandenb.) der Graf Werner Konſtant. v. Blumenthal — im 71. J.

898. D. 17. zu Buttſtädt der erſte Mädchenlehrer an daſiger Bürgerſchule, Joh. Chriſt. Gotthold Böttner — 69 J. a.

899. D. 17. zu Wiesbaden der herzoglich naſſ. Obriſt Freih. v. Hagen — 66 J. a.

900. D. 17. zu Berlin der Direktor des Findelhauſes zu Moskau, Dr. Höft.

901. D. 17. zu Warmbrunn im Bade d. Regierungsſekretär Solbrig aus Breslau.

902. D. 17. zu Crummaſel der Paſtor A. F. Sonntag — im 79. J.

903. D. 18. zu Zittau der Stadtgerichtsbeiſitzer Joh. Aug. Altenberger — im 71. J.

904. D. 18. zu Dresden d. penſ. Hauptrendant Chn. Fr. Günther — 88 J. a.

905. D. 18. zu Wittſtock der kön. Kreisphyſikus Dr. Wilke.

906. D. 19. zu Paris der frühere Geſandte, k. niederländ. Staatsrath u. naſſ. geh. Rath v. Fabricius — im 69. Lebj. — Man nannte ihn vielſeitig als den Verfaſſer d. Memoiren aus Frankreichs neueſter Geſchichte u. Geſellſchaft, von welchen vordem die Europa u. die Augsb. Allgem. Ztg. Proben gebracht haben. — Auch war er außerdem ein Freund der Wiſſenſchaften, beſonders der hiſtoriſchen, und mancher deutſche Gelehrte iſt ſeinen Verwendungen Dank ſchuldig.

907. D. 19. zu Arnis in Schleswig Jürgen Wilh. Haack — im 80. Lebensj., hinterläßt Kinder u. Schwiegerkinder.

908. D. 19 zu Dresden der Medailleur u. kön. sächs. Münzgraveur Ant. Fr. König, Mitgl. der k. preußischen Akademie der Künste.

909. D. 19. zu Braunschweig der Postsekretär Siegmund Otto Wilhelm v. Voigt — 43 J. a.

910. D. 19. zu Oppeln der Regierungsassessor, Lieut. Walter.

911. D. 21. auf der Eisengießerei bei Gleiwitz der Major a. D. u. Emaill-Gedingehaber Ernst Chuchul — im 50. J.

912. D. 21. zu Wriezen a. O. der Prediger Ludw. Geiseler — 55 J. a.

913. D. 21. zu Neubau bei Frankenberg der k. sächs. Hauptmann v. d. Art. Fr. Rud. v. Sandersleben — im 81. J.

914. D. 22. zu Braunschweig der Profess. am anat.-chirurg. Kollegium daselbst, Dr. med. Ferdin. Ludwig Grotrian — im 56. J. an Entkräftung.

915. D. 22. zu Alle im Kanton Bern der kath. Pfarrer Joseph Aloys Seraphin Renaud, geb. 21. Jan. 1769 zu Glovelier. Er vergabte den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens für kathol. Missionen.

916. D. 23. zu Warmbrunn im Bade der Stadtgerichtsrath Thomas Beer aus Breslau — 64 J. a.

917. D. 24. zu Kloster Lüne b. Lüneburg die Aebtissin v. Meding — im 60. J.

918. D. 25. zu Grinzing bei Wien der akadem. Maler Stefan Decker — 59 J. a.

919. D. 26. zu Lüdingworth im Lande Hadeln der Archidiakonus Rud. Krüger — im 34. J.

920. D. 26. zu Kattern (Schlesien) der Jubelpriester, Pfarrer Traug. Langenickel — 74 J. a.

921. D. 27. zu Hirschberg (Schlesien) der Kreisjustizrath a. D. Freih. v. Vogten — 74 J. a.

922. D. 28. zu Wien der Salzburger Landstand J. v. Kleinmayern — 70 J. a.

923. D. 28. zu Brodelwitz bei Raudten (Schles.) der Freih. v. Langermann-Erlenkamp auf Brodelwitz.

924. D. 28. zu München der wirkl. Rath im königl. Kriegsministerium G. Riebel.

925. D. 29. zu Wendorf b. Stettin der Lieut. a. D. Jul. Heinr. v. Eickstädt.

926. D. 29. zu Lüneburg d. Oekonomierath Eduard Holst — im 52. J.

927. D. 29. zu Berlin der penſ. Kriegsrath Phil. Homeyer — im 84. J.

928. D. 29. zu Berlin der Ritter des St. Johanniterordens George Wilh. v. Plötz.

929. D. 30. zu Berlin der kön. Major a. D. Aug. v. Gontard — 71 J. a.

930. Im Juni zu (?) (Oeſterreich) der Platzmajor in Komorn, Anton Hofbauer von Zſurany.

931. Im Juni zu Eiſenach der Major u. Kammerherr a. D. J. K. E. v. Könneritz — 75 J. a.

932. Im Juni zu Neuhaus (Böhmen) der ehemalige Metropolit von Zara in Dalmatien, Joſ. Nowak, Erzbiſchof v. Lariſſa — 77 J. a.

933. Im Juni zu (?) (Oeſterr.) der Major vom Sivkovich Infant.-Reg., Joſeph Schönſchütz.

Juli.

934. D. 1. zu Mannersdorf (Oeſterr.) Dr. Anton Richter, k. k. Hofgerichts- u. Kriegsadvokat — 72 J. a.

935. D. 2. zu Dülken d. Vikar Pet. Ant. Klemens, geb. 30. April 1762.

936. D. 2. zu Erkelenz der Oberpfarrer Joh. Bern. Gourt, Jubelprieſter und Ritter des rothen A.-O. — im 79. Jahre.

937. D. 2. zu Altona d. Amtschirurg J. Leonhard Lucke — im 70. Lbnsj., hinterl. Tochter H. W., verh. m. H. F. G. Schlemm.

938. D. 3. zu Lommatzſch der Advokat und Gerichtsdirektor Lebrecht Scheufler — im 63. J.

939. D. 4. zu Baden bei Wien der k. k. niederöſterr. Oberbau- u. Regierungs-Waſſerleitungs-Direktor A. Röbauſch — 59 J. a.

940. D. 5. zu Plön nach kurzem Krankenlager der Profeſſor Nikol. Gotthilf Bremer, Doktor d. Philoſ. Ritter v. Dannebrog u. Dannebrogsmann, früher 50 Jahre Rektor der Gelehrtenſchule daſ. — 91 J. u. beinahe 5 Mon. alt, hinterl. Töchter u. Enkel.

941. D. 5. zu Friedersdorf bei Dobrilugk der emerit. Pfarrer Mg. Ferd. Karl Aug. Löſer — im 74. J.

942. D. 6. zu Luzern der prakt. Arzt Dr. Joſeph Cöleſtin Segeſſer von Brunegg, 1823—1831 Mitglied des Großen Rathes, lange Zeit Sekretär der Sanitätskom-

miſſion, als Witterungsprognoſtiker bekannt, Verfaſſer der Schriften: „Winke über das Studium der Witterungsprognoſtik. Luzern 1818;“ „Der aſtrologiſche Wetteranzeiger. Erſter Jahrgang. Ebd. 1821;“ „Das Verarmen d. Schweiz u. Mittel dagegen. Ebd. 183.“ u. vieler zerſtreuter Aufſätze in Zeitſchriften, geb. 1784 zu Luzern.

943. D. 6. zu Unterheinsdorf b. Reichenbach der kön. ſächſ. penſ. Premierlieutenant Mor. v. Metzſch.

944. D. 6. zu Zelasna (Schleſ.) der Jubelprieſter und Pfarrer Joſ. Pampuch — 83 J. a.

945. D. 8. zu Camenz der Direktor der Stadtſchule Fr. Aug. Pachaly — 56 J. a.

946. D. 8. zu Heſſen (Brſchwg.) der Landdroſt Karl Aug. v. Schwartz — im 80. J.

947. D. 8. zu Stuttgart der Oberregierungsrath und Direktor d. Medicinalkollegium, K. v. Wächter — 56 J. a.

948. D. 10. zu Loitzſchütz bei Zeitz der Paſtor Joh. Glo. Köhler, Mitgl. d. hiſtor. Geſellſchaft zu Leipzig — im 52. J.

949. D. 10. zu Altenburg der Stadtrichter Eph. Fr. Uhlig — im 79. J.

950. D. 10. zu Köln der Juſtizrath Johann Chn. Raffelſieper — 72 J. a.

951. D. 11. zu Buchholz (Sachſ.) der penſ. k. preuß. Oberförſter Joh. Eph. Glo. Löſche — im 82. J.

952. D. 11. zu Altona P. F. Quiſt — im 74. Lbsj., hinterl. Kinder, unter denen der Adv. A. Quiſt daſ.

953. D. 11. zu Skoriſchau der Juſtizkommiſſär v. d. Sloot

954. D. 11. zu Wurzen der Dr. med. Wilh. Ferd. Zürn — im 54. J.

955. D. 12. zu Berlin der geh. Finanzrath K. Fr. Chr. Pietzker — 73 J. a.

956. D. 13. zu Pillau der Lieut. im 1. Infant.-Reg. Helmhart v. Auer.

957. D. 13. zu Höfgen (Sachſen) der Pfarrer Mg. Trg. Eph. Fr. Könitzer — im 68. J.

958. Den 13. zu Klein-Laudten (Schleſ.) der Juſtizkommiſſär u. Notar, Rittergutsbeſ. Korneck — 38¾ J. a.

959. D. 14. zu Hannover der Obriſtlieutenant a. D. A. Th. W. Chüden — 77 J. a.

960. D. 14. zu Rendsburg der Ingenieurobriſt Ch. Fr. Maltſe v. Fries, Ritter v. Dannebrog — im 63. Lbsj., hinterl. Ww. Julie, geb. v. Irminger.

961. D. 14. zu Neuhaus (Prov. Preuß.) der Schullehrer Dörenberg — 67 J. a.

962. D. 14. zu Kellnighusen (Holstein) Henning Christoph v. Holstein, ehemal. Kirchspielvoigt das. — im 81. Lbnsj., hinterl. Ww., Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

963. D. 14. zu Passau der Bildhauer Chr. Jorhan — 86 J. a. Das Standbild König Maximilian's, in Passau aufgestellt, ist von ihm für den Guß modellirt.

964. D. 14. zu Altona d. Justizrath G. L. Müller, Syndikus u. erster Stadtsekretär das. — im 72. Lbsj., hinterläßt Ww., Tochter u. Schwiegersohn.

965. D. 14. zu Brunkensen (Brschw.) Louis Graf v. Schlitz u. Görtz-Wrisberg, herzogl. braunschw. Kammerherr, Erbherr auf Wrisbergholzen, Rittmershausen und Brunkensen, geb. zu Braunschweig am 8. Febr. 1805.

966. D. 14. zu Babenhausen der Forstrath v. Widenmann — 46 J. a.

967. D. 15. zu Berlin der Direktor C. N. Bramer — im 75. J.

968. D. 15. zu Berlin der Hauptmann a. D. Heinr. Dreyzettel.

969. D. 15. zu Lintthal im Kanton Glarus d. Rathsherr Joachim Legler in seinen besten Jahren.

970. D. 15. zu Forsthaus Panten (Schles.) der Forstinspektor Merensky — 74 J. a.

971. D. 15. zu Reinerz (Schlesien) der Premierlieut. von der 6. Art.-Brigade, Opitz — 41 J. a.

972. D. 16. zu Briese (Schles.) der Pastor Johann Christ. Aumann — 65 J. a.

973. D. 16. zu Gempen im Kanton Solothurn der Amtsrichter u. Altkantonsrath Blasius Gaugler in hohem Alter.

974. D. 16. zu Leipzig der Mg. Karl Fr. Heinze — 83 J. a.

975. D. 16. zu Egeln (Prov. Sachsen) der Amtsrath Krahmer.

976. D. 17. zu Leipzig der Buchhändler Aug. Glo. Liebeskind — im 81. J.

977. D. 17. zu Rostock der Dr. Fr. Witte.

978. D. 18. zu Berlin der Dr. H. Andriessen.

979. D. 18. zu Wien Joh. Mayer, ausgezeichneter Violinspieler am Kärnthnerthortheater.

980. D. 19. zu Medzibor (Schles.) der Pastor Chr Sam. Dirlam — 73 J. a.

981. D. 19. zu Sülz der großh. meckl.-schwer. Hauptrendant Hauswedell.

982. D. 19. zu Kölliken bei Aarau der reform. Pfarrer u. Kammerer Schmutziger.

983. D. 20. zu Kassel der Gymnasiallehrer Dr. Fr. Aug. Haub. Börsch, früher Privatdocent in Heidelberg, 1813 Prof. am Gymnas. zu Hanau, dann ord. Professor an der Univers. Marburg u. Direkt. des dortigen Pädagogium, geb. zu Eckartsberga 1783. — Er verfaßte: Dissert. De ortu et incrementis architeturae Gothicae. (Jahr u. Verlagsort unbek.) — Hat d. latein. Sprache einen Optativus? Marburg 1821. — Progr. Von dem Untergange des Thür. Königreichs. Eine histor. Untersuch. 1. Abth. Ebd. 1821.

984. D. 20. zu Ottmachau (Schlesien) der Erzpriester u. Stadtpfarrer Joh. Hauck — 77 J. a.

985. D. 20. zu Stuttgart der Professor Leybold — 58 J. a.

986. D. 20. zu Schmottseifen bei Löwenberg der emer. Pfarrer, Erzpriester u. Schulinspektor Jos. Linke.

987. D. 21. zu Schwanebeck (Brandenb.) der Hauptritterschaftsdirektor v. Bredow auf S., Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schleife.

988. D. 21. zu Baireuth der pens. kön. baier. Forstmeister L. Ph. Bucherer — 72 J. a.

989. D. 21. zu Bern der Altregierungsrath Gabriel Fr. v. Frisching, Herr zu Wyl, geb. das. 13. Mai 1762.

990. D. 21. zu Berlin der Maler Joh. Fr. Wilh. Kadewitz.

991. D. 21. zu Aarau der Major Penasse, Verwalter der Militärkasse, ein Veteran der großen Armee, der Napoleon bis nach Elba u. zur Schlacht von Waterloo gefolgt war — 72 J. a.

992. D. 23. zu Wien Dr. Johann Baptist Vollmayer, Hof- u. Gerichts-, dann Hofkriegsrathsadvokat, k. k. öffentlicher Notar, Mitglied der juridischen Fakultät zu Wien, Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaften von Niederösterreich u. Kärnthen u. s. w. — 68 J. a.

993. D. 23. zu Großosseig (Lauf.) der emer. Schullehrer Kulei.

994. D. 23. zu Grimma der Rektor emer. der das. Landesschule Mg. Jonath. Aug. Weichert, Ritter des k. sächs. Civ.-Verd.-Ord., vorher 1809 Konrekt. am Lyceum zu Wittenberg; 1810 Privatdocent an der das. Universit.; 1814 sechster Professor an d. Landesch. zu Meißen; 1818 vierter Professor u. 1819 substituirter erster Professor an

der Landesſch. zu Grimma. Er war am 18. Jan. 1788 zu Ziegra geboren. — Von ſeinen Schriften ſind uns bekannt: De Nonno Panopolitano, diss. philol Viteb. 1810. — Epist. crit. De C. Valer. Flacci Argonauticis, ad vir. illustr. et doctiss. H. Chr. Eichstädt. Lips. 1812. — Patri opt. ac dilectiss., Joh. Glob. W., annum aetatis LX die 7 Sept. 1813 auspicanti gratulatur. Viteb. 1813. — Pomp. Melae De situ orbis libri III. Commentar. Car. Henr. Tzschuckii breviori in us. scholar. instruxit. Lips. 1816. — Val. Flacci Argonauticon lib. VIII. notis crit. et dissertat. de versibus aliquot P. Virg. Mar. et Caj. Val. Flacci injurio suspectis adjecit. Mis. 1818. — Comment. I. De versu poetar. epicor. hypermetro. (Memor. annivers. — scholae regiae Grimm. indicit.) Gr. 1819. — Obitum Viri perill. ac generos. Lud. Ehrenfr. de Rackel — Collegar. et discipulor. nomine luget. Ibid. 1820. — Progr. De Forbita Timagenis aemulatore ad loc. Horat. I. epist. 19, 15 explic. Ibid. 1821. — Ueber d. Leben u. Gedicht des Apoll. v. Rhodus. Eine hiſt.-krit. Abh. Meißen. 1821. — Illustriss. ac generos. Viro Hanns Aug. Fürchteg. de Globig — gratulatur regia schola Grimm. Grim. 1821. — Progr. Commentat. De Q. Horatii obtrectationibus. Ibid. 1821. — De turgido Alpino, s. M. Furio Bibaculo, poeta Cremonensi, ad loc. Hor. Satyr. I. 10, 36. explic. Comment. Ibid. 1822. — Progr. Comentatt. I et II. De Helvio Cinna, poeta. Ibid. 1822. 23. — Anthologia graeca, s. collect. epigramm. ex anthol. graeca palatina. In usum scholar. curav. Mis 1823. — In Caj. Val. Flacci Argonaut. observatt. crit. (in Actis seminar. et societat. philol. Lips. Vol. II. (1812.) p. 326—374.) — Einige latein. Gelegenheitsgedichte.

995. D. 24. zu Liegnitz der Eiſenbahnbaumeiſter Koch aus Treptow.

996. D. 25. zu Reinerz (Schleſien) der Regierungsſekretair Müller aus Oppeln.

997. D. 25. zu Kirchhain der emeritirte Lehrer Benag.

998. D. 26. zu Köslin der Regierungs- und Schulrath P. F. Th. Kawerau, früher Seminardirektor in Punzlau Ritter d. rothen Adlerordens — 55 J. a.

999. D. 27. zu Gontkowitz (Schleſien) der Rittergutsbeſitzer und Polizeikommiſſarius Groſſer auf Gontkowitz — im 58. J.

1000. D. 28. zu Stuttgart der penſ. Ober-Polizeikommiſſar v. Kazmair — 60 J. a.

1001. D. 29. zu Wien Dr. med. A. Kl. Schwarzer, Magister der Heilkunde u. Geburtshülfe, k. k. Rath u. Stabsfeldarzt, Professor an der k. k. mediz. und chirurg. Josephs-Akademie u. Beisitzer d. permanenten Feld-Sanitäts-Kommission, vorh. Prof. der Geburtshülfe a. Lyceum zu Ollmütz — 57 J. a. Wir besitzen von ihm: Handbuch d. Geburtshülfe für Hebammen. Wien 1822.

1002. D. 30. zu Karlsbad der Tonsetzer und Tonkünstler Wolfgang Amadeus Mozart, Sohn des großen Mozart — 42 J. a.

1003. D. 30. zu Marburg der Geh. Medizinal-Rath und Professor Dr. Ferd. Wurzer, einer der vorzüglichsten deutschen Chemiker, geb. zu Brühl a. Rhn. a. 22. Jun. 1765. Er war seit 1789 prakt. Arzt in Bonn; von 1794 bis 1797 Professs. d. Chemie und Mater. Medika das. u. von 1798 — 1804 Professs. an d. dasig. Centralschule, dann Prof. in Marburg. Im J. 1819 (er schlug aus Anhänglichkeit an seinen Landesh. einen ehrenvollen Ruf nach Bonn aus) erhielt er das Ritterkreuz des Löwenordens, wurde 1821 Medizinalreferent bei der Regier. der Provinz Oberhessen und i. J. 1825 geh. Hofrath. Er war Mitgl. v. 26 Akadem. und gelehrten Gesellschaften. — Seine zahlreichen Schriften sind: Diss. inaug. De phrenitide. Bonn 1788. — Phys.-chem. Beschreib. der Mineralq. zu Godesheim bei Bonn. Ebds. 1790. Nebst einer Landk. — Rede üb. d. vornehmsten Schicks. d. Chemie, ihren Einfluß i. d. ges. Naturk. und üb. d. durch sie dem Staate erwachs. Vortheile. Ebds. 1793. — Versuch üb. d. phys. Erzieh. d. Kinder. Frkf. a. M. 1797. 2. Aufl. Köln 1803 — Etwas üb. d. Rumford'schen Suppen. Köln 1800. 3. Aufl. — Ber. an d. mathem.-physik. Klasse d. Nationalinstituts v. Frankreich über den Runkelrübenzucker ꝛc. von Cels, Chaptal u. A. ꝛc. Ueberss. u. m. einigen Anmerk. begl. Ebds. 1801. — Bemerkk. üb. den Branntwein in polit., technol. u. medicin. Hinsicht, mit Beziehg. auf die vier Rheindepart. Mit 2 Kpfrn. Ebds. 1804. — Taschenb. zur Bereis. d. Siebengeb. und der benachb., zum Theil vulkan. Gegenden Ebds. 1805. — Progr. Ueber das Gemeinnützige chem. Kenntnisse. Marb. 1805. — Gedanken üb. d. in Teutschl. herrschende Theurung, nebst Vorschlägen, diese künftig abzuwenden. Lpzg. 1805. — Handb. der popul. Chemie, zum Gebrauch bei Vorless. u. zur Selbstbelehr. Ebds. 1806. (Nachdruck der 2. verb. Aufl. von 1814. Wien 1819.) 3. Aufl. 1820 4. Aufl. 1826. — Grundriß der Arzneimittellehre f. Aerzte u. Wundärzte; zum Gebr. akad. Vorless. Ebds. 1808 — M. J. A. Chaptal's Chemische Grundsätze üb. d. Kunst, Flecken auszumachen. A. d. Franz.

m. Anm. Marb. 1809. — Progr. Narratio de analysi urinae insolitae. Ibid. 1810. — *Ueber medic. Volksirrthümer. A. d. Frz. des Richerand mit einer Vorr. Ebdſ. 1811. — Grundſätze der Elektrizitätslehre, zur Beſtät. d. Franklin'ſchen Theorie, in einem Briefe des van Mons. A. dem Frz. Ebdſ. 1812. — Progr. Analysin chemicam calculi renalis equini continens. Ibid. 1813. — Phyſik.-chem. Beſchreib. d. Schwefelq. zu Nenndorf, nebſt vorangeſch. Bemerk. üb. die Benutz. der Mineralwäſſer im Allgem. (Auch u. d. Titel: Analyſe der Schwefelquelle zu Nenndorf). Kaſſel u. Marb. 1815. — Beſchreib. d. Heilq. zu Hofgeismar in Kurh. Lpz. 1816. — Ueber die Soolbäder zu Nenndorf. Ebdſ. 1818. — Die Heilquelle zu Schwalheim im Fürſtenth. Hanau, nach ihren phyſ. u. chem. Eigenſch. gepr. u. nach ihren eigentl. Kräften gewürdigt. Ebdſ. 1821. — Das Neueſte üb. d. Schwefelquellen zu Nenndorf. Ebdſ. 1824. — Die Mineralquellen zu Hofgeismar im J. 1825 phyſik. und chem. unterſucht. Marb. 1825. — Außerdem eine ſehr zahlreiche Menge Abhandl. u. Aufſätze üb. höhere u. popul. Phyſik u. Chemie in Crell's chem. Annalen, in d. Göttinger Taſchenkalender f. 1794, in Scherer's allgem. Journal der Chemie, in J. G. Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde, in d. Annales de Chimie, in Delamethrie Journal de physique, de chimie etc., in Hermbſtädt's Bulletin des Wiſſenswürdigſten, in van Mons Journ. de Chimie & de Physique, in den Actes de la Société de Medicin etc. de Bruxelles, im Mildheimer Volkskalender (1801), in Iſenflamm's u. Roſenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunſt, in Gehler's Journal der Chemie, in v. Wildungen's Taſchenb. für Forſt- u. Jagdfreunde, in Pierer's Altenb medicinischen Annalen, in Kopp's Jahrbuch d. Staatsarzneikunde, in Gilbert's Annalen der Phyſik, in Schweigger's Journal für Phyſik, in Buchner's Repert. für die Pharmacie, in Meckel's Archiv f. Phyſiologie, in den Annales génér. des sciences physiques, in Brandes's Archiv des Apoth.-Vereins u. a. m. (S. Striders Heſſ. Gel. Lex. Bd. 17 u. 18; Meuſel's Gel. Deutſchl. Bd. 9, 16, 21). Er war auch Mitarbeiter a. d. Hall., Jen. u. Lpz. Literaturzeitung.

1004. D. 31. zu Friedersdorf, Kreis Neuſtadt (Schleſ.) der Pfarrer Urban Gröger.

1005. D. 31. zu Ratibor der emerit. Bau-Inſpektor Friedr. Wilh. Tſchech — 63 J. a.

1006. D. 31. zu Weſel der Lehrer Wilh. Underberg. — 52 J. a.

1007. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. Schön, Infant.-Regimente, Ludw. Gangler.

1008. Anf. Juli zu Baden b. Wien der k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Fr. Mandl, Inh. d. 2ten Feld-Art.-Regiments und Diviſionair in Inneröſterr. zu Grätz.

1009. Im Juli z. Bremen d. Baritonſänger Mellinger.

1010. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Major v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg. Regiment, Franz v. Pauli.

1011. Im Juli zu Thereſienſtadt der Feldmarſchall-Lieutenant Schön v. Treuenwerth, Inhaber d. Inf.-Regiment Nro. 49.

1012. Im Juli zu (?) (Oeſterr.) der Oberlieutenant v. 3. Garn.-Bat. Karl Walther.

1013. Im Juli zu (?) (Oeſterr). d. Kaplan v. Nugent Inf.-Reg., Johann Winhard.

Auguſt.

1014. D. 1. zu Kirchen a. d. S. der k. Obergeſchworne Dormann — 64 J. a.

1015. D. 1. zu Hainau (Schleſ.) der Würtemb. Hauptmann v. Dunz — 83 J. a.

1016. D. 1. zu Neumarkt (Schleſ.) der 2. Hauptmann a. D. Schramm — 78 J. a.

1017. Am 1. zu Braunſchweig der Kandidat d. Theologie, Wilh. Schultze, 34 J. a., als Ueberſetzer engliſcher u. franzöſiſcher Werke nicht unbekannt.

1018. D. 1. zu Rochlitz der k. preuß. Kommerzienrath Karl Chr. Winkler.

1019. D. 2. zu Vernich (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Joh. Gerh. Schäfer — im 72 J.

1020. D. 3. zu Fürſtenſtein (Schleſien) der Rentmeiſter Firl — 54 J. a.

1021. D. 3. zu Montignez (Kanton Bern) der kathol. Pfarrer Joh. Bernh. Gigon.

1022. D. 3. zu Peiskretſcham (Schleſ.) der Juſtitiarius Hoffmann.

1023 D. 3. zu Neuſtadt a. D. der Apotheker Frdr. Wilh. Prätorius.

1024. D. 3. zu Wevelinghoven der Lehrer Ad. Printz — im 61. J.

1025. D. 4. zu Breslau der ehemalige Kriegs- u. Domainenrath zu Poſen, Baron Joſeph v. Strachwitz — 78 J. a.

1026. D. 5. zu Neiße der k. Hauptmann und Kompagnie-Chef im 23. Inf.-Reg. Karl, Ritter d. roth. A.O. 4. Kl.

1027. D. 5. zu Danzig der Superintendent u. Paſtor

a. d. Trinit.-Kirche, Jak. Gli. Ehwalt, Ritter d. rothen A.-O. 3r. Kl. — 79 J. a.

1028. D. 6. zu Berlin der Hof-Poſtſekr. W. Engels.

1929. D. 6. zu Ober-Peilau (Schleſien) d. Amtmann Frühauf.

1030. D. 7. zu Schmagerow (Pomm.) der k. Obriſtlieutenant a. D. Wilh. v. Ramin a. Sch., Ritter des St. Johanniter-Ord. u. d. eiſ. Kreuzes — im 55. J.

1031. D. 7. zu Flensburg der Kfm. Pet. Peterſen Schmidt, hinterl. Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

1032. D. 7. zu Teplitz der Präſident der Schleswig-Holſtein'ſchen Regierung auf d. Schloſſe Gottorf, Joachim Ove Friedr. Spieß, Großkreuz vom Dannebrog u. Dannebrogsmann. Hinterließ keine bekannten Erben.

1033. D. 7. zu Görchen bei Kröben (Großh. Poſen) der k. Oberförſter Joh. Aug. Steinhagen — 63 J. a.

1034. D. 8. zu Krefeld der emer. Pfarrer u. Superintendent Joh. Jak. Leidenfroſt — im 89. J.

1035 D. 9. zu Berlin d. Krim.-Ger.-Kanzlei-Inſpektor Frdr. Wilh. Boltze — im 60. J.

1036 D. 9. auf ſeinem Landgute bei Aarau der Alt-Regiergsr. Joh. J. Gehret v. Teufenthal — 76 J. a.

1037. D. 9. zu Burtehude der penſ. Rittmeiſter Otto v. Schulte aus dem Hauſe Eſteburg — im 42. J.

1038. D. 10 zu St. Gallen der Kaufm. u. Verwaltungsrath Georg Leonhard Fehr.

1039. D. 10. zu Potsdam der k. Geh. Regiſtrator Winckler — im 61. J.

1040. D. 11. zu Köln der emer. Schullehrer Joh. Konr. Almenräder — 81 J. a.

1041. D. 11. zu Münſter der Vikar J. Chr. Spinn, geb. am 5. Nov. 1769.

1042. D. 12. zu Belzig der k. Hauptmann a. D. Klipfel.

1043. D. 12. in der Nähe v. Eßlingen der k. würtemb. Ob.-Regierungsr. v. Rümelin, vormal. Stadtrichter zu Stuttgart, in neuerer Zeit Juſtitiar bei der Eiſenbahn-Commiſſion, Mitgl. d. Kammer d. Abgeordneten — 51 J. a.

1044. D. 13. zu Schweigern (Würtemberg) der Hofr. v. Bühler — 77 J. a.

1045. D. 13. zu Küßnacht im Kanton Zürich der Pfarrer u. Kirchenr. Balth. Bullinger — 67 J. a.

1046. D. 13. zu Uſingen der herzogl. naſſ. Amtmann u. Geh. Regierungsrath Emminghaus, Ritter des großh. heſſ. Leopold-Ordens.

1047. D. 14. zu Bonin (Pommern) der k. Obrist-lieutenant a. D. Hans K. E. v. Borcke — im 63. J.

1048. D. 14. zu Liegnitz der Oberamtm. Eberlein — 70¾ J. a.

1049. D. 14. zu Halberstadt der k. Justizrath Chr. Ludw. Stubenrauch, Ritter des rothen Adler-Ordens, früher Reggs.- u. Kons.-Sekretär, dann Kons.-Rath, durch Sammlung u. Herausgabe des „Gesangbuchs zum Gebrauch der ref. Hofgemeinde zu Halberstadt" 1801 u. mehere Aufsätze in verschied. ält. Zeitsch., namentlich den Halberstädt'schen Gemein. Blättern (1786—1790) u. Archenholz „Minerva" literar. bekannt. Er war in Ostfriesland im J. 1748 geb.

1050. D. 15. zu St. Moritz im Kanton Wallis Moriz v. Nucé, Quartierhauptmann in k. neapolitan. Diensten, Bruder des am Trient gefallnen Kommandanten.

1051. D. 16. zu Dresden der Dr. med. Karl Corn. Jäger — im 33. J.

1052. Am 17. zu Hermsdorf bei Eisenberg der Pfarrer und Adjunkt Hedschold, 59 Jahr alt, früher Pfarrer am Magdalenenstifte zu Altenburg. Sein Bruder ist der Pfarrer u. Adjunkt H. in Großensteín b. Ronneburg.

1053. D. 17. zu Frauenhain (in Schlesien) der Pastor Fr. Scheider — 81½ J. a.

1054. D. 17. zu Visselhövede (Hannov.) der Bürgermeister C. G. Westermann — im 60. J.

1055. D. 18. erschoß sich zu Aarburg im Kanton Aargau Arens, Direktor einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft.

1056. D. 18. zu Guttentag O. S, der k. Stadtrichter Emanuel Ulrich — im 42. J

1057. D. 19. zu Treffurt der Ober-Landes-Gerichts-Assessor Wilh. Hahn — im 32. J.

1058. D. 20. zu Heldrungen der Diak. Glo. Förster, geb. 1799.

1059. D. 20. zu Karlsbad der Justiz-Kommissär und Notar Nowacki aus Krotoszyn — 53 J.

1060. D. 20. zu Neiße (in Schlesien) der Major a. D. Reiche.

1061. D. 20. zu Heidelberg der k. preuß. Geh. Ober-Regiergsr. a. D. E. Fr. Wilh. Rothe — im 78. J.

1062. D. 20. zu Berlin der Major E. Schmidt v. 9. (gen. Kolberg'schen) Inf. Reg. — im 53. J.

1063. D. 22. zu Berlin der Kreis-Physikus in Greifenhagen Dr. K. Jul. Alex. Böckh, Verfasser der Schrift: „de spinis hystricum" (1834).

1064. D. 22. der Ordinarius d. höheren Bürgerschulen zu Breslau Karl Riedel — 37 J. a.

1065. D. 23. zu Sagan (Schlesien) der Regierungs- u. Kreis-Landrath v. Skal — 67 J. a.

1066. D. 24. zu Mühlenbeck bei Kellinghusen Chr. Heinr. Degetau — beinahe volle 91 Jahre alt, hinterl. Kinder, Enkel und Verwandte.

1067. D. 24. zu Spandau der Platzmajor, Hauptmann v. Gordon.

1068. D. 25. zu Groß-Jenkwitz (Schlesien) der Pastor Joh. Gottfr. Lindner — 71½ J.

1069. D. 26. zu Greifenhagen der Dr. med. Rob. Jahnke.

1070. D. 28. zu Quedlinburg der k. Postsekretär Ed. Gerth — 38 J. a.

1071. Am 28. zu Münster der Domvikar u. bischöfl. Kanzler Joh. Henr. Hoffschulte, geb. am 15. März 1783.

1072. D. 28. zu Torgau der k. preuß. Garnisons-Stabsarzt Dr. W. Fr. Chph. Ferd. Lehmann, Ritter des rothen A.-O. 3. Klasse mit der Schleife, Verf. mehrerer kleiner Schriften über die Nervenfieber-Epidemie im J. 1813, die Behandlung der Augenentzündung. im Feldzuge v. 1815 u. s. w., sowie zahlreicher Abhandl. u. Aufsätze in verschied. medicin. u. chirurg. Zeitschriften, namentlich den Allgem. medicin. Annalen, dem Archiv für d. thier. Magnet., in Ruß's Magazin für d. gesammte Heilkunde, in Hufeland's Journ. für prakt. Heilkunde u. in Gräfe's u. v. Walther's Journ. für Chirurgie u. Augenheilkunde. Geb. zu Genthin b. Magdeburg a. 25. Juni 1788, war er zuerst prakt. Arzt zu Torgau, dann 1815 Stabsarzt bei'm Gen.-Haupt-Lazareth Nr. 1. u. rückte 1816 in seinen letzten Posten ein.

1073. D. 29. zu Poln. Wartenberg der Pfarrer Juraschek — 65 J. a.

1074. D. 29. zu Frankfurt a. M. plötzlich am Nervenschlag, der Gutsbesitzer K. L. Lantzius v. Marienthal im Schleswig'schen — im 32. J., hinterläßt Wittwe geb. Gäde.

1075. D. 30. zu Altona (?) Frederick Ove Chr. v. Hoffmann, Vater von Lieuten. A. T. D. Y. v. Hoffmann in Glückstadt.

1076. D. 30. zu Neuholland (Brdnbrg) der k. Oberförster Räck.

1077. D. 31. zu Grünberg der k. Kreis-Justizrath u. Land- u. Stadtger.-Direktor G. Jordan — 36¾ J. a.

1078. D. 31. zu Wien, Joseph Ribies, Protokollist bei der allgem. wechselseit. Brandversicherungs-Gesellschaft, dramat. u. dramaturg. Schriftsteller — 38 J. a.

1079. D. 31. zu Reichenbach der pens. Postm. Schreiber — 70 J. a.

1080. D. (?) zu Hengstberg (würtemb. O.A. Gerabronn) der israelit. Lehrer Hähnlein Eichberg, 104 J. a. Er erfreute sich bis zu seinem Ende voller Gesundheit u. treuen Gedächtnisses. Außer 6 Kindern hinterläßt er 26 Enkel u. 2 Urenkel.

1081. Im August zu (?) (Oesterr.) der Oberzeugwart des Art.-Feldzeugamts, Joseph Glaß.

1082. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Obristlieutenant u. Commandant des Prag. Garn.-Art.-Distrikts, Joseph Lauterbach.

1083. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Kaplan d. 3. Artillerie-Regiment, Matthias Lindner.

1084. Im Aug. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieut. vom Mihalievits Infant.-Reg., Matthias Mayer.

1085. Im August zu (?) (Oesterreich) der Major vom Kaiser Ferdinand Jäg.-Regiment, Joseph Ritter von Pach zu Hausenheim und Pidenegg, Edler Herr zu Hoch-Eppan.

September.

1086. D. 1. zu Lemberg Anton Wenzel Ignaz Bundesmann, Beamteter bei der k. k. galizischen Kammerprokuratur, Gesangslehrer u. Musikdirektor an der Bernhardinerkirche zu Lemberg, Ehrenmitglied der Lemberger, Warschauer, Lubliner u. Krakauer Musikgesellschaften u. des galizischen Musikvereins.

1087. D. 1. zu Wien der Senior der med. Fakultät Dr. J. Hutschenreiter — 79 J. a.

1088. D. 1. zu Braunschweig d. herzogl. Hofbildhauer Chr. Oden, ein geachteter Künstler — im 37. J.

1089. D. 1. zu Breslau der Lieut. Senftleben — 47 J. a.

1090. D. 1. zu Ulm der Obristlieut. im 3. Reiterregiment, v. Wagner — 54 J. a.

1091. D. 2. zu Lichtentanne der Pfr. Karl Greiner.

1092. D. 3. zu Hansfelde (Holstein) der Zollassistent K. Aug. Bartels — im 34. Lbnsj. u. 2. J. d. Ehe mit Louise geb. Witt.

1093. D. 3. zu Leitmeritz Dr. und Professor Adam

Bittner, k. k. Astronom u. Vorsteher der Prager Sternwarte — 67 J. a. Wir kennen von ihm: Handb. d. Mathematik, mit Rücksicht auf leichte Faßlichkeit u. prakt. Anwend. zum Gebr. der Zögl. d. kön. ständ. polytechn. Instituts in Prag. 1. Thl. Arithmet. u. Algebra. Prag 1809. 2. Aufl. 1814. — Aufsätze in Bode's Jahrbüchern d. Astron. auf 1810 – 16. 1818. 1820. 1823 – 25.

1094. D. 3. zu Zschopau der Diakonus Chn. Gli. Buschick — im 65. J.

1095. D. 3. zu Burtscheid der Chef der alten und weltberühmten Nähnadelfabrik auf dem Eckenberg bei Aachen, Phil. Heinr. Pastor, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. — 57 J. a. Als mehrjähr. Präsident der Handelskammer kämpfte er stets für das gemäßigte Schutzsystem.

1096. D. 4. zu Jagow (Brdnb.) d. Prediger Bethke.

1097. D. 5. zu Budissin der zweite Hauptlehrer am Schullehrerseminar M. Cph. Andr. Karl Machemehl — im 64. J.

1098. D. 5. zu Bergzabern der prot. Dekan u. Stadtpfarrer Joh. Wagner, früher Dekan u. Kreisscholarch zu Speyer.

1099. D. 6. zu Berlin der königl. Stadtgerichtsrath Langerhans.

1100. D. 6. zu Darmstadt der großh. hess. Oberappellations- u. Kassationsgerichtsrath Müller I.

1101. D. 6. zu Xanten der Kuratpriester, ehemals Kapuciner Peter Richardus Rybelen, geb. am 29. Jan. 1770.

1102. D. 6. zu Aarau der Stadtkassier Siebenmann — 61 J. a.

1103. D. 7. zu Bern der pens. Lehrer am Progymnas. Daniel Rudolf Studer, geb. 12. Juli 1781.

1104. D. 8. zu Döbrichau (Prov. Sachsen) der Pfarrer Dr. K. Ferd. Fiedler, geb. zu Baruth am 15. Juni 1799. Er war nach Vollendung seiner Studien Hauslehrer zu Bitterfeld, dann Past. substit. zu Gräfenhainchen. — Als Schriftsteller lieferte er: Neue Sammlung allgem. teutscher Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Kriegs- u. Volkslieder mit Melodieen. (A. u. d. T.: Neues allgem. Leipz. Kommersbuch.) Helmst. 1822. — Der unbegreifl. Kartenzauberer, od. Samml. überrasch. u. leicht ausführb. Kartenkünste. (Pseudoname als Th. Wachsmuth.) Ebd. 1822. — *Almanach der Universit. Leipzig auf d. J. 1823. M. 4 Portr. Lpz. 1823. — Uebungsaufgaben, durch deren Ausarbeit. man sich in der deutsch. Sprache sicher u. leicht vervollkommnen kann. Helmst.

1824. — *Der kleine Philadelphia; eine Samml. der ausgesuchtesten ꝛc. Kunststücke a. d. Magie u. and. scherzhaften Belustig. Von F. Wachsmuth. Ebd. 1826. — Faßliche Anweis., alle nur mögl. Arten schriftl. Aufsätze, die im bürgerlichen Leben vorkommen, also auch Briefe ausarbeiten zu lernen. 3. Aufl. Ebd. 1826. Er war zuletzt Herausgeber d. Pastoralzeitung f. d. Geistl. d. Prov. Sachsen.

1105. D. 8. zu Lübeck der Dr. und Vikarius sen. am Hochstifte Lübeck, Ludw. Herm. Röck — im 80. J.

1106. D. 8. zu Wien der Hofrath des deutschen Ritterordens Fr. Sommer v. Sonnenschild — 72 J. a.

1107. D. 8. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und ehem. Gouverneur von Galizien u. Lodomerien, Graf Chr. v. Wurmser, Landstand des Herrenstandes in Steyermark, Kärnthen u. Krain — 76 J. a.

1108. D. 9. zu Danzig der geheime Regierungsrath Brown, Ritter des rothen A.-O.

1109. D. 9. zu Lugau bei Schwiebus der kön. Lieut. u. Rittergutsbesitzer Hans Louis Mirus.

1110. D. 9. zu Wien der Gen.-Auditor-Lieutenant J. v. Prati — 67 J. a.

1111. D. 11. zu Pyritz der kön. Lieut. im 21. Lin.-Inf.-Reg., Alex. Backe.

1112. D. 11. zu Neustrelitz d. Hofbuchhändler Ludw. Dümmler.

1113. D. 12. zu Liegnitz der Justizkommissär u. Notar Feige.

1114. D. 12. zu Borna der k. sächs. Major v. d. A. Moritz v. Görne.

1115. D. 12. zu Wien der Gen.-Feldwachtmeister A. Brasseur Ritter v. Kehldorf — 68 J. a.

1116. D. 12. zu Chemnitz der Advokat Franz Chn. Schnorr — im 79. J.

1117. D. 13. zu Berlin der kön. Kassirer, Lieut. a. D. L. Dietrich, Ritter des eis. Kreuzes — 51 J. a.

1118. D. 13. zu Friedeburg (Prov. Sachs.) d. Pastor Mor. Eckenberg.

1119. D. 13. zu München der pens. kön. Gen.-Lieut. u. Kriegsminister Frz. X. Freih. v. Hertling, Inhaber des 15. Inf.-Reg., Ritter des milit. Max Jos.-Ord. Er war ein Offizier von großen militärischen Talenten, umfassenden Kenntnissen und seltener Tapferkeit, dabei aber auch von dem streng rechtlichsten, ehrenvestesten Charakter.

1120. D. 13. zu Guttentag (Schlesien) der Dr. med. Knorr.

1147. D. 30. zu Gelbensande (Meckl.) der Oberforstmeister Baron v. Stenglin — im 59. J.

1148. Im Sept. zu Ragatz im Kanton St. Gallen d. kath. Pfarrer P. Niklaus Hobi, ehemals Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Pfäfers — 45 J. a.

1149. Im Sept. zu Wien Anton Mausberger, Besitzer einer der ersten Buchdruckereien Wiens, intelligenter Typograph und unternehmender Verleger. Todt aus der Donau gezogen, nachdem er bereits 14 Tage vermißt wurde.

1150. Im Sept. zu Baden der Dr. med. Meyer, Nestor der Aerzte Badens — 72 J. a.

1151. Im Sept. zu Pyschz bei Ratibor der Pfarrer Pet. Rossek.

1152. Im Sept. zu Engelberg im Kanton Unterwalden P. Aegidius Roth, Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei Muri.

1153. Im Sept. zu Oberholz im Kanton St. Gallen Pater Dominikus Schmid, Kapitular der aufgehobenen Cistercienserabtei Wettingen.

1154. Im Sept. zu Wien der Artill.-Oberlieut Fr. X. v. Told, als Lokalliederdichter u. Verfasser des Zauberschleiers bekannt. — Er schrieb außerdem: Auswahl kleiner Erzählungen, den gebildeten Ständen geweiht. Wien 1816. — Romant. Skizzen d. Vorwelt. Ebd. 1817. — Taschenb. des k. k. Josephstädt. Theaters. Ebd. 1825.

Oktober.

1155. D. 1. zu Paris der kön. Notar und Stadtrath Engelbert Kamp aus Bonn — im 65. J.

1156. D. 2. zu Reichenbach (Schlesien) der Justizkommissar u. pens. Kämmerer Otto — 82 J. a.

1157. D. 2. zu Penzing b. Wien Doktor der Medicin Leopold (Ludwig?) Rembold, emer. Professs. d. Philosophie an d. Universs. zu Wien, prakt. Arzt u. Ordinarius am Hospital der barmherzigen Schwestern zu Wien. (Ist er Verfass. von: Psychologia in usum praelect. Vienn. 1818.?)

1158. D. 3. zu Rodach (Fürstenth. Koburg) d. Oberpfarrer u. Superintendent Dr. Joh. Heinr. Pertsch, ein Sohn des als Landschaftskonsulent zu Koburg am 2. Jan. 1811 verst. Joh. Heinr. P.; daselbst am 20. Dec. 1776 geboren, war er seit 1809 ordentl. Professs. an dem Gymnas. zu Koburg, seit 1811 Pastor an d. Kreuzkirche u. 4. Diak. an d. St. Moritzkirche u. schrieb: Diss. De recta methodo histor. cathol. in Gymnas. et Lyceis docendae. Erl. 18 4.

— Lehrb. d. Menschengesch. f. Gymnas. u. Lyceen. Nebst e. synchron. Tabelle. Kob. 1805. — Neues allgem. literar.-artist. Lexikon. 1. u. 2. Hälfte. Kob. u. Lpz. 1807. — Einladungsschrift z. Feier des Stiftungstages des Kasimirianum d. 3. Juli 1807. (Ueber den Begriff u. Umfang der allgem. Gesch. der literar. u. ästhet. Kultur u. üb. d. Nutzen u. die Methode derselben f. Gymnas.) Kob. — *Grundriß d. röm. Alterthumskunde. Ebd. 1808. — Ueber das Studium der röm. u. griech. Klassiker auf Gymnas. 1. Partikel, welche e. histor. Einleit. bis zum Ende des 17. Sekul. enthält. Ebd. 1809. — Beitr. zur Gesch. der gelehrten krit. Journalistik. (In d. Intelligenzbl. der Leipz. Literaturzeit. 1808. St. 9.)

1159. D. 4. zu Schmölln der Bezirksgerichtsarzt Dr. Rich. Alb. Roth — 28 J. a.

1160. D. 4. zu Bernstadt (Oberlausitz) der Kantor u. Schulkollege M. Joh. Glo. Schönfelder — im 70. J.

1161. D. 4. zu Wien der pens. Professr. d. klass. Literatur und k. k. Rath Anton Jos. Stein, Inhaber der Salvator-Med., verdienstvoller Lehrer u. lyrischer Dichter, geb. d. 24. April 1738 zu Bladen in Oberschlesien.

1162. D. 4. zu Stettin der Mechanikus und Optikus F. W. Wolff.

1163. D. 4. zu Liegnitz der ehemal. Professr. des Franziskanerordens, emer. Pfarrer v. Wahlstatt, Jos. Wottke — im 64. J.

1164. D. 5. zu Bern der Buchhändler J. J. Burgdorfer — 81 J. a.

1165. D. 6. zu Hermsdorf (Schlesien) der Oberförster Gutte — 68 J. a.

1166. D. 6. zu Berlin d. kön. Rittmeister a. D. Leo v. Knobelsdorff-Brenkenhoff.

1167. D. 6. zu München der fürstl. ötting.-wallerst. geh. Hofrath Joh. Kaspar Kohler — im 65. J.

1168. D. 7. zu Leipzig, Oberhofgerichtsrath, gewes. Beisitzer der Juristenfakult. u. Stadtrichter Dr. Karl Aug. Brehm, geb. das. 21. Sept. 1762. — Er schrieb: Diss. De probatione ex libri mercatoris. Lips. 1784. — Diss. inaug. De delictis exceptis. Ibid. 1788. — Pr. Disputationes juris P. I—IX. Ibid. 1810—26.

1169. D. 7. zu Amerang (Baiern) der kön. Kämmerer M. Freih. v. Crailsheim-Rügland-Amerang — 47 J. a.

1170. D. 7. zu München der Ober-Appell.-Ger.-R. Dr. Mehn.

1171. D. 7. zu Schkeuditz der Apotheker Dr. med. F. F. Aug. Weineck.

1172. D. 8. zu Berlin der Postkommissarius Karl Ludw. Haacke.

1173. D. 9. zu Ujazd (Prov. Posen) der kath. Schullehrer Deminski.

1174. D. 9. zu Weimar der Hofadvokat u. Gerichtsdirektor Ferd. Lübeck — 84 J. a. Er war ein origineller, aber höchst rechtlicher, nach Oben hin freimüthiger Mann, der das Unglück hatte, seine wahnsinnig gewordene Ehegattin fast 30 Jahre im Irrenhause zu wissen und ohne nahe Verwandte, da auch seine Ehe kinderlos geblieben war, ganz einsam im Leben zu stehen. Kleine gichtische Leiden abgerechnet war er gesund u. durch die Wolken seiner Betrübniß brach oft, wie ein Blitz, der köstlichste, lebensfrischeste Humor.

1175. D. 10. zu Wildenthierbach (Würtemberg) der Pfarrer M. Chr. H. Fritz, vorher Pfarrer zu Jächingen, Waisenhausprediger zu Ludwigsburg u. Oberinspektor.

1176. D. 10. zu Oels der pens. Land- u. Stadtger.-Sekretär u. Kanzleidirektor Klose — 47 J. a.

1177. D. 11. zu Magdeburg der Lieut. und Adjutant 3. Pion.-Abth. Herm. Dewé.

1178. D. 11. zu Lübeck der Dr. jur. C. Hoyer von Brakel — im 70. J.

1179. D. 12. zu Berlin der geh. Registrator Karl v. Hoverbeck — im 39. J.

1180. D. 12. zu Demmin der kön. Kammergerichtsassessor Eduard Stosch.

1181. D. 13. zu Prag Karl Wilh. Kalert, Professor der Thierarzneikunde u. Mitgl. der kön. ökonom. Gesellschaft, Verfasser mehrerer Veterinärschriften u. Mitarbeiter an dem Belehrungsblatte für den böhmischen Landmann.

1182. D. 13. zu Stuttgart d. Oberstudienrath Kapff — 50 J. a.

1183. D. 13. zu Dresden der Professor der französ. Sprache Karl C. Saigey; früher Sprachlehrer zu Freiberg u. Dresden u. seit 1813 an d. Landesschule zu Meißen. — Er gab heraus: *Franz. Kursus, bestehend aus Anekd., Beschreib., Briefen ꝛc. 1. Th. Freib. 1810. — Sermon prononcé à Dresde le 12 Mai 1811 p. Mr. Reinhard etc. à la cloture de la diète générale de Saxe. Trad. de l'all. Dresd. 1811. — Déscription de Töplitz et de ses envir., imité de l'all. etc. Ibid. 1811. — Neue theoret.-prakt. franz. Grammat., ganz für Deutsche eingerichtet. Ebd. 1811. — Lecture

franç. graduée, propre à former le coeur, à cultiver l'esprit etc. Ibid. 1813. — Mit L. v. Petzinger: Choix des dialogues françois et allem., oder auserlesene ꝛc. zur Erlern. der Fertigkeit, sich in beiden Sprachen richtig auszudrücken. Meißen 1814. — Ausführl. franz. Grammat., oder Gramm. franç. raisonnée zur gründl. Erlernung der Sprache. Ebd. (ohne Jahrzahl.)

1184. D. 14. zu Paderborn der Bischof Dr. Richard Dammers — 88 J. a.

1185. D. 15. zu Potsdam der Prediger Budach — im 82. J.

1186. D. 15. zu Stepnitz (Pommern) der prakt. Arzt Dr. Gutknecht.

1187. D. 15. zu Berlin der Hauptmann v. d. Artill. Fr. Kambly.

1188. D. 15. zu Erlau (Sachs.) der Pastor emer. M. Glo. Aug. Lechla — im 81. J.

1189. D. 15. zu Flamersheim (Rheinpr.) der emerit. Pfarrer Joh. Rath — 68 J. a.

1190. D. 15. zu Stendal der Domprediger u. Superintendent Fr. Aug. Herm. Weber — im 66. J. Es erschien von ihm: Sammlung von Taufreden, nebst zwei Konfirmationsreden. Halle 1816. — Amtsreden bei Taufen, Trauungen u. Beerdigungen. Berl. 1821. — Er war vorher Pfarrer zu Verden in der Altmark.

1191. D. 16. zu Basel Emanuel Holzach-Ronus, v. Aug. 1841 b. z. Febr. 1843, wo er sich wegen Kränklichk. zurückzog, Präsident d. Appellationsgerichtes, früher Mitglied desselb. u. Civilrichter, Inhaber eines bed. Handelshauses.

1192. D. 16. zu Büren i. Kanton Solothurn d. Dekan Hieronymus Ludwig Aloys Peter, seit 1793 Priester, 1808 Pfarrer zu Witterschwyl u. 1815 zu Büren, geb. 11. Januar 1770 zu Solothurn.

1193. D. 17. zu München d. k. Regierungs- u Steuer-Kataster- Kommissions-Direktor v. Ilg — 75 J. a.

1194. D. 18. zu Oelsnitz der herzl. Altenb. Hauptm. a. D. Wilh. Gfr. v. Beust — im 68 J.

1195. D. 18. zu Altenburg an schmerzvoller Krankh. der Obersteuerbuchhalter Meier — 56 J. a.

1196. D. 19. zu Leipzig der k. S. Kreissteuerrath J. Sam. Gottschalch, Ritter des C.-V.-O. — im 63. J.

1197. D. 19. zu Salzburg der k. k. Professor d. prakt. Chir. Dr. Holzschuh, Senior d. med. chir. Fakultät und Primärwundarzt im St. Johannisspital.

1198. D. 20. zu Wien der k. k. Hofrath bei der obersten Justizstelle J. Schwarzkönig Edler v. Muhrfeld — 60 J. a.

1199. D. 21. zu Zürich der Hauptmann Johann Eugenbühl v. Meilen

1200. D. 21. zu Düren der Dr. med. H. Stoffels.

1201. D. 22. zu Winnweiler in der Pfalz der k. Forstmeister Hedinger.

1202. D. 24. zu Schwerin der Hofbuchdrucker H. W. Bärensprung, Redakteur der schwerinischen Zeitung und d. freimüth. Abendblattes, Verf. der Schrift: „Versuch e. Geschichte d. Theaters in Meklenb.-Schwerin" (1837) — 44 J. a.

1203. D. 24. zu Ansbach der k. baier. Appellations-Gerichts-Präsident K. Fr. E. Frhr. Schenk v. Geyern.

1204. D. 25. zu Pritzwalk der Konrekt. J. G. Brandt — im 51. J.

1205. D. 25. zu Ebersbach (Oberlauf.) der Pastor J. Gli. Friese — im 75. J.

1206. D. 25. zu Grünberg der Pfarrer Karl Frdr. Hunger — 61 J. a.

1207. D. 26. zu Jauer der Hauptmann und Strafanstalts-Direktor Flügel — 52 J. a.

1208. D. 26. zu Wien der k. k. Major F. Ritter v. Henriquez — 74 J. a.

1209. D. 26. zu Stolp der k. preuß. Geh. Justizrath Höpner — 84 J. a.

1210. D. 26. zu Schleswig der Apotheker J. Hr. Krüger, im 47. Lebensj. hinterl. Vater u. Witwe Johanna geb. Böe, nebst 5 Kdrn.

1211. D. 26. zu Wien der pens. k. k. Obristlieutenant L. Peremans — 75 J. a.

1212. D. 26. zu Oelzschau der k. preuß. Obristlieutenant a. D. R. H. v. Rex.

1213. D. 27. zu Altenberg der Schichtmeister und pens. Stadtrichter Chn. Frdr. Schenk — im 67. J.

1214. D. 27. zu Bückeburg der Pastor an der evang.-luth. Stadtgemeinde, Vikarius der Oberpfarrei Chn. Heinr. Schoof, geb. d. 20. März 1805 zu Heeßen b. Bückeburg.

1215. D. 27. zu Wien der niederösterr. und tyrolische Landstand A. Ritter v. Wenfer von u. zu Freyenthurm — 54 J. a.

1216. D. 28. zu Hauswalde. (Sachsen) der Pastor Fr. Aug Berger.

1217. D. 28. zu Barfußdorf bei Gollnow der Pastor Frdr. Bublitz — im 69. J.

1218. D. 30. zu Rastatt der großh. bad. Geh. Rath Dr. theol. Loreye, Ritter des Zähr Löwenord., bis 1809 Direktor u. Professor des dort. Lyceum — im 79 J.

1219. Am 30. zu Olfen in Westphalen der Jubilarpriester Gottfried Niewind, Mitgl des ehem. Cisterzienser-Klosters zu Klein-Burlo, geb. im Mai 1766.

1220. D. 30. zu Erfurt der Direktor der Mädchen-Oberschule Ad. Fr. Chr. Weingärtner, früher Direktor einer Privat-Erziehungsanstalt, dann Lehrer a. dortigen Gymnasium u. dem Schullehrerseminar. Er gab folgende Schriften heraus: Liederlese f. d. Jugend, zur Ermunter. d. Jug. zum Fleiße u. z. Beförd. ihres Frohsinns ꝛc. Altenb. 1804. — 2. verm. Aufl. m. s. Namen Erf. 1820. — Thuiskon's Buchstaben- u. erstes Lehrb., als Elementarlesb. f. d. deutsche Jugend ꝛc. des Lsb. erster Kursus, den Elementar-Leseunterr. enth. Erf. 1817. — Nachtr. zur Bereit. des Birnsyrups als Zuckersurrogat. (Im allgem. Anz. der Deutschen 1808. Nr. 282.)

1221. D. 31. zu Leipzig der k. sächs. pens. Bataillons-Arzt 1. Klasse Dr. Karl Gfr. Apel — 69 J. a.

1222. D. 31. zu Templin der pens. Bürgermeister H. Heimburger — im 68. J.

1223. D. 31. zu Süsterseel (Rheinpr.) der Priester u. ehemal. Lehrer am Gymnasium zu Emmerich, Anton Reyß — 76 J. a.

1224. Im Okt. zu Wien Dr. j. Michael Bach, Hof- u. Gerichtsadvokat und beeideter Notar, Mitglied der juridischen Fakultät, wirkliches Mitglied der k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft u. des niederösterr. Gewerbvereins, Mäcen der Studierenden.

1225. Im Okt zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Kaiser Ferd. Jäger-Reg. Ign. David.

1226. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Landgraf Hessen-Homburg Inf.-Reg. Johann Gerlits.

1227. Im Okt. zu (?) (Oesterr) der Oberlieut. v. 2. Art-Rea., Gabr. Hordt.

1228. Im Okt zu (?) (Oesterr.) der Major v. Landgr. Hessen-Homburg Inf-Reg. Joh. Paw v. Lionfeld.

1229 Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 5. Garn Bat. Ignaz Gottwa v. Löwenbrunn.

1230. Im Okt. zu Arad (Oesterr.) der Feldmarschall-Lieutenant und Festungskommandant Joh. Baron Roszner v. Roszeneck.

1231. Im Okt. zu Saratoga im Staate New-York am Bisse einer Klapperschlange, die er zähmen wollte, der prakt.

Arzt u. Naturforscher Dr. Kaspar Stablin von Zug aus der Schweiz.

1232. Im Okt. zu Kopenhagen der Vorsteher der Veterinairschule, Prof. C. Viborg.

1233. Im Okt. zu (?) (Oesterr.) der Kaplan v. Pionnierkorps Ed. Weskamp.

November.

1234. D. 1. zu Schulpforte der Professor u. Zeichnenlehrer Chr. Johannes Oldendorp, lebte bis zu dieser Anstellung im J. 1816 als Landschaftsmaler zu Dresden und war in dem Schlosse Marienborn in der Wetterau am 27. Apr. 1772 geb. Seine Arbeiten, unter denen: die merkwürdigsten alten Bürgen und Schlösser des Königr. Sachsen. Querfol. 1. — 4. Samml. m. kolorirten Kupfern. Dresden 1811—12; sowie: Schulpforte und Umgebungen in schwarzen Radirungen, sind nicht von großer Bedeutung. Von seinen schriftstellerischen Versuchen: *Ernst u. Laune, in Wahrheit und Dichtung ist nur ein einziges Heft (Dresden 1815) erschienen.

1235. D. 2. zu Bern der Hauptmann Ed. Bondeli.

1236. D. 2. zu Oschatz der Dr. med. Frdr. Aug. Türk — im 63. J.

1237. D. 3. zu Dobriz der k. preuß. Hauptmann a. D. Lebrecht v. Grävenitz — 80 J. a.

1238. D. 3. zu Beromünster im Kanton Luzern der Kanonikus Kaspar Gut — 54 J. a.

1239. D. 3. zu Kneja bei Guttentag der Oberförster C. Israel — 44 J. a.

1240. D. 3. zu Loschwitz bei Dresden der Rittmeister v. d. A. Hanno Gli. v. Kretschmar — 76 J. a.

1241. D. 3. zu Potzlow bei Prenzlau der k. Oberamtmann Philipp Nernst, Senior des eis. Krzs.

1242. D. 4. zu Wickrathberg bei Gladbach der emer. Pfarrer, Superintendent u. Schul-Inspector Ad. Eberh. Zilleſſen — 71 J. a.

1243. D. 5. zu Lindewiese (Schles.) der kath. Pfarrer Bartsch.

1244. D. 5 zu Mannheim der großh. bad. Geh. Regierungsrath Heinr. Lang, Ritter des Zähr. Löwen-O.

1245. D. 5. zu Wiesbaden der Obristlieutenant Frhr. v. Retteberg. Er hatte im span. Feldzug unter Napoleon mit Auszeichnung gedient.

1246. D. 6. zu Kuchenheim (Rheinpr.) der emer. Pfarrer

u. Jubilarpriester Johann Joseph Hauptmann — im 87. J.

1247. D. 6. zu Syra bei Geithayn der Pfarrer Mor. Chr. Knörich — im 76. J.

1248. D. 6. zu Ludwigsburg der k. würt. Obrist v. Rampacher — 55 J. a.

1249. D. 6. zu Otterndorf (Hannov.) der Advokat u. Stadt-Sekretär Heinr. Louis Rathgen.

1250. D. 6. zu Neuwied der k. Postmeister Frhr. v. Schirding.

1251. D. 6. zu Sohrau O. S. der Rabbiner Alex Wolff Zellnicker — im 43. J.

1252. D. 7. zu Glückstadt der Ober- u. Landgerichtsadvokat J. Heinr. Koch — einige 50. J. a., Sohn des 1833 verstorbenen Justizrath u. Physikus Dr. med. F. W. Koch *), hinterl. Wittwe Marie geb. Thomsen, Geschwister und zahlreiche Freunde.

1253. D. 7. zu Bern der Altlandammann Bernhard Emanuel Simon, geb. daselbst d. 11. Juli 1785.

1254. D. 7. zu Hildisrieden im Kanton Luzern der Pfarrvikar Jakob Wechsler.

1255. D. 9. zu Potsdam der Rechnungsrath Damm — im 77. J.

1256. D. 9. zu Gillersdorf (Schwarzb.) der Pfarrer Chr. Krantz — 48 J. a.

1257. D. 9. zu Sitten im Kanton Wallis der verdiente Arzt Dr. Schinner, Verfasser der Schrift: „Déscription du département du Simplon ou de la ci-devant république du Valais. Sion 1812.“

1258. D. 10. auf Rippershausen bei Meiningen der Geh. Rath und herzogl. s. mein. Oberhofmeister K. A. von Baumbach — 73 J. a.

1259. D. 10. zu Leipzig der Lehrer an der Thomas- und Bürgerschule Joh. Friedr. Kunze.

1260. D. 10. zu Altona J. Ch. Wedekind — im 86. J., seit 58 J. Kaufmann das., hinterl. Ww. u. Kinder.

1261. D. 12. zu Straßburg der Generalvikar Dr. G. A. Liebermann.

1262. D. 12. zu Gr. Tramsen bei Zülz der Pfarrer Schentzel — 59 J. a.

1263. D. 13. zu Liegnitz der kath. Schulrektor Pachaly — 57 J. a.

---

*) Dessen Biogr. s. i. N. Nekrolog d. Deutschen Jahrg. 11 S. 844.

1264. D. 15. zu Karlsruhe der Obrist u. Kammerherr v. Bockelberg — im 82. J.

1265. D. 16. zu Stuttgart der evangel. Prälat Dr. Heinr. Christoph Wilh. v. Sigwart, geb. zu Remmingsheim (Königr. Würtemb.) am 31. Aug. 1789, war seit 1813 Repetant der theol. Fakult., seit 1816 außerordentl., seit 1818 ordentl. Prof. der Philosophie zu Tübingen. Er schrieb: Joh. Berzelius Uebers. der Fortschr. u. des gegenwärt. Zustandes der thier. Chemie; a. d. Schw. ins Engl. v. Brunnemark; a. d. Engl. übersetzt ꝛc. Nürnb. 1815. — (Besond. Abdr. a. Schweigger's Beitr. für Chemie u. Physik. Bd. 12, S. 289 ff. u. S. 361 ff.) — Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit d. kartesian. Philosophie. Ein philosoph. Vers. Tüb. 1816. — Diss. De peccato s. malo morali. Ibid. 1816. — Handb. zu Vorles. über die Logik. Ebdas. 1818. — Handb. der theor. Philos. Ebdas. 1820. — Antwort auf die Recens. m. Handb. der theoret. Philos. in der Jenaer Liter.-Zeitg. Ebdas. 1821. — Die Leibnitz'sche Lehre von der prästabilirten Harmonie in ihrem Zusammenhange m. früh. Philosophemen betrachtet. Ebdas. 1822. — Ueber Bertholds chem. Masse (in Schweiggers Beitr. ꝛc. Bd. 1, S. 352 ff.) — Bemerk. über einige Gegenstände der thier. Chemie (in Nasse's Zeitschrift für physische Aerzte. Bd. 1, Hft. 2. Ebdas. 1818.

1266. D. 17. zu Breslau der Pastor der evang. Gemeinde zu Bernstadt, Fr. Gfr. Ed. Biehler — 47 J. a.

1267. D. 17. zu Wien der Kapuciner-Priester und Definator des Ordens, Franz Müller, früher Benediktiner und Prof. am Gymnasium zu Klattau in Böhmen — 56 J. a.

1268. D. 18. zu Steigra (Prov. Sachsen) der Pastor Karl Frdr. Sigm. Graun.

1269. D. 19. zu Bern der Alt-Regierungsrath Franz Ludwig Lambach, geb. 8. Okt. 1764.

1270. D. 20. auf Drage in Holstein der k. dän. Kammerjunker u. Gutsinspector Ch. W. v. Staffeldt, hinterl. Ww. Charlotte geb. Römer.

1271. D. 21. zu Beromünster der Kanonikus Jos. Anton Herzog, früher Pfarrer daselbst — 73 J. a.

1272. D. 22. zu Bern Albrecht Bondeli, ehem. Polizeidirektor u. pens. Hauptmann aus holländischen Diensten, lange Zeit Redaktor der mit Geist u. Witz geschriebenen „Allgem. Schweizer-Zeitung," geb. 1793 zu Bern.

1273. D. 22. zu Kirchrober Thurm vor Hannover der

Regierungsrath Friedr. Ludewig Burghard von der Decken — im 78. J.

1274. D. 22. zu Prag der Maler Ant. Machek, besonders durch das Werk: „Geschichte der Czechen in 72 Bildern m. erklär. Text von W. Hanka", (4 Hefte 1824), auch in weitern Kreisen bekannt.

1275. D. 23. zu Wolkenstein der k. sächs. Justizamtmann Frdr. Aug. Löwe, Ritter des Civ.-Verd.-Ord. — im 56. J.

1276. D. 24. zu Rottweil der Professor Pflanz.

1277. Am 23. zu Wesel der Kaplan Peter Roghmaus geb. am 16. Nov. 1811.

1278. D. 24. zu Stettin der Justizrath Zitelmann.

1279. D. 25. zu Königsbrück der Advokat Joh. Aug. Förster — 37. J. a.

1280. D. 25. zu Dresden der k. preuß. Hauptmann a. D. Ernst Aug. v. Grassenburg — im 63. J.

1281. D. 27. zu Lockum der k. hannov. Obrist a. D. G. v. Müller — 80 J. a.

1282. D. 27. zu Celle der Rektor am Gymnasium Steigertahl — im 39. J.

1283. D. 28. zu Stendal der Major a. D. u. Rittergutsbesitzer v. Goldbeck — im 73. J.

1284. D. 28. zu Saatzke bei Wittstock der Prediger Erich Neumann.

1285. D. 29. zu Fürstenwalde der k. Kreis-Oekonomiekommissarius Ahlemann — im 58. J.

1286. Am 29. zu Braunschweig der dirigirende Lehrer der Bürgerschule östlichen Bezirks, Elias August Carl Daubert — im 72. Lebensj. an Lungenlähmung.

1287. D. 29. zu Wien der niederöster. Landstand K. Frhr. v. Guldenstein — 57 J. a.

1288. D. 29. zu Breslau der Obrist a. D. Frdr. Worbs — 74 J. a.

1289. D. 30. zu Weißig (Sachsen) der Rittmeister v. d. A. Geo. Chr. Ludwig v. Zehmen — im 69. J.

1290. Anf. Nov. zu St. Petersburg der rühmlichst bekannte Maler Sauerweith. Er war Prof. an der dortigen Kunst-Akademie, die seinem Fleiße viele ihrer beßten Erzeugnisse verdankte. Er bildete eine Menge Schüler, von denen sich mehere würdig ihrem Meister anreihen.

1291. Anf. Nov. zu München der bekannte Schlachtenmaler Schelver, mit den verstorbenen Monten und Eckert Mitarbeiter u. Herausgeber des Werks: „Sämmtl. Truppen von Europa im charact. Gruppen."

1292. Im Nov. (?) zu Grätz der Prof. v. Aſchauer.

1293. Im Nov. zu Berlin der Paſtor Molière aus Genf, Schwiegervater des verſt. Miniſters v. Ancillon, einſt Erzieher des Prinzen Auguſt von Preußen — 82 J. a.

1294. Im Nov. zu Einſiedeln Pater Hieronymus Steinauer, Kapitular der aufgehobenen Ciſtercienſerabtei Wettingen im Aargau, geboren den 18. Dec. 1793 zu Einſiedeln.

December.

1295. D. 1. zu Frankfurt a. M. der Kommandant d. Stadt- und Landwehr, Obriſt Fr. v. Ellrodt, ſeit 1815 Mitgl. der ſtändigen Bürgerrepräſentation.

1296. D. 1. zu Patſchkau der Major a. D. Hellwing — im 77. J.

1297. D. 1. zu Meiningen der herzogl. ſächſ. geheime Konferenzrath Adolph Freih. v. Röpert.

1298. D. 1. zu Zwickau der k. ſächſ. Obriſt v. d. Art. Heinr. Wilh. v. Spiegel — im 79. J.

1299. D. 2. zu Magdeburg der Superintendent und Pfarrer Dr. theol. Glo. Chn. Grimm aus Heiligenſtadt — im 74. J.

1300. D. 2. zu Berlin der geh. Rechnungsrath Haaß — 67 J. a.

1301. D. 3. zu Solothurn der Major Joh. Peter Din aus Nurilly im Kanton Freiburg, der noch unter Ludwig XV. in der Schweizergarde gedient hatte, am 10. Aug. 1792 als Sergeant unter den heldenmüthigen Vertheidigern der Tuilerien kämpfte und ſpäter als Officier die Feldzüge Napoleon's mitmachte, 20 Jahre Milizinſtruktor des Kantons Solothurn — 89 J. a.

1302. D. 3. zu Kloſter-Veilsdorf bei Koburg der Hauptmann Jac. Florentin Greiner — im 80. J.

1303. D. 3. zu Aeſch im Kanton Baſellandſchaft der katholiſche Pfarrer und Kammerer Daniel Häfelin von Klingnau.

1304. D. 4. zu Silberberg der emerit. Stadtpfarrer Ernſt Ferdinand Mäntler — 75 J. a.

1305. D. 4. zu Oels Dr. Mathäi, gräfl. v. Kospoth'ſcher Fundat.-Arzt — 77 J. a.

1306. D. 5. zu Leipzig d. Buchhändler Karl Heinr. Reclam — 72 J. a.

1307. D. 5. zu Marienwerder der Oberlandesgerichtsrath Moriz Securius — im 44. J.

1308. D. 6. zu Schweidnitz der ev. Korrektionshausprediger Rob. Berlin — 40 J. a.

1309. D. 6. zu Braunschweig der Kreisgerichtsdirektor Joh. Heinr. Ludw. Rabert — 64 J. a., an Gehirnlähmung.

1310. D. 6. zu Berlin der königl. geh. Hofrath Joh. Ludw. v. Wenckstern, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl. m. d. Schl. u. des k. russ. St. Annenord. 2. Kl.

1311. D. 7. zu Stuttgart der kön. Obrist a. D. Freiherr L. Ch. v. Beulwitz — 71 J. a.

1312. D. 7. zu Neckarbischofsheim (Baden) der evang. Stadtpfarrer L. Muth, Ritter des Zähr.-Löwenordens — 71 J. a.

1313. D. 7. zu Ilsenburg der Hauptm. a. D. Leop. v. Pape — im 77. J.

1314. D. 8. zu Eilenburg der k. preuß. Justizkommiss. u. Notar Joh. Fr. Seyffarth, k. sächs. emer. Generalaccisinspektor — 68 J. a.

1315. D. 9. zu Köslin der Justizrath Neubauer.

1316. D. 10. zu Dresden der k. sächs. geh. Legationsrath Bernh. Frz. Biedermann — im 70. J.

1317. D. 10. zu Peterwitz (Schlesien) der Graf Jos. Bruges.

1318. D. 11. zu Wien der k. k. Generalauditor Lieut. A. Graf v. Castiglione — 56 J. a.

1319. D. 11. zu Delitzsch der Justizkommissar u. Notar Helling — im 49. J. Er besaß eine seltene Virtuosität im Klavierspiel.

1320. D. 11. zu Wyl im Kanton St. Gallen der katholische Pfarrer Joh. Nepomuk Zürcher, früher Dekan u. Bisthumsverweser zu St. Gallen.

1321. D. 11. 12. zu Berlin der Rektor der St. Hedwigsschule Frz. Bratschek.

1322. D. 12. zu Sottrum der Kirchenrath Dr. theol. Geo. Langenbeck. Er war zu Horneburg am 26. Sept. 1766 geboren, war zuerst 1792 Hilfsprediger zu Wulsdorf, 1793 u. 94 Feldprediger, 1801 Pfarrer in Kedingbruch und 1805 — 1815 Pastor in Ladingbüttel. Im J. 1814 ließ er eine Zeitpredigt drucken, nahm Antheil an Velthusen's „Taschenbuch für christliche Soldaten" 1794, am Hannover'schen Magazin" 1802, am „Museum des Wundervollen." Bd. 2. 1804. und an Ruperti's „Theologische Miscellen," Bd. 3. 1818.

1323. D. 12. zu Glarus der Appellationsrichter und eidgenöſſiſche Stabshauptmann Joh. Heinr. Tſchudi.

1324. D. 13. zu Belgardt der kön. Forſtmeiſter Chn. Math. v. Lebbin — im 78. J.

1325. D. 13. zu Meleſchwitz (Schleſ.) der kath. Pfarrer Pelka — 75 J. a.

1326. D. 14. zu Euskirchen Häniſch, Art.-Hauptmann a. D.

1327. D. 14. zu Breslau der Domherr Auguſt Joſ. Neander, früher Prälat des Prämonſtratenſerſtifts zu St. Vincenz — 76 J. a.

1328. D. 14. zu Ratibor der Poſtſekretär Schiffmann — 36 J. a.

1329. D. 14. zu Wien der Dr. med. L. Wenger, Mitgl. der med. Fakultät u. ehemal. Oberarzt des Militärſpitals in St. Andreä — 78 J. a.

1330. D. 15. zu Wendiſch-Oſſig Karl Aug. Donat, emer. Pfarrer.

1331. D. 15. zu Hangelsberg (Brdnb.) der kön. Oberförſter Aug. Friedrich — im 71. J.

1332. D. 15. zu Braunſchweig der Rath bei dem Kriegskollegium, Notar Joh. Ehrwig Karl Schütte — 72 J. a., an Entkräftung.

1333. D. 16. zu Militſch (Schleſ.) der Bürgermeiſter Lachmund.

1334. D. 17. zu Dresden der Stiftshauptmann Fr. Ernſt v. Gablenz.

1335. D. 17. zu Berlin der kön. Gen.-Lieut. a. D. Wilh. v. Sack — im 71. J.

1336. D. 17. zu Prag der Reiſende u. Naturforſcher Franz Wilh. Sieber, geb. daſ. im Jahr 1789. — Von ſeinen Schriften ſind bekannt: Ueber d. Begründung der Radikalkur bei ausgebrochener Waſſerſcheu. München 1820. — Ueber ägypt. Mumien, ihre Entſtehung, Zweck und Bereitungsart; nebſt d. beſchreib. Verzeichn. meiner auf einer Reiſe durch Kreta, Aegypten u. Paläſtina geſammelten Alterthümer, Kunſt- u. Naturprod. Wien 1820. — Reiſen. 1. Lief. Lpz. u. Sorau 1822. M. 14 Kpf. u. Karten (Auch u. d. Titel: Reiſe nach der Inſel Kreta im griech. Archipel. im J. 1817. 1. Bd.) — Reiſe von Kairo nach Jeruſalem und wieder zurück, nebſt Beleucht. einiger heil. Orte. M. 3 Kpf. Prag 1823. — Ueber die beabſichtigte Bekanntmachung meiner Entdeckung, wüthend gewordene Menſchen zu heilen.

d. d. Paris 28. Mai 1822 (in Oken's Isis 1823. 4. Hft. S. 405 ff.)

1337. D. 18. zu Sempach im Kanton Luzern d. Pfarrer u. Kanonikus honorar. Bernh. Bachmann, geboren 1812 zu Beromünster.

1338. D. 18. zu Lenzburg im Kanton Aargau der Obristlieut. Jos. Guggenbühler aus Luzern — 57 J. a. Er hatte den Aufstand vom 8. Dec. gegen die Regierung seines Heimathkantons angeführt u. sich nach dem Mißlingen flüchten müssen.

1339. D. 19. zu Reibersdorf bei Zittau der emeritirte Justizkanzleidirektor Joh. Chn. Flohr — 81 J. a.

1340. D. 19. zu Trogen im Kanton Appenzell Außer-Rhoden der Landesstatthalter J. A. Rhyner.

1341. D. 19. zu Schwetzingen der Pfarrer W. Röther, Redakteur des badischen Kirchen- u. Schulblatts — im 47. J.

1342. D. 19. zu Köln d. Buchhändler Karl Schmitz, Firma: J. G. Schmitz.

1343. D. 19. zu Weißenhorn (Baiern) der kath. Priester v. Schweizer, vormals kön. würt. Hauptmann, durch seine Reise nach Rom bekannt — 60 J. a. Er hatte mehere Feldzüge mitgemacht.

1344. D. 20. zu Kassel der geh. Hofrath u. Generalstabsarzt Dr. Bäumler, Leibarzt des Kurprinzen Mitregenten.

1345. D. 21. zu Kulm im Kanton Aargau der reformirte Pfarrer J. Bueß — 80 J. a.

1346. D. 21. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer Graf E. J. von u. zu Eltz — 79 J. a.

1347. D. 21. zu Königsberg i. Prß. der Oberlandesgerichtsassessor Herm. Meinecke.

1348. D. 21. zu Olmütz der Buchhändler Joh. Neugebauer — im 61. J.

1349. D. 22. zu Klöden (Prov. Sachsen) der emerit. Propst u. Superintendent Joh. Gotth. Fritzsche, geb. zu Pegau am 23. März 1769; war zuvor 1800 substituirter, dann seit 1804 wirkl. Pfarrer zu Stönzsch bei Pegau, seit 1809 Superintendent zu Liebenwerda. — Von ihm erschienen: Commentat. in 1 Epist. ad Corinth. 15, 29. Grim. 1805. — Observatt. exeget. ad Matth. 19, 28. Ibid. 1805. — Homilien über die gewöhnl. sonn- u. festtägl. Evangel. des ganzen Jahres, theils neu ausgearbeitet, theils zusammen-

getragen a. d. Predigtſamml. teutſcher Kanzelredner. 2 Thle. Lpz. 1809—10.

1350. D. 22. zu Berlin der k. preuß. geh. Kommerzienrath J. M. Henoch — im 75. J.

1351. D. 22. zu Kleinſonntag in Unterſteier der Pfarrer Anton Krempl, Mitgl. des inneröſterr. hiſtor. Vereins, als Kanzelredner und Volksſchriftſteller ausgezeichnet, auch als Hiſtoriker bekannt — 54 J. a.

1352. D. 23. zu Spek (Meckl.-Schwerin) der Forſtrath v. Haugwitz — 74 J. a.

1353. D. 23. zu Baireuth der k. baier. Kämmerer u. Finanzdirektor George zu Münſter, Mitgl. mehrer gel. Geſellſchaften — im 70. J.

1354. D. 23. zu Mainz der Lieut. im 40. Inf.-Reg., Otto v. Guadt.

1355. D. 23. zu Berlin der penſ. Steuerrath Schütze — im 68. J.

1356. D. 23. zu Altona plötzlich J. Dieterich Fr. Wohlſtadt — 52 J. 4 M. alt, hinterläßt Ww., Kinder, Schwiegerkinder u. Enkel.

1357. D. 24. zu Aarau der kath. Stadtpfarrer J. A. Arnold, geb. 1803 zu Lauffenburg.

1358. D. 25. zu Schneverdingen b. Rotenburg (Hann.) der Superintendent Aug. Kettler — im 74. J.

1359. D. 25. zu Brunshauſen (Hannov.) der Elbzollverwalter Karl Wilh. Reſius — im 44. J.

1360. D. 25. zu Berlin der kön. Generallotteriedirekt. Scherzer — im 78. J.

1361. D. 26. zu Laufen (Baiern) der k. baier. Landrichter Ernſt Gramm — im 49. J.

1362. D. 26. zu Triengen im Kanton Luzern der Vikar Joſ. Anton Hiltbrunner.

1363. D. 26. auf Wedelsborg auf Fünen der geheime Konferenzrath u. Oberforſtmeiſter in Dänemark u. in Schleswig u. Holſtein, Hofjägermeiſter Fr. Ferdin. v. Krogh, Großkreuz vom Danebrog und Danebrogsmann — im 65. Lebensj. Er war klaren Geiſtes u. beſaß rege Thätigkeit, u. ein edles weiches Herz. Hinterließ Ww. Johanna, geb. von Warnſtedt. Seines Vaters Biogr. ſ. im N. Nekr. des Deutſchen. Jahrg. 7. S. 245. 46.

1364. D. 26. zu Tondern der Senator u. Kaufmann N. A. Lorenzen — im 57. Lbnsj., hinterläßt Ww. Anna Helena, geb. Lunding u. 4 Söhne.

1365. D. 26. zu Wien der Lehrer der Gymnaſtik an d.

k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie u. an der k. k. Ingen.-Akademie Alb. Stephany — 34 J. a.

1366. D. 27. zu Zöſchen (Sachſen) der Paſtor sen. J. Wilh. Marr — im 74. J.

1367. D. 27. zu Wien der emerit. Profeſſor der franzöſiſchen Sprache u. Literatur am k. k. polytechn. Inſtitut J. Pet. Silbert, Ritter des päpſtlichen Ordens Gregor d. Gr., früher Zeichenmeiſter a. d. Nationalhauptſchule u. Profeſſ. am Gymnaſium zu Kronſtadt, (Siebenbürgen); privatiſirte darauf zu Wien und war zu Kolmar im Elſaß am 29. März 1772 geboren. Er hatte zu Mainz die Studien begonnen; die franzöſiſche Revolution unterbrach ſie und trieb ihn ſelbſt aus dem Vaterlande bis nach Siebenbürgen, wo er die erſte Anſtellung fand. Er war verheirathet und hinterließ mehere Kinder. Seine Schriften ſind: Der Handlungskorreſpondent, oder zweckmäß. geordnete Samml. franzöſ. u. deutſcher Handlungsbriefe f. Jünglinge, welche ſich dem Handlungsfache widmen. Wien 1817. — Lehrb. d. franzöſ. Sprache. Ebdſ. 1818. — Die heilige Lyra. Ebdſ. 1818. M. Kpf. 2. Aufl. 1820. — Aurel. Klem. Prudentius Feiergeſänge, heil. Kämpfe u. Siegeskronen. Metriſch überſ. Ebdſ. 1820. — Dom heil. Sänger, oder fromme Geſ. d. Vorzeit, aus mehreren Sprachen überſ. u. bearb., mit Vorr. von Friedrich Schlegel. Ebdſ. 1820. — Schriften des heil. Bernhard, überſ. u. m. Vorr. v. D. J. M. Sailer. 1. Th. Ebdſ. 1820; 2. Th. Frkf a. M. 1822. — Emmanuel, ein Adventbuch; a. kirchl. Schriftſt., beſ. d. h. Bernhard, überſ. Wien 1820. — Leitſtern auf der Bahn des Heils. 1 Bd. Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Aus dem Franzöſ. des heil. Fr. v. Sales neu überſ. Mit deſſen Bildn. 2. Bd. Ueber die Liebe Gottes, oder v. d. Vollkommenh. des chriſtl. Lebens, überſ. a. den Werken des ehrwürdigen Vaters Ludwig v. Granada a. d. Predigerorden. Ebdſ. 1821. 2. Aufl. m. 1 Bildn. 1823. 3 Bd. Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus. A. d. Latein. der Mauriner Ausg. 1822. Mit Steinabdrücken. 4 Bd. Der geiſtl. Kampf. A. d. Italien. des gottſel. Paters Don. L. Scupuli. Neue Ueberſetz. mit Scupuli's Bildn. 1823. — Theotismus, oder v. der Liebe Gottes. Aus dem Franzöſ. des Fr. v. Sales überſetzt. München 1822 — 23. 2 Bde. — Geheiliget werde dein Name! Ein kathol. Gebet- u. Andachtb. Wien 1823. Mit 5 Kpf. u. 1. Vign. — Viele Beiträge in (Geo. Paſſy's) Oelzweigen (Wien 1819.) — *Biographie des Ordensſtifters, Alfons Maria de Liguori; im Wiener Konverſationsblatt (1821 Nr. 7)

1368. D. 27. zu Koblenz der Generalmajor a. D. v. Taubenheim. Er war in den Feldzügen vielfach (man sagt 18 mal) verwundet worden.

1369. Am 28. im 77. J. Joh. Chr. Mikan, Dr. med. u. emerit. Professor der Naturgeschichte zu Prag; geb. zu Teplitz a. 5 Dec. 1769. Er war einer der vom Staate nach Brasilien abgesandten Naturforscher, die eine kaiserliche Prinzessin dahin begleiteten. Außer einem Bande der „Brasilianischen Flora" schrieb er: Monograph. bombylior. Bohemiae, inconib. illustr. Prag. 1796. — D. Rud. Jac. Camerarii Opuscc. botanici argumenti colleg., edid. Ibid. 1797.

1370 D. 28. zu Neuwalde bei Neisse, Pfarrer Rothkegel — 70 J. a.

1371. Am 29. verunglückte auf der Zwickauer Chaussee unweit Altenburg der aus Schwabach in Baiern gebürt. und hier bei Friedrich u. Schulze in Kondition stehende Handlungsdiener Fürst, 23 J. a., durch ein scheugewordenes Pferd und fand seinen augenblicklichen Tod.

1372. D. 29. auf Jersbek in Holstein der Kandid. der Theologie Jak. Wilh. Rhude, geb. zu St. Annen in Norderditmarschen den 28. Juli 1802 und einziger Sohn seiner Mutter in Lunden, die ihn mit seiner einzigen Schwester überlebte.

1373. D. 30. zu Luckau der Kaufmann und Fabrikenbesitzer Louis Heinr. Becth — 38 J. a.

1374. D. 30. zu Brieg der Hauptmann a. D. von Frosselt.

1375. D. 31. zu Gleibitz der Major a. D. v. Gallwitz — 56 J. a.

1376. Anfang Dcbr. zu Freysing der Abgeordnete zur 2. Kammer der bair. Ständeversammlung Joh. Parth.

1377. Anf. Dcbr. zu Frankf. a. M. der Spezereihändler Rottenstein, einer der politischen Gefangenen zu Mainz, der 8 Jahre in politischer Haft zubrachte.

1378. Im Dcbr. zu Bütschwyl im Kanton St. Gallen der Großrath Stätzler.

1379. Im Dcbr. zu Kopenhagen der Kommandeur Turen, ein verdienter Seeoffizier, der im Kriege von 1807 bis 1814 an meheren ruhmvollen Thaten der dänischen Marine Theil genommen hatte.

1380. Ende Dcbr. zu Segeberg in Holstein der Dr. med. G. Aug. Lorenz, im Auslande promovirt. Die Erben wollten seinen Nachlaß nicht antreten.

Verstorbene im Jahre 1844, deren Sterbetag nicht ausgemittelt werden konnte.

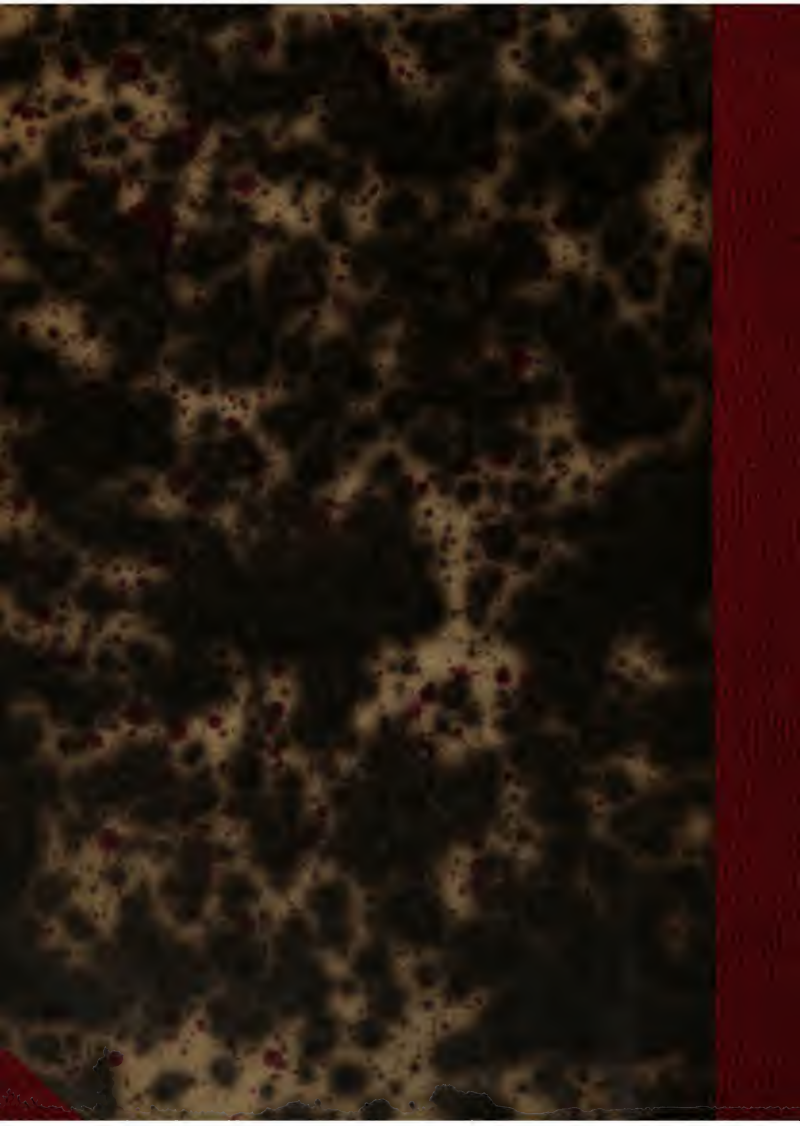
1381. Zu Gais (Kanton Appenzell) der Seminar-Direktor Hermann Krüsi, der älteste Schüler und Mitarbeiter Pestalozzi's, ein würdiger, geachteter Greis u. ausgezeichneter Pädagog. Der Schmerz über Niederers *), seines innigsten Freundes, Tod mag wohl auch seinen Heimgang beschleunigt haben. —

1382. Zu Obermumpf (Schweiz) Professor Schmid.

1383. Zu Lausanne der Staatsrath v. Weiß.

1384. Zu Trient der Hauptmann v. Werra.

---

*) Dessen Biographie s. i. N. Nekrolog d. Deutschen Jahrg. 21 S. 1025.

Digitized by Google